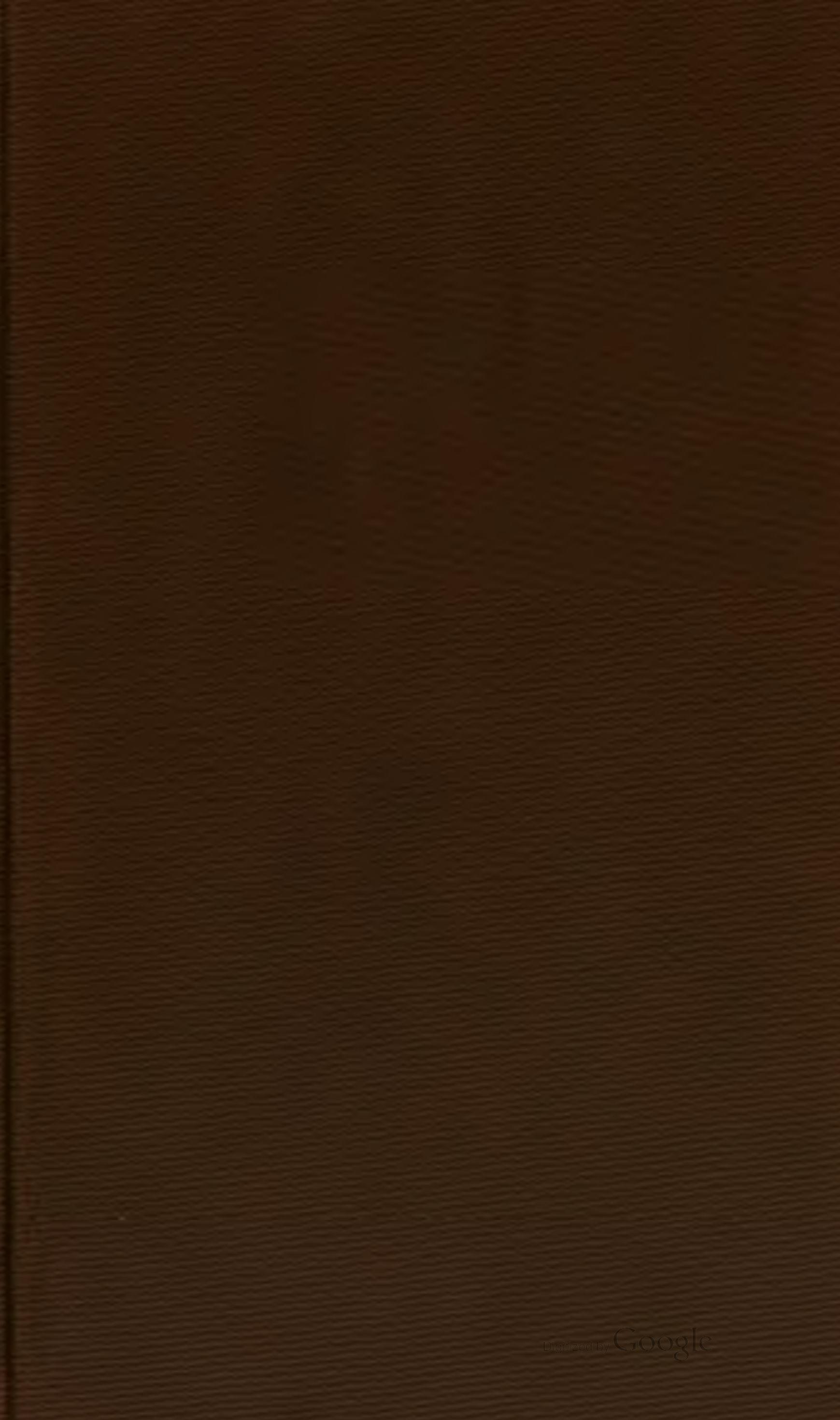
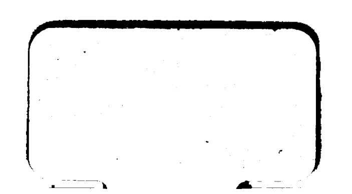




Versuch

einer geschichtlichen Charakteristik

der Volkslieder

germanischer Nationen

mit einer

Uebersicht der Lieder aussereuropäischer Völkerschaften

von

Talvj. i. e. Therese Adolfine Luise von Jakob, afterwards Mrs. Edward Robinson.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1840.

Herrn

Ludwig Adolf von Jakob

preußischem Regierungsrathe zu Stettin

in

herzlichster Schwesterliebe und Hochachtung

zugeeignet.

Vorwort.

Nicht ohne Zagen sende ich die nachfolgenden Blätter in die Welt. Ich möchte vor Allem, daß sie nicht etwa wie eine Volksliedersammlung betrachtet würden: dazu ist die Auswahl zu unvollständig. Auch nicht als ein historisches Lehrbuch; denn der Hintergrund so manches Theiles des Gemäldes mußte in Schatten bleiben. Ich wünschte sie als einen Beitrag zur Sittengeschichte beurtheilt zu sehen, wie gering er auch sein mag. Zu eignen Versuchen, den Schleier von jenem Dunkel zu heben, theils durch Entzifferung unberührter Manuscripte, wie sie ohne Zweifel noch in Menge sich vorfinden, theils durch Reisen in ferne Gegenden, um vielleicht hier oder dort noch das Hervorsprudeln des Urquelles der Volks-

poesie zu belauschen — dazu, wenn mich auch die Neigung dazu getrieben hätte, ward mir doch die Gelegenheit versagt. Das Vorliegende, Vorhandene, zu einem Bilde zu ordnen, und gleichsam in einen Rahmen zu fassen; das Gold, das die trefflichen Bergleute unserer Tage, die Grimm, die Müller ꝛc., mit so unermüdlichem Fleiß als unterscheidendem Scharfblick aus den Tiefen der Schacht heraufholen, zu gangbarer Münze ausprägen zu helfen, — das war mein Ziel. Männer von Fach können daher nicht erwarten, hier etwas Neues zu finden. Aber der Gebildete, dessem Gemüthe in der Verkünstelung der Zeit doch das Aecht-Menschliche noch nicht fremd geworden; der Thätige, Beschäftigte, der doch vielleicht nicht ohne Wehmuth in den Kämpfen der Gegenwart hat die Poesie von der Politik ganz in den Hintergrund drängen sehn; der aber so wenig Zeit hat als Beruf fühlt, das aus hunderten von Büchern sich zusammen zu suchen, was ich ihm hier in ein Gemälde zusammengedrängt biete — ihm hoffe ich keine unwillkommene Arbeit unternommen zu haben. Ob dieser sich es nun gern wird gefallen lassen, künftig verwandte Bilder vor sich aufrollen zu sehen, die ihm nach einander das innere Gemüthsleben der cel-

tischen, romanischen, slavischen und übrigen Nationen vorführen sollen, davon wird zumeist die Fortsetzung dieses Werkes abhangen. Denn nur als den Theil eines Ganzen wünsche ich dasselbe betrachtet; wie ja der herrliche Stamm der Germanen auch nur ein Zweig ist des Einen, großen, uralten Baumes der Völker, und doch die Poesie die Blüthe der gesammten Menschheit. Welchen Weg aber ich mir zu dieser Führung vorgesetzt, wird der Leser aus der Einleitung zu meinen Bemerkungen über die Lieder der europäischen Nationen ersehen.

Leider gehört der jetzige Zustand der Volkspoesie im eigentlichen Norwegen zu den Partien des Gemäldes, die ganz unausgeführt bleiben mußten, da die Notizen zu ihrer Beleuchtung, in deren Besitz ich mich befinde, zu unvollständig und unverbürgt sind, und die einzige dort gemachte und gedruckte Sammlung von Volksliedern, obwohl beim Beginn nachstehenden Werkes bestellt, zur Stunde noch nicht eingetroffen ist.

Auch die alten Lieder der siebenbürgischen Sachsen, die ich durch die gütige Vermittelung eines ver-

ehrten Freundes erhalten, kamen leider zu spät an, um noch eine Stelle am gehörigen Orte zu finden. Doch sind sie zu merkwürdige Bürgen des hohen Alterthums deutscher Volksliedeskunst, als daß nicht einigen Proben in einem Nachtrage ein Platz zu gönnen wäre.

Berlin, im Februar 1840.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Außereuropäische Völkerschaften.

Erster Abschnitt.

Zweiter Abschnitt.

Dritter Abschnitt.

Vierter Abschnitt.

Zweite Abtheilung.

Europäische Völkerschaften.

Erster Abschnitt.

Germanische Völkerschaften.

A. Skandinavische Völkerschaften.

B. Deutsche Völkerschaften.

C. Brittische Völkerschaften.

Nachtrag.

Allgemeine Einleitung.

Hamann und Herder hatten Recht, wenn sie Poesie die angeborne Sprache des Menschengeschlechts nannten. Die Malerei ist älter als die Schrift; schreiben mit Hieroglyphen älter als schreiben mit Buchstaben. Bilder bieten sich dem Kinde dar, lange eh' sein unentwickeltes Gehirn Begriffe aufnimmt; ein Gleichniß findet das junge Gemüth empfänglich, lange eh' es fähig ist einen Schluß zu machen. Die vorzüglichste Kraft des Urmenschen liegt in seinen Sinnen. Durch die Sinne empfängt er die erste Kenntniß; und der Donner, der sein ganzes Wesen erschüttert, und der Blitz, der die Himmel erleuchtet, hat das zitternde Geschöpf vom Dasein eines Gottes überzeugt, ehe es die Idee eines Schöpfers begriffen hatte.

Wir sehen ein, daß, um Mißverständnisse zu vermeiden, wir uns näher erklären und eine Definition von dem begränzten Sinn geben müssen, in welchem wir unsere Leser hier das Wort Poesie zu verstehen wünschen. Indem wir Poesie die natürliche Sprache des Menschengeschlechts nennen, ist es uns gegenwärtig, daß ποιεῖν, schaffen, hervorbringen bedeute, und daß Bilder, Nachahmungen der lebenden Natur, und sinnliche Gleichnisse zu den vorzüglichsten Elementen der Poesie gehören. Die Sprechweise des primitiven Menschen muß nothwendig im hohen Grade schöpfrisch, bildlich, und nachahmend gewesen sein. Schon die Philosophie würde uns dieß lehren, wenn wir durch die Beobachtung der wilden Völker auch uns nicht historisch davon überzeugen könnten. Es muß überdem die Sprache

sinnlicher Anschauung gewesen sein. Denn der, welcher Namen und Unterscheidungszeichen erfindet, kann nur in so fern hoffen von denen, die mit den Benennungen, welche er erwählt hat, noch nicht bekannt sind, verstanden zu werden, als es ihm gelang, die Gegenstände vor ihr geistiges Auge zu bringen.

Die erste Sprache oder, was wir nach diesen Prämissen uns berechtigt glauben für gleichbedeutend zu halten — die Poesie im frühsten Kindesalter, äußert sich wie ein stammelndes Kind, in einzelnen, abgebrochenen, rohen Tönen. Sie jauchzt wie ein Kind im Wohlbehagen sinnlichen Genusses, und wie ein Kind auch ergießt sie ihren Schmerz in lautes ungemessenes und ungebändigtes Wehegeschrei. Die sich vermehrenden Beziehungen des Menschen zur äußern Welt waren es, die nach und nach die Poesie von den gewöhnlichen Angelegenheiten des Lebens trennten. Mit je mehr Gegenständen der Mensch bekannt ward, je mehr Namen brauchte er diese Gegenstände zu unterscheiden. Namen — obwohl, wie wir schon oben andeuteten, sein erstes Vocabularium durchaus *sinnlich* war — Namen führen Begriffe herbei. Mannigfaltigkeit von Begriffen erfordert einen gewissen Grad von Unterscheidungskraft und Klarheit; dieser wiederum kann nicht ohne einen Zustand innerer Ruhe sich bilden. Solch' ein Zustand, obwohl durchaus erforderlich zur idealen Schöpfung *objektiver* Dichtkunst, war nicht das Element primitiver Poesie, die nothwendig einen rein *subjektiven* Charakter haben mußte. Die Sprache des Wilden, und mehr oder weniger jedes natürlichen, durch Zucht und Sitte ungebändigten Individuums wird nicht bloß *gehört*, sie wird auch *gesehen*.

„Die ältesten Sprachen, „sagt einer der geistreichsten Denker unserer Zeit," haben eine Art von sinnlicher Gestaltung, so wie noch die Sprachen der Völker beweisen, die in ihrem Jugendalter der Bildung leben. Klima und Zone kommen hier noch nicht in Betrachtung. Denn sowohl die heißen Morgenländer als die wilden Amerikaner bestätigen

was ich sage. Alles erinnert uns an den Morgen der Welt, da eine Nation sich ihre Sprache nach Zunge, Ohr und Auge bildete, und für Ohr und Auge sprach."[1]) —

Dieser poetische, bildliche und sinnliche Ursprung der menschlichen Rede schimmert noch durch alle Sprachen der Welt, trotz aller Verfeinerungen in Gedanken und Ausdruck, in alter und neuer Zeit und trotz aller Gränz- und Unterscheidungslinien der Logik.

Es giebt aber noch andere Ingredienzien der Poesie, außer Bilder und Nachahmungen der Natur. Es scheint, Poesie als der Ausdruck des Gefühls und Gesang waren ursprünglich zwei unzertrennliche Begriffe. Diejenigen Philosophen, die behaupten, unsere Vorfahren hätten gesungen, statt zu sprechen, mögen vielleicht zu weit gehen, obwohl sie sich auf manchen alten Historiker stützen können, und wir, wenn unsere Altvordern wirklich so thaten, sie nicht darum mit Dacier für Narren erklären möchten. Unter singen verstanden sie natürlich nur ein gewisses rhythmisches Heben und Senken des Tones, derjenigen Modulation der Stimme vergleichbar, die wir Recitativ nennen. Der singende Ton der Kinder und gewisser Völkerschaften ist in der That auffallend. In allen orientalischen Nationen ist er bemerkbar, und dieselbe Beobachtung ist an verschiedenen wilden Stämmen und Negervölkern gemacht worden.[2])

Auch Herder sagt: „Lange Zeit war bei den Alten singen und sprechen (αὐδᾶν, ἀείδειν, und das nachgebildete Wort canere,) einerlei. Orakel sangen und die Stimmen, die der Gott sang, hießen Aussprüche (φατά.) Die Gesetze

1) S. Herders Fragmente zur deutschen Literatur, S. 153, Taschenausgabe. Die Sonne wird wenigstens in zehn Sprachen des östlichen Archipelagus durch ein zusammengesetztes Epithet bezeichnet, welches das Auge des Tages bedeutet. Aber während der Begriff genau derselbe ist, sind die bezeichnenden Wörter häufig ganz verschieden im Klang, je nachdem diese Sprachen verschiedene Vocabularien haben. Siehe Crawfurd's History of the Indian Archipelago, II, 8.

2) „Die Ashantee's bewegen sich viel und heftig beim Reden, und sprechen in Recitativ." Bowditch's Mission to Ashantee, p. 358.

sangen und hießen Lieder (νόμοι.) Die Weissager und Dichter sangen und was sie sangen hießen Reden (ἔπεα)."[1]) — Der Dichter, bemerkt derselbe Denker, erhöhte nur seine Accente in einem für das Ohr gewählten Rhythmus. Der unerwartete Rhythmus, oder was auf dasselbe[2]) hinauskömmt, Parallelismus in Lamech's des Hebräers Anrede seiner Weiber[3]) scheint dieß zu bestätigen; eben so auch des sterbenden Patriarchen Segen, der dieselbe poetische Form annimmt.[4]) In beiden diesen Fällen kann die Erhebung der Rede zur Poesie keinen andern Zweck haben, als sowohl die Verheißungen Lamech's als die Weissagungen Jakobs nachdrücklicher und den Hörern eindringlicher zu machen. Auf das empfänglichere Ohr der Alten übte der Rhythmus dieselbe Gewalt, welche der Reim auf uns übt. In neueren Zeiten sind die Abstracta trockner Wissenschaften in Verse gebracht, um ihre Regeln und Lehren dem Gedächtnisse der Schüler tiefer einzuprägen. So soll der Gesetzgeber der alten Germanen Tuisko seine Gesetze haben in Verse bringen lassen, um sie desto leichter vor Vergessenheit zu schützen. Dieselbe Politik lehrte die Druiden der alten Gallier ihren Unterricht nur in Versen zu ertheilen, und die Reden Odins und seiner Götter waren so poetisch, daß darum die Bewohner von Asgard emphatisch Liodasmider, Liederschmiede genannt wurden.

So scheint denn der Ursprung, nicht der Poesie, aber des Rhythmus und des Metrums die Absicht gewesen zu sein, wichtige Dinge von den mehr gemeinern des täglichen Lebens zu unterscheiden, und sie auf diese Weise besser dem Geiste und dem Gedächtniß einzuprägen.

Es ist aber klar, daß ein anderer und tieferer Ursprung für diejenige Poesie zu suchen ist, die als das Ergebniß

---

1) Fragmente, S. 154.

2) Ebend. S. 137.

3) Genesis, IV. 23, 24.

4) Genesis, c. XLIX.

von des Menschen natürlichem Hange erscheint, seine Freuden und Leiden mit tönender Stimme in die Lüfte auszuathmen, und so seinen Busen zu erleichtern. Diese Art von Poesie ist unabhängig von Reim und Versmaß, wenn gleich sie vielleicht sich selten oder nie von einer Art Rhythmus trennt. Es würde schwer sein zu entscheiden, welches Gefühl, nach der stufenweisen und natürlichen Trennung der Poesie und Prosa im Laufe der Jahrhunderte, am festesten mit Vers und Gesang verwebt war. Denn wie wir oben bemerkten, diese beiden Dinge waren in alten Zeiten wesentlich dasselbe, so wie sie es noch unter allen ungebildeten Völkern sind. Es setzt schon einen beträchtlichen Grad von Ausbildung und Civilisation voraus, einen Unterschied zwischen beiden festzusetzen. Liebe, die Siegesfreude des Kriegers und die Huldigung der Gottheit scheinen gleiche Anrechte zu haben. Unter allen wilden Stämmen finden wir Lieder von diesen drei Empfindungen eingeflößt.

Die ältesten Denkmäler der Poesie, die wir besitzen, sind sämmtlich epischen Charakters. Die beiden historisch-mythischen Gedichte der Hindu, Ramayana und Mahabharata, Homer und Hesiod, die fünf Bücher Moses — alle sind aus rein epischen Elementen zusammengesetzt. Dennoch kann kaum bezweifelt werden, daß die ersten poetischen Ergüsse lyrisch waren.[1]) Selbst wenn die Mythen der Griechen uns nicht von der Zauberkraft von Amphions und Orpheus Melodien erzählten; selbst wenn der Verfasser der Ramayana, der sogenannte älteste indische Dichter Valmiki, uns nicht die Erfindung der Poesie berichtete, die er einem

1) Jamieson, vor dessen Ansichten wir alle Achtung haben, ist anderer Meinung. „Die erzählende Ballade," sagt er, in seiner interessanten Einleitung zur Uebersetzung verschiedener Volkslieder," halten wir für die älteste aller Compositionen, und wir finden uns nicht bewogen, unsere Meinung zu ändern, durch alles was von Liebe und Unschuld gesagt wird, und von goldnen, patriarchalischen und schäferlichen Zeitaltern" 2c. Siehe seine Northern Antiquities, S. 137. Da unsere Argumente nicht auf der Voraussetzung eines goldenen Zeitalters beruhen, so mag der Leser unsere Gründe gegen die des Hrn. Jamieson, abwägen, und für sich selbst entscheiden.

schönen Mädchen zuspricht, das, sich über der Leiche ihres gemordeten Geliebten in rührende Klagen ergießend, so das erste Gedicht schuf, — aus der Natur des Menschen selbst schon würden wir wissen können, daß es vor Homer und Valmiki muß Dichter gegeben haben, und daß ihre Hervorbringungen lyrische oder musikalische Ergüsse ihres Gefühls gewesen sein müssen. Moses auch erhob seine Stimme zu einem Liede des Dankes und Preises des Herrn, ehe er sein erhabenes Epos schrieb; und sein Volk stimmte ein, und die Frauen begleiteten den Gesang mit Musik und Tänzen. Die Hymne, die er nach der wunderbaren Zerstörung der Aegyptier anstimmte, ist der erste hebräische Gesang, von dem wir wissen, obgleich sonder Zweifel zahlreiche andere vorher existirten.

Der Naturmensch lebt vorzüglich für die Gegenwart. Die Beschäftigung mit der Vergangenheit und Zukunft erfordert schon einen gewissen Grad geistiger Cultur. Daß Lieder und Hymnen gesungen sein müssen, lang eh' die Kunst erfunden war, ihren Inhalt schriftlich zu fixiren, braucht kaum erwähnt zu werden. Eben so kann es leicht erklärt werden, warum sie nicht, wie Erzählungen und epische Lieder, durch Tradition erhalten wurden. Der lyrische Ausdruck von Empfindungen, sei es nun Schmerz oder Freude, ist seiner Natur nach von momentanem Charakter; und dadurch nothwendigerweise beständigen Aenderungen unterworfen. Jede neue Situation erschafft einen neuen Ausdruck dieser Art; oder wenigstens eine Veränderung desselben, je nachdem die Bedingungen des innerlichen Zustandes sich ändern. Die zahlreichen Variationen desselben Thema's, denen wir in aller neuern Volkspoesie begegnen, so lange sie vorzüglich sich durch Tradition erhält, wie z. B. bei den Serben und Neugriechen, könnten den Leser, wenn er sonst noch zweifelt, von der Wahrheit unserer Bemerkungen überzeugen. Nachdem aber die Schrift erfunden war, ward es nicht der Mühe werth erachtet, diese leichten Lieder, vorzüglich Hervorbringungen der Weiber und der Jugend, nieder zu schrei-

den, während diejenigen, die mit den Namen und Thaten der Vorfahren beladen waren, fast zu gewichtig schienen, um nicht nach und nach dem Gedächtnisse eine Last zu werden.

Es ist interessant zu beobachten, wie aus dem lyrischen Element sich das epische gleichsam von selbst entwickelt haben muß. Das Kriegslied vor der Schlacht, der Triumphgesang nach dem Siege, wenn sie auch ursprünglich aus nichts bestanden als ermunternden oder freudigen und rühmenden Ausrufungen, müssen nothwendig in einem etwas mehr vorgeschrittenen Zustand der Gesellschaft gewisse Anspielungen enthalten haben, entweder auf Thaten von den Vätern vollbracht, zum auffordernden Beispiel oder zum Preise der eben durch den Sieger verrichteten. Das Mädchen, die den Geliebten betrauert, verweilt bei den Eigenschaften, bei den Handlungen, durch die er sich im Leben auszeichnete, um die Größe ihres Verlustes Andern begreiflich zu machen. Nur der wesentliche Theil dieser Lieder erreicht die folgenden Geschlechter; aber je mehr die Zeit der Handlung in die Ferne tritt, je häufiger und deutlicher müssen die Anspielungen und Erklärungen sein, um von den Zuhörern verstanden zu werden. So wird der lyrische Theil des Liedes mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt, und der epische Theil tritt mehr und mehr hervor. Ja, er ward zuletzt so vorherrschend, daß manches Epos des Mittelalters nur die Aufzählung trockner Facta enthält, und kaum mehr von einer gereimten Chronik zu unterscheiden ist.

So wenig Gewisses ist über den anfänglichen Zustand des Menschengeschlechts bekannt, daß wir kaum fähig sind, diesen Gang der Dinge historisch zu beweisen. Wir können uns jedoch auf alle die Beobachtungen stützen, die an denjenigen Völkerschaften haben gemacht werden können, die dem primitiven Zustand der menschlichen Gesellschaft noch am nächsten scheinen. Die Bewohner der Gesellschaftsinseln, mit deren Geist und Bildungsverhältnissen wir, besonders

durch des englischen Missionarius Ellis treffliches Werk,[1]) vielleicht besser bekannt sind, als mit irgend einem wilden Stamme, können kaum als dem uranfänglichen Zustand nahe betrachtet werden. Wir gewahren in ihnen nicht wenige Andeutungen einer frühern, obwohl längst untergegangenen Cultur; und selbst wenn diese Voraussetzung uns nicht verstattet würde, so ist wenigstens das Eine sicher, daß sie durch eine lang ausgedehnte Dämmerung uralter Geschichte zurück sehen. Aber die unendliche Südsee mit ihren zahllosen Inselgruppen bietet eine sehr lange Stufenfolge geistiger Entwickelungen dar. Unsere Seefahrer im Allgemeinen haben diesem Gegenstand nur zu wenig Aufmerksamkeit zugewendet. Adalbert v. Chamisso, der treffliche Naturforscher und Dichter, der bekanntlich den Seefahrer Kotzebue auf seiner Reise um die Welt begleitete, ist, so viel wir wissen, der Einzige, der diesem Gegenstand einige gründliche Forschungen gewidmet hat.[2]) Durch mehrere seiner Beobachtungen finden wir unsere Ansichten bestätigt und unterstützt. Keinen der Stämme, die er besucht, fand er roh genug, um ganz ohne Spuren von Gesang und Poesie zu sein. Bei einigen von ihnen konnte der Gesang kaum von wildem Geschrei unterschieden werden, und die Poesie schien sich auf Ausrufungen von geringem Sinn zu beschränken. Bei Andern hatten beide schon ein gewisses rhythmisches Maß bekommen durch begleitende rohe Tänze. Auch die amerikanischen Völker bieten Gelegenheit dar, den Entwicklungsprozeß menschlicher Fähigkeiten stufenweise zu verfolgen.

Allein nicht Naturpoesie, **Volkspoesie** ist der Gegenstand unserer Untersuchungen. Wenn wir so lange, und vielleicht zu lange für manchen Leser bei dieser Einleitung verharrten, so war es vorzüglich, weil wir der Meinung sind, daß beide aus Einer Quelle entspringen; daß

---

1) Polynesian Researches, by William Ellis etc.

2) Siehe Bemerkungen und Ansichten auf einer Entdeckungsreise in den Jahren 1815 — 1818, von Adalbert v. Chamisso. Siehe auch Hermes, ein kritisches Jahrbuch, Nr. XXI, 1824.

beide, sowohl Natur- als Volkspoesie, obwohl häufig in ihrem Charakter sehr verschieden, doch nur das Resultat der Befriedigung eines angebornen Bedürfnisses des Menschen sind. Es ist wahr, daß dieß einigermaßen auf jede Art von wahrer Poesie angewandt werden könnte. Für den denkenden und gebildeten Dichter giebt es jedoch immer noch andere mitwirkende Anregungen zum Singen und Schreiben, während bei dem ersten Sänger so wie bei dem gemeinen Volk dieß Bedürfniß als die vorzüglichste, wenn nicht als die einzige angesehen werden kann.

Ehe wir weiter gehen, dürfen wir nicht versäumen, darzulegen, was wir eigentlich unter Volkspoesie und Volksliedern verstehen.

Wir meinen nicht Nationalpoesie. Die ganze poetische Literatur eines Volkes ist natürlich national im weitern Sinne des Wortes. Im engern Sinne betrachten wir diejenigen Produktionen insbesondere als national, die sich vorzugsweise aus den Eigenschaften und Zuständen der Nationen, zu denen die Dichter respektive gehören, entfaltet haben, und in ihrem eigenen Schooße ohne vorherrschenden fremden Einfluß aufgewachsen sind. Der königliche Psalmist, Shakespeare, Calderon und Goethe sind echt nationale Dichter. In keinem andern Lande hätte die göttliche Saat zu solchen Pflanzen emporsprießen können. Keine Nation als ihre eigene hätte sie erzeugen können, gerade so wie sie sind.

Wiederum, wir verstehen nicht unter Volkspoesie alle diejenige Poesie, welche von dem gemeinen Volke gelesen und gesungen wird; noch einmal den Theil derselben unbedingt, der einen besondern Einfluß auf das Volk ausgeübt hat. In diesem Falle würden wir zuerst die Bibel nennen müssen, denn die Psalmen und poetischen Sprüche der Bibel werden wohl in protestantischen Ländern vom Volke mehr gelesen, und sind mehr im Gedächtnisse desselben, als irgend eine Art von Poesie. Dann würden wir auch vor Allem viele geistliche Lieder anführen müssen, und ebenfalls

viele Gesellschaftslieder, die von beliebten Dichtern der höhern Stände geschrieben, aber unter allen Classen der Nation gesungen werden; jedoch dem Volke immer nur gegeben, nicht im Volke erzeugt. Wir müßten dann auch eine Menge von Opernarien einschließen, italienische und deutsche, die zwar ihre Popularität vorzüglich ihren Melodien verdanken, aber die einmal sich über die ganze Welt, civilisirt und uncivilisirt, verbreitet und aus den Städten Italiens und Deutschland das alte echte Volkslied verdrängt haben. Giebt es doch kaum ein Individuum in Deutschland, das nicht den Jägerchor aus dem Freischützen auswendig kann; und haben wir doch als eine Thatsache ein paar Jahre nach Erscheinung dieser Oper versichern hören, daß die Negersclaven in Westindien das Hochzeitlied aus derselben Oper zu singen, und nach dem Takt von „schöner, grüner Jungfernkranz," Schiffe an das Ufer zu ziehen pflegten. Obwohl alle diese Lieder in einem gewissen Sinne volksthümlich genannt werden können, müssen sie doch von unserer jetzigen Untersuchung ausgeschlossen bleiben.

Aber genug von dem, was der Gegenstand unserer Betrachtungen nicht ist. Unter Volkspoesie, möge sie nun in Liedes- oder Mährchenform ausgeprägt sein, sich dramatisch oder erzählend gestaltet haben, verstehen wir nur solche Erzeugnisse, die vom Volke selbst ausgegangen sind oder noch ausgehen, und auf die Entwickelung desselben entschiedene Einwirkung gehabt oder noch haben. Diesen schließen sich natürlich auch die ererbten Güter des Volkes an, d. h. diejenigen Gedichte, die zu einer Zeit Besitz der ganzen Nation waren und theilweise auch von Dichtern der höhern Klasse verfaßt worden, jetzt aber schon längst ausschließliches Eigenthum des geringern Volkes sind, wie z. B. die alten dänischen und schwedischen Balladen, und theilweise die deutschen und brittischen Volkslieder. Daß auch alle traditionelle Poesie hierher gehört, braucht nicht erwähnt zu werden. Diese, mögen sie aus der Vorzeit oder Gegenwart stammen, sind die

Blüthen des Volkslebens, gesproßt und genährt unter der Pflege des Volkes, gesonnt von seinen Freuden, gewässert von seinen Thränen, und darum durchaus charakteristisch für die große Masse der Nation und ihre Zustände. Nicht einzelne Lieder, Sagen, oder sonstige Produktionen dieser Art sind in dieser Hinsicht als charakteristisch zu betrachten; sie wollen in Menge aufgenommen und beurtheilt werden, und wenn sie uns kein vollkommenes Porträt eines Volkes geben, werden sie dem Auge, das recht zu sehen versteht, sicherlich immer seine hervorherrschendsten Gesichtszüge zeigen.

Nur wenige Sammler von Volksliedern haben bisher diesen Gesichtspunkt festgehalten, und sich auf wirkliche Volkserzeugnisse, oder unter dem Volke vollständig eingebürgerte Produktionen beschränkt. Unter den Deutschen nur solche, die in einzelnen Landestheilen selbst aus der Quelle schöpften, und gleichsam halb erstorbene, eben verhallende Töne in Noten setzten, um sie vom Untergange und gänzlicher Vergessenheit zu retten, wie z. B. Meynert in seiner Sammlung der Kuhländchenlieder. Von den meisten sind die Begriffe von Volksliedern und populären Liedern, oder von Volksliedern und alten Liedern verwechselt worden. Herder zwar eröffnete seine schöne Sammlung in der nämlichen Idee; allein wie er selbst in der Vorrede sagt, die Gleichgültigkeit seiner Zeit bestimmte ihn sie aufzugeben, so daß nur der erstere Theil eigentliche Volkslieder enthält. Sogar das Wunderhorn enthält mehrere Lieder, die zwar altdeutsch, aber darum doch nicht deutsche Volkslieder sind, noch je waren. Hr. v. Erlach dehnt den Begriff von den Liedern des Volkes zu dem der Lieder eines Volkes aus. Hier finden wir die Braut von Corinth als ein deutsches Volkslied. Die historischen Volksliedersammlungen, sowohl die von Soltau als die von Wolf, enthalten eine Menge von chronikalischen Reimen, die, jeder Spur von Lebendigkeit entbehrend, sicherlich nie unter dem Volke waren, sondern von irgend einem gelehrten Reimer gemacht wurden. Sogar lateinische Gesänge finden wir hier als deutsche Volkslieder! Wolf giebt uns auch

in der „Halle der Völker" ein sanscritisches Lied und ein anderes, anerkannt von einem gelehrten Araber verfaßtes, als Volkslieder! — Eine Willkühr dieser Art muß nothwendig die Begriffe verwirren, und besonders in unsern Plan, die Volksliedeskunst in ihrer Entwickelung historisch zu verfolgen und comparativ zu würdigen, störend eingreifen.

Die alten untergegangenen Nationen, die Hebräer, die Griechen, die Römer — untergegangen als selbständige Völker meinen wir — gehen uns hier nichts an. Aus ihrem Schooße giengen unendlich viele Keime hervor, die über ganz Europa verbreitet, hier als üppige Blüthen hervorgesproßt sind, dort als kümmerliche Saat. Die neueren Völker wollen wir betrachten und zwar vorzugsweise in ihrem gegenwärtigen Zustand. Nicht die Bibliotheken haben wir hier zu durchsuchen, welche die Schätze ihrer Literatur enthalten, sondern das Volk in Nord und Süd in seinem häuslichen und heimatlichen Verhältniß zu beobachten. Sehen wollen wir, welche Blüthen die Bäume tragen, mit denen der Arme seine Hütte umringt, mit was für duftenden, herzerquickenden Blumen das gemeine Korn durchschossen ist, das ihm seinen täglichen Unterhalt sichert. Lauschen wollen wir dem Echo der Vorzeit und den leisen Stimmen der Natur, die unbewußt oft in den süßesten, und oft in den feierlichsten Tönen erklingen. Ja, diese Bewußtlosigkeit ist einer der hervorstechendsten charakteristischen Züge der Volkspoesie, und ein Theil ihres Zaubers besteht darin. Es ist bekannt, daß die Serben, die von mehr in der Weltsitte erzogenen und gebildetern Freunden in Wien ersucht wurden, vor Andern eins ihrer herrlichen Heldengedichte herzusagen, sich beschämt zeigten, ja verletzt; und so stark war ihr Argwohn, daß man diese Bitte nur thue, sie und ihr Volk lächerlich zu machen, daß sie nur mit Mühe bewogen werden konnten, das Verlangen zu erfüllen.

Erste Abtheilung.

Außereuropäische Völkerschaften.

Erster Abschnitt.

Asiatische Völkerschaften.

Asien, der Riesenbaum, dessen Wurzeln in die Urtiefen der Geschichte hinabreichen; die mächtige Völkerwiege und Zeugin des ersten überquellenden Lebens der Menschheit; der Born auch, zu dem wieder und wieder die Nationen zurückkehrten, um Weisheit zu schöpfen oder an dem glühenden Quell sich zu wärmen — welche Aussicht eröffnet sich uns hier! Wenn auch arm in der Gegenwart, werden die Lieder des Volkes nicht wiedertönen vom Echo einer uralten versunkenen Vorzeit, vielfältig gebrochen und erneut an den erhabenen Gewölben der Jahrtausende, die es zu durchlaufen hat? wird uns nicht die Gluth des Südens, der Duft seines wunderbaren Pflanzenlebens daraus anhauchen?

Umsonst überlassen wir uns solchen Hoffnungen. Schon seit Jahrhunderten schläft sie den ewigen Starrkrampf, die uralte Mutter der Menschheit. In längst verklungene, nur der Priesterschaft, nur den Literaten verständliche Sprachen, das Sanskrit, das Zend, das Pehlvi, das Bali, zurückgedrängt, liegen die Blüthen ihres ursprünglichen Geistes, ihre Kosmogonien, ihre Mythen, ihre Naturanschauungen, dem Volke todt; in kunstvollen Manuscripten, nur für den Gelehrten zu entziffern, liegen die Früchte des geistigen Lebens ihrer Väter aufbewahrt; was aber ja von poetischen, überlieferten Erinnerungen noch im Gedächtniß des

ungelehrten Volkes in einzelnen, abgebrochenen Lauten lebt, oder was der Augenblick vielleicht dichterisch erzeugt, das ruht wenigstens für uns fast noch ganz im Schooße der Nacht. Keiner der vielen Reisenden und europäischen Bewohner Ostindiens hat es noch der Mühe werth gefunden, dem fleißigen Weber ein Lied abzulauschen, oder zu forschen, ob nicht in dem indischen Gynäceum vielleicht manches poetische Mährchen der Urzeit aufbewahrt worden, was die Literatur aufzunehmen verschmähte. Wir wissen, daß im eigentlich Hindostanischen, im Mahrattischen und im Bengalischen zahlreiche Lieder existiren, und daß die Telinga-Sprache sogar ihre alten historischen Balladen hat, die doch sicherlich wenigstens einst im Volke lebten[1]). Auch von den Pendshab-Liedern hören wir; und die Liebesabenteuer des Krishna und seine Spiele mit den Gopis oder Milchmädchen werden in dem Provinzialdialekt der Kuhhirten, unter denen er aufwuchs, immer noch gesungen[2]). Aber nie sind sie aufgezeichnet, und wie interessant müßte es doch sein, diese Lieder mit dem Bhagavat zu vergleichen, einem sanskritischen Gedichte, das ebenfalls die Geschichte Krishna's erzählt[3]), und zu jenen Volksliedern etwa in demselben Verhältniß stehen mag, wie z. B. einige Lieder der Edda zu einigen der ältesten Heldenlieder der Kjämpe Viser! Wie interessant auch, die historischen Lieder der Jharrejah-Familien in Cutsch kennen zu lernen, die seit Jahrhunderten von Geschlecht zu Geschlecht gehen sollen! Nichts haben wir von ostindischen Volksliedern aufzuweisen, als ein einziges kümmerliches Beispiel der letztern, und ein paar ärmliche Schifferlieder der Sinden!

---

1) Asiatic Researches Vol. VII: The Sanscrit and Pracrit Languages, by Colebrooke.

2) Im Braja-Bhashi, einem Dialekte der Magadhi oder Apabransa-Sprachen.

3) Asiatic Researches Vol. VII: The Sanscrit and Pracrit Languages, by Colebrooke.

Ein kürzlich erschienenes Werk giebt indessen wenigstens einen Begriff von dem, was wir dort in diesem Gebiete zu erwarten haben, wenn uns einmal günstigere Umstände eine genauere Forschung möglich machen[1]). Es betrifft das bisher wenig bekannte Land Cutsch, im nördlichsten Theile des westlichen Indien, östlich vom Indus gelegen. Drei Sprachen, scheint es, sind hier volksthümlich: das Guzzerati, ein Hindudialekt, der auch geschrieben wird, die Sprache der eingeborenen Ackerbauer und Schäfer; das Sindische, die Sprache der Adelskaste, der Jharrejah, eines Sindenstammes, meist mohammedanischer Religion, der vor 900 Jahren eingewandert; und das Hindostanische, die Lieblingssprache des Hofes. Die gebildetern Dichter und Sänger, die in der letztern Sprache dichten, ahmen die sanskritische und besonders die persische Poesie nach. Allein Cutsch besitzt auch „seine Provinzialdichter, seine Bhats und Dadies, deren Gewerbe es ist, den Jharrejah-Häuptlingen die kriegerischen Thaten ihrer Vorfahren zu wiederholen, deren Ruhm in die übertriebensten Metaphern alter Erzählungen eingehüllt ist, durch welche ursprünglich der Ruf der fürstlichen Helden hat verherrlicht werden und auf die Sänger ein Strom von Geschenken hat herabfließen sollen. Wir erfreuten uns des Besuchs eines berühmten Jharrejah-Barden, der mit der Geschichte von Cutsch wohl bekannt war; er brachte einen handschriftlichen Band von Gedichten mit, die im Guzzerati-Dialekt geschrieben und deren einzige Gegenstände Lobeserhebungen der fürstlichen Gönner waren. Auf unsern Wunsch sang er einige derselben zu seiner Cither mit einer angenehmen, melodischen Stimme, und zum Beschluß gab er mir einen interessanten Aufschluß über seine Kunst."

„Die Verständigkeit dieser Barden, die ihrer Kunst wahrhaft Herr sind, ist in der That merkwürdig. Die metrischen Balladen von Cutsch werden in vierundzwanzig ver-

---

1) Cutch, or Random Sketches of Western India, by Mrs. Portans. Lond. 1838.

schiedenen Versarten verfaßt, und alle sind den Volksdichtern ganz geläufig. Diese Regeln werden nur mündlich gelehrt und behalten. Mit Ausnahme der Jharrejah-Bhats, die im Dialekt von Cutsch vermittelst der Guzzerati-Buchstaben geschrieben sind, werden alle ihre Lieder und Erzählungen nur viva voce weiter verbreitet. Die ungeheure Menge dieser Lieder und Geschichtchen, die auf diese Weise umhergehen, bietet ein merkwürdiges Beispiel der Macht der Uebung, welche die ganze Kraft des Gedächtnisses entwickelt, selbst wo Phantasie und Verstand wenig Theil am Eindruck haben. Allen diesen Sängern sind gegen drei- bis vierhundert Erzählungen und Lieder bekannt, die entweder auf frühere geschichtliche Vorfälle gemacht sind oder auf wunderbare Eingriffe und Erscheinungen der Götter, oft bei sehr geringfügigen menschlichen Angelegenheiten."

„Bei Hochzeiten oder andern Feierlichkeiten erscheinen die Barden und sagen aus dem Stegreife Verse und Lieder her, wofür sie eine kleine Belohnung bekommen. Ein Unterschied existirt unter den Sängern, der vielleicht bei der geringern Classe derselben wenig beachtet wird, der aber auf einem geistlichen Vorurtheile beruht. Die Bhats und Dadies sind Beide Volks- oder Landesdichter, allein der Bhat trägt nur Erzählungen, Lieder und Oden zum Preise der Jharrejah-Häupter und Rajput-Fürsten von Cutsch vor. Diese Oden heißen ebenfalls Bhats (von Bhát oder Bhāt, das sanskritische Bártà, Wort), wie die Männer, die sie singen. Viele dieser Letztern sind Brahminen und pflegen daher, aus einem mit diesem Stande verbundenen Vorurtheil, ohne die Begleitung eines Instrumentes zu erzählen und zu singen. Der Dadie ist auch Sänger und Erzähler, allein zugleich Führer eines kleinen Trupps Musikanten, die, wenn er die Vina (eine Art Guitarre) spielt, mit einstimmen, sowie auch Interludien spielen. Die Geschichten, die er singt, sind gewöhnlich in einer Art einfacher, roher Verse verfaßt; aber auch wenn er Prosa recitirt, weiß er durch Heben und Senken der Stimme einen gewissen Rhythmus hin-

einzubringen, und es ist interessant zu beobachten, wie vollkommen diese Männer mit ihrem Athem hauszuhalten wissen, indem sie unglaublich lange Zeit im raschesten Vortrage ihre Erzählungen fortsetzen können[1]."

Leider theilt die Verfasserin nur ein einziges höchst unbedeutendes Beispiel eines Liedes von Cutsch mit; denn die Bhats, die sie sonst, angeblich in „wörtlichen Uebersetzungen," giebt, sind, wie Jeder, der die mindeste Idee von orientalischem Style hat, beim ersten Blick sich überzeugen kann, bloße Inhaltskizzen derselben, die allenfalls einen Begriff vom Geiste der Erfindung — der ganz derselbe wie in den vielfältig bekannten Sanskrit-Erzählungen ist — allein nicht die entfernteste Idee von der Darstellungsweise geben; und doch kann nur diese ihre Charakterisirung vollenden. Jenes sehr unbedeutende Lied folgt unten.

Ueberhaupt ist Alles, was wir von asiatischen Volksliedern haben finden können, im höchsten Grade nüchtern, zahm und flach, besonders die, welche den civilisirtern Völkern Asiens angehören. Die einzige eigentliche Volkspoesie finden wir unter den nomadischen Steppenvölkern[2]), obwohl auch sie durchaus nicht das ist, was wir von freien mit der Natur vertrauten Nationen erwarten könnten. Die rohesten Anfänge der abendländischen Völker zeigen wenigstens Züge von Kraft und Lebenswärme; in den Liedern der orientalischen Halbbarbaren ist dagegen ein gewisser Mangel an Energie, an Aufschwung vorherrschend, der wohl nur durch die erschlaffende Monotonie der Jahreszeiten, der Productionen und Naturscenen rings umher zu erklären ist. Diese Einförmigkeit ists, die die Fähigkeiten abstumpft;

---

1) Cutch etc. by Mrs. Portans, S. 192 ff.

2) Vielleicht sollten wir hier die Malayen ausnehmen; da sie aber eigentlich nur Colonisten auf dem Festlande von Asien sind und ihr ganzer Stamm auf den Inseln des indischen Archipelagus, sowie überhaupt des großen Weltmeeres, zu Hause ist, so werden wir erst weiter unten von ihnen sprechen. S. Malayische und polynesische Völkerschaften, Abschn. II.

denn der mächtige, anspornende Reiz des Wechsels fehlt. Selbst was wir unter den Liedern der Nomadenvölker Vorzügliches finden, ist Alles elegisch, zärtlich, anmuthig, nicht wie es von kriegerischen Horden erwartet werden sollte, kühn und heroisch.

Bei den Chinesen, einem Volke, das sich in allen seinen verschiedenen Verhältnissen in die künstlichste Verkehrtheit sophistizirt und in eine Zwangsjacke von Unnatur gepreßt hat, und mit jedem Athemzuge Kerkerluft einzieht, können wir wohl nicht ein üppiges Emporsprießen wilder Naturblüthen erwarten. Dichten ist in China mehr als irgendwo eine gelernte Kunst, ein Resultat hoher Ausbildung[1]). Der einzige Zweig chinesischer Poesie, der vielleicht als entschieden volksthümlich betrachtet werden mag, ist das Theater, für das kein Gelehrter arbeitet, und das den Mandschuren, als den Höchsten und Edelsten, sogar verboten ist, da es in gleichem Range mit andern verrufenen Häusern steht[2]). Die chinesischen Schauspiele sind mit Liedern durchflochten, die natürlich sich leicht im Volke verbreiten. Von dieser Gattung sind wahrscheinlich „les vaudevilles, les chansons et les petits couplets, qui sont à la portée du peuple", von denen wir in den Memoiren der französischen Jesuiten lesen[3]). Aber auch andere Volkslieder haben die Chinesen. Der chinesische Dolmetscher des russischen Reisenden Timkoffsky sang ihm zu einer Art von dreisaitiger Cither ein Lied vor, das die Klagen einer chinesischen Prinzessin enthielt, welche an einen mongolischen Fürsten vermählt war[4]). Mehrere Reisende rühmen die Fluß- oder

1) Man lese nur die Biographien berühmter Dichter in den Mémoires des Chinois, oder Les deux cousines, von Abel Rémusat übersetzt.

2) S. Timkoffsky's Reise durch die Mongolei nach China, übers. von Schmidt, Th. II., S. 321, und Barrow's Reise nach China, deutsche Uebersetzung, Hamb. 1805. Thl. I, S. 261.

3) Mémoires des Chinois, Vol. VIII, 1782. Notes 52, p. 242.

4) Thl. I, S. 310.



Schifferlieder der Nordprovinzen rücksichtlich der Musik[1]). Hüttner, ein deutscher Reisender, der an Lord Macartney's Gesandtschaft attaschirt war, rühmt diese Gesänge ebenfalls und spricht noch von andern Volksliedern. „Sotschufu und Hanktschufu, sagt er, sind die Städte, wo die chinesischen Mädchen die Kunst zu gefallen studiren und woher man sie ebenso wie Kaufmannswaaren aus Meßstädten verschreibt. Man unterrichtet die Mädchen im Singen, im Citherspielen, in allen weiblichen Arbeiten und in der Dichtkunst. Die beliebtesten Volkslieder, so sagte mir mein Dolmetscher, sind von diesen Mädchen gedichtet[2]).“

Auch an Localsagen fehlt es den Chinesen nicht. Timkoffsky erzählt von einem Kloster chinesischer Buddhisten, Dsimin genannt, einige Meilen nördlich von der großen Mauer, das auf einer ungeheuern Felsenhöhe am Flusse Jan gelegen ist. Die Sage will, daß es einst von einer frommen Jungfrau in einer einzigen Nacht erbaut worden sei. Dem Felsen gegenüber, jenseits des Stromes, stehen einige steinerne Pfeiler, die wie der Anfang eines Brückenbaues aussehen. Zwei hochgeborene Jungfrauen, erzählt die Sage, haben sich in dieser Einsamkeit niedergelassen, und einst, um ihren Glauben zu prüfen, beschlossen, in einer einzigen Nacht die Eine den Tempel auf der Felsenspitze, die Andere die Brücke über den Strom zu erbauen. Am andern Morgen sei mit Gottes Hülfe der Tempel wirklich vollendet, die Brücke aber nur bis auf die ersten Pfeiler gediehen gewesen; worauf die Gläubig befundene ihr Leben als Heilige in jenem Kloster zugebracht, die andere Schwester aber gleich darauf im Jan spurlos verschwunden sei[3]). Bell, ein Engländer,

---

1) Barrow's Reise ꝛc. Thl. I, S. 97. — Sir George Staunton Journey of the English Embassy to China, 1797, Vol. II, p. 294.

2) Hüttner's Nachricht von der britischen Gesandtschaftsreise durch China u. s. w. 1797, S. 178. Der Leser findet hier eine genaue Nachricht über chinesische Musik S. 175—182; eine noch umständlichere und gelehrtere in den Mémoires de Chinois: De la musique des Chinois, Vol. VI.

3) Thl. I, S. 334.

der mit Peter des Großen Gesandtschaft in China war, sucht derselben Sage ein romantisches Gewand zu geben, indem er die jüngere Schwester zu einem zu prüfenden Liebhaber macht[1]).

Die historischen Annalen haben uns einige einfache anmuthige Lieder aufbewahrt, von denen wir freilich nicht dafür stehen können, ob sie je eigentliche Volkslieder waren, die aber den ganzen Charakter der Volksthümlichkeit an sich tragen. Sie folgen hier nebst der andern geringen Ausbeute solcher Naturerzeugnisse unter den civilisirtern Völkern Asiens.

Vor Kurzem ist uns durch einen unserer ausgezeichnetsten Dichter ein „Chinesisches Liederbuch" überbracht, das dem allgemeinen Charakter, den wir an der chinesischen Poesie kennen, so wenig entspricht, daß es zweifelhaft bleibt, ob wir es mit mehr Wohlgefallen oder mit mehr Verwunderung aufgenommen. Allein jener Dichter ist ein Magier, der mit seiner Wünschelruthe tief verborgene Schätze zu entdecken weiß. Immer aber bleibt es ungewiß, ob er nicht eben mit der bewußten Wünschelruthe das Blei, das er gefunden, in Gold verwandelt habe, wie das so in seiner Art ist. Wenigstens bleibt der Zweifel erlaubt, bis er uns den Schacht, worin das Gold zu finden, genau genug nachgewiesen, um auch andere Bergleute zur Einfahrt einzuladen.

Einen andern Focus, von dem eine unabhängige Civilisation ausgegangen zu sein scheint, finden wir zwischen Hindostan und den caspischen und schwarzen Meeren in den Nationen von Südosten nach Nordwesten zu. Die Armenier, dies ewig merkwürdige Volk, das, mitten unter verschiedenartigen Stämmen lebend, sich immer so rein von fremden Einflüssen gehalten, sollen noch Schätze echter alter Volkslieder in ihrem Schooße bewahren. Wir können hier nur Geringes und Unbedeutendes mittheilen. Auch die Georgier besitzen noch alte historische Gesänge, welche

1) Bell's Reisen 2c., aus dem Englischen. Thl. II, S. 69.

die Thaten ihrer großen Männer feiern[1]). Ein Lieblingsgedicht der ganzen Nation, dessen Ausbreitung mit der von Tausend und Einer Nacht verglichen wird und das noch immer unter dem Volke leben soll, ist Tariel oder Der Mann mit der Löwenhaut, das einen georgischen Feldherrn, der unter der Königin Thamar lebte, Namens Rousthwel, zum Verfasser hat[2]). Nach der Uebersicht, die Brosset im Journal Asiatique davon giebt, ist dies kaukasische Product durchaus im orientalisch überschwenglichen Styl und nach arabischen und persischen Vorbildern verfaßt. Ein starker Zusatz von Empfindsamkeit scheint ihm eigenthümlich. Es wird berechnet, daß in den 8000 Versen des Gedichtes etwa 4000 Mal, also in jedem zweiten Verse, das Wort Thränen mit seinen Synonymen: als Feuerthränen, Thränen-Meer, -Ströme oder -Seen und dergl. vorkommen. Unter den dort mitgetheilten kurzen Auszügen sind manche ganz anmuthige, allein sie sind zu abgerissen, um hier eine Stelle zu finden.

Die Perser endlich haben einen Schatz uralter, bedeutungsvoller Sagen vom Helden Rusthan — dem persischen Herkules, der nicht allein in den kalligraphischen Kunstgebilden der Perser noch fortlebt, sondern auch in Localtraditionen und Ortsnamen[3]). Höchst wahrscheinlich, daß sich auch einige zu Liedern gestaltet haben. So auch andere fabelhafte Scenen aus dem Shah-Nahmeh, die ja Firdusi nicht erfand, sondern unter dem Volke vorfand. Hafiz Lieder auch müssen zum Theil dem Volke bekannt sein, denn wir finden, daß sie sowohl in Indien wie in Persien zur Begleitung der Pantomimen der gewöhnlichen gemie-

1) Nouveau Journal Asiatique, Tom. V, 1830. Récherches sur la poesie géorgienne par Brosset, p. 258.

2) Ebendaselbst, S. 375.

3) W. Ousely's Travels in Persia, Lond. 1819. 4to. Vol. II, Appendix XII, pp. 504, 520, 522, 527. Auch desselben Oriental Collections, Vol. II, p. 45, 55.



theten Tänzerinnen gesungen werden[1]. — Die neuere persische Poesie ist ausschließlich Hofpoesie. Doch hat das geringe Volk auch seine Dorfsänger.

Die eigentlichen Poeten dieses Theiles von Asien sind die Afghanen, die ungefähr den dritten Theil der Bevölkerung des Königreichs Cabul, östlich von Persien, ausmachen. Dieses interessante Volk, dessen Abstammung noch nicht genügend erforscht ist, gleicht rücksichtlich seiner politischen Verfassung und seines sittlichen Charakters den Arabern, während ihre Clanverhältnisse wieder auffallend an die schottischen Hochländer erinnern. Ein Geist des Heroismus und der Poesie herrscht durch ihre Stämme und giebt ihnen einen gewissen romantischen Anstrich, der seit den Tagen der Eroberungen der Araber allen andern morgenländischen Völkern gebricht. Nach Elphinstone sind die Afghanen das einzige Volk des Orients, das die Liebe, in unserm Sinne des Wortes, kennt[2]). „Viele afghanische Erzählungen und Lieder, sagt er, beziehen sich auf die Liebe, und in den meisten wird von dieser Leidenschaft in glühend-romantischer Sprache gesprochen." — Ein Lieblingsgedicht, welches die Geschichte von Adam und Durkani erzählt, ist den meisten Individuen der Nation bekannt, und wird durch alle Theile des Landes gelesen, hergesagt und gesungen. Es ist sehr zu bedauern, daß uns Elphinstone dies Gedicht, von dem er, wie er sagt, einmal eine Abschrift besessen, aber verloren habe, nicht mittheilt. Wir müssen uns mit einer trocknen Skizze begnügen, die nichts Außerordentliches hat.

Die Afghanen sind nicht ganz ohne Literatur; der poetische Theil derselben hat den allgemeinen Charakter der

1) Morier's beide Reisen durch Persien und anderer Reisenden Berichte enthalten mehrere Beispiele dieser Art.

2) „Ich weiß nicht, daß ich unter irgend einer Nation im Orient, außer unter den Afghanen, eine Spur der Empfindung der Liebe gesehen, nach unsern Begriffen von dieser Leidenschaft. Hier ist sie sehr vorherrschend." Account of the Kingdom of Caubul by the Hon. Mountstuart Elphinstone etc. Vol. I, p. 294.



persischen und besteht zum Theil in Nachahmungen dieser letztern. Elphinstone erwähnt mehrerer Dichter, die ganze Bände voll geschrieben haben. Ihre Productionen, von denen er einige mittheilt, gehen uns hier nichts an, besonders da die mitgetheilten schwerlich zu denen gehören, die unter dem Volke allgemein bekannt geworden oder auf dasselbe irgend eine Einwirkung gehabt. Allein Liebe zur Poesie und eine gewisse einfache Geschicklichkeit in extemporirten Liedern ist allen Classen gemein, hoch und niedrig. Die mehr östlichen afghanischen Stämme, die viel von den benachbarten Hindu haben, treiben hauptsächlich den Ackerbau; es giebt welche unter ihnen, die es verschmähen, selbst zu singen; ihrer Aller Lieblingsvergnügen besteht jedoch darin, den Liedern der Knaben und Weiber zuzuhören. Was die westlichen Stämme anbelangt, so finden wir in ihnen allen „eine Art von primitiver Einfachheit, die uns eher an die Erzählungen der Schrift von einem frühern Zeitalter mahnt, als an irgend etwas, was sonst von den Neuern bei Nationen beobachtet worden, bei denen die Gesellschaft noch im Zustande der Kindheit ist.“[1]) Sie gleichen in Gestalt und Sitten mehr dem Perser als dem Ostindier. Sie sind jedoch großentheils Schäfer und führen ein Nomadenleben, jedoch ist die Liebe zur Poesie keineswegs auf diese Classe beschränkt, sondern unter den westlichen Stämmen gleich stark verbreitet. „Nach dem Mittagessen, erzählt Elphinstone, sitzen sie und rauchen, oder bilden einen Kreis einander Geschichten zu erzählen und zu singen. Die alten Männer sind vorzugsweise die Erzähler. Ihre Erzählungen handeln von Königen und Vezieren, von Geistern und Feen, aber hauptsächlich von Liebe und Krieg. Sie sind oft mit Liedern und Versen untermischt und endigen immer mit einer Lehre. Sie ergötzen sich höchlich an diesen Sagen und Liedern. Alle sitzen schweigend während der Erzählung, und wenn sie aus ist, ertönt ein allgemeiner Ruf „Ah Shawash!“ (gut

1) Elphinstone's Caubul, Vol. II, p. 103.

gemacht!) ihr gewöhnlicher Ausdruck der Bewunderung. Ihre Lieder handeln meistens von Liebe; allein sie haben auch viele Balladen, die die Kriege ihres Stammes und die Thaten ihrer Führer feiern. Sobald ein Häuptling von einigem Namen stirbt, werden sogleich Lieder seinem Andenken zu Ehren gemacht. Außer diesen Liedern sagen Einige Oden her oder Stellen aus den Dichtern." — „Ihre Lieder sind von den Ackerleuten und Schäfern gedichtet; öfters noch von professionirten Shajern, (eine Art Minstrel zwischen Dichter und Bänkelsänger,) und manchmal von Verfassern von Ruf älterer oder neuerer Zeit. Einer ihrer Lieblingsdichter, von dem man überall Lieder singen hört, heißt Rehman. Auch Ahmed Shah, der Gründer der Afghanendynastie, war ein populärer Dichter."

Auch die Hasarer, ein Volk vom Tartarstamme, obwohl persische Unterthanen und einen persischen Dialekt sprechend, betrachten Poesie nicht nur als ihre beste Erholung und ihren angenehmsten Zeitvertreib, sie ist ihnen der natürlichste Ausdruck ihrer Gefühle. „Sie sind alle große Sänger und Citherspieler, sagt Elphinstone, und viele von ihnen sind Dichter. Liebhaber und ihre Schönen singen einander selbstgemachte Lieder vor, und Männer sitzen oft Stundenlang und ziehen einander mit extemporirten satyrischen Versen auf." [1])

Einen eigenthümlichen Charakter hat die Naturpoesie derjenigen Nomadenvölker, deren kärgliche Bildung von Thibet ausgegangen; hier müssen wir besonders die eigentlichen Mongolen, und dann einen ihrer Stämme, die Kalmücken betrachten. Erstere besitzen viele alte historische Volkslieder und Dshingis Chans Name und der seines Großvaters Cubilai leben noch immer im Volke. Von der ungeheuern Stärke des letztern wird in Liedern gerühmt, daß seine Stimme wie der Donner im Gebirge wiederhalle, und daß seine Hände, die Bärentatzen glichen, einen Menschen wie

1) Account of the Kingdom of Caubul, Vol. II, p. 251.



ein Pferd zerbrechen konnten. In Winternächten ließ er sich ein Feuer anmachen, das aus aufgehäuften, riesenhaften, ungeheueren Bäumen angezündet war, und legte sich unbekleidet daneben, und die umherfliegenden Funken und Brände kümmerten ihn so wenig, daß er die Brandflecken am Morgen für Insektenstiche hielt. Er aß täglich einen ganzen Hammel und trank ein ungeheueres Maß Branntwein, der aus Stutenmilch bereitet war.[1]) Was wir sonst von mongolischen Liedern kennen, ist fast alles elegisch. Ihre Lieder sind durchaus frei von orientalischem Pomp, sie haben eine gewisse einfache Schönheit, die keinem Empfänglichen entgehen kann. Timkoffsky, ein russischer Reisender, der durch die Mongolei nach China gieng, hörte eine Fülle ihrer „melancholischen Volkslieder" besonders Abends von den ausgestellten Schildwachen, die sich durch Singen den Schlaf zu vertreiben pflegten. Fast in allen Liedern war das Roß, das bewunderte Lieblingsthier der Mongolen,[2]) auf irgend eine Weise eingeflochten. Außer den Liedern, die er vollständig mittheilt, giebt dieser Reisende auch den Inhalt von mehreren anderen, die ihm auf seinen Wunsch in einer stürmischen Nacht von zwei mongolischen Wachen vorgesungen wurden. „Der Eine, erzählt er, sang in hohem Tenor, der Andere in Baß; und alle Lieder hatten eine und dieselbe Melodie, schwermüthig, aber nicht ohne Wohlklang." In einem dieser Lieder finden wir Dshingis Chans gedacht: „des Gefürchteten und Weisen! die Lieder von dessen ruhmvollen Thaten traurig wiederhallen in den ononschen Felsen und an den grünen Ufern des Cherulun!"[3]) Das frische Andenken, in dem Dshingis Chan nach sechshundert Jahren

1) Histoire des Mongols par d'Ohsson; à la Haye et Amsterdam, 1834. Vol. I, p. 33.

2) Wie das Kameel bei den Arabern. Wir finden nirgends, daß irgend ein anderes Wüsten- oder Steppenvolk des Arabers Anhänglichkeit an das Kameel theilt.

3) Im ersten Theil von Timkoffskys Reise, an mehreren Orten.

noch unter seinem Volke steht, weist deutlich auf die Existenz alter historischer Lieder hin, da nur in dieser Gestalt die Tradition sich so lange fortpflanzt und in dem Maße verbreitet, und an eigentlich literarische Mittel hier nicht zu denken ist. Ob diejenigen Lieder, die wir weiter unten mittheilen, zu diesen ältesten gehören oder nur auf solche gegründet sind, bleibt zweifelhaft. Auch von einem ältern, fabelhaften Helden, Namens Gesser Chan, ein Heros, der nicht nur von allen mongolischen Stämmen, sondern auch von den chinesischen Buddhisten unter die Götter versetzt worden, sind zahlreiche Sagen vorhanden; und selbst unter den Buräten, die als Schamanen auf der niedrigsten Stufe der Kultur stehen, sind sie in Umlauf.[1])

Die Mongolen theilen sich in drei Hauptstämme: die eigentlichen Mongolen, die in der Mongolei leben, wo sie größtentheils ein Nomadenleben führen, und obwohl von einheimischen Fürsten beherrscht, unter chinesischer Botmäßigkeit stehen; die eben erwähnten Buräten im russischen Gouvernement Irkutzk; und die Deloten oder Kalmücken, von denen ein Theil jenseits des Altaischen Gebirges geblieben, oder dahin zurück gekehrt und in ähnlicher Verfassung mit ihren mongolischen Brüdern unter chinesischer Oberherrschaft stehen; ein anderer Theil zwischen Don und Wolga nomadisirt; als russische Unterthanen zwar, jedoch unmittelbar nur von ihren eigenen Chanen beherrscht. Alle diese Stämme sprechen die nämliche Sprache, die Buräten jedoch in verderbter Mundart.[2])

Mährchen erzählen und Lieder singen gehört auch bei den Kalmücken zu den beliebtesten Mitteln, die langen Win-

1) S. Pallas Mongolische Nachrichten, St. Petersb. 1776, Th. I, S. 152, und Timkoffskys Reise nach China rc. Th. I, S. 261. Die Sagen von Gesser Chan sind gesammelt und im Jahre 1836 in St. Petersburg gedruckt, jedoch ohne Uebersetzung. Bergmann in seinen nomadischen Streifereien theilt zwei Bücher davon mit, Th. III, S. 231.

2) S. Mongolische Nachrichten, Th. I. S. 172.



terabende behaglich hinzubringen. Sie besitzen eine Sammlung Mährchen, die in der Einkleidung stark an Tausend und Eine Nacht erinnern. Es sind dieß die Sagen vom Vogel Ssidi Kur, die aus Thibet stammen; nicht ohne Scharfsinn und Erfindungsgeist, aber ohne einen Funken von Poesie.[1]) Aber die Kalmücken haben auch zahlreiche Heldenmährchen, die sie zu mannigfachen, aber höchst mangelhaften Instrumenten abzusingen pflegen. Sie haben Sänger von Profession, die für Lohn singen. Bergmann giebt einen höchst ergötzlichen Bericht einer solchen kalmückischen Sängerscene. Der Hauptheld dieser historisch-mythischen Lieder ist Dshangar, Chan des fabelhaften Reiches Bumba. Seine und seiner 12 Helden Thaten bilden den Gegenstand eines großen Volksepos, wovon Bergmann einen Gesang in das Deutsche übersetzt hat.[2]) Nach dieser Probe zu urtheilen, wäre eine Uebersetzung des Ganzen sehr wünschenswerth. Unterdessen geben wir unten einige kleinere Lieder, die der Leser gewiß nicht ohne Anmuth finden wird.

Wir werfen nun einen Blick auf die Araber, besonders die **Beduinen**; über die ägyptischen Araber werden wir bei Gelegenheit der afrikanischen Volkspoesie einiges zu sagen haben.

Die Poesie der Araber ist vollkommen originell. Sie hat sich, unabhängig von jedem fremden Einfluß, ausschließlich aus den nationellen Eigenthümlichkeiten entwickelt; sie muß also nothwendig selbst in den Tagen ihres höfischen Glanzes in gewissem Maße Volkspoesie gewesen sein. Wir wollen hiermit nicht sagen, daß alle die künstlich ausgearbeiteten Erzeugnisse arabischer Dichter dem gemeinen Volke müssen bekannt gewesen sein; die mystisch-hyperbolischen Produktio-

---

1) Von Bergmann übersetzt im vierten Theil der nomadischen Streifereien. Ein englischer Recensent, der vielleicht Bergmanns Uebersetzung nur halb verstand, hat in diesen Sagen allen Zauber der Romantik entdecken wollen. Quarterly Review, Vol. XXI, No. 41, p. 99.

2) Im vierten Theil der Streifereien.



nen der Hofpoeten der letztern Periode besonders hätten wahrscheinlich nie den untern Classen verständlich, noch weniger ergötzlich sein können. Allein die außerordentliche Häufigkeit der Dichtungsgabe unter der ganzen Nation, und die Sitte, ihre Verse in einige wenige immer sich wiederholende Formen zu zwingen, Formen, welche dem gelehrten wie dem ungelehrten Dichter gleich vertraut waren; zusammengenommen mit dem ganzen Verhältnisse von Häuptlingen und Geringern unter einem kriegerischen orientalischen Volke — alles dieß muß nothwendig der Trennung der Poesie in Hof- und Volkspoesie einigermaßen hinderlich gewesen sein. Die alten, noch aus der heidnischen Zeit stammenden Kaszeiden wurden den Khalifen wie den Feldarbeitern vorgetragen, und beide freuten sich gleich daran. Der Dichter und Sänger Hammâd, der unter den Omariden blühte, war wegen seines außerordentlichen Gedächtnisses berühmt. Sein Biograph, Ebn Khalekan, erzählt von ihm, daß er einst dem Khalifen Elwalid, der einen Beweis seiner Gabe forderte, anbot, ihm für jeden Buchstaben des Alphabetes hundert Kaszeiden zu recitiren; die Kaszeide hat nämlich nur einen Reim, alle Verse endigen also mit dem nämlichen Buchstaben. Hammâd sagte demnach sechsundzwanzig Gedichte her, alle aus der Heidenzeit. Der Dichter Abu Temam Habib soll ihn noch in Rücksicht auf die Bekanntschaft mit der Volkspoesie übertroffen haben.[1]) Während der Periode der Abassiden, dem goldenen Zeitalter arabischer Poesie, blühten Künste und Wissenschaften, und übten natürlich einen Einfluß auf die Hofdichter, von dem die Sänger der untern Klasse und der Wüste, die ihre eigenen Lehrer waren, wenig spüren konnten. Und wenn im Lauf der Jahrhunderte der Genius der arabischen Poesie fast erstorben, oder zu den westlichen Völkern Europas über-

1) Siehe den Aufsatz Montenebbi von Kosegarten, im Hermes Nro. 20.



gegangen ist, so finden wir in der heutigen Volkspoesie der Araber nur schwache Spuren desselben.

Wenn jedoch der Genius der Poesie so seine alte Heimath verlassen hat, den Sinn für dieselbe besitzen die jetzigen Araber noch im vollsten Maße. Nicht nur lieben die Beduinen, sowohl in Asien als in Afrika, Poesie und Gesang noch eben so, als ihre Vorfahren, und sind wie jene in der Gewohnheit, entweder eigene oder entlehnte Verse herzusagen; selbst in den arabischen Städten, wo die Mittel zur Erziehung so dürftig sind, daß alle, die irgend etwas lernen wollen, nach Cairo oder Damaskus gehen müssen, ist Liebe zur Poesie allen Classen gemein. Solche Sänger, die lesen und schreiben können und denen demnach die Produktionen ihrer Vorfahren bekannt sind, ahmen jene treulich nach, indem sie, wie Burkhardt sich ausdrückt, demüthig die erhabenen Metaphern und großartigen Gedanken borgen, die in edlerern und freierern Gemüthern entstanden. In Mecca hört man manchmal einen Choralgesang, Djok genannt, nächtlich von den jungen Männern in den Caffeehäusern singen, indem sie den Takt dazu mit den Händen schlagen;[1]) und den einfachen Gesang der Sacas oder Wasserträger, wenn sie auf Kosten der reichern Pilgrime Wasser unter die Armen vertheilen, konnte Burkhardt nie ohne Bewegung hören. Indessen, die wahre Wiege ihrer Volkspoesie ist das Zelt des Beduinen. „In allen Theilen der Wüste, „bemerkt der berühmte Reisende," ist die Dichtkunst gleich geschätzt. Man findet Viele, die Verse in richtigem Metrum machen, obwohl sie weder lesen noch schreiben können; da sie jedoch bei solchen Gelegenheiten nur gewählte Ausdrücke brauchen, und da überdem die Reinheit ihrer Vernacularsprache grammatikalische Irrthümer von selbst ausschließt, so mögen solche Verse, nachdem sie lange von Mund zu Mund gegangen, wenn sie vielleicht zuletzt zu Papiere gebracht werden, am Ende doch meistentheils correkt befunden

---

1) Burkhardt's Travels in Arabia.

werden."[1]) — Jedoch, wenn auch correkt in der Form, nach den Beispielen zu urtheilen, die Burkhardt und Seetzen uns mitgetheilt, sind ihre Kaszeiden, obwohl nicht eines gewissen rhetorischen Schmuckes ermangelnd, der geeignet ist, oberflächlich Urtheilende zu bestechen, an innerem Werthe doch sehr gering. Das rhetorische Talent, das so oft mit dem poetischen verwechselt wird, zusammengenommen mit der Lebendigkeit des Vortrages, ist ohne Zweifel die Ursache, daß, während das Recitiren dieser Gedichte nie verfehlt, einen mächtigen Eindruck auf die Eingebornen zu machen, selbst europäische Reisende sich zu günstigem Urtheile stimmen lassen. Major Denham z. B., nachdem er die Beredtsamkeit der Mogrebbins oder westlichen Araber auf das Höchste gepriesen hat, bemerkt: „diese improvisirten Gesänge sind voller Feuer und voller schöner, glücklicher Gleichnisse." Was die Wirkung anbetrifft, die diese Gedichte auf eingeborne Zuhörer hervorbringen, so sagt er an einer andern Stelle: „Ich habe Kreise von Arabern gesehen, mit der angestrengtesten Spannung zuhörend, und jetzt in lautes Gelächter ausbrechend, während sie ein paar Augenblicke darauf in Thränen zerschmolzen, und außer sich vor Schmerz und Theilnahme die Hände zusammenschlugen."[2]) — Eine solche Kaszeide eines Volkssängers finden wir in Burkhardt mitgetheilt; schwarz auf weiß ist sie aber zu langweilig, um hier wieder abgedruckt zu stehen. Wir begnügen uns, unten eine Anzahl der kleineren Gelegenheitsgedichte zu geben, wie sie sich mit des Beduinen Tagesgeschäften verschlingen.

In der That ist die Poesie dem Beduinen, wie überhaupt den asiatischen Nomadenvölkern, nicht bloß ein flüchtiger Zeitvertreib oder eine bloße Erholung; sie ist in sein ganzes Dasein verwebt, und die Begleiterin seiner täglichen

---

1) Notes on the Bedouins und Travels in Arabia.

2) Denham and Clapperton's Travels in Africa in the years 1822, 1823 and 1824.



Handlungen, so daß wir mit Recht die Wüsten und Steppen die eigentliche Heimath orientalischer Volkspoesie nennen können. Der englische Reisende Frazer, der den turkomanischen Chan besuchte, ward mit Gesängen unterhalten. Dieses Räubervolk besitzt ein berühmtes Heldengedicht, das sie singen, wenn sie zur Schlacht gehen, und das durch seine Association eine wunderbare Wirkung hervorbringen soll. Jenes Heldengedicht, das wahrscheinlich auf historischem Grunde beruht, erzählt die „Heldenthaten des Sohnes des blinden Mannes." Diese Heldenthaten bestanden in Plünderungen von Reisenden und Karawanen, während der Alte im Dunkel des Waldes haust. Der Name des Gedichts wie des Helden ist Koor Oglu. Der Stärke seines Armes können hunderte nicht widerstehen, und wenn tausende gegen ihn gesendet werden, so trägt ihn sein rasches Roß Kerât davon und in Sicherheit. Der Ruhm des Helden und seines Rosses, die wunderbare Tapferkeit des einen, und die unbegreifliche Schnelligkeit des andern, nebst Beschreibung von reicher Beute und schönen Frauen, von denen das ganze Gedicht strotzt, sind durchaus in Uebereinstimmung mit den Sitten und Gebräuchen eines Turkomannen.[1] In demselben kecken, übermüthig-prahlerischen Geiste sind die Lieder, die unten folgen. Doch sollen sie auch viele Liebeslieder besitzen.[2]

Mit den Turkomannen in beständiger Fehde leben die persisch-tartarischen Räuberhorden der Kurden am Fuße des Ararat. Auch sie haben eine Anzahl von Sängern von Gewerbe, deren Hauptgeschäft es ist, zum Kampfe anzufeuern und Heldenthaten zu preißen. Keiner ist unter den weit verbreiteten Zweigen des großen Tartarstammes, den die Sonne der Poesie ganz unerwärmt ließe, von den plündernden Kriegerhirten der Kirgisen in den eisigen Regionen

---

1) Malcolm, Sketches of Persia. Vol. II, p. 16.

2) Alexander Burnes, Travels into Bokhara. Lond. 1834. Vol. II, 113.

des Ural bis auf die nomadischen Baschkiren, an deren Namen unsere Leser nicht gewohnt sind, mit poetischer Association zu denken. — Letztere, in den südlichen Gegenden der Wolga wohnhaft, muhammedanischer Religion und ebenfalls halb Krieger, halb Hirten, besitzen eine poetische Erzählung von beträchtlicher Länge, in einer Art von rhythmischer Prosa verfaßt und mit vielen lyrischen Stellen von höherem Schwunge untermischt. Die Composition ist einfach und die Gefühle der handelnden Personen sind so vollkommen natürlich ausgedrückt, daß sie bei weitem mehr in Einklang mit unserer eigenen Art und Weise stehen, als die der civilisirtern Nationen Asiens, z. B. der Chinesen. Wir wissen nicht, ob wir das Gedicht ein Heldenmährchen oder eine Idylle nennen sollen. Es fehlt nicht an kriegerischem Sinn, aber das Ganze hat mehr ein idyllisches als ein heroisches Gepräge. Das ganze Produkt hat etwas Nüchternes und Flaches, aber es fehlt nicht an Zügen zarten Gefühls, und keine Spur von Rohheit und Wildheit ist darin zu finden. Der Held Kys Kurpatsch ist in der That der wahre Inbegriff eines sanften und geduldigen Liebhabers, und könnte sich rücksichtlich seiner Beharrlichkeit jedem Ritter der Tafelrunde an die Seite stellen. Einige Züge, obwohl fern davon, schön zu sein, nach unsern Begriffen von Schönheit, sind doch nationell und darum charakteristisch, z. B. des Dichters Weise, die Zeit zu messen. Der Held liegt nach einem schweren Kampfe besinnungslos „so lange, als ein Roß nach heftigem Rennen braucht seinen Schweiß zu trocknen,“ — und ein Zwiegespräch dauert, „länger als die Milch der Stute, wenn Du sie in den Schlauch gießest, braucht, um zu Kumiß zu gerinnen.“[1])

---

1) Dieß Gedicht erschien 1812 in Kasan von einer russischen Uebersetzung begleitet, ohne eben Aufmerksamkeit zu erregen. Der gelehrte Orientalist Frähn nahm später, als von einem Beispiele der zahlreichen Tartarisch-türkischen Dialekte, Notiz davon.

Daß wir bei so dürftigen Materialien nicht unternehmen können, eine Geschichte oder Charakteristik morgenländischer Volkspoesie zu schreiben, versteht sich von selbst. Mögen folgende Lieder für sich selber sprechen:

Indische Lieder.

Sindische Schifferlieder.[1])

Der Takt dieser, wahrscheinlich improvisirten, Lieder ist nicht der des Ruderschlages, sondern des Anziehens der Stricke beim Segel Ein- und Aufziehen.

I.

Zieht o ziehet!
Hebt die Schultern,
Stemmt die Füße!
Das Boot will segeln!
Der Steuermann ist ein Krieger,
Der Mast ist hoch!
Schlagt die Trommel,
Der Haven ist da!
Braucht alle Kraft!
Mit Gottes Gnade,
Mit des Heiligen Hülfe!
'S ist ein wackres Boot,
Das Wasser ist tief!
Es kommt glücklich durch!
Vom Shach Acbar
Durch Gottes Gnade!

1) Narrative of a Voyage on the Indus etc., by Lieut. Alex. Burnes, oder dritter Theil der Travels into Bokhara von Ebend. London 1834, p. 54. Die Sprache, in welcher die Lieder von den Schiffern, die ihn den Indus hinauf fuhren, gesungen wurden, nennt Burnes „einen wunderlichen Dialekt des Sindischen.“

II.

Heil, Peer Putta![1])
Heil Stadt Tatta!
Zieht zusammen,
Freudig ziehet!
Der Haven ist klein!
Sieh den Thurm im Haven!
Das Land ist Gottes!
Wer hat die Welt gesehn?
Das Wasser ist süß!
Zieht alle auf einmal!
Der Haven ist gut,
Belutschen das Volk
Gott hats uns gezeigt,
Mit Gott wir kamen!

Bhat, oder Lied in der Landessprache von Cutsch.

Zum Preise des Fürsten Lacka-Fulani.[2])

Fünf und zwanzig Jahr, und Lacka Fulani ward König auf dem Thron!
Tanz und Jubel unter dem Volke, die Welt glänzte wie Gold.
Noch fünf und zwanzig Jahre und Fulani fiel aus mit großer Heerskraft,
Die neun Theile der Welt eroberte er und sein Machtwort herrschte.
Noch fünf und zwanzig Jahre und er schlug sein Reich auf in Kaira[3])
Siebenzehn Laks Zemindaren, ein Kror Edler,[4])
Ein tausend Helden, zehntausend große Männer;
Fünf Laks Handelsleute, ein Lak Sagenmänner;

---

1) Shah Peer ist ein Schutzheiliger der Sinden; Putta wahrscheinlich einer seiner Beinamen.

2) Cutch etc., S. 196, wo auch das Original zu finden.

3) Kahira, eine der größern Städte von Cutch.

4) Kror ein indisches Maßverhältniß, dessen Kenntniß Mrs Postans wie das des allgemeiner bekannten Lak vorauszusetzen scheint.

Fünf Laks Ackerbauer, königliche Trommelschläger ein Lak;
Anderes Volk sonder Zahl und Berechnung.
Funfzehn Dshodshun[1]) der Umfang seines Heers, vierzehn Krors von Selams,
Als Lacka sein Roß bestieg, Puhu Pusar!

Chinesische Lieder.

Klagelied einer chinesischen Prinzessin, vermählt mit dem Fürsten von Usun in Turkistan.[2])

I.

Meine Verwandten haben mich fortgeschickt
Ins ferne, ferne Land!
Dem Fürsten von Usun mich hingegeben,
Ins fremde Reich mich verbannt!
Eine ärmliche Hütte ist sein Haus
Mit Filz behängt!
Seine Speise ist Fleisch
Und Milch sein Getränk!
O wenn ich meiner Heimath gedenk'
Eine wilde Gans möcht ich sein, mit Schwingen
Ins Vaterland zurück mich zu bringen.[3])

---

1) Ein Dshodshun ist nach Mrs. P's. Erklärung 8 engl. Meilen.

2) Aus den Annalen der Han vom Mönch Hyakinth in das Russische und von Schott in das Deutsche übersetzt. S. Ritters Erdkunde, 2te Aufl., 7ter Theil, 3tes Buch, 5ter Band, S. 604. Die Prinzessin lebte und dichtete 107 Jahre vor unserer Zeitrechnung.

3) Bekanntlich genießen die Chinesen gar keine Milch. Das Genießen von lauter animalischer Nahrung scheint der armen Prinzessin den Inbegriff von Rohheit zu charakterisiren. Die chinesischen Prinzessinnen scheinen sich übrigens besonders unglücklich in der Fremde zu fühlen; auch Timkoffsky hörte ein ähnliches Lied. S. oben S. 20.

II.

Mou-Lân.

Eine chinesische Romanze.[1]

Tsi-tsi, noch einmal tsi-tsi!
Mou-Lân webt vor ihrer Thüre,
Nicht hört man des Schiffchens Schwirren,
Nur des jungen Mädchens Seufzer.
Woran denkst Du, junges Mädchen?
Worauf sinnst Du, junges Mädchen?
An nichts denkt das junge Mädchen,
Auf nichts sinnt das junge Mädchen.

Gestern erst sah ich die Liste,
Zahllos Heer hebt aus der Kaiser.
Zwölf der Theile hat die Liste,
Und in jedem Vaters Namen.
Keinen Sohn hast Du mein Vater,
Keinen Sohn zum Krieg erwachsen,
Keinen ältern Bruder Mou-Lân!

Morgen will ich nach dem Markte,
Pferd und Sattel mir zu kaufen,
An der Stelle meines Vaters,
Wie ein gutes Kind zu dienen.
Auf dem Ostmarkt kauft ein Pferd sie,
Auf dem Westmarkt einen Sattel,
Auf dem Südmarkt einen Zügel
Auf dem Nordmarkt eine Peitsche.
Lebewohl sagt sie am Morgen
Ihrem Vater, ihrer Mutter.
Abends bei dem gelben Flusse

---

1) Aus dem Nachtrage der Anthologie Tang-tchi ins Französische übersetzt von Stanislas Julien, Revue de Paris 1832, Tome XXXVII, April, Nr. 4. Obige Uebersetzung ist von O. L. B. Wolff. S. Halle der Völker, Frankf. am Main 1837. 2ter Theil, S. 99. Nach Einigen soll das Lied, das ein Beispiel der Haupttugend der Chinesen, der kindlichen Pietät, erzählt, von der Heldin selbst gedichtet sein. Sie lebte unter der Dynastie der Liang, die von 502 bis 556 regierte. — Das Wörtchen tsi-tsi, womit das Lied beginnt, soll nach der Erklärung eines Commentators sowohl die Seufzer der Mou-Lân, als den Ton des Weberschiffchens nachahmen.

Will die Nacht sie dort verbringen;
Höret Vater nicht noch Mutter,
Die der lieben Tochter rufen.
Höret nur das dumpfe Rauschen
Von des gelben Flusses Wellen!

Drauf am Morgen nimmt sie Abschied
Scheidend von dem gelben Flusse;
Abends ist sie angekommen
Bei des schwarzen Flusses Quelle,
Höret Vater nicht noch Mutter,
Die der lieben Tochter rufen.
Höret bei dem schwarzen Flusse
Nur des Yenchan wilde Reiter.

„Wohl zehntausend Meilen Weges
Hab ich in dem Krieg durchzogen;
Ueber Felsen, über Schluchten
Setzt' ich flüchtig, wie ein Vogel.
Meinem Ohre trug der Nordwind
Des Nachtglöckchens Ton herüber;
Und auf meine Eisenkleider
Schien der Mond mit kaltem Lichte;
Und nach hundert wilden Kämpfen
Ist der Feldherr uns gefallen."

Nach zwölf ewig langen Jahren
Kehrt zurück der tapfre Krieger,
Und geht also gleich zum Kaiser.
Auf dem Throne sitzt der Kaiser,
Und vertheilt der Würden eine
Oder tausend Unzen Silbers.
„Was ich wünsche, fragt der Kaiser:
Mou-Lân wünscht nicht Amt noch Würde;
Leih ihm eins von den Kameelen
Die an einem einz'gen Tage
Mehr als tausend Meilen machen,
Daß es nach dem Vaterhause
Bringe ein geschiednes Kind."

Als der Vater und die Mutter
Ihrer Tochter Rückkehr hören,
Eilen fort sie aus dem Thore,

Gehn ihr alsobald entgegen;
Als der ältern Schwester Rückkehr
Ihre jüngern Schwestern hören,
Lassen gleich sie ihre Kammer
Schön geschmückt mit reichen Kleidern.
Als der ältern Schwester Rückkehr
Nun ihr jüngrer Bruder höret,
Schleift er alsobald ein Messer
Um ein junges Lamm zu tödten.

„Meine liebe Mutter! öffnet
Mir des Saals nach Ostens Thüre,
Setzet mich auf einen Sessel,
Der nach Westen ist gestellet.
Zieht mir aus das Kleid des Kriegers,
Legt mir an die alten Kleider;
Meine Schwestern vor der Thüre
Wartend ordnen ihren Hauptschmuck,
Und durchflechten vor dem Spiegel
Reich ihr Haar mit goldnen Blumen."

Mou-Lân geht aus ihrer Kammer
Und besucht die Kriegsgenossen;
Von Erstaunen und Verwundrung
Sind ergriffen die Genossen.
Zog sie doch in ihren Reihen
Fort mit ihnen zwölf der Jahre,
Und sie haben nicht erfahren,
Daß Mou-Lân ein Mädchen war.

Man erkennet bald den Hasen
Weil in raschem Lauf er stolpert;
Und an den erschreckten Blicken
Kennet man alsbald die Häsin.
Doch wenn sie zusammen laufen
Wer erkennet ihr Geschlecht?

Altarmenisches Lied.[1])

Das auf die Geburt des Helden Wahagn, den Sohn Tigranes I, den Herakles der Armenier, zur Laute gesungen ward.

Es kreißte der Himmel und die Erd', es kreißte auch das purpurne Meer,
Geburtsschmerz aus dem Meer erfaßt das röthliche Schilfrohr.
Und eine Flamme aus dem Hals des Rohres sprang empor,
Und aus der Flamm' ein Kindlein sprang, ein Knäblein da hervor.
Das hatte Feuer zum Haar;
Als aber zur Flamme wuchs der Bart,
Waren Sonnen sein Augenpaar.

Aus einem armenischen Liebeslied, noch jetzt in Tiflis vom Volk gesungen.[2])

Dein Wuchs gleicht der Cypresse,
Dein Busen duftet von Rosen,
Deine Augen, gleichsam ein goldner Becher,
Deine Augenbraun mit einer Feder gezogen;
Ich preiße deinen Liebhaber selig
Der sich einer so jugendlichen Geliebten erfreut!

Afghanisches Karavanenlied.

Das Lied ist, wie die meisten afghanischen Lieder, improvisirt, und zwar Abends nach vollbrachter Tagereise. Einer nach dem andern trägt recitativisch einen Vers vor, und die ganze Gesellschaft fällt in einer gewissen monotonen, langgedehnten Weise ein. Die Singenden sind hier Handelsleute aus Shadizye, in deren Begleitung der englische Lieutenant Conolly nach dem nördlichen Indien reiste.[3])

---

1) Moses Choronensis. I. cap. 31. Dieser Schriftsteller enthält viele Auszüge aus historischen Liedern, von denen aber nicht erhellt, ob sie je eigentliche Volkslieder waren.

2) Nebst dem Originale mitgetheilt von Hrn. St. Nasariarz aus Tiflis, gegenwärtig in Dorpat.

3) Conolly Journey overland to the North of India. Lond. 1834. Vol. II. p. 208.

Die Heimath liegt uns im [illegible].
Wir verließen Shadizye!
Chor. Wir verließen Shadizye!
Wo ist ein Thal, das ihm gleiche
Wo ist ein zweites Shadizye?
Chor. Wo ist ein zweites Shadizye?

Weit ist der Weg noch vor uns,
Das Kafirland fern wo wir hingehn!
Viel Noth im Lande der Fremden!
Doch kehren wir heim nach Shadizye!
Chor. Wir kehren heim nach Shadizye!

Wir kehren heim nach Shadizye
Mit Sammt und Seide die Kameele beladen,
Beladen mit Geld und Spezereien
So kehren wir heim nach Shadizye!
Chor. So kehren wir heim nach Shadizye!

Mongolische Lieder.[1])

Die Metrik dieser Lieder besteht theils in einer Art von Kehrreim, der die Strophen abtheilt, theils in einer vollständigen Alliteration, die sich jedoch bloß auf den Anfangsbuchstaben der einzelnen Verse bezieht. Wo es thunlich, ist auch das nämliche Endwort (kein Reim) durch eine ganze Strophe, in einzelnen Fällen auch durch das ganze Lied, durchgeführt. Es scheint dieß jedoch kein Gesetz, nur eine freiwillige Zierde zu sein, der sich bloß der kunstfertigere Dichter unterzieht. Den eigentlichen Reim scheinen sie so

---

1) Die ersten drei Lieder sind aus der Geschichte der Ostmongolen von Sanang Setzen Chungtaidshi, übersetzt von J. J. Schmidt, Petersburg und Leipzig 1829. Doch hat der gelehrte Uebersetzer entweder die Liedesform gar nicht erkannt oder doch nicht nachgewiesen. Diese ist erst kürzlich von einem andern mongolischen Sprachkenner, in der Zeitschrift zur Kunde des Morgenlandes, Bd. I. H. I, über mongolische Poesie; von v. d. Gablenz dargethan worden.

wenig zu kennen, wie Sylbenmaß oder Zahl. Das erste nachstehender Lieder wird Dshingis Chan selbst in den Mund gelegt, der seinen Jugendfreund Bogordshi anscheinend vernachlässigt hatte, und durch seine Gemahlin aufmerksam gemacht, wünschte, ihm eine öffentliche Anerkennung seiner Verdienste zu geben. Demgemäß redet er ihn vor allem Volke so an:

Mein Bogordshi!
Wenn der erschlaffte Bogen
Der Hand entfallen will,
Sprichst Du freundliche Worte!

Mein Bogordshi!
Wenn ich in Trübsal wandelte,
Treuer Gefährte,
Kanntest Du keine Furcht
Mein Bogordshi!

Wenn der gespannte Bogen
Der Arbeit müde war,
Warst Du im größten Unglück mein Gefährte!
Mein Bogordshi!

Wenn ich in Todesgefahr wandelte,
Treuer Gefährte!
Achtetest Du nicht Tod oder Leben
Mein Bogordshi!

Trauerlieder um Dshingis Chans Tod.

Der große Chan starb auf dem siegreichen Feldzuge nach Tangud, nach den meisten Historikern eines natürlichen Todes; nach unserm Mongolen, an Gift oder einem sonstigen Uebel, das ihm die Wittwe des besiegten Fürsten von Tangud Kürbeldschin, die er zwang, sich mit ihm zu vermählen, in der Hochzeitnacht beigebracht. Die Dame Kürbeldschin, die als sehr schön beschrieben wird, stürzte

sich in den Chara Muren, den schwarzen Fluß, (den gelben Fluß der Chinesen,) der seitdem bei den Mongolen Chatun Muren oder Chatun Eke, Damenfluß hieß, und noch heißt. Gesch. der Ostmong. SS. 103 und 388. Die beiden folgenden Lieder werden dem Feldherrn des Eroberers Kiluken Baghatur in den Mund gelegt, der sie aber im Namen des ganzen Volkes absingt.

I.

Wie ein Falk schwebtest Du daher,
Mein Herrscher!
Auf knarrendem Wagen rolltest Du dahin,
Mein Herrscher!
Hast Du Gemahlin und Kinder wirklich verlassen,
Mein Herrscher!
Hast Du Dein gesammtes Volk wirklich verlassen,
Mein Herrscher!
Wie ein siegender Habicht flogst Du daher,
Mein Herrscher!
Wie ein unerfahrnes Füllen stürztest Du dahin,
Mein Herrscher!
Statt nach sechs und sechzig Jahren dem neunfarb'gen Volke
Freude zu gewähren, hast Du Dich entfernt!
Mein Herrscher!

II.[1])

Du des ew'gen Tegri wunderbar Erzeugter!
Der Menschen Löwe, Tegrisohn, göttlicher Herrscher!
Dein ganzes großes Volk verlassend,
Du Göttlicher! giengest Du fort!
In erhabner Geburt,

---

1) Die Alliteration des Originales ist in diesem, wie in einem der folgenden Lieder, wo sie sich wie hier fast von selbst ergab, nachzuahmen versucht. — Tegri ist in der buddhistischen Religion ein Genius oder ein Halbgott.

Deiner würdig, Deine Gattin,
Dein festbegründetes Reich,
Deine nach Wunsch geordnete Verwaltung,
Dein treu anhängliches Volk,
Alles ist dort!
Deine liebende, ergebne Gemahlin,
Dein goldner Königspallast,
Dein auf Recht gegründetes Reich,
Dein versammeltes untergebnes Volk,
Alles ist dort!
Das Land Deiner Geburt, das Wasser Deines Bades,
Dein fruchtbares, untergebnes Mongolenvolk,
Deine vielen Würdenträger und Edle,
Dein Geburtsort Deligun Buldack am Onon,
Alles ist dort!
Dein aus schwarzen Hengstschweifen gefertigtes Panier,
Deine Pauken, Becken, Trompeten, Pfeifen,
Dein Alles Nennbare in sich schließender goldner Pallast,
Die Grasfläche von Kerulen, wo Du den Thron der Arulab bestiegst,
Alles ist dort!
Die in früher Jugend Dir angetraute treffliche Gemahlin Bürte Dschuschin,[1])
Dein glückliches Land und großes Volk Borchatu-Chan,
Deine zwei vertrauten Freunde Bogordshi und Muchuli,
Dein allenthalben fest begründetes Reich und Herrschaft,
Alles ist dort!
Deine Gottmenschliche Gemahlin, Dame Chulan,[2])
Deine Lauten, Flöten und übrigen Instrumente,
Deine schönen zwei Gemahlinnen Dshissu und Dshissuken,
Dein alles in sich vereinigender goldner Pallast —
Alles ist dort!

---

1) Bürte Dschuschin war die erste und Hauptgemahlin Dshingis-Chans, die großen Einfluß auf ihn hatte und bei der er sich auch glaubte entschuldigen zu müssen, wenn er eine neue Gemahlin nahm. Gesch. d. Ostmong. S. 77.

2) Die hier der Dame Chulan beigelegte Eigenschaft Chubilgan, ist eine der drei Haupteigenschaften Buddhas, und bedeutet dessen Menschwerdung oder Verkörperung der göttlichen Natur. Chatun, Dame, ein auch im Türkischen herrschender Titel vornehmer Frauen. Auch im Serbischen heißt jede türkische Dame Kaduna.

Weil die Gegend von Charguna warm ist,
Weil die besiegten Tangud zahlreich sind,
Weil Dame Kürbeldschin schön war,[1])
Hast Du Dein altes Mongolenvolk verlassen,
Mein Herrscher!
Deinem kostbaren Leben konnten wir nicht zum Schilde dienen,
Doch Deine dem Edelsteine Chas gleichende Hülle wollen wir geleiten,
Deiner Gemahlin Bürte Dschuschin sie zu zeigen;
Den Wünschen des ganzen großen Volks genug thun.

Kriegslied.[2])

Aus der Herrschaft des Zezèn Khan
Zieht aus das Heer zu Roß,
Dreitausend an der Zahl.
Der Führer dieses Heeres ist
Unser Held Oberst Zebdèn.
Aus den Rittern des Hofes
Ist der Edle Schunschun erwählt;
Noch zieht hin aus freiem Willen
Unser Held, Oberst Dordshi Dshonom.
Herr Banba Buissun auch ist schnell
Herbei geeilt zum Auszug.
Dieser Helden seltnen Muth
Hat schon unser Feind erfahren
Im heißen Kampf am Berg Shangai.
Wenn die Gottheit in ihrer Gnade

---

1) Die Mongolen scheinen geglaubt zu haben, der alte Eroberer, der mehrere Jahre geruht hatte und gesättigt zu sein schien, habe mit ihretwegen den Feldzug gegen Tangud unternommen.

2) Wie die nächsten vier Lieder aus Timkoffskys Reise rc. Th. II. Das obige Lied hat einen Refrain dse ai du dse nach der ersten, dritten u. s. w. Zeile, den der russische Uebersetzer Froloff, wahrscheinlich weil er nichts bedeutet, unübersetzt gelassen. Die beiden letzten dieser fünf Lieder, deren Originale nicht mitgetheilt sind, erinnern auffallend an slavische, besonders russische und serbische Gesänge der Art.

Befiehlt diesen Krieg zu enden,
Dann werden wir auf dem Wege zur Heimath
Nach dem Thal der Ruhe ziehn,
Und weiden werden unsre guten Rosse
In seinem fetten grünen Grase.

Geistliches Lied.

Der Dsunschaba ist König der Schrift;
König, des Ganzen Beherrscher.
O glückliche Völker
Geboren im Lande der Götter!
Wir flehen, setzt uns über
Ueber den großen rothen Fluß!
Möge hinüber wandeln unsre Seele,
In die Wohnung auf dem fünfhüglichen Berg.[1])
Böse Menschen, arglistige,
Die Ihr beunruhiget die Brüderschaft,
Wisset, es ist ein Richter des Guten und Bösen,
Der gerechte König Erlük-Chan!
Die Priester lehren uns den heiligen Glauben,
Die Eltern die guten Sitten.
Diese kurze Lehre
Müssen wir uns einprägen!
In dem Dunkel wandelnd durch das Thal
Kannst Du den Morast wohl sehen?
Lebst mit einem Du in enger Freundschaft
Kannst Du seine Gedanken sehen?
Mögen wir durch den Beistand des Dalai Lama
Von unsern Feinden erlöst werden!
Unsre geheimen und unsre offnen Thaten
Mögen die drei Heil'gen uns verzeihen!

Trinklied.

Der Wein, den uns die Gottheit gab,
Ein edler Heiltrank ist's, fürwahr!
Wie Honig ist er lieblich süß!
So trinkt ihn denn im Bruderkreis!

1) Der Utai Shang oder Berg Utai in China, wo die Lamaiten (Buddhisten) mehrere ihnen sehr heilige Tempel haben.

Vom Uebermaaße des Genusses
Umfängt gar leicht der Wahnsinn dich,
Doch wer genießt mit Mäßigung
Der wird ergriffen von Entzücken.

Gesundheit juble, Stärke, Jugend;
Ein seltner Fall hat uns vereint;
Das milde Süß der Milch genießet!
Das Brudermal erfreut das Herz!

Zwei Sehnsuchtslieder.

I.

Röthliches Roß mit dem Paßgange!
In der gewohnten Heerde wandelnd,
Wie schön bist Du in Deiner Gattung!
Mit wundervoller Farb' und stolzem Wuchse!
Aber jene junge Schöne
In dem fremden Lande wohnend
Härmet sich ob ihrer Heimath;
Blickt hierher mit unverwandtem Auge.
„Immer würd' ich bei Dir sein,
Doch der Berg Schangai verhindert's.
Streb' ich auch zu leben in der Liebe,
Scheidet mich das Schicksal doch von Dir!"

II.

Wie die Sträuche auf den Eisgebirgen
Von den stürmischen Winden schwanken,
Also schwanken auch vom Trunke
Die im reifen Alter steh'nden Brüder.
Das junge Roß das da gekommen ist
Zur fremden großen Heerde,
Und sich nicht dran gewöhnen kann,
Grämt immer sich um die Gefährten!
Die fremde Fürstentochter
Die unter dem zahlreichen Volke
Nicht weiß wie sie gefallen soll,

Erduldet leicht Verdruß und Leid!
Zeigt die schwarze Wolke sich,
Denk' ich mir das starke Schneegestöber.
Deckt mit Staube sich der Pfad,
Sagt das Herz: da kommt der liebe Freund
Wälzt die weiße Wolke sich daher,
Harr' ich nur des Frostes.
Wirbelt ob dem Thale sich der Staub,
Sag ich nur: sieh da, mein lieber Freund!

Kalmückische Lieder.[1])

Diese Lieder haben im Ganzen den Charakter der Mongolischen, doch sind sie nicht alliterirt, wahrscheinlich, weil sie von weniger kunstfertigen Sängern gedichtet sind. Ein gewisser Rhythmus und die Wiederholung eines und desselben Endwortes bezeichnen sie genugsam als Verse.

Liebeslieder.

Die Neuvermählte und der Geliebte.

Ein gezäumtes von den schwarzen Rossen
Einmal zu besteigen, o wie wär es?
Sich aus Liebe zu dem liebsten Freunde
Einmal anzustrengen, o wie wär es?

War ich nicht Dein angebetet Bildniß ohne Gleichen?
War ich nicht Dein liebend Liebchen ohne Gleichen?
Und wenn Dein Brauner drüber mager würde, was denn wär es?
Sich freiwillig einmal anzustrengen, was denn wär es?

---

1) Pallas, Sammlung histor. Nachrichten über die mongolischen Völkerschaften, Petersb. 1776. Th. I. S. 152.

Wir hielten Treu und konntest Du mir nicht trauen?
Und war ich nicht Dein einzig liebend Liebchen?
Du Kiefernbaum, am Flusse aufgewachsen!
War ich nicht Dein gefällig liebend Liebchen?

Besuch des Geliebten.

Da kommst Du hergeritten auf dem schönen Fahlen,
Wie Du so kommst, wie herrlich ist Dein Anstand!
Du Kiefernbaum, schnurgrade aufgewachsen!
O denk nur nicht, ich sei berauscht, Du Meiner!
Tief denkend saß ich über die geträumten Träume
Da kömmst Du selbst zu mir heran Du Meiner!
Schon wollt der Nachbarn Hülfe ich erbitten, Du Meiner,
Da kömmst Du, sag woher? Du Meiner, bei mir an!
Dein Anblick ist mir wie das Morgenroth der Sonn' o Meiner!
Deine Schönheit gleicht der Blume! Du Meiner, ich saß im Gram mich weidend,
Da kömmst Du unvermuthet bei mir an!

Mond und Sonne.

Ach! Du mein unvergleichlich lieber Liebling!
Wie an der Pfeiltasche ein Schmuck, mein Liebling!
Du meiner Seele einz'ges Ziel, mein Liebling!
Ohn' Falsch! ohn' Zorn! sanftmüthig, Du mein Liebling!
Ohn' Stolz, ohn' lächerlichen Zwang, mein Liebling!
O Du deß Herz mit meinem ist Ein Kern!

Wer ists wohl, der an Dir zu tadeln wüßte?
Thuts Einer, thut ers nur aus Neid!
Ach laß sie sagen was sie wollen!
Der Tadler lebt zu seiner eignen Schmach.

Am Himmel glänzt die schöne Sonne und der Mond;
Auf Erden sieht man Dich und mich uns beid' allein;
So wollen wir nie von einander gehen,
Des Lebens Freuden mit einander theilen!

Der im Felde Gefallne.

Dein gelbfahles Roß, Geliebter
Am Salfluß sinkt es hin ermattet!
Du fällst mein tapfrer Jüngling, Du der Meine!
So mag der Mond Dir zur Gefährtin werden!

„Das Adlergefieder, mein Haargeflecht,[1])
Nehmt es von mir, bringts treu den Meinen zu;
Ach! kommt Ihr an, laßt meine Zärtlichste
Die Schreckenskund' auf zarte Weise wissen!
Und saget ihr, die goldgeschriebne Seelmeß[2])
Soll sie zwölf Jahr lang für mich lesen lassen!"

Ach ja! hab' ich doch schon den Dir bestimmten Fahlen
Für Deine Seelmessen verwendet, Liebster!

„Wenn Ihr beim Rückzug meiner Liebe denket,
Zieht nicht vorüber bei der Zärtlich-Liebsten."
Daß Du nicht kamst, ich schriebs der Ferne zu,
Doch ach! nun bricht mein liebend Herz um Dich!
Ach hätte doch an die drei Hügel des Sammar-See's
Dein schöner Fahler Dich zurückgebracht!
Du wackrer Jüngling, ach Du sonst der Meine!
Könnt ich Dich jemals aus dem Sinn verlieren?
Ach! säh ich doch Dich einmal, einmal wieder!

Der Kalmück in der Fremde.

Des Morgens wenn die Stimm' erhebt die Lerche
Und ihre Lieder schön ich höre,
Da muß ich gleich an meine Lieben denken!
Ach, Vater, Du geübter Bogenschütze!
Ach, Mutter, Du so lieblich dem Gemüthe!
Und muß es denn bei den Gedanken bleiben?
Ach nur Betrüger sind Gedanken!
Nur was die Sinn' erkennen, das ist Wahrheit.
O laßt Ihr Freund' es Euch gesagt sein,
Gewaltig sind des Schicksals Fügungen,
Verborgen ist die Zukunft unsres Lebens,
Von selber kommen unverhoffte Sorgen,
Und Umsturz und Verändrung sind der Lauf der Welt.

---

1) Der Sterbende wird hier sprechend eingeführt.

2) Schabba, die Seelmesse der Buddhisten.

Der Zurückgebliebnen Klage.

Unter Katharina der Zweiten entzogen sich plötzlich die Torgoten, eine der Wolgaischen Kalmückenhorden, der Oberherrschaft des „weißen Chans," wie die russischen Herrscher bei den asiatischen Völkerschaften heißen, durch die Flucht, um sich unter chinesische Botmäßigkeit zu begeben, was ihnen auch, nachdem sie sich durch die Kirgisen durchgeschlagen, und ungeheure Verluste an Menschen und Vieh erlitten, endlich gelang. Dieß gab den zurückgebliebenen Horden Veranlassung zu manchem Klageliede.

Oft wenn Himmel und Sterne in Klarheit prangen,
Wird alles plötzlich durch Wolken verfinstert!

Ja! man möchte sich selbst und die Schickung verwünschen!
Wie werden nun auf den Bergen die schönen Schimmel abmagern!

Was habt Ihr Torgoten denn von uns Nachgebliebenen gedacht?
Auf den steilen Gebirgen o wie werden Eure schwarzen Heerden dahinfallen!

Ach zieht nur hin, mit dem Wunsche uns wiederzusehen!
O wie werden die schönen Braunen Berg auf, Thal ab, matt werden und mager!

Ach gönnt Euren Lieben den Wunsch mit Euch sich einst wieder vereint zu sehn.
O wie werden auf dem rauhen Boden die fetten Blaugrauen herhalten müssen!
Ach, Ihr Bilder der Götter! laßt Ihr uns ganz hülflos!

Kleine Beduinenlieder.[1])

Mesámer der Weiber von Aleygat.

Der Aleygat ist am Sinai zu Hause. Der Mesámer und Asámer werden zur Begleitung zweier interessanten pantomimischen Tänze gesungen. Der letztere ist zum Preis von Helden bestimmt; im erstern preißen die Männer gewöhnlich die weibliche Schönheit. Die Weiber von Aleygat übernehmen in folgendem Verse ihr eignes Lob.

O Weiber von Aleygat, giebts etwas das uns verglichen werde?
Der Himmel nur allein! die Männer sind die Erde![2])

Mesámer eines Jünglings.

O Mädchen wenn mein Vater hier ein Esel vor mir stände,
Verkaufen würd' ich ihn, daß ich Dich dafür kaufen könnte!

Hadù oder Kriegsgesang.

O Tod! verzögre deine Wuth!
Daß uns zur Sühne fließ ihr Blut!

Hadù des Kameeltreibers.

O Allah! schütze sie vor drohenden Gefahren!
Seid Glieder, Eisenpfeiler sie zu wahren!

---

1) Burckhardt Notes on the Bedouins. Ueber die arabischen Lieder des Volks in den Städten, besonders Cairos, siehe weiter unten: Aegyptier.

2) Burckhardt fügt hier die Erklärung hinzu: auf die wir treten.



Hodjeini oder Liebeslied.

Diese Art Lieder sind den Serenaden oder Ständchen zu vergleichen. Wenn ein junger Mann nicht schlafen kann, geht er nach der Männer Abtheilung in dem Zelte seiner Geliebten oder in eines Freundes Zelt in der Nähe und singt sein Hodjeini bis Tagesanbruch. Seine Freunde versammeln sich um ihn und stimmen mit ein. — Auch die Mädchen thun bisweilen dasselbe. Von nachfolgendem Liedchen bemerkt Burckhardt, daß es einen Zug von Galanterie enthielte, da das Kameel den Weibern gewöhnlich zum Wassertragen verweigert werde, wenn der Brunnen nicht sehr ferne sei. Während die Männer sich faul in den Zelten strecken und ihre Pfeife rauchen, thun sie alle schweren Arbeiten.

Steh auf, o Baſ'![1]) bring das Kameel zur Stelle,
Das schwärzliche Kameel das liebt die einsame Gazelle!
Den schönen Sattel leg ihm auf, von Nedjd die Lederschläuche,
Daß in der Kühl' den Brunnen es erreiche!

Turkomannische Lieder.

Kriegslied gegen die Kurden.[2])

Mit Dir ists aus, o Ali Chan, mit Deiner Größ' ists aus!
Zur Nachtzeit rüsten wir uns wohl, sind fertig früh zum Strauß
Bald flieget Eurer Felder Staub unter unsrer Rosse Hufen!
In Sammt gehüllt davon geführt Eure Fraun um Hülfe rufen!

---

1) Tochter meines Oheims, eine Liebesanrede, wie im Malayischen der Geliebte „der ältre Bruder" heißt.

2) Alex. Burnes Travels into Bokhara etc. Vol. II, p. 115.

Bis in die Wolken steigt mein Ruhm, bei Allah! wer wills
hindern!
Im Ziegenjahr[1]) das kennt Ihr wohl, da werd' ich Meshid
plündern!
Was Du gehofft in Khorasan, das werde all vernichtet,
Nach Teheran, besiegter Held, sei Deine Flucht gerichtet!
Doch hab' ich hundert Jünglinge Dich dorten zu bewachen,
Die werden bald, o Ali Chan! Dich zum Gefangnen machen!
Nach Khiva führ ich Dein Geschütz — mit Dir ists aus o Held!
Denn meine Krieger samml' ich dort wohl auf dem ebnen Feld!
Und bist Du klug, denk' meines Raths und Du verschmäh
ihn nicht,
Einen Jüngling und vier Mädchen schön send' mir als Zinsespflicht!
O Bey Muhammed![2]) dieser Zeit mir's nicht an Glück gebricht!

Lied[3]) zu Ehren eines Rosses Kuruchli.

Ich halt' ein Araberroß für den Tag der Schlacht
Und leb' in seines Schattens kühlender Nacht!
Die Helden erschlag' ich im Kampf, in dem heißen,
Halt' ein Araberroß und ein Schild von Eisen!
Kuruchli!

Den Eisenbogen den bieg' ich am Tage der Schlacht,
Sitz' grad auf dem Roß und Keiner wanken mich macht!
Nicht Bruder noch Schwester mir ward, als einziges Kind bin
zu preißen,
Halt' ein Araberroß und ein Schild von Eisen!
Kuruchli!

Vor meinem Athem da schmilzt das Eis auf den Höhn,
Das Wasser meiner Augen das machet Mühlen gehn!
Also sprach den sie Jonas den Puräer geheißen,
Halt' ein Araberroß und ein Schild von Eisen!
Kuruchli!

---

1) Ihre Art der Zeitbezeichnung, die sie mit den Mongolen gemein haben.

2) Name des Dichters, nach dem Vorbilde der Perser und Türken, die ebenfalls in der letzten Zeile des Gedichts den Namen des Dichters einzuflechten pflegen.

3) Burnes Travels into Bokhara etc. Vol. II, p. 59.

Kurdisches Kriegslied.

(Gegen die Turkomannen.)

Mein Gruß den Tuka's! 's ist ein Ort der ist Ukuj geheißen,
Nun lang genug schon thätst Du Dich des Ortes Herren preißen!
Hast manches Jahr gesessen dort, nun ist es Zeit zu weichen
Denn bald wird Begler! meine Schaar von Helden Dich erreichen.
Wir schlagen unsre Zelte auf, auf den Nisad Wiesen,
Wir blasen Dir zum Rückzug, wenn Du fliehst auf raschen Füßen!
Die fangen unsre Reiter auf, die zu entfliehen eilen,
Und Rosseshufen treten die, die zaudernd hinten weilen.
In Eurer Töchter schön Gesicht woll'n ohne Scheu wir schauen,
Gewaffnet unsre Kriegschaar sprengt dahin über Eure Auen!
Und das Geschütz das führen wir vor Deiner Veste Wall,
Ihr Mauern von Akkul erbebt vor seinem Widerhall!
Ein mächt'ges Heer bring' ich mit mir, davor da sollt Ihr fliehen
Wenn längs der Ebne Kipschak wir mit scharfen Waffen ziehen.
Und in der Ebne Maimuna meine Reiter sitzen ab
Und machen Deinem ganzen Volk die sand'ge Wüst' zum Grab.
Denn in die sand'gen Hügel' nein Ihr werdet vor uns fliehen,
Wo Euch der Gaumen glüht und brennt, die Füße Blasen ziehen,
Wo Ihr Euch auch verbergen mögt, meine Führer 'raus Euch jagen
Und wir, wir sind gleich hintendrein und Euch in Fesseln schlagen.
O Duschkun! aus mir selbst sprech ich! — o wollt zum Muth Euch spornen!
Die Ebne nun so schön, wie bald für Euch ein Bett voll Dornen![1])

---

1) Da wir die drei letztern Lieder nur durch das Medium der englischen Sprache kennen, und weder das Original noch ein Wink über das Versmaß mitgetheilt ist, so können wir aus der Verschlingung des Dichternamens in der vorletzten Zeile und aus dem Einfluß des Persischen auf das Türkische überhaupt nur errathen, daß sie, wie die Lieder jener Sprache, in Reimen verfaßt sind, und haben darum die deutsche Uebersetzung gereimt, die dennoch der englischen sich aufs Genaueste anschließt.

Zweiter Abschnitt.

Malayische und polynesische Völkerschaften.

Nach diesem cursorischen und unbelohnenden Ueberblick des unermeßlichen Festlandes von Asien, wenden wir uns den malayischen Völkerschaften des indischen Archipelagus und den unzähligen ihnen verwandten Inselvölkern des südlichen Weltmeers zu, die seit geraumer Zeit der Gegenstand so mannichfacher scharfsinniger und gelehrter Untersuchungen gewesen sind.

Die Einwohner des indischen Archipelagus von Sumatra bis nach den philippinischen Inseln, einbegriffen die Bewohner der Malayischen Halbinsel, gehören sämmtlich zu ein und demselben Geschlechte, und was für Verschiedenheit auch gegenwärtig in ihren Sprachen existiren möge, so sind sie doch unwidersprechbar alle Zweige Eines Stammes. Alles aber was uns hier angeht, ist die Identität ihrer geistigen Fähigkeiten und Anlagen, zwar nicht im Grade derselben, aber in den eigenthümlichen Grundzügen ihres Charakters. Im Betreff auf ihren poetischen Genius haben wir sie als Ein großes Ganzes zu betrachten. Die hyperbolische und bildliche Weise des Ausdrucks, die den Osten charakterisirt, und die wir gewöhnlich auch bei allen uncivilisirten Völkern für natürlich zu halten pflegen, findet sich nach Crawfurd's, eines Kenners ihrer Sprachen, Urtheile, in keinem einzigen Idiome der Inseln. Was metaphorisch in

ihrer Poesie ist, haben sie von den Hindu erborgt; die einzige Schönheit ihrer rein nationellen und bei ihnen ohne diesen Einfluß erzeugten Poesie besteht in ihrer Einfachheit, und einer Mannigfaltigkeit von glücklichen Gleichnissen und gut gewählten Beiwörtern. Wir stoßen in denjenigen Liedern, die den Europäern als besonders günstige Proben ihrer Poesie mitgetheilt werden, in der That nur auf sehr wenige Züge auffallender Originalität oder einer kühnen, feurigen Einbildungskraft. Allein der Geist beinah aller ist in vollkommner Uebereinstimmung mit jener wunderbaren, vocalvollen Weichheit des Klanges, die in höherm oder geringerm Grade allen diesen Sprachen eigen ist. Wir erinnern den Leser, daß alles, was eigentlich zur Literatur gehört, und wovon unter den civilisirtesten der morgenländischen Nationen der größte Theil in einer verschiedenen geheimen Sprache geschrieben ist, von unsern Betrachtungen ausgeschlossen ist, und daß auch, was die Poesie der Vernacularsprachen betrifft, wir uns auf den Theil beschränken, der dem eigentlichen Volke vertraut ist — eine Unterscheidung, die natürlich nur auf die civilisirtern Nationen anwendbar ist.

Wir betrachten zuerst die Javanesen, die als Nation, rücksichtlich der Bildung, an der Spitze der morgenländischen Inselbewohner stehen. Die Unterhaltungen der professionirten Erzähler und das pantomimische Drama, machen wie die aller orientalischer Völker, auch die Hauptergötzung der Javanesen aus. Ihre Drama's besonders haben, wie die der Siamesen, eine durchaus nationelle Eigenthümlichkeit und scheinen aus grauem Alterthum zu stammen. Die Gegenstände derselben sind indische Legenden oder fabelhafte Geschichten aus ihrer eigenen frühen Vorwelt, also älter als die Einführung der muhammedanischen Religion. Wir finden in ihnen nichts, was wir dramatische Handlung nennen möchten, ja selbst nur sehr wenig Dialog. Letzterer aber wird immer aus dem Stegreife geführt, wenn die Schauspieler lebende Personen, und nicht, wie es oft der Fall ist, Puppen oder durchsichtige Schattenbilder sind. In diesem Falle müssen sich

die Zuschauer meist mit bloßer Pantomime begnügen. Mögen die Spielenden nun aber Menschen oder Puppen oder Schattenbilder sein, die Erzählung von dem, was sie vorzustellen haben, wird allemal von einem Manne gegeben, der Dalang genannt wird, und den Crawfurd mit den alten englischen Barden oder Minstrels vergleicht. Dieser sitzt gerade vor den Zuhörern, so daß ihn alle sehen und hören können, und erklärt ihnen die Handlung, indem er in dem gewöhnlichen recitativischen Singsang des Orients eine von den bekannten metrischen Romanzen, von deren Werth sogleich weiter die Rede sein wird, stückweise hersagt, worauf denn die Schauspieler, Menschen oder Puppen, die eben beschriebene Handlung ausführen, erstere mit eingestreuten Dialogen, letztere rein pantomimisch. Solch' eine Aufführung, wenn sie von einem vollen Musikchor begleitet wird, verfehlt nie einen mächtigen Eindruck auf die Eingebornen zu machen, während sie einem Europäer im höchsten Grade langweilig scheint. Der einzige Theil der Vorstellung, der selbst einem gebildeteren Geschmack einige Ergötzung gewähren kann, sind gewisse Buffonerien und Harlequinaden, die den regelmäßigen Scenen des Dramas zum Zwischenspiele dienen, und für welche die orientalischen Inselbewohner, und ganz insbesondere die Javanesen, ein höchst merkwürdiges Talent haben sollen. Eine verjährte Gewohnheit hat den Gebrauch eingeführt, die alten historischen Scenen durch Menschen, die neueren der Gegenwart durch Puppen, die indischen Legenden aus der Ramayana und Mahabharata aber von gewissen Schattenbildern aufführen zu lassen, die wohl eine nähere Beschreibung verdienen. Diese Figuren sind ohngefähr 20 Zoll groß, aus roher ungegerbter Büffelhaut geschnitten, meist stark bemalt und vergoldet, und werden hinter einem mit weißer Leinwand bezogenen, durch Lampenlicht erhellten Schirme bewegt.[1]) In einem

---

1) Siehe Crawfurd's History of the Indian Archipelago, Vol. I. p. 126 – 130.

später mitzutheilenden malayischen Liede werden wir finden, daß ein glühender Liebhaber seine Schöne mit einem solchen, aus Büffelhaut geschnittenen Bilde vergleicht.

Die historischen Romane der Javanesen und der andern archipelagischen Stämme werden von den urtheilsfähigsten Kennern derselben für höchst schwach und kindisch gehalten: wie in der That alle diejenigen ihrer Erzeugnisse sind, welche mehr oder weniger das Denkvermögen in Anspruch nehmen. Ein feuriges Kriegs-, ein zärtliches Liebeslied mögen dann und wann der freie Erguß auch einer unausgebildeten aber mächtigen oder glühenden Empfindungsweise sein; aber epische, aus mehreren Theilen zusammengesetzte Erzeugnisse, wenn sie irgend einen Werth haben sollen, erfordern einen gediegnern Verstand und einen hellern Gedankengang, als es gewöhnlich bei orientalischen Dichtern der Fall ist. Die Javanesen besitzen eine Fülle von lyrischer Poesie, Lieder, in gewissen geregelten, auf eigenthümliche Weise gebildeten Stanzen verfaßt, die von einer großen Mannigfaltigkeit im Technischen zeugen. Was eine nähere Beschreibung dieser wunderlichen Versmaaße betrifft, so verweisen wir den Leser auf Crawfurds sehr schätzbares Werk über den indischen Archipelagus. Wir erfahren jedoch daraus nicht, ob die Gesänge, mit denen sie ihre Tänze zu begleiten pflegen, und die oft ganz aus dem Stegreife gedichtet sind, dieselben künstlichen Versmaaße haben. Wir geben weiter unten eine Probe ihrer Liebeslieder. Ob dieß zierliche Gedicht, das uns dem Charakter nach sehr einfach, obwohl in der Diktion etwas überladen scheint, das Erzeugniß eines Sängers aus dem Volke oder eines Literators ist, geht nicht deutlich hervor, allein der Verfasser des angeführten Werkes sagt ausdrücklich: noch heutigen Tages machen die javanesischen Bauern, die gemeiniglich weder lesen noch schreiben können, ihre Lieder in den nämlichen eigenthümlichen Versmaaßen, in denen die literarischen Produkte geschrieben sind.

Die Malayen, die ursprünglich aus dem Königreiche Menang Kabao, im Innern von Sumatra, stammen, ver-

breiteten sich in frühen Zeiten über die malayische Halbinsel, und von da durch Kolonien über die Küsten von Borneo, Java und Celebes, zurück nach Sumatra und nach den östlicher gelegenen Inseln. Rücksichtlich auf Literatur und Civilisation stehen sie unter den Javanesen; allein sie sind ein Volk von mehr poetischem Gepräge. Ihre sanfte, melodische Sprache, die lingua franca des Orients, ist durch die große Einfachheit ihrer Struktur und ihren Reichthum von Reimen besonders den extemporirten Ergießungen eines augenblicklichen Gefühles äußerst günstig, die wir Improvisationen zu nennen pflegen. Die Malayen bringen alle ihre Mußestunden — die nach Marsden den größten Theil ihres Lebens in sich begreifen — mit Hersagen von Liedern oder sonstigen Gedichten zu. Bei ihren Festen, Hochzeiten und dergleichen, pflegen sie, in einer Art von Recitativ, verschiedenartige Gedichte, besonders aber historische Erzählungen vorzutragen, die derselbe Schriftsteller mit den alten englischen Balladen vergleicht, und deren hauptsächlichster Gegenstand Liebe ist. Diese Gedichte, die Dendang genannt werden, sind häufig ganz aus dem Stegreife gedichtet, bald von Männern, bald von Frauen, oft auch von beiden zugleich, indem einer den andern antwortet, und das Gedicht dadurch, wenn nicht einen dramatischen, doch einen dialogischen Charakter gewinnt. Nach Marsdens vertrauenswerthem Urtheil sind diese extemporisirten Erzeugnisse oft bewundernswürdig angemessen, und voller geschickter, ja witziger Wendungen.[1]) Eine andere Dichtart ist der Sayar oder Shaiar, zwar arabischen Ursprungs, aber unter den Malayen vollständig eingebürgert. „Es sind gereimte Verse, sagt Crawfurd, von acht bis zwölf Sylben in einer Zeile, den üblichen gereimten Versmaaßen der neuern europäischen Sprachen ganz ähnlich. Gedichte dieser Art sind oft von beträchtlicher Länge, und ihr Gegenstand ist entwe-

1) History of Sumatra by W. Marsden, London 1783. S. 161, 220 und 230.



der eine reine Fiktion oder eine Begebenheit aus der Geschichte, so behandelt, als wenn es eine wäre.[1]) Ob das strenge Urtheil, das derselbe Schriftsteller fällt, indem er hinzufügt, „daß diese Verse nur für Auge und Ohr Poesie seien, indem ihnen es an dem eigentlichen Wesen der Poesie, Phantasie und Leidenschaft, gänzlich gebräche," gerechter Weise auf das Fragment, welches wir weiter unten mittheilen, angewendet werden könne, möge der Leser selbst beurtheilen.

Entschieden volksthümlich ist der Pantun, ein kurzes Gedichtchen oder vielmehr ein Einfall in Versen, deren Abfassung eine der hauptsächlichen täglichen Unterhaltungen der Malayen ausmacht. Diese kleinen, fast immer extemporirten Verschen sind natürlich von sehr ungleichem Werthe. Einige wenige, die besondern Beifall finden, werden auswendig gelernt und oft wiederholt. Daß ein Volk, das in solchen Witzspielen eine Lieblingsunterhaltung findet, nicht geistlos sein kann, ist gewiß. Wettstreite in dieser Art von Versen werden oft Stundenlang fortgesetzt, ohne jedoch daß die Kämpfer sich dabei Ruhm erwerben; augenblicklicher Beifall ist das höchste, worauf sie Anspruch machen können. Jede Stunde gebiert hundert neue Einfälle und gerade diese poetische Erfindungskraft und Schnelligkeit der Auffassung ists, um deretwillen wir die Malayen mehr bewundern als andere weiter in der Cultur vorgeschrittene asiatische Nationen, um ihrer künstlichern Geistesprodukte willen.

In der Musik stehen die Malayen den Javanesen weit nach. Doch sollen ihre Melodien nicht ohne Lieblichkeit sein, und Marsden findet die der Malayen auf Sumatra den irischen verwandt.[2])

Die dritte Nation des östlichen Archipelagus, die unsere Aufmerksamkeit fesselt, sind die Bugis, auf der Insel Celebes, nebst ihren Nachbarn, den Macassaren, oder Mung-

---

1) History of the Indian Archipelago. Bd. II. S. 49.

2) History of Sumatra. S. 160.

cassaren, die verschiedene, obwohl genau verwandte Sprachen sprechen. Beide diese Sprachen sind höchst ausgezeichnet durch Weichheit und Wohllaut, ja sie übertreffen in dieser Hinsicht noch das Malayische, besonders das Macassarische, wovon Crawfurd meint, daß die Organe des Volkes kaum fähig seien, zwei durch Vocale ungetrennte Consonanten auszusprechen, so daß selbst fremde Wörter, wenn in ihrer Sprache aufgenommen, eine vollkommen veränderte Gestalt gewinnen. Bei beiden dieser Völkerschaften genießen die Frauen einen Grad der Freiheit und des Einflusses, der ihnen selten von uncivilisirten Völkern zugestanden wird. Sie stehen hoch über den andern östlichen Inselbewohnern, durch Unabhängigkeit und Energie des Charakters. Die Bugis insbesondere sind ein thätiges und kriegerisches Volk; sie haben eine eigene Literatur, und sind die mächtigsten und gebildetsten von beiden. Die einen wie die andern sind reich an Kriegs- und Liebesliedern und sind als besonders poetisch schöpferisch im ganzen Orient bekannt.

Eine andere Völkerschaft des ostindischen Archipel, die sehr reich an eigenthümlicher Poesie sein soll, sind die Tagalas, die Ureinwohner von Luconia, einer der Philippinen. Sie sollen historische und lyrische Gesänge von bedeutendem Alter besitzen, die sie schon in früher Jugend auswendig lernen, und während ihren täglichen Arbeiten, besonders aber bei festlichen Gelegenheiten zu singen pflegen. Eine Probe dieser Poesien ist jedoch niemals von den spanischen Missionarien, durch welche allein die europäische Welt mit der Tagalasprache bekannt geworden, mitgetheilt worden. Wir bedauren noch mehr hinzufügen zu müssen, daß der unverständige Eifer dieser Missionarien versucht hat, diese Ueberreste nationellen, aber freilich heidnischen Alterthums ganz zu vernichten, und sie durch Hymnen aus ihrer eigenen Fabrik zu ersetzen. In wie fern ihnen dieß gelungen, wissen wir nicht anzugeben.[1])

---

1) S. Asiatic Researches, Vol. V. On the Indo-Chinese languages. p. 213.



Außer diesen fünf vorzüglichsten Vernacularsprachen des ostindischen Archipelagus haben alle die zahlreichen Dialekte, die von den braunfarbigen Geschlechtern gesprochen werden, welche dessen Haupteinwohner ausmachen, ihre Lieder und rhythmischen Ueberlieferungen, deren Charakter einander eben so verwandt ist, als es die Sprachen selbst sind. Schlachten doch selbst die Battas und andere Kannibalen ihre Opfer nicht ohne Leichengesang! Von den Negerracen, die über ganz Polynesien zerstreut sind, und von einem dritten dunkelbraunen oceanischen Geschlecht, das als das Ergebniß einer Vermischung der beiden ersten betrachtet wird, ist zu wenig bekannt, um sie in unsere Untersuchungen einzuschließen. Und gern wenden wir unser Auge ab von dem widerlichen Anblicke des verworfensten Zustandes der Barbarei, in welchem sie ihr elendes, ja thierisches Dasein dahinschleppen![1])

Ein freundlicheres Bild und zwar eins, das in einigen seiner Hauptzüge vortrefflich beleuchtet worden, bieten uns die Gruppen der Südseeinseln. Die Periode des Enthusiasmus, in der diese letztern als die Sitze ursprünglicher Glückseligkeit und arcadischer Unschuld betrachtet wurden, ist zwar längst vorbei. Allein der Zustand einer ganz unabhängigen Civilisation, wie gering diese auch sein mag, zusammen genommen mit dem Umstand, daß sie als die Lieblingsplätze der schöpferischen Natur erscheinen, in allem, was bloß physisch ist, wird nie fehlen, ihnen das tiefe Interesse civil-

---

1) „Um jedoch über die geistigen Fähigkeiten dieses Geschlechts zu urtheilen, müssen wir auf des Neu-Holländers Versuche merken, die kriegerischen Thaten seines Stammes durch Poesie zu verherrlichen, ohne Zweifel von der rohesten Art, aber doch immer Poesie. Ein schottischer Geistlicher, der längere Zeit im Innern der Kolonie gelebt, und die Sprache der Ureinwohner studirt hatte, hat mich versichert, daß ein eingeborner Schwarzer ihm einst ein Gedicht hergesagt, das die Beschreibung eines Kriegszuges gegen einen feindlichen Stamm enthalten habe, ein Gedicht von nicht weniger als fünfzehn Stanzen, und von einem nicht unbeträchtlichen Grade von poetischem Gefühle zeugend." Origin and Migrations of the Polynesian nations, by Dunmore Lang. p. 247.

lisirterer und geistig mehr entwickelter Völker zu sichern. Die Aehnlichkeit zwischen den Bewohnern der Südsee und den malayischen Einwohnern von Indien ist so auffallend und mannigfach, daß wir nicht länger bezweifeln können, daß sie von demselben Stamme sind. So wie unter den Letztern, so finden wir auch die poetische Saat über die ganze oceanische Region ausgestreut; allein der Keim, der nach dem geistigen Boden, der ihn empfing, hier in üppigen Pflanzen aufschoß, brach an andern Orten nur in einer kärglichen, wilden Vegetation hervor. Wenn wir die Südseeinsulaner an und für sich betrachten und sie unter einander vergleichen, so dient der Zustand ihrer poetischen Entwicklung unsern einleitenden Bemerkungen über epische und lyrische Poesie zum vollkommensten Belege. Während einige wilde Stämme sich begnügen, ihre kindische Freude und ihren animalischen Schmerz in rhythmischem Geschrei und abgerissenen Ausrufungen auszudrücken, besitzen die Bewohner der Gesellschafts- und Sandwichinseln, die beide unabhängig von den Europäern wenigstens schon die Schwelle der Cultur erreicht hatten, historische Volkslieder; und Gesänge sind ihre einzigen Mittel, thatsächliche Ueberlieferungen fortzupflanzen. Die Sandwichinsulaner begleiten ihre Tänze mit Liedern, die zu Ehren ihrer Häupter und Helden abgefaßt sind, und oft einen ausführlichen Bericht ihrer Thaten enthalten [1]). Von der Bevölkerung Tahitis sagt der englische Missionarius Ellis: „Ihre Lieder waren meist historische Balladen, die in ihrem Charakter nach dem Gegenstande, den sie behandelten, variirten. Sie waren erstaunlich zahlreich und jeder Lebensperiode und jeder Gesellschaftsclasse angepaßt. Den Kindern wurden diese Ubus, wie sie genannt wurden, zeitig gelehrt, und sie fanden große Freude darin sie herzusagen. Viele ihrer Lieder bestanden in Legenden, d. h. Geschichten ihrer Götter; andere besangen die Thaten ihrer Helden und Häuptlinge,

---

1) Ellis Polynesian Researches, Vol. IV.

während wieder andere einen verwerflichern Charakter hatten. Oft, wenn bei festlichen Gelegenheiten vorgetragen, wurden sie mit Gesten und mit Handlung begleitet, die mit den beschriebenen Ereignissen übereinstimmten, und nahmen so einen histrionischen Charakter an. Manchmal ward bei öffentlichen Gelegenheiten eine Art Pantomime dargestellt. Sie hatten ein Lied für den Fischer, ein anderes für den Bootzimmerer, ein Lied beim Umhauen eines Baumes zu singen, ein Lied wenn das Boot ins Wasser gelassen ward. Aber diese Lieder waren mit wenig Ausnahmen entweder götzendienerischen oder unkeuschen Inhaltes, und wurden daher aufgegeben als das Volk dem heidnischen Gottesdienste entsagte. Wir hörten indeß gelegentlich einen Theil dieser Lieder recitiren, wenn irgend etwas vorfiel, was den Begebenheiten verwandt war, bei denen sie früher gesungen zu werden pflegten."

Die rührende Schönheit ihrer Leichengesänge und sonstigen elegischen Lieder, versichert Ellis, habe ihn oft gewaltig ergriffen. Die folgenden Verse aus einem solchen Klagelieder erinnern uns an eine besonders beliebte Einleitungsform slavischer, namentlich serbischer Lieder:

Dick fallen Regentropfen auf des Meeres Antlitz,
Nicht Regentropfen sinds, die Thränen Ora's [1]).

Wenn wir von dem ostindischen Archipel, dem Centralpunkt der polynesischen Civilisation, uns nach Westen wenden, so begegnen uns dieselben charakteristischen Züge in der malayischen Population von Madagaskar. Zahlreiche Lieder dieses Volkes sind dem deutschen Leser schon aus Herder bekannt; wir reihen einige davon unseren Beispielen an. Wir können jedoch nicht läugnen, daß wir uns einiges Verdachtes gegen ihre Echtheit nicht entschlagen

1) „Und es schrie ein Kukuk aus dem Hause,
Aber nicht ein grauer Kukuk war es,
Jelitza's bejahrte Mutter war es."
Volkslieder der Serben, Th. I. S. 164.

können. Die französische Sprache, durch die sie allein uns zugänglich geworden, hat eine so unbesiegbare logische Regelrechtigkeit, daß sie fast wie von selbst ein Volkslied seines natürlichen Gewandes entkleidet [1]).

Javanesische Lieder.

Liebeslied.

Die Versart dieses Liedes heißt Sinom. Acht sieben- bis achtsylbige reimlose Verse wechseln anscheinend willkürlich mit einander ab und enden regelmäßig in einem zwölfsylbigen.

Durchwandert tausend Städt ich auch
Nicht fänd ich eine Andre mehr,
Wie Du, mein allerschönstes Lieb!
Dein Angesicht ist wie der Mond,
Die Stirn ist Alabaster!
'Ne Münzenschnur liegt drauf das Haar;
Die Brau ist gleich dem Imboblatt;
Die Augenlieder aufwärts schaun,
Und wellenförmig fließt Dein langes schwarzes Haar!

Gar reizend sind die Aeuglein, scharf gewinkelt.
'Nem Durentheile gleicht die Wang' [2])
Der Mund dem Sprung der reifen Mangostin [3]),

---

1) „Nous autres Français nous aimons à aller pas à pas et à marcher de consequence en consequence; aussi — je dis peut-être un blasphème, sommes nous la nation la moins poétique.“ D'Arnaud in der Vorrede zu seiner Uebersetzung des Jeremiah.

2) Duren oder Durian (Durio Zibethinus), eine eigenthümliche ostindische Inselfrucht, die wenn die Rinde gelöst ist, in fünf, nach Dampier in vier natürliche Theile zerfällt.

3) Mangostin ebenfalls eine sehr beliebte Frucht der ostindischen Inseln, die dem Granatapfel gleicht.

Die schlanke Nas' ist lieblich!
Die Seitenlock' ist wie die Turi=blüth'
Des Beiles Winkel gleicht das Kinn [1]),
Der Hals dem Trauerweidenzweig.
Der breite Busen wie er lieblich ist,
Mit Brüsten elfenbeinernen Cocosnüssen gleich.

Die Brüste meiner Fürstin sind
Zwei junge Cocosnüss' mit Roth geziert;
So voll und glatt, berauschend,
Gleich um verrückt zu werden!
Die Schultern schlank, geglättet!
Die Arm' ein abgespannter Bogen!
Die Taill' als müßte sie zerbrechen!
Die Fingerspitzen, dornengleich,
Und ihre Nägel lang und spitzig und gar schön!

Die Beinchen wohlgebildet,
Gleich wie die Pudacblume;
Gewölbt die Sohlen ihrer Füße,
Die Schönste siehet aus als ob vergehn
Vom Hauch der Lieb' sie wollte!
Wollt' ich die Reize all'
Der Lieblichen aufzählen:
Wie wenig Zeit, wie viel zu thun!
Sucht' ich ein Jahr ich fände ihres Gleichen nicht [2])!

---

1) Eigentlich dem Winkel eines Hohleisens mit einem Stiele.

2) **Crawfurd's History of the Indian Archipelago. Vol. I. p. 22,** wo das Original mit einer wörtlichen englischen Uebersetzung zu finden. Anderen Orts bemerkt dieser Schriftsteller, indem er von der Allgemeinheit des Betelkauens spricht: Kein Mund wird für schön gehalten, der nicht Betel kaut, und in der Poesie vergleicht der Liebhaber oft den Mund seiner Geliebten mit einem vor Reife aufgesprungenen Granatapfel oder Mangustin, wo nämlich der Vergleich auf der Aehnlichkeit der gefärbten Zähne mit den rothen Kernen der Frucht beruht, und der von Betel geschwärzten Lippen mit der Farbe, welche die zerplatzte und zusammengetrocknete Rinde annimmt, wenn sie der Luft ausgesetzt ist.

An einen jungen Priester [1].

Jüngling, Du bist ein Priester,
Bist jung und schön!
Lern zu bezwingen die Begierden,
Nicht rauche Opium!
Jüngling,
Noch kennst Du nicht die Weiber!
Viel giebts sich hin zu neigen
Und zu begehren!
Denk an Dich selbst
Und daß ein Priester Du geworden.

Mütterliche Warnung.

Mein schönes Mädchen! bringst den Einkauf Du vom Markte,
Hast Du den Preis bezahlt, wirf nicht zurück die Augen,
Geh schnell hinweg,
Daß nicht die Männer Dich ergreifen!

Malayisches Liebeslied [2].

Wenn meine Liebste aus dem Fenster sieht,
Und wie ein Stern ihr Auge glänzt und glüht
Und Strahlen funkelnd um sich schießt und sprüht,
Dann möcht ihr älterer Bruder [3]) gleich vergehn!
Dem Mango gleicht die Wange hold und schön,
Der schlanke Hals, wie reizend anzusehn

---

1) Sir Thomas Raffles Java pp. 408, 409. Das letztere Liedchen hörte Sir Thomas eine Frau mit einem Kinde auf dem Arme singen. Beide Liedchen sind reimlos.

2) Leyden On the Languages and Literature of the Indo Chinese Nations, Asiatic Researches T. X. p. 182, wo das Original mit einer wörtlichen englischen Uebersetzung zu finden.

3) Abang d. i. älterer Bruder, eine sehr übliche Benennung des Liebhabers.

Wo wenn sie schlucket, Schatten drauf entstehn!
Wie'n Bild im Schauspiel ist sie anzusehn[1]),
Die Stirne gleicht dem Neumond im Entstehn,
Die Brau'n gewölbt — o zum Verzehren schön!
Längst hab ich sie zur Herrin mir ersehn!
'Nen Ring trägt sie von Ceylons Edelsteinen,
Die langen Nägel wie ein Blitzstrahl scheinen,
Durchsichtig wie die Perlen sind, die reinen!
Der schlanke Leib, der feinste von den feinen,
Der Hals, als wie gemeißelt und geschnitzt,
Das Mündchen, dunkles Rothholz, aufgeschlitzt;
Beredtsamkeit auf ihren Lippen sitzt.
Selbst schmückt sie sich, nicht thut es ihr Gewand,
Schwarz ihre Zähn' — mit Baja schwarz geätzet[2])!
Anmuthig schlank — 'ner Königin verwandt;
Das Haupt schmückt ein Seraja-Blumenband,
Nichts was der Schönheit Ebenmaß verletzet!
Oft will die Seel' im Rausche mir entfliehen,
Aus meinen Augen will heraus sie sprühen,
Ganz außer Stande sie zurück zu ziehen[3])!

Malayische Pantùns oder Sinngedichte.

I.

Wozu eine Lamp' anzünden,
Wenn kein Docht darin?
Wozu Liebe in den Augen,
Wenn nicht Lieb' im Sinn[4])?

---

1) Wie ein Bild im Schauspiel, d. h. eine Puppe oder ein Schattenbild, wie es oben S. 59. beschrieben ist.

2) So wie ein malayisches oder javanesisches Mädchen heranwächst, wird eine gewisse Operation mit ihren Zähnen vorgenommen, die künstlich gefeilt und durch ein Pulver, das aus gebrannter Cocosschale bereitet ist, unwiderruflich schwarz gefärbt werden. Weiße Zähne gelten für sehr unschön und für thierisch, da der Mensch sie mit den Affen, Hunden u. s. w. gemein hat. Crawfurd's Hist. of the Indian Archipelago Vol. I. p. 216 etc.

3) Wir haben das Reimsystem des Originals so gut wie möglich nachzuahmen gesucht. Wir bemerken hier, daß die Malayen die einzige Nation des indischen Archipels sind, die den Reim kennt.

4) Um einen Begriff von dem unbeschreiblichen Wohllaut der ma-

II.

Von Patani das gelbe Betelblatt,
Von Malacca die frische Betelnuß,
Und ein weißgelbes Christenmädchen —
Dran Einer wohl verderben muß!

III.

Die reifste Mango von Patani
Für 'nen Hirsch ist sie ein Mundvoll bloß:
Du bist ein Moslem, ich ein Christ,
Doch werden wir beid' unsre Fehler nicht los.

IV.

Du bist ein Bambusrohr, ich nur ein schwacher Zweig,
Doch komm nur an, laß uns die Waffen wetzen!
Du bist gleich zehn, und ich bin nur gleich neun,
Doch komm und laß uns uns im Spottvers messen!

V.

Viele Theile hat die Granate,
Doch der Saamen ist roth in allen;
Viele Racen giebts der Menschen,
Doch das Blut ist roth in allen.

VI.

Schüttle nicht vom Reis den Stengel,
Schüttelst Du, der Reis wird sterben;
Gieb nicht nach der Jugend Trieben,
Giebst Du nach, ists Dein Verderben!

---

layischen Sprache zu geben, steht hier das erste Sinngedicht im Original:

Apo guno passang palito
Callo tidah dangan sunbunia?
Apo guno bermine matto
Callo tidah dangan sungunia?

VII.

Frau'n= und Mannsgespenster wandern
Bei des Mondes bleichem Licht.
Schilt nicht wieder, meine Liebste,
Hierher kommen thu ich nicht.

VIII.

Wenn es um den Mond nicht wäre,
Wär' so hoch der Morgenstern?
Wenn's um Dich nicht Liebchen wäre,
Wär nicht Dein ältrer Bruder [1]) fern?

IX.

Der Pfau mit seinem Kopfe nickt,
Der Pfau, der auf dem Schlosse sitzt.
Wenn lose die Enden Ihrer Flechte weh'n,
Erscheint Ihr Antlitz doppelt schön [2]).

Ein Bugislied [3]).

Der Krieger und seine Geliebte.

Der Jüngling.

Eja! Du Mädchen meiner heimlichen Liebe,
Laß Dich nicht leicht zum Trauern bewegen,
Was Du auch immer hörst von der Schlacht!

---

1) Siehe oben die Note 3 zu S. 69.

2) Die obigen Pantùns sind aus Crawfurds, Leydens und Marsdens oben angeführten Schriften gesammelt. Sie sind dort sämmtlich im Original mit beigefügter wörtlicher englischer Uebersetzung zu finden. Die Reime des Originals sind nicht weniger roh als die unserer Uebertragung.

3) Asiat. Res. Vol. X. p. 197. Das Original ist reimlos wie die Uebersetzung.

Nur, Mädchen, wenn Du siehst einen Dolch,
Meinen Dolch, Raja Tumpa, aus meinem Gürtel genommen,
Dann nur wein' um den Todten.

Das Mädchen.

Drei Verbote sind in meiner Betelbüchse,
Und ihnen mußt Du folgsam sein;
Gewickelt sind sie in die Betelblätter:
Sprich nicht, wenns gilt zu handeln!
Nicht müßig lieg' im Zelte!
Verbirg Dich nicht wenns gegen den Feind geht!

Macassarisches Liebeslied [1].

Laß nur die Welt Dich tadeln, ich liebe dennoch Dich!
Erscheinen einst zwei Sonnen am Himmel auf einmal,
Nur dann stirbt meine Liebe! sink in die Erde Du,
Durch Feuer geh, ich folge, wohin Du immer gehst!
Ich liebe Dich, Du liebst mich, doch trennt uns das Geschick.
Mög uns nur Gott vereinen, sonst bringt mir Lieb Verderben!
Der Augenblick scheint sel'ger wo ich Dich, Liebste, treffe,
Als wenn ich die Gefilde der Seligkeit beträte!
Sei zornig, stoß mich von Dir, nicht ändert sich mein Herz!
Dein Bild nur sieht mein Auge im Wachen wie im Schlaf.

Nur Träume, ja nur Träume sind meiner Liebe günstig!
In Träumen steh ich vor Dir in Zwiegespräch mit Dir!
Und daß es, wenn ich sterbe, nur ja nicht heiß: ich sei
Gestorben wie ein Andrer, nein, nur aus Lieb' zu Dir!
Was wär wohl zu vergleichen den süßen Traumgebilden,
Die meine Liebe malen so frisch vor mein Gemüth?
Trenn' mich vom Vaterlande, weit, weit entfernt von Dir,
Mein Herz ist immer mit Dir, das trennt sich nie von Dir.
Wie oft im Schlafe find' ich mich wandernd hin und her,
Dich such' ich, Dich, und hoffe, ich finde endlich Dich!

---

1) Crawfurd's Hist. of the Ind. Arch. Vol. II. p. 62. Das Original ist ebenfalls reimlos.

Lieder der Südseeinsulaner.

Auf Radack
in der Nachbarschaft der Carolinen [1]).

Der Sänger schickte dem Liede die Erklärung voraus: Wongusagelig, der Häuptling von Ligiep, führte seine Böte und Mannen dem Lamary auf Aur zu, als die von Meduw und Arno den Krieg dahin gebracht. Der erste Theil beschreibt seine Ausfahrt aus Ligiep, der zweite seine Einfahrt in Aur.

Wongusagelig
Gehet unter Segel,
Außen am Strande das Volk.
„Setzet das Segel um
Scheitern wir nicht an der Riff!"
Land aus der Ansicht verloren!
Ebbe, Ebbe!
Wongusagelig!

Und es erschallet der Machtruf:
„Die Schiffe zusammengehalten!
Es schlägt die Welle wohl ein!
Am Schiff vorn, steure, steure, steure!
steure, steure, steure!
Es reißet hinein uns die Fluth!"

Aus einem Kriegsliede von Otaheiti [2]).

Von den unermeßlichen Gewässern, die den Sänger umgeben, von ihren Bewohnern, und von den Winden, die sie bewegen, sind alle seine Bilder, alle seine Gleichnisse genommen.

---

1) Hermes, eine krit. Zeitschr. XXI. 1824. Ueber Balladenpoesie. S. 6.
2) Ellis Polynesian Researches.

Unser Anlauf soll sein wie die rollende See,
Unser Kampf wie das Ringen der Gebährerin,
Wie das Meer im Sturme so sei er!
Wie das Meer gehoben von Unwetters Macht!
Ruh, der erstgeborne Gott, er bringe Verderben!
Die Häupter der Menschen fanget wie Fische im Netze,
Jauchzet den Namen des Ruh zur Rechten und Linken!
So laßt uns die Häupter der Menschen umstricken!

— — — — — — — — — — —

Wie der Ostwind, so ist die Rede des Feigen! —

— — — — — — — — — — —

Laßt uns stehn, so wie der Fels von Corallen,
Aber schrecklich bewegen, wie das Seestachelschwein!

— — — — — — — — — — —

Unsre Ausdauer sei, wie die der Schaaren der Vögel,
Die auf den Wellen schlafen, in der Mitte des Sturms.

Madagassische Lieder[1].

Liebeslied.

Nahandove, schöne Nahandove!
Horch! schon ruft der Vogel der Nacht,
Und der Mond erglänzt am Himmel;
Meine Locken näßt der Thau des Abends,
Naht die Stunde was kann noch Dich hindern?
Nahandove, schöne Nahandove!

Fertig ist das Lager, das aus Blättern
Und aus duft'gen Blumen ich bereitet;
Würdig ist es Deiner süßen Reize,
Nahandove, schöne Nahandove!

---

1) Chevalier de Parny Chansons Madécasses, traduites en Français, suivies des poésies fugitives, 1787; übers. von O. L. B. Wolf, s. Halle der Völker Thl. II. S. 139 u. s. w. Zuerst wurden einige davon von Herder deutsch mitgetheilt.

Und sie kommt; das schwere Athmen hör' ich,
Das der rasche Gang veranlaßt, höre
Auch das Rauschen ihres Kleides wieder,
Das die zarten Glieder einhüllt; ja sie ist es!
Nahandove, schöne Nahandove!

Odem schöpfe, meine junge Freundin!
Ruhe aus auf meinem Knie. Wie freundlich
Ist Dein Blick, wie lebhaft wallt Dein Busen,
Sanft gedrückt von des Geliebten Händen!
Und Du lächelst, schöne Nahandove!

Deine Küsse dringen durch die Seele,
Mir entflammt Dein Kosen wild die Sinne;
Halt! ich sterbe — stirbt man denn vor Wollust?
Nahandove, schöne Nahandove?

Wie der Blitz verschwindet das Vergnügen,
Schwächer wird Dein Odem und es schließen
Deine feuchten Augen sich. — Du senkest
Sanft Dein Köpfchen, sanft Dein reizend Köpfchen.
Deine Gluth erlischt in mattem Schmachten!
Nimmer warst so schön Du Nahandove!
Nahandove, schöne Nahandove!

O wie süß ist Schlaf im Arm der Liebe!
Aber nicht so süß als solch Erwachen;
Weh Du scheidest! bis zum Abend muß ich
Unter Wunsch und Sehnsucht schmachtend warten,
Doch Du kommst gewiß heut Abend wieder,
Nahandove, schöne Nahandove!

Mittagsruhe.

Es ist so süß bei heißer Mittagshitze
Im Schatten des belaubten Baum's zu ruh'n,
Und zu erwarten, daß der Abendwind
Dir Kühlung bringt.

Ihr Frauen nahet Euch und da ich ruhe
Im Schatten dieses dichtbelaubten Baumes,
Beschäftiget mein Ohr mit Eurer Klänge
Gedehntem Ton!

Singt von der jungen Maid, wie ihre Finger
Die Matte flechten, wie sie bei dem Reis
Zur Wache sitzt und die begier'gen Vögel
Sorgfältig scheucht.

Mich freut Gesang! und einem Kusse gleichend,
Erscheinet mir an Süßigkeit der Tanz.
Bewegt Euch langsam, ahmt die Lust, das Schmachten,
Die Wollust nach!

Der Abendwind erhebt sich, durch die Bäume
Des Hügels bricht des Mondes heller Strahl.
So gehet denn, ihr Frauen, und bereitet
Das Mahl der Nacht!

Der Tochter Klage.

Eine Mutter schleppte zum Gestade
Ihre Tochter hin, die einz'ge Tochter,
Um sie dort den Weißen zu verhandeln.

„Mutter, weh! Dein Leib hat mich getragen,
Deiner Liebe erste Frucht war ich.
Wodurch hab' ich solches Leid verdient?
Hab' ich nicht Dein Alter unterstützt?
Nicht für Dich den Boden angebaut?
Nicht für Dich die Früchte eingesammelt?
Nicht für Dich den Fisch im Fluß gefangen?
Schützt' ich Dich, o Mutter! nicht vor Kälte?
Trug ich Dich, o Mutter! bei der Hitze
Nicht in duft'gen Laubes kühlen Schatten?
Wacht' ich nicht, o Mutter! wenn Du schliefest?
Scheucht' ich sorgsam nicht von Dir die Mücken?
Was soll ohne mich nun aus Dir werden?
Sieh', das Geld, das Du für mich empfängest,

Schafft Dir, Mutter! keine Tochter wieder.
Weh'! Du wirst in tiefes Elend sinken!
Und mein größter Schmerz wird sein, o Mutter!
Fern von Dir, nicht mehr Dir helfen können.
O, verkaufe nicht die einz'ge Tochter!" —

Doch umsonst das Fleh'n. — Sie ward verhandelt,
Auf der Weißen Schiff geführt in Ketten,
Und verließ das Vaterland auf immer.

Zanchor und Niang.

Zanchor und Niang erschufen die Welt,
O Zanchor, wir richten an Dich kein Gebet!
Der gütige Gott, der braucht kein Gebet.
Aber zu Niang müssen wir beten,
Müssen Niang besänftigen.
Niang, böser und mächtiger Geist,
Laß nicht die Donner ferner uns droh'n,
Sage dem Meer, in der Tiefe zu bleiben,
Schone, Niang! die werdenden Früchte,
Trockne nicht aus den Reis in der Blüthe,
Laß nicht die Frauen gebären an Tagen,
Die Verderben und Unglück bereiten.
Zwinge die Mutter nicht mehr, die Hoffnung
Ihres Alters im Flusse zu tödten.
O verschone die Gaben des Zanchor,
Laß sie nicht alle, alle vernichten.
Siehe, Du herrschest schon über die Bösen,
Groß ist, Niang, die Anzahl der Bösen,
Darum quäle nicht mehr die Guten!

Der böse Tag.

Furchtbarer Niang! warum öffnest Du
An einem bösen Tage meinen Schooß?

Wie ist das Lächeln einer Mutter süß,
Wenn sie sich zu dem Neugebornen neigt!
Allein wie grausam ist der Augenblick,
Wo ihren Erstgebornen in den Fluß
Sie schleudert, um das Leben ihm zu rauben,
Das sie erst eben ihm gegeben hat?

Unschuldiges Geschöpf! unglücklich ist
Der Tag, den Du erblickst; mit bösem Einfluß
Bedroht er alle, die ihm folgen werden.
Verschon' ich Dich, so furchet Häßlichkeit
Das Antlitz Dir, durch Deine Adern wühlt
Das Fieber, unter Schmerzen wirst Du groß;
Auf Deinen Lippen wandelt sich der Saft
Der süßen Frucht in bittre Feuchtigkeit;
Von gift'gem Windeshauch verdorrt der Reis,
Den Deine Hand gepflanzt; die Fische kennen
Dein Netz und fliehen es; der Liebsten Kuß
Ist kalt und ohne Süßigkeit für Dich.
Und Unvermögen läßt nicht von Dir ab,
Wenn kosend ihre Arme Dich umfangen.

Stirb denn mein Kind, stirb jetzt ein einzig Mal,
'Nem tausendfachen Tode zu entgehn.
Grause Nothwendigkeit! — Furchtbarer Miang!

Die Weißen.

Trauet nicht den Weißen, Strandbewohner!
Zu der Väter Zeiten kamen Weiße
Nach der Insel, und man sprach zu ihnen:
Hier ist Land; laßt eure Frau'n sein warten,
Seid gerecht und gut, und uns're Brüder.

Wohl versprachen es die Weißen, dennoch
Warfen sie die Wälle auf; die Festung
Hob sich drohend, und sie sperrten Donner
In die ehrnen Rachen; ihre Priester
Wollten unbekannten Gott uns geben,
Sprachen von Gehorsam und von Knechtschaft.

Eher Tod! — Der Kampf war lang und blutig,
Aber trotz den Blitzen, die sie warfen,
Die uns ganze Heere wild getödtet,
Wurden Alle, Alle ausgerottet.
Trauet nicht den Weißen, Strandbewohner!

Neue Zwingherr'n kamen, stärker, größer,
Pflanzten ihre Zeichen auf am Ufer.
Doch der Himmel kämpfte für uns mächtig;
Regen sandt' er nieder, Ungewitter,
Gift'ge Winde ließ er sie umrauschen,
Sie sind hin, sind todt; wir aber leben,
Leben frei, und im Genuß der Freiheit.
Trauet nicht den Weißen, Strandbewohner!

Dritter Abschnitt.

Afrikanische Völkerschaften.

Zwischen den asiatischen und oceanischen Racen auf der einen Seite, und den afrikanischen auf der anderen, bildet Madagaskar das bindende Glied. Was uns zuerst auffällt, indem wir einen vergleichenden Blick auf die Poesie dieser Völkerschaften werfen, ist das Vorherrschen des musikalischen Elementes in den Liedern der afrikanischen Geschlechter. Die civilisirteren unter den polynesischen Stämmen sind zwar keinesweges ohne Musik. Jede der ostindischen Inseln hat ihre bestimmt sich unterscheidenden Nationalmelodien, und in Java hat diese lieblichste der Künste einen bewundernswürdigen Grad von Ausbildung und Vollkommenheit erlangt. Aber was die asiatische Nationalmusik betrifft, so stimmen alle europäischen Reisenden überein, daß die Instrumentalmusik im höchsten Grade mangelhaft, und fast ohne Ausnahme verletzend für ein gebildetes Ohr ist. Auch ihre Melodien bewegen sich zwischen einigen wenigen Tönen hin und her: ein paar Takte, hundertfach wiederholt; und ihr Singen besteht entweder in wildem unregelmäßigem Geschrei oder in einer Art Recitativ, womit sie ihre Tänze zu begleiten pflegen, oder wodurch sie die Worte eines Liedes mehr eindringlich zu machen wünschen. Was ihren Vortrag anbelangt, so sind gröhlen

(bawling), und heulen (whining), die Lieblingsausdrücke der beschreibenden europäischen Reisenden. Wir sprechen hier natürlich nicht von den einzelnen Beispielen kunstvoller Musiker, die vor einem auserwählten persischen oder indischen Publikum vom höchsten Rang regelmäßige Conzerte geben; obwohl selbst diese, trotz dem Entzücken, das sie erregen, nicht mit europäischen Künstlern verglichen werden dürfen. Der bewundertste Conzertgesang in Bombay war einem gebildeten Engländer nichts weiter als eine ermüdende Folge monotonen Gewimmers, von Zeit zu Zeit von heftigem Aufschreien unterbrochen [1]) — und von einem berühmten persischen Virtuosen auf der Kamouncha dachte derselbe Reisende: „daß er für einen guten Spieler selbst in Europa würde haben gelten können, wenn sein Ohr zu den Harmonien und Feinheiten unserer Kunst erzogen worden wäre [2])." Wir meinen jetzt nur die eigentliche Nationalmusik. Die Kunst scheint in der That in den Tagen des Alterthums in Indien einen höheren Charakter gehabt zu haben. Denen alten Sanscritmelodien, die sich noch erhalten haben, fehlt es keinesweges an musikalischem Wohllaut, und selbst einem europäischen Ohr klingen sie angenehm. Aber obwohl die Bücher des Sanscrit die Theorie ihrer musikalischen Theorie aufbewahrt haben, die praktische Anwendung scheint dort fast ganz verloren zu seyn; und die jetzigen Hindu sind so wenig fähig, eine bestimmte und gnügende Erklärung der Namen der Tonarten, welche den Liedern in der Jayadeva oder anderen alten Büchern vorgeschrieben sind, zu geben, als wir sind, uns von den Tonarten der alten Griechen eine klare Idee zu

1) Moriers Second Journey through Persia p 20: „a tiresome succession of monotons whining, now and then varied by violent screaming."

2) Desselben First Journey etc. p. 113. Siehe auch die Bemerkungen über persische Musik in Conolly's Journey to North India overland etc. Vol. I. p. 224.

machen [1]). Es ist wahr, daß selbst in unseren Tagen sowohl die Chinesen als die Indier und Perser ihrer Musik die erstaunlichsten Wirkungen zuschreiben. Die Perser jedoch betrachten die Musik mehr als eine Wissenschaft wie als eine Kunst; und es ist von ihnen wiederholt als ein bloßer Zweig der Mathematik behandelt worden. Diese Bemerkung allein würde genug seyn, sie von unserem Versuch auszuschließen, der, wenn er überall Musik berührt, höchstens nur die berücksichtigen kann, in welche das ungelehrte Volk seine Gefühle zu übersetzen pflegt, oder die von Individuen unter demselben gebraucht wird, diese Gefühle zu erwecken und zu erhöhen.

Nun ist es gerade von diesem Gesichtspunkt betrachtet, daß wir die afrikanische Musik im hohen Grade glücklich nennen müssen. In den Berichten von Reisenden sehen wir Neger und Mauren oft durch ihre wildlärmende kriegerische Musik bis zu einer Art von Wahnsinn getrieben; und wie die sanfteren Töne den unglücklichen Sklaven zu Tanz und Fröhlichkeit aufregen, ist allgemein bekannt. Die Instrumente der civilisirteren Racen unter ihnen besitzen eine Art von comparativer Vollkommenheit, und es existirt eine erstaunliche Mannichfaltigkeit derselben sogar unter ein und demselben Volke. Mungo Park allein beschreibt sechs der vorzüglichsten Instrumente, welche unter den Mandingo's, eins der Hauptnegergeschlechter im Nordwesten von Afrika, verbreitet waren. Unter diesen war eine große Harfe mit achtzehn Saiten, die Korro genannt wurde [2]). Die afrikanische Musik macht in der Regel einen guten Eindruck auf europäische Reisende, besonders die von melancholischem Charakter; denn ihr Ausdruck der Freude ist wie der von Kindern heftig und laut. Der oben erwähnte Schriftsteller braucht, wenn er von ihren Liedern spricht,

---

1) On the musical modes of the Hindoos; see Asiatic Researches Vol. III.

2) Mungo Park's Travels in Africa.

wiederholt die Ausdrücke: „süß und klagend" oder „einfach und nicht ohne Süßigkeit." Die melancholischen Klaggesänge, welche die Weiber von Duganna̓h über den Leichen ihrer Männer sangen, werden von Major Denham „musikalisch-schmerzlich" (musically piteous) genannt [1]). Burckhardt sagt: „die nubischen Mädchen singen gern und die nubischen Melodien sind sehr lieblich [2])." — Salt fand die Musik, zu der die armen Sklaven zu tanzen pflegten, „keinesweges unharmonisch", und indem er von der Ambira spricht, ein Instrument der Makooa, eines Volkes in der unmittelbaren östlichen Nachbarschaft von Mozambique, versichert er eigen: „die Töne sind äußerst einfach und harmonisch für das Ohr, wie das Anschlagen von Glocken [3])." Auch Richard Landers, obwohl er bei anderen Gelegenheiten sich sehr über ihre Musik ärgert, und sich oft über das entsetzliche Schreien der Weiber beklagt, denkt, daß der Gesang der Weiber und Mädchen, denen er auf dem Niger begegnete, „mit ihren zarten kleinen Stimmchen eine sehr hübsche Wirkung hervorbrachte." Er findet auch die Instrumente, die er in Atoopa hört, „weit entfernt unmusikalisch zu seyn" und nachdem er ihren Tanz gerühmt, setzt er hinzu: „ihr Gesang war eben so gut und die Stimmen der Männer klangen rein und angenehm [4])." —

Allein das merkwürdigste Volk unter den Afrikanern sind ohne Zweifel in dieser Hinsicht, wie vielleicht in jeder — die Ashantees, eine kriegerische Nation nördlich der Goldküste von Guinea. Der Engländer Bowdich beschreibt eine große Menge von Instrumenten, die bei ihnen und bei den benachbarten Stämmen in Gebrauch sind, und theilt nicht weniger als zweiundzwanzig verschiedene Melo-

1) Denham and Clappertons Travels in Africa.

2) Burckhardt's Travels in Nubia p. 135.

3) Salts Travels in Abyssinia.

4) Richard and John Landers Journal of an expedition to explore the course of the Niger, Vol. III. p. 18. Vol. I. p. 201.

dien mit, alle unter den Ashantees und in den umliegenden Gegenden gangbar. Einige davon konnte Herr B. bis in die vierte Generation zurück verfolgen. Doch konnte er in Betreff ihres eigentlichen Alters keine andere Antwort erhalten, als „sie wurden gemacht, als das Land gemacht wurde.“ — „Die wilde Musik dieses Volkes, bemerkt er, kann kaum unter die festgesetzten Regeln der Harmonie gebracht werden; und doch haben ihre Melodien eine Lieblichkeit und Lebendigkeit, die alle sonstige Musik von Barbaren, die ich je gehört, weit hinter sich läßt. Wenige ihrer Instrumente haben große Kraft, doch die Combination mehrerer bringt oft eine erstaunliche Wirkung hervor.“ — Ihre militärische Musik beschreibt er wiederholt als wahrhaft martialisch und grandios und erwähnt einer Art musikalischer Sprache, die ihnen eigenthümlich ist. „Alle vornehmeren Hauptleute, bemerkt er, haben eine Art von Tusch für ihre Hörner, der einer kurzen Sentenz angepaßt ist, und an dem ein Jeder zu erkennen ist. Jeder Ashantee dem man auf der Straße begegnet, vermag sie zu wiederholen, auch wenn die Hörner in der größten Entfernung und kaum zu hören sind. Diese Tusche haben alle einen verschiedenen Charakter. Des Königs Hörner drückten die Worte aus: ich übertreffe alle Könige in der Welt! Die Apakuh's, des obersten Feldherrn: Ashantees, thut Ihr Eure Pflicht jetzt? Die eines Anderen: Während ich lebe, kann Euch nichts geschehen &c.!“ — Diese Tusche sind besonders im Kriege für die Regierung von großer Wichtigkeit, denn da alle Soldaten, ich möchte sagen alle Weiber und Kinder sie verstehen, so kann man die Positionen der verschiedenen Hauptleute immer beurtheilen, auch wenn man sie nicht sehen kann; man kann abnehmen ob sie vorrücken, sich zurückziehen, oder versuchen, indem sie den Wald durchdringen, dem Feind in die Seite zu fallen, und die Bewegungen der anderen Truppen können danach eingerichtet werden. Des Königs Hörner blasen alle Abend auf dem Marktplatz auf eine höchst eigenthümliche Weise,

die mir so übersetzt wurde: „König Saï dankt allen seinen Hauptleuten und all seinem Volke für heute." — Unter allen anderen Negerracen sind es vorzüglich die Weiber die singen; nicht so bei den Ashantees, obwohl es die einzige Art von Musik ist, an welcher auch die Weiber Theil nehmen. Sie singen im Chor mit, und singen bei dem Begräbniß einer Frau auch die Leichenklage selbst ab. Aber die ungeheure Aufregung des Augenblickes macht diese letztere zu einem solchen Gemisch von Gekreisch und Geheul, daß es aller Notation Trotz bietet [1])."

Unsere obige Bemerkung, das Vorherrschen des musikalischen Elementes unter den Afrikanern betreffend, in Vergleich mit den Asiaten, ist in der That nur auf die Negerracen anwendbar. Die anderen Eingebornen Afrikas haben wenig oder keine Musik, und die Gesänge der Mauren wie die der afrikanischen Beduinen sind so unmelodisch wie die ihrer Brüder in Arabien [2]). Von den wenigen Versuchen, zu singen oder zu spielen, die die Hottentotten und die Stämme in ihrer Nachbarschaft machen, sprechen alle Reisende mit unaussprechlichem Ekel. Von den Kaffern sagt sowohl Barrow als Campbell, sie hätten gar keine Lieder, und selbst ihre Tänze, die ersterer als bloße Convulsionen beschreibt, sollen nach dem Letzteren nur von dem Gekreisch der Weiber begleitet sein, die entweder bloße Ausrufungen ausstoßen, oder die Namen ihrer Freunde ausschreien [3]).

Allein selbst unter den Negerracen wird die compara-

1) Bowdich's Mission from Cape Coast to Ashantee, Lond. 1819.

2) Burckhardt macht jedoch einige Ausnahmen. „Im Allgemeinen, sagt er, sind die Stimmen der Hedjaazys rauh und unrein. Ich hörte keine jener sonoren und harmonischen Stimmen, die so merkwürdig in Egypten und besonders in Syrien sind, sie mögen nun Liebeslieder singen, oder recitativisch das Lob Muhammeds von den Minarets, was in der Stille der Nacht eine besonders große Wirkung hervorbringt." Travels in Arabia.

3) Barrow's Travels in Africa. Campbell's Travels in South-Africa.

tive Lieblichkeit ihrer Melodien theuer genug durch die Leerheit ihrer Lieder erkauft, und durch den gänzlichen Mangel an aller echten Poesie, den sie sämmtlich gemein haben. Ihre kindische Ungenauigkeit im Denken, und ihre vage, unbestimmte Art sich auszudrücken, geht auch aus ihren Liedern deutlich hervor. Nicht ein Funken von Einbildungskraft, nicht ein treffender Vergleich, nicht ein kühnes Bild in alle den zahlreichen Proben, die die Reisenden mitgetheilt — obwohl dann und wann ein herzliches Gefühl und ein glücklicher Ausdruck desselben. Mungo Park erwähnt wiederholt der wandernden Sänger, die in der Mandingo-Sprache Jilli Kea genannt werden. „Sie singen extemporisirte Lieder zu Ehren ihrer Häuptlinge oder irgend eines Anderen, der willig ist dafür zu bezahlen. Aber ein edlerer Theil ihres Berufes ist, die historischen Begebenheiten ihres Landes zu recitiren. Darum begleiten sie die Soldaten ins Feld, um, indem sie ihnen die großen Thaten ihrer Väter vorsingen, ihren Nachahmungseifer zu erwecken. Capitän Clapperton hörte auf seiner Reise von Konka in Bornou nach Salacoo von zwei solcher Sänger folgendes Lied, indem der Eine mit heller scharfer Stimme den Refrain sang, während der andere die Verse laut absang oder vielmehr herausschrie:

Gebt Fleisch den Hyänen am Morgen,
O die breiten Speere!
Des Sultans Speer ist der breitste!
O die breiten Speere [1])!
Mein Roß ist hoch wie 'ne Mauer;
Es ficht gegen Zehn, nichts fürchtet's!
Hat zehn erschlagen, zurück sind die Flinten!
Der Elephant aus dem Walde bringt mir was ich brauche.
So wie Du bist, so ist der Sultan!
Seid wacker, seid wacker Ihr Freund und Verwandten.
Gott ist groß! — wild werd ich wie ein Raubthier.
Gott ist groß! sie sind da, nach denen ich mich sehnte.
O die breiten Speere!"

1) Nach jedem Vers wiederholt.

Von Negerliedern sanfterer Art gibt uns Mungo Park eine Probe. Ein höchst rührender Gesang, in der That, aber vorzüglich durch die Lage des interessanten Reisenden selbst. Nach einem haarbreiten Entkommen aus den Händen brutaler Mauren und vielen höchst unglücklichen Abentheuren, wird er endlich von einem gutherzigen Negerweibe aufgenommen, die, nachdem sie dem armen Wandrer Erfrischungen gereicht und ihm eine Ruhestätte bereitet, ihre Mädchen wieder zur Arbeit rief, nämlich zum Baumwollespinnen. „Sie erleichterten sich die Arbeit durch Singen; eins der Lieder war sichtlich improvisirt, denn ich war selbst der Gegenstand. Es ward von einem der jungen Weiber gesungen, während die anderen in einem Art Chor einfielen. Die Melodie war lieblich und klagend, und die Worte genau übersetzt waren diese:

Die Winde sausten, der Regen fiel,
Der arme Weiße so müd und schwach
Saß nieder unter uns'res Baumes Dach!
Er hat kein Weib, daß sie Korn ihm mahle,
Keine Mutter füllt ihm mit Milch die Schaale!
Chor: O schenket dem weißen Mann Erbarmen,
Nicht Weib noch Mutter sorgt für den Armen [1])!"

Auch Salt führt ein kleines Lied an, das durch seine Einfachheit und die Lage der Sänger etwas Rührendes hat. Zwei kleine Sklavenknaben von dem Tacazze Shangalla, denen es in früher Kindheit gelehrt war, pflegten es zu einer Melodie zu singen, die Salt „äußerst beweglich" nennt.

Sie kamen, sie ergriffen uns an den Wassern des Tacazze.
Bei den Wassern des Tacazze machten sie uns zu Sklaven.
Unsre Mütter, mit Schrecken flieh'n sie ins Gebirge
Und lassen allein uns in des Fremden Hand!

---

1) Mungo Park sagt uns nicht, ob dies Lied in Reimen war, allein der kleine Schmuck bot sich in einer treuen deutschen Uebertragung seiner wörtlichen englischen so natürlich dar, daß wir kaum ein einziges Wort seinetwillen zu ändern brauchten.

Die Lieder der Ashantees haben keinen höheren Charakter. Abgebrochene Worte, wie:

Waise weint zur Abendzeit,
Armes Ding! es thut mir leid!

und ähnliche, noch unbedeutendere, tausendfach wiederholt, werden zu ihren süßesten und ausdrucksvollsten Melodien gesungen. Sie werden häufig durch irgend eine Erzählung eingeleitet, die sie mehr verständlich macht. Das folgende muntere Ashanteelied hat nach Bowdich „wenig oder keine Melodie." Die Männer sitzen auf der einen, die Weiber auf der anderen Seite. Einer nach dem anderen steht auf, und tritt vor und singt, wie die Reihe an ihn kommt.

Eine Frau:

Mein Mann der liebt mich gar zu sehr,
'S ist ein so guter Mann,
Doch mir gefällt er nun nicht mehr,
Drum hör ich meinen Liebsten an!

Ein Mann:

Mein Weib will mir nicht mehr gefallen
Und ich bin ihrer satt;
Drum will ich eine Andre lieben,
Die größ're Schönheit hat.

Eine andere Frau:

Mein Liebster lockt mit süßem Wort,
Allein mein Mann so gut es meint!
Drum muß er mir ja wohl gefallen,
Und ich muß treu und hold ihm sein.

Zweiter Mann:

Kind, Du bist schöner als mein Weib!
Allein Du bist doch nicht mein Weib!
Das Weib gefällt dem Mann allein,
Du suchst bei Andern Zeitvertreib.

Die **Mauren**, die Einwohner der Barbarei und die herrschenden Stämme in mehreren der Negerkönigreiche im Süden und Osten der großen Wüste, obwohl ihr Stolz sie antreibt, sich als die Nachkommen der saracenischen Eroberer des Kaliphats zu betrachten, sind demohnerachtet ein aus mehreren Bestandtheilen zusammengesetztes afrikanisches Geschlecht; die ursprüngliche numidische und maueritanische Bevölkerung, die eindringenden Vandalen und die Araber, alle scheinen ihr Theil beigetragen zu haben, und die Generationen der drei oder vier letzten Jahrhunderte die Laster Aller geerbt zu haben, ohne eine ihrer Tugenden. Ihre niedrige Denkungsart ist nicht, wie die der Negerracen, die Folge einer inferioren Natur; noch ihre Wildheit, wie die der Malayen, der natürliche Ausbruch ungestümer Leidenschaften und glühenden Blutes; sie sind vielmehr die Früchte einer radicalen moralischen Verderbtheit. Bei einem solchen Volke die Keime echter Poesie zu suchen, würde umsonst seyn. Ueber lärmendes und gröhlendes Singen beklagen sich alle europäischen Reisenden beständig. Mungo Park, der lange von ihnen auf die empörendste Weise in dem Königreiche Ludamar in Gefangenschaft gehalten wurde, sagt von ihnen: „Im Lobe ihres Fürsten sind sie einstimmig. Lieder werden zu seiner Ehre gemacht, die die Gesellschaft oft einstimmig singt; allein sie sind mit den gröbsten Schmeicheleien so überladen, daß keiner als ein maurischer Despot sie ohne Erröthen hören könnte."

Die folgenden Liebeslieder werden in Marocco in dem verderbten Arabisch der Mauren zu einer ziemlich einförmigen Melodie gesungen. Die Musik zum letzteren ist jedoch nicht ohne Lieblichkeit:

Liebeskrankheit.

Nicht weiß ich welch Uebel doch mir geschehen
Seit gestern den lieblichen Pfau ich gesehen!
Für den Schmerz, den ich fühle, kein Mittel es giebt,
Kein Mittel für die Leiden dessen, der liebt!

Der Arzt, der Gute, den Puls mir faßt.
O Arzt, so sprach ich, nicht Macht Du hier hast!
Nicht im Pulse mir liegen die Schmerzen,
Das Uebel liegt tief mir im Herzen.

Preis des Geliebten.

Bring her die Laut' und auch die Feder mir!
O wäre diesen Augenblick Er hier!
Er, der in meiner Brust allein gebeut!
Er ist der König, ich bin sein Wessir!
Die Rosen und die Lilien sind in Streit,
Um seiner schönen Wangen Lieblichkeit [1])!

Ein bei weitem poetischeres Volk sind die Berbern, ein Ueberrest der Ureinwohner des nordwestlichen Afrikas, die unter dem Namen der Kabylen, und einer Menge anderer Benennungen, in die Gebürge zurückgetrieben, gegenwärtig unter dem speciellen Namen der Tuariks einen der mächtigsten Stämme jener Gegenden bilden. Schon ihre Lebensweise erklärt einen kühneren Flug der Einbildungskraft; aber ihre Poesie besitzt zugleich einen Grad von Ausbildung, die einen aufmerksamen Beobachter nicht anders als überraschen kann. Sie haben mehrere Versmaße und rohe Reime. Wir bedauern daß nichts über ihre Melodien berichtet wird. Das folgende Lied wird von den Frauen der Kabylen gesungen, wenn ihre Männer, wie sie pflegen, nach Algier gezogen sind, dort Arbeit zu suchen. Das Original ist wie die Uebersetzung in Reimen und einem höchst unvollkommenen trochäischen Versmaß. Der Le-

1) Tagebuch der Reise der k. k. Gesandtschaft nach Marocco im Jahre 1830, von v. Pflügl. Wiener Jahrbücher der Literatur Nr. 67. Die dort befindliche wörtliche Uebersetzung ist bloß von uns in Reime gebracht.



man ist eine kleine Münze. El Hamma ein Ort bei Algier. Sidi Yahaya ein berühmter Marabut [1]).

Lied einer Berberin.

Könnt' ich mit, und bei dem Nachtmal bei dem Guten sein,
Um der Seligkeit der Liebe mich mit ihm zu freu'n!
Schwer arbeitet er im Garten, um des Tsemans willen,
Salzlos Brod ißt er, der Gute! sehnt sich heim im Stillen.
Taube! rege deine Schwingen du in Eile,
Nach El Hamma flieg' und dort die Nacht verweile.
Trage meine Ohrgehänge, auch mein Halsband trage
Nach Algier, wo er in Arbeit hinbringt seine Tage.
Sidi Yahaya! o laß für ihre Sünden,
Heil'ger Vater! Mann und Weib Vergebung finden!

Was die afrikanischen Beduinen, das heißt die nomadischen Bewohner der Barbarei und der egyptischen und nubischen Wüsten betrifft, so verweisen wir unsere Leser auf unsere früheren Bemerkungen über die Beduinen von Arabien und Syrien [2]). Einen etwas anderen Charakter hat die arabische Volkspoesie in Niederägypten angenommen; in Cairo besonders einen städtischeren kunstmäßigeren, ohne darum ihre Volksmäßigkeit verloren zu haben. Sie ist nicht mehr ein freier Erguß des Gemüthes, sie ist eine Profession geworden, allein sie ist noch vollkommen in der Volksmasse heimisch und unterscheidet sich von der Poesie der Gelehrten. Lane in seinem vortrefflichen Werke über die Gebräuche der neueren Aegyptier [3]) hat uns vor kurzem einen vollständigen Bericht darüber abgestattet, den wir

---

1) Transactions of the American Philosophical Society Philad. Vol. IV, New Series: Hodgsons Letters on the Berbers.

2) S. oben S. 59.

3) An Account of the Manners and Customs of the modern Egyptians, written in Egypt during the years 1833, 34 and 35 etc. by Edward William Lane. 2 Vols. London 1836.

hier, soviel es in diese Blätter paßt, benutzen, und auf den wir den Leser, der genauer unterrichtet zu seyn wünscht, verweisen. Das Lied, in so fern es ein für sich bestehendes Ganze bildet, ist unter den neueren Arabern durchaus lyrisch; jedoch finden wir die erzählende Romanze des spanischen Mauren noch in die volksthümlichen Recitationen eingeflochten, von denen wir weiter unten sprechen werden. Lieder werden in einer angenehmen, jedoch unbeschreiblich einförmigen Melodie abgesungen. Lane bemerkt, daß viele der Volksmelodien ihn auf entschiedene Weise an früher in Spanien gehörte erinnert hätten, was wenigstens für ihr Alterthum zeugt. Die von den gewöhnlichen Sängern von Gewerbe und Leuten aus dem Volke selbst gesungenen Tonweisen unterscheiden sich höchstens durch einige von ersteren angebrachte Verzierungen. Die Sängerinnen von Gewerbe, die 'Awálim (Singularis 'Al'meh), nähern sich schon mehr der eigentlichen Kunstsphäre; sie werden von den Reichen gemiethet, ihre Feste zu verschönern, und oft sehr hoch bezahlt. Einige von diesen Awalim sind auch literarisch gebildet, und verdienen so in Wahrheit ihren Namen, der wörtlich „gelehrte Frauen" bedeutet.

Wir geben nun einige Lieder zur Probe [1]). Das erste scheint von einem Sänger von Gewerbe gedichtet zu seyn; die beiden anderen haben etwas entschieden Individuelles, indem sie sich auf individuelle Verhältnisse beziehen. Alle drei haben wir versucht, den Versmaßen der Originale so treu als möglich anzupassen; besonders ihrem Reimsysteme, denn die geringere Gedrungenheit des deutschen Ausdruckes nöthigte uns, die achtsylbigen arabischen Verse der beiden ersten Lieder auf neun und elf Sylben, die elfsylbigen des dritten auf dreizehn Sylben auszudehnen.

---

1) Nach Lanes wörtlicher Uebersetzung, der die Originale beigedruckt sind.

Aegyptische Liebeslieder.

I.

Hervor o Freud'! hervor o Freud'!
Die Sehnsuchtsgluth senkt mich in Leid [1]).

Daß Jeder nicht, deß Augen schlafen,
Daß auch der Liebende schlafe, denke!
Bei Gott ich bin von Lieb' entzündet!
Den Liebenden kein Tadel kränke!

O Shech der Araber, o Seyid [2]),
Nur einmal meiner Liebe diene!
Kommt heut' die Liebste zu mir, mach ich
Den Caschmir ihr zum Baldachine.

Die Schöngestaltete senkt mich in Noth,
Die schwarzen Augen meiner Schönen!
Aus Lieb' für sie sing' ich dies Lied,
Es wächst der Wahnsinn mit den Tönen.

Die Schaar der Tadler sich vereint,
Mich von der Liebsten fern zu halten.
Bei Gott die Aeuglein laß ich nicht,
Und wenn sie mich in Stücken spalten!

Auf! laß uns uns in Lieb' berauschen,
Im Schatten des Jasmins uns ruh'n;
Die Pfirsich von der Mutter pflücken,
Weiß doch um uns kein Tadler nun!

O Ihr, Ihr Töchter von Cairo,
Mit köstlich werthem Schmuck Ihr pranget,
Ihr traget den Shatehh [3]) von Perlen
Euch auf der Brust Kiladeh [4]) hanget.

---

1) Dieser Kehrreim wird nach jeder der folgenden Stanzen wiederholt, manchmal im Chor.
2) Ein berühmter Heiliger.
3) Shatehh ein halsbandähnlicher Schmuck, der von dem Kopfputz herabhängt.
4) Kiladeh eine Art Halsband, das bis an den Gürtel reicht.

O Töchter Alexandria's, reizend
Auf Tepp'chen schreiten Eure Füße!
Ihr tragt den Kashmirshawl von Lama
Und Euer Mund hat Zuckers Süße.

Ihr Schönen, fürchtet Gott! erbarmet
Euch derer, die die Lieb' bedränget,
Die Lieb' zu Euch hat Gott verordnet,
Er hat sie über mich verhänget.

II.

Du mit dem Seitenlöckchen! langem Ermelröckchen!
Die Liebst' ist fort, und nicht kommt der Gefährte.

Der Bote ging, und kehrte nicht zurück;
Der Liebe Augen nach ihm blicken!
Du mit dem Seitenlöckchen! langem Ermelröckchen!
O ließen nimmer wir uns doch umstricken!

Warum o Aug'! verstricktest Du uns so?
Warum mit Blicken uns verwunden?
Du mit dem Seitenlöckchen! langem Ermelröckchen!
Bei Gott laß aus Erbarmen uns gesunden!

Du hast mich krank gemacht, Geliebte!
Nach Deinen Arzenei'n steht mein Verlangen.
Vielleicht o Vollmond übst Du Gnad' an mir,
Denn ganz hast Du mein Herz in Lieb' gefangen!

O Du im rothen Kleide! Du im rothen Kleide!
Geliebte meines Herzens, bleib bei mir!

Die Liebste kam zu mir mit schwankem Gang,
Mein Rausch entstand durch ihre Augenlieder.
Als ich die Hand ausstreckte nach dem Becher,
Berauscht' ich mich in ihren Augen wieder!

O Du im rothen Kleide! Du im rothen Kleide!
Geliebte meines Herzens, bleib bei mir!

III.

Die Liebste ging vorbei, hat Sherbet mir gebracht,
Berauschen woll'n wir uns in Wein die halbe Nacht;
Ich schwör's, kommt die Geliebte wieder her,
Thu Thaten ich, die Antar [1]) nicht vollbracht.

O Maid! die Aermchen zeigt Dein seidnes Hemd zerrissen;
Um Deiner Augen Schwarz wir für Dich fürchten müssen!
Berauschen möcht' ich mich und Deine Wangen küssen,
Und Thaten thun, die Antar nicht vollbracht!

Sie geht vorbei, und füllet den Ardshilih [2]);
Und Rosenwasser ist darin — fast will es scheinen,
Arglist'ger Plan steck' in dem Sinn der Kleinen;
Wann spricht sie zu mir: komm, laß Liebesrausch uns einen?

Mein Jammern durch die Nacht währt bis zu Morgens Helle,
Um sie, die stahl mein Herz, die einsame Gazelle!
Ich schwör's, kommt meine Liebste hier zur Stelle,
Thu Thaten ich, die Antar nicht vollbracht!

O Thräne meines Aug's! was zog dich auf die Wangen?
Sie spricht: der Liebsten Fernsein mehret Dein Verlangen.
O Schönste! übe Gnad' an dem, der ganz gefangen!
Erblinde der, der kalt sieht Deiner Augen Pracht!

O Dunkelfarb'ge! mit zwei weißen Rosen [3])!
Durchdüftet ist meine Lieb' jedwede Festesnacht [4]);
Ich schwör' es, kommt sie heut' mit mir zu kosen,
Thu Thaten ich, die Antar nicht vollbracht!

---

1) Antar, ein beliebter arabischer Romanheld und Dichter; siehe weiter unten.

2) Ardshilih, gewöhnlicher Nardshilih, ist die persische Pfeife.

3) Die Dunkelfarbige hat weiße Rosen auf den Wangen.

4) Die Aegyptierinnen pflegen sich den Abend vor den heiligen Festen, der überhaupt der Freude gewidmet ist, mit Wohlgerüchen zu durchdüften. Die Zeit des Liedes ist wahrscheinlich ein solcher heiliger Abend und der Liebhaber, die Geliebte erwartend, genießt im Voraus ihren süßen Duft.

Von mehr Bedeutung als diese Extravaganzen so voll von Leidenschaft und doch so leer von echtem Gefühl, sind die öffentlichen halb abgelesenen halb recitativisch abgesungenen Vorträge gewisser volksthümlicher Romane, deren Charakter wir weiter unten näher darthun werden. Sie sind in Cairo und anderen Städten in den vorzüglichsten Kaffeehäusern, besonders an den Abenden vor den Religionsfesten zur allgemeinen Ergötzung zu hören. Auch Privatgesellschaften zu unterhalten werden diese Recitatoren häufig gemiethet; allein Lane bemerkt, daß man sie in den Kaffeehäusern, wo ihre Belohnung nur von dem erhaltenen Beifall abhängt, mehr zu ihrem Vortheil höre.

Es giebt drei Classen solcher öffentlicher Recitatoren; die eine, zahlreichste Classe, die in Cairo ungefähr aus 50 Personen besteht, werden Sho'ara (Singularis Sha'ër), d. h. Dichter genannt. Man pflegt sie auch nach dem Gegenstand ihrer Vorträge Abuzeyden zu nennen. Sie lesen und singen nämlich ausschließlich aus einem zehn und mehr bändigen Roman, der Abu Zeyd heißt, vor. Die Erzählung, die halb in Prosa, halb in Versen, halb narrativ, halb dramatisch ist, soll auf Ereignissen beruhen, die in der Mitte des dritten Jahrhunderts nach der Flucht vorfielen, und bald nachher niedergeschrieben sein. Nach Lanes Urtheil ist das Werk jedoch viel neuer, wenigstens späterhin bedeutend umgearbeitet. Poetisch hat es wenig Werth, ist aber als Sittenschilderung der Beduinen interessant. Die Helden und Heldinnen reden gewöhnlich in Versen, wenigstens immer wenn sie irgend etwas Bedeutendes zu sagen haben. Fast jedes poetische Stück beginnt und endigt mit einem Anruf an den Propheten und Bitte um seinen Segen. In welchem Lichte der Araber die dichterische Form betrachtet, geht ungefähr aus folgender Stelle einer nachherzuerwähnenden Erzählung, die den Titel Seeret Delhemeh führt, hervor. Der Held bittet seine Geliebte, ihm ihre Geschichte zu erzählen: „O Herrin der Schönheiten, Stern des Morgens, Leben der Seelen! mache mich

bekannt mit deinem Geheimniß, und unterrichte mich von deiner Geschichte! Hierauf antwortete sie: O Held unserer Zeit! o Held unseres Zeitalters und Zeitraumes! soll ich dir meine Geschichte in erzählender Prosa verkünden, oder in gemessenen Versen? Er sagte: o Schönheit deines Zeitalters und Gleichlose deiner Zeit! ich will nichts von dir als gemessene Verse vernehmen!" — worauf sie ihm in einer regelmäßigen Kaszeide ihre Geschichte erzählt.

Diese eingestreuten Verse werden immer abgesungen; der Sha'er oder Abuzeyde begleitet sich dabei mit einer Art einsaitigen Violine, die, da sie vorzugsweise nur ihm dient, auch die Dichtervioline, oder Abuzeydenvioline genannt wird. Auch hat er meist einen Begleiter mit eben solch einem Instrument, der mit einstimmt. Nach jedem Verspaare dient ein Interludium von ein paar Noten dem Sänger zum Ausruhen, gerade in der Weise wie die Serben ihre Heldenlieder abzusingen pflegen.

Neben diesen sogenannten Dichtern, oder Abuzeyden, giebt es auch Mohhadittîn (Sing. Mohhadit), oder Erzähler[1]), die sich ebenfalls auf einen einzigen dickleibigen Roman beschränken, aus dem sie ebenfalls frei, d. h. ohne Buch, Bruchstücke vortragen, nicht ohne hier und da zuzusetzen, oder abzuändern. Der Roman aus dem sie recitiren heißt die Geschichte von Ez-Zahir, und ist auf historische Begebenheiten des dreizehnten Jahrhunderts gegründet. Die Sprache ist das gemeinste Aegyptisch-Arabisch. Exemplare sind äußerst selten, ja vollständige kaum zu bekommen.

Eine dritte Classe von Recitatoren, deren Zahl jedoch äußerst beschränkt ist, wird Anterîyeh, etwa Antariden genannt, von dem vorzüglichen jedoch nicht ausschließlichen Gegenstand ihrer Vorträge, der Geschichte eines berühmten Helden mit Namen Antar. Außerdem tragen sie auch aus der Geschichte Delhemeh's vor, und noch vor wenigen Jah-

1) Nach Lane etwa 50 an der Zahl.

ren pflegte man auch Bruchstücke aus einem Mährchenbuch Seyf El-Gezel betitelt, und aus dem weltberühmten Tausend und eine Nacht von ihnen zu hören. Allein die ungemeine Seltenheit und Kostspieligkeit dieser Werke, haben sie nach und nach den Händen dieser gewöhnlichen Recitatoren entwunden. Die letztbeschriebenen tragen übrigens nicht frei vor, wie die anderen; sie lesen mit dem Buch in der Hand, obwohl nicht in der gelehrten sondern in der vulgären Weise, zwei in den orientalischen Sprachen wohl zu unterscheidende Dinge. Die eingestreuten Verse singen sie ebenfalls ab. Doch bemerkt Lane daß die in Antar, ihrem Hauptwerk, eingestreute Poesie dem gemeinen Volke zu hoch sey, und daß daher der Kreis ihrer Zuhörer meist aus Leuten von einiger Bildung bestehe.

Von allen genannten Werken sind die Verfasser und die Zeit ihrer Entstehung unbekannt, und niemand frägt danach. Auch das neueste von ihnen ist mehrere hundert Jahr alt; aber keins darunter, das nicht von den Abschreibern zeitgemäß sprachlich abgeändert wäre. Und so tragen sie auch in diesem Punkte das Gepräge ächter Volkspoesie, und ein kurzer Bericht davon durfte in diesen Blättern die eigentlich nur dem Volkslied gewidmet sind nicht fehlen. Kurze Auszüge aus dreien dieser Volksbücher hat Lane in seinem vortrefflichen Werke geliefert; von Antar ist bereits früher ein beträchtlicher Theil in das Englische übersetzt worden [1]), nachdem zuerst Jones und dann Hammer die Aufmerksamkeit besonders darauf gelenkt [2]). Der Verfasser des Romanes, welcher sich auf alte arabische Traditionen gründete, heißt Asmai, der am Hofe Harun Al Rashids lebte, und zugleich Theolog und Grammatiker war.

---

1) Antar, a Bedouin Romance, translated from the Arabic, by Terrik Hamilton, Lond. 1820; auch eine französische Uebersetzung existirt davon.

2) Fundgruben des Orients 1812.

Abyssinien, mag es nun ursprünglich von Arabien aus bevölkert worden seyn, oder seine Einwohner in genauer Verwandtschaft mit den Berbern stehen, hat eine Literatur für sich selbst, die außer dem Plane dieser Blätter liegt. Ein echtes abyssinisches Volkslied, das von den jungen Soldaten welche die Escorte des Consul Salt bildeten, aus dem Stegreife verfaßt ward, ist von diesem letzteren mitgetheilt. Jeder Zweivers ward erst von dem Verfasser allein gesungen, und dann sogleich von den Uebrigen aufgenommen und im Chor wiederholt [1]).

Abyssinisches Lied.

Uns're Väter sind Krieger des Badinsah,
Jeder von ihnen erschlug seinen Feind!

Jung sind wir jetzt, das Gepäck wir tragen!
Doch kommt die Zeit, wo wir fechten wie sie!

Nun reisen wir hier im wüsten Lande,
Von Wilden und von Raubthieren umringt!

Aber im Dienste ist's des Badinsah,
Und wer wollte nicht gern sterben für ihn?

Was die elenden und ganz brutalen Geschlechter des südlichen Afrikas betrifft, so scheint es fast überflüssig, irgend etwas zu den obigen Bemerkungen hinzuzufügen. Die Bootshuana's, eine der Hauptvölkerschaften, nördlich von den Hottentotten, singen zwar sehr viel, aber kein Reisender hat es noch der Mühe werth gefunden, eins ihrer kindisch-unzusammenhängenden Lieder aufzuzeichnen. Dagegen sind uns einige ihrer Erzählungen und Fabeln von dem Engländer Campbell mitgetheilt worden [2]), die, obgleich sie ein sehr schwaches Denkvermögen beurkunden, doch alles sind was wir von einem Volke zu erwarten berechtigt sind, das noch auf der untersten Stufe der Civilisation steht.

1) Salt's Travels in Abyssinia p. 235.
2) S. Campbell's Travels in Southern Africa.



Vierter Abschnitt.

Ureinwohner von Amerika.

Wir haben Madagaskar das Verbindungsglied zwischen Asien und Afrika genannt; in demselben Sinne müssen wir Amerika durch die östliche polynesische Kette mit dem asiatischen Festland verbunden betrachten. Von dem einstmaligen Zusammenhange der beiden Welten sind die bündigsten Beweise vorhanden. Die Voraussetzung, daß die ursprüngliche Population Amerikas in sehr enger Verwandtschaft mit den braungelben Geschlechtern der Inseln stand, die auf wohlbekannte Thatsachen gegründet ist, widerspricht keinesweges den Beweisen, daß sie ihre erste Civilisation aus Nordostasien empfingen. Wenn, wie Alexander Humboldt dargethan, die osteologischen Züge des Kopfes der Amerikaner den Uebergang bilden zu dem mongolischen Stamme, so fehlt es auch nicht an ähnlichen physischen Beweisen ihrer genauen Verwandtschaft mit den malayischen Geschlechtern. Während in Europa die großen Völkerwanderungen sich von Osten nach Westen zogen, nahmen sie in Amerika die Richtung von Norden nach Süden. Allein die zahlreichen asiatischen Völkerschaften, die im sechsten und siebenten Jahrhundert sich in das westliche Continent ergossen, fanden dieses sicherlich nicht leer und unbewohnt. Denn es giebt keinen physischen Beweis, daß das Dasein

des Menschengeschlechtes in der neuen Welt jünger ist als in der alten. Es ist höchst wahrscheinlich, daß während in einigen Theilen dieser weiten Regionen die asiatischen Wanderer sich mit den Eingebornen mischten — gerade wie in Europa die Völker vom indischen Stamme, die zu verschiedenen Perioden aus derselben uralten Quelle ausströmten, und sich über alle Theile Europas ergossen, — und daß in anderen Theilen jedes Geschlecht für sich blieb. Auszumitteln in wie fern die mongolischen und malayischen Racen schon von Alters her verwandt waren, gehört zu den Untersuchungen in das polynesische Alterthum; aber ausgemacht ist, daß sie in gewissem Grade verwandt waren. Die geringe aber unläugbare Verschiedenheit unter den amerikanischen Stämmen selbst, könnte so zur Gnüge erklärt werden. Wir wissen indessen sehr wohl, daß bis jetzt jede historische Hypothesis durch die heterogene Natur ihrer Sprachen widerlegt worden ist, deren wunderbare Struktur die amerikanischen Indianer beinahe gänzlich von der alten Welt loszulösen scheint. Und wirklich, diese Sprachen werfen einen geheimnißvollen Schleier über die Vergangenheit, den zu lüften bisher noch nicht den tiefsten Forschern unserer Zeit gelungen ist.

Mag dem nun sein wie ihm wolle, wir müssen gestehen, daß von allen Wilden, die wir kennen, der amerikanische Indianer, in seinem ursprünglichen Zustande der Unabhängigkeit in die poetischste Form gegossen ist. Die afrikanischen Racen sind entweder rohe Barbaren, oder harmlose Wesen, anscheinend unfähig je die Gränzen intellektueller Kindheit zu überschreiten. Die uncivilisirten Völker Asiens auf der anderen Seite sind durch angewöhnten Despotismus verknechtet und verderbt, während die Gebürgsvölker und Nomadenstämme der Steppen, die allein frei sind, eine gewisse Aehnlichkeit mit den kriegerischen Indianern haben, modificirt durch ihre verschiedenartigen localen Zustände. Die Nationalität des Indianers scheint in besserer Uebereinstimmung mit den Gegenden die er bewohnt zu

sein, als die von irgend anderen Barbaren. Seine Laster erscheinen mehr als das natürliche Resultat eines noch nicht zur Reife entwickelten geistigen Zustandes, wie als die Erzeugnisse der Verdorbenheit und Entartung. Sein Gottesdienst ist der Gottesdienst der Natur. Nur die civilisirteren unter den Indianern fanden die Spanier als Götzendiener. Der ursprüngliche Mensch muß in gewissem Sinne ein Pantheist gewesen sein, wie der Indianer noch ist. Wir sind zwar weit entfernt behaupten zu wollen, daß der Indianer der Gegenwart im Zustande der Natur sey. Ihre überspannten Begriffe von Ehre; die Qual, welche die Weiber einiger Stämme ihren Kindern auferlegen um ihren Köpfen und Gliedern die Form zu geben, die ihnen die schönste scheint; dieß und viele andere Dinge widerlegen genug diese fantastische Idee einiger früheren Schriftsteller. Wir glauben sie nur, rücksichtlich ihrer Seelenentwickelung noch im Zustande des Fortschreitens, oder vielmehr, gehemmt im Fortschreiten. Wir übersehen jedoch nicht, daß die verschiedenen räthselhaften Anzeichen einer uralten Civilisation, die in vereinzelten Spuren über das ganze amerikanische Continent zerstreut liegen, unseren Ansichten zu widersprechen scheinen; und daß die Nacht der Vergangenheit durch ihre Sprachen noch undurchdringlicher gemacht wird; Sprachen, die in ihrer wunderbaren Vereinigung von Verfeinerung und Rohheit, von Reichthum und Armuth die Philosophie für die Ruinen von halb untergegangenen höchlich gebildeten Idiomen halten möchte.

Es ist uns immer merkwürdig vorgekommen, daß der Indianer, mag nun sein Bild sich im Gemüth seines bittersten Feindes oder seines enthusiastischen Freundes spiegeln, wesentlich immer dieselbe Physiognomie darbietet. Im Irokesen wie im Aurocaner finden wir denselben unbezwingbaren Stolz, die Quelle seiner Tugenden wie seiner Laster; und dieser Stolz allein giebt ihm das schweigsame, düstere, verächtliche Ansehen, das er willig fahren läßt, wenn sein Argwohn und seine Furcht, seiner Würde

etwas zu vergeben, schwinden; dieselbe moralische Unbeugsamkeit und hartnäckige Beharrlichkeit in Gewohnheiten und Sitten; und Unterwerfung nur unter zwei starke, ja allmächtige Principien: das eines fantastischen Ehrgefühls, dessen Gewalt ihn anscheinend vollkommen unempfindlich macht, gegen die grausamsten physischen Schmerzen; und das einer strengen, unbeugsamen vergeltenden Gerechtigkeit. Die ungemäßigte Begierde nach Rache, die unter den Indianern alle Alter und Geschlechter beherrscht, ist ihnen zwar immer als ihr hauptsächlichstes Laster vorgeworfen worden. Aber wir stehen nicht an zu behaupten, daß das nämliche Gefühl, welches den Mörder bestimmt, mit seiner Manteldecke sein Haupt verhüllend, und sich schweigend auf den Boden setzend, mit vollkommener Ergebung den vergeltenden Streich zu erwarten — dasselbe Gefühl es ist, das ihn antreibt, sich der schrecklichsten Barbarei der Rache hinzugeben, und über die Schmerzenszuckungen seines Opfers zu frohlocken. Wie hat doch jemals ein Zweifel aufsteigen können über die Möglichkeit der sittlichen Veredlung eines Geschlechtes, in welchem diese beiden Principien, Ehre und vergeltende Gerechtigkeit, so mächtig wirken? Alle Lichtseiten des Indianers, seine Gastlichkeit, seine Ehrfurcht vor dem Alter, seine Freundschaft in Noth und Tod — alle sind der Widerschein dieser beiden; während seine Empfänglichkeit für die zarteren Regungen des Herzens verhältnißmäßig gering, und die Liebe aufs Höchste ein einsamer Stern ist am indianischen Himmel.

Wir verkennen keinen Augenblick, daß dieses Bild nur allgemeine Züge darbietet, die in den verschiedenen Stämmen und in den verschiedenen Individuen in tausendfachen Schattirungen modificirt sind. Wilhelm von Humboldt, indem er von dem gegenseitigen Verhältnisse der Sprachen zu einander spricht, vergleicht sie mit den Wolken, die nur in der Entfernung bestimmte Umrisse und Gestalten haben. Wir möchten seine Bemerkung auf Nationen anwenden, deren allgemeine Physiognomie wir in einer gewissen Seh-

weite zu erkennen meinen, und so lange wir sie nur als ein großes Ganze betrachten; die aber wenn wir uns nähern uns vorzugsweise einzelne Theile ihrer Gesichter zeigen, und tausenderlei verschiedenartige Blicke und Mienen, anstatt einer ganzen Physiognomie. Ohne Zweifel ist die Verschiedenheit unter der zahllosen Menge von indianischen Stämmen, und selbst in ihrer physischen Organisation viel bedeutender, als sie für uns wahrnehmbar ist. Sie mögen mit ihren Sprachen verglichen werden, die eine gänzliche Unähnlichkeit der Wörter, mit einer höchst merkwürdigen Uebereinstimmung im Bau vereinigen; verschiedene Substanzen, wie Alexander von Humboldt es ausdrückt, in analoge Formen gekleidet. Allein diese wunderbare Uebereinstimmung selbst beweist unwidersprechlich die Identität ihrer Geistesanlagen, und eine und dieselbe Tendenz in den Entwickelungen ihres Gehirnes.

Außer ihrer geistigen Physiognomie im Ganzen sind auch einzelne Züge an ihnen im höchsten Grade poetisch. Das Lebensprincip welches die ganze Welt durchdringt, ist so tief in alle ihre Begriffe eingewurzelt, daß, während in allen anderen Sprachen sich Sachen und Wesen in Geschlechter theilen, die indianischen keine andere Eintheilung zulassen, als die in belebte und unbelebte Gegenstände, und diese verschiedenen Weisen der Existenz sind scharf sowohl in Nennwörtern als Zeitwörtern von einander geschieden. Ja, sie erheben dieses Princip des Lebens in gewissen Fällen sogar bis zu einem unsterblichen Geist. Jedes Thier hat bei ihnen eine Seele und ein Anrecht zur Unsterblichkeit. Die Natur, die lebendige Natur ist der Gegenstand ihrer Anbetung; aber wenn sie Steinen, Pflanzen, dem Feuer und anderen Dingen der Art übernatürliche Kräfte zuschreiben, so ist dieses dennoch nicht Materialismus, denn von allen diesen Dingen sind die niederen Geister, mit denen ihre Mythologie das Universum bevölkert, die lebendigen Seelen. Viele ihrer abergläubischen Sagen, die geheimnißvoll vom Vater dem Sohn überliefert werden,

sind ohne Zweifel so kindisch und absurd, wie die anderer Wilden; aber manche sind darunter, die eine wundersame Tiefe und Consistenz haben. Der Indianer betrachtet die belebte Welt als einen großen Körper, dessen Glieder ein und demselben Princip von Geburt, Wachsthum, Fortdauer und Auflösung unterworfen sind. Die Erde ist ihm die gemeinschaftliche Mutter, die in ihrem Leibe die Keime alles Lebens trägt; und wo alles was existirt seine erste Kindes-Gestalt empfängt. So ward es angeordnet von dem großen und guten Geiste, dem Vater der Menschen und Thiere und Pflanzen! Die unterirdischen Regionen sind noch mit manchem niederen Geschlecht bevölkert; aber wer kann wissen, ob dieß mehr als ein Zustand der Vorbereitung ist? Die Delawar-Indianer wollten kein Kaninchen essen noch einen Maulwurf: „eine Seele könnte drinnen wohnen, gehemmt in ihrer Entwickelung, und sie könnten nicht wissen, ob sie vielleicht gar ihnen verwandt wäre [1])!" Ihre Vorfahren nannten die Klapperschlange „Großvater" und wollten um keinen Preis sie tödten, noch zugeben, daß die Weißen dieß thaten. Diese Idee ihrer Verwandtschaft mit den Thieren leuchtet auch geheimnißvoll aus den Namen ihrer Stämme hervor: die Wolf-, Bär-, Schildkröten-, Adler-Indianer 2c. Die abergläubische Furcht vor der Eule, die bei den Araucanern herrscht, und ihr Glaube an die Bedeutsamkeit des Gesanges und Fluges einiger anderen Vögel, fließen wahrscheinlich aus derselben Quelle. Aehnliche Bande verknüpfen die ganze lebensvolle Welt; ja, es sind unter den Tschippewäern und den Tschirokesen und wahrscheinlich unter vielen anderen indianischen Völkerschaften Ueberlieferungen vorhanden, die selbst die Gestirne als Mitglieder einer Familie einschließen [2]).

---

1) Heckewelders Correspondenz in den Transactions of the American philosophical society.

2) Siehe Molina's Storia di Chili. Schoolcraft: On the superstitions of the Indians, in dem Literary and Theological Review, New York 1838, und hauptsächlich ein Manuscript des Missionarius

Ein anderer poetischer Zug in den Indianern ist ihre entschiedene Neigung, die speciellen Namen den generellen vorzuziehen. Alle Poesie verliert sich in allgemeinen und vagen Beschreibungen. Je ausschließlicher, je individueller die Ausdrücke, je graphischer, je sinnlich-hervorspringender das Bild, das vor des Hörers Auge gebracht werden soll. Viele Beispiele der durchaus sinnlichen Gestaltung ihrer Sprachen, d. h. ihrer Weise zu den Sinnen zu sprechen, könnten leicht nachgewiesen werden [1]).

Wenn wir nun diesen Schatz von poetischen Materialien betrachten, der tief in ihrer eigensten Natur liegt, so entsteht natürlich die Frage: Warum denn sind die Indianer so wenig produktiv in der Poesie? und warum ist alle Poesie, die sie je hervorgebracht, wie Lieder und Erzählungen, nach allen uns von den verschiedensten Seiten mitgetheilten Proben so ausnehmend mager und uninteressant? Die Thatsache, glauben wir, unterliegt keinem Zweifel. Der Abbate Clavigero zwar entwirft ein äußerst glänzendes Bild von der Poesie der alten Mexikaner. „Ihre Sprache, sagt er, war glänzend, rein und gefällig, bildlich und mit zahlreichen Vergleichungen mit den angenehmsten Gegenständen in der Natur verschönt, wie Blumen, Bäume, Flüsse ꝛc." Allein er nahm die Farben zu seinem Gemälde ausschließlich aus seiner eigenen Imagination; denn er giebt zu, daß „unter den Ueberresten, die wir von ihrer Poesie haben, einige Verse sind, in welchen zwischen Worten, die Bedeutung haben, Ausrufungen oder Sylben eingestreut sind, welche ganz ohne Sinn und offenbar nur gebraucht sind, um das Versmaß ins Gleiche zu bringen." — „Aber, fügt er sehr naiv hinzu, dieser Gebrauch war wahrscheinlich nur ein Laster ihrer schlechten Dichter!" —

Auch der Abbate Molina stellt die Poesie der Arauca-

Buttrick: „On the Mythology etc. of the Cherokees", im Archive der amerikanischen Missionsgesellschaft in Boston.

1) Heckewelders Correspondenz, s. oben.



ner in das allerglänzendste Licht. „Ihre Dichter, sagt er, wurden Herren der Rede genannt. Dieser ausdrucksvolle Name paßte gut auf sie; denn, ausgerüstet mit jenem starken Enthusiasmus, der durch die Leidenschaften entzündet wird, und ungeschwächt von den Schranken und Verfeinerungen des civilisirten Lebens, folgten sie in ihren Gedichten keiner anderen Regel, als dem Impulse ihrer Einbildungskraft. Demzufolge (?) war ihre Poesie voller starker und lebendiger Bilder, kühner Tropen, und häufiger Anspielungen und Gleichnisse, neuer, eindringlicher Ausdrücke, und besitzt die Kunst das Herz zu bewegen und zu interessiren, indem sie sein Empfindungsvermögen erhöht. Alles in ihr ist metaphorisch und lebendig, und die Allegorie ist, wenn ich den Ausdruck brauchen darf, ihre eigentliche Seele und Essenz. Ungehemmter Enthusiasmus ist die Hauptcharakteristik aller Poesie der Wilden. So war die der Barden, der Celten, und der Scalden der Dänen [1])."

Der Leser wird leicht gewahr werden, daß dieser Bericht nur das Ergebniß von des Verfassers eigenen Ideen ist, von dem was — in Uebereinstimmung mit der falschen Theorie seiner Zeit, wo das Gewicht der künstlichen Ketten der französischen Schule sehr stark gefühlt zu werden anfing — die Poesie von Barbaren nothwendig sein müsse. Er macht keinen Versuch, uns von der Wahrheit seiner Behauptungen durch irgend eine angeführte Probe zu überzeugen; und so lange wir so unwissend hinsichtlich der Poesie der Araucaner sind, als hinsichtlich der, der oben angeführten celtischen Barden, muß es uns erlaubt sein, uns unsere eigenen Meinungen nach der Analogie zu bilden.

Auf die oben aufgeworfene Frage nun könnten wir im Allgemeinen antworten, daß es mit Nationen ist wie mit Individuen, daß nicht jedes poetische Gemüth darum ein Dichter ist. Wenn wir jedoch versuchen der Sache auf den Grund zu kommen, so müssen wir unsere Unfähigkeit

1) Storia di Chili.

gestehen, sie genügend zu erklären, und müssen es dabei bewenden lassen, die folgenden Punkte zur Betrachtung hinzustellen.

Die Indianer sind ein Volk, in dem die Leidenschaften stärker sind als die Einbildungskraft. Heftige Leidenschaften sind nie produktiv poetisch. Ihre ungeheure Einwirkung auf den Indianer, den sie beinah der menschlichen Natur berauben, und ihm, wenn der Geist der Rache über ihn kommt, das Ansehen und die Gesinnung des höllischen Feindes geben, ist wohl bekannt. Ihre metaphorische Art zu sprechen auch, ist zu voreilig für die Frucht einer glühenden Einbildungskraft gehalten worden; sie ist vielmehr das natürliche Ergebniß ihrer Lebensweise. Ihre Metaphern sind meist aus der sichtbaren Natur genommen, die ihnen vertrauter ist, als das Reich des Abstrakten, aus dem gebildete Völker ihre Ausdrücke herleiten. Diese Metaphern sind überdem äußerst einförmig. Ihre zahlreichen mythologischen Traditionen enthalten keineswegs einen hohen Flug der Einbildungskraft. Ihre Cosmogonien sind großentheils kindisch und unzusammenhängend. Außerdem ist selbst derjenige geringe Theil dieser Fictionen, welchen wir wahrhaft poetisch finden, sehr alt; und welchen Grad von Einbildungskraft auch die Erfinder besessen haben mögen, die der folgenden Generationen ward nicht genährt durch die Naturscenen welche sie umgaben. Es ist eine merkwürdige Thatsache, daß in Amerika, aller anderen Erfahrung zuwider, die Spuren einer theilweisen Civilisation auf die Gebürge beschränkt waren; während die in roher Freiheit herumschweifenden Nationen die Ebnen bewohnten. So war es als die Spanier sie fanden, und durch alle folgenden Jahrhunderte ist es schwieriger befunden worden die Indianer der Savannahs (Indios andantes) zu civilisiren, als die Indianer der Waldgebirge (Indios del Monte) [1]).

1) A. v. Humboldts Relation Historique. Die im Texte angeführten Angaben Humboldts sind sämmtlich aus seinen Schriften über

Die große Einförmigkeit der Savannahs und Prâries, die in monotoner Schöne in unverwelklich grüner Frische sich vor dem gesättigten Auge endlos ausdehnen, mit ihren breiten hellen Strömen, wie herrlich und majestätisch diese letzten auch an sich selbst sein mögen, — ist nicht geeignet die göttliche Gabe zu nähren, deren liebste Wiege ein eng sich hinschlängelndes Bergthal ist, und deren auserwählte Musik das Rauschen eines wilden verborgenen Bergstroms.

Die Vorliebe des Indianers für Einsamkeit, ferner, scheint nicht aus dem Wunsche zu entspringen, sich den Schöpfungen seiner Fantasie zu überlassen, sondern lediglich und allein aus seiner Liebe zur Unabhängigkeit. Nur wenn er alle zwängenden Bande der Gesellschaft abgestreift, betrachtet er sich als vollkommen frei. Alexander von Humboldt erwähnt, daß unter den Chaimos, eine Völkerschaft im nordöstlichen Theile von Südamerika, der schon vor mehreren Jahrhunderten unterjocht ward, sogar die Kinder oft plötzlich ihre Eltern zu verlassen pflegen, um vier bis fünf Tage in den Wäldern umher zu schweifen, wo wilde Wurzeln und Kräuter sie nähren. So tief eingewurzelt in ihrer Brust ist die Liebe zur einsamen Unabhängigkeit!

Ferner: die Indianer sind von Natur zurückhaltend und nicht geneigt ihre Gefühle auszusprechen, — ein wesentliches Erforderniß zur lyrischen Poesie, — aus welchem Grunde unter allen Völkern, die Frauen, zum Gegentheil neigend, mehr singen als Männer. Wir wissen zwar recht gut daß die Indianer, wenn sie unter sich sind, nicht die düsteren, geheimnißvollen Wesen sind, die sie dem Weißen gegenüber scheinen. Der Indianer, obwohl in Wirklichkeit ein scharfer Beobachter, giebt sich ein um Andere unbekümmertes Ansehen, und scheint in sich selbst versunken und melancholischer Betrachtung hingegeben, bloß weil er es ver-

Amerika gesammelt, die uns zur Zeit als wir obige Bemerkungen schrieben nur in englischen Uebersetzungen zugänglich waren, weswegen es unnütz scheint für deutsche Leser die Seitenzahlen anzuführen.

schmäht Neugierde zu zeigen. Alle diejenigen die Gelegenheit hatten sie zu beobachten, wenn sie unter sich waren, und nicht durch argwöhnische Befürchtungen gestört, beschreiben sie als außerordentlich redselig und munter und voll von einem gewissen trockenen satyrischen Witz, besonders auf Kosten der Weißen. Allein wir zweifeln ob ihre Redseligkeit je von der empfindsamen Art war.

Endlich, so heftig und zahlreich wie die Leidenschaften der Indianer sein mögen, die Liebe, die einzige starke Regung, die von Natur gesprächig ist, gehört nicht darunter. Nicht daß wir die Meinung mitzutheilen wünschten, als wären sie ganz unempfänglich für die zarten Gefühle; allein diese sind bei ihnen verhältnißmäßig nur lau, und auf jeden Fall ohne Aufschwung. Ihre Weiber sind nicht mehr entwürdigt, als die anderer Wilden, ja sittlich weniger, weil die indianischen Männer minder sinnlich sind, als die asiatischen und afrikanischen Racen. Allein die Gleichgültigkeit mit welcher sie sie betrachten, bildet einen seltsamen Contrast mit dem häuslichen Einfluß, welchen das weibliche Geschlecht unter den meisten anderen uncivilisirten Nationen, wenn auch oft aus unedlen Motiven, erhalten hat. Eifersucht ist eine dem indianischen Manne unbekannte Leidenschaft, und wird von ihnen in den Europäern als eine lächerliche und thörige Schwachheit verachtet [1]). Wir können daher nicht erwarten, in den Liebesliedern, die manchmal ihre Tänze begleiten, eine sehr lebhafte Empfindung ausgedrückt zu sehen. Das musikalische Element fehlt überdem ihren Liedern fast ganz, und ihre wärmsten Bewunderer sprechen von ihrem Gesange als von etwas ganz Unharmonischem.

Ihre Poesie scheint in der That hauptsächlich auf ihre Reden beschränkt. Ihre ausgezeichnete Gabe der Beredtsamkeit ist zur Genüge von Freund und Feind anerkannt worden. „Sie sprechen", sagt Alexander von Humboldt,

1) Carver's Travels in North America, Lond. 1778, p. 245.

von den Caraiben, „mit großer Wortgeläufigkeit, mit lauter Stimme, mit sehr markirtem Ausdruck, allein fast ganz ohne Aktion. Ihre Gesichtszüge bleiben regungslos, doch ihr Blick ist befehlend und streng." So ununterstützt durch Schauspielerkunst, muß die wahre Gewalt ihrer Reden nothwendig ausschließlich in der Eloquenz ihrer Worte liegen. Wir wollen hier nicht lange die Lobpreißungen wiederholen, in welche alle Weißen, die Gelegenheit gehabt haben, sie zu hören, einstimmen; und die wir in großem Maße durch die Proben, die wir in Uebersetzungen gesehen haben, in welchen doch nothwendigerweise die Kraft der Originale sehr geschwächt war, gerechtfertigt fanden. Kraft und Gedrungenheit ließen sich allenfalls von selbst von solchen Reden erwarten; allein es ist uns immer besonders merkwürdig gewesen, aus glaubwürdigen Zeugnissen zu erfahren, daß sie besondere Aufmerksamkeit auf die Reinheit der Sprache wenden, auf die harmonische Fülle des Periodenbaus, und überhaupt auf die künstlerische Vollendung der Form. Aber ihre Beredtsamkeit, mögen nun die Reden vorher ausgedacht sein oder nicht, haben immer einen bestimmten Gegenstand zum Zweck. Dieser Umstand muß in der That als wesentlich betrachtet werden bei Männern, die immer träge und unthätig sind, so lange ihr Vorrath von Lebensmitteln reicht und der Tomahawk begraben liegt; die aber unermüdlich in Anstrengung und Ausdauer sind, wenn es gilt das Wild oder den Feind zu verfolgen. Ihre Reden sind nicht gleich poetischen Produktionen die Früchte überwältigender Gefühle eines Individuums, dessen Brust zu voll ist. Sie sind die sicheren Mittel alles zu erreichen, wonach ihr Ehrgeiz strebt, Einfluß, Ehre, Ruhm. Sie sind überdem das Resultat derjenigen Ausbildung, welche sie von Kindheit auf ihrer angebornen Anlage zur Sprachbeherrschung geben, die ihr glänzendes Nationalbesitzthum ist.

Auch ihre Tänze müssen im Lichte der Poesie betrachtet werden. Wir haben im Verlauf unserer Bemerkungen überhaupt es schwer gefunden, Volkstänze von Volkspoesie

zu trennen. Denn man kann wahrhaft sagen, daß die meisten Völker ihre Tänze singen, und ihre Lieder tanzen. Aber bei den meisten ist der Tanz doch immer nur ein Lieblingsvergnügen; bei den Indianern ist er die Sprache ihres Innern. Der Tanz ist ihnen, was der Gesang anderen Völkerschaften ist. Die entsetzliche Wildheit des indianischen Kriegstanzes ist oft beschrieben worden, der Opfertanz, der Calumet oder Friedenstanz — alle haben im vollsten Maße den Charakter der Gefühle, die sie ausdrücken sollen [1]). Sie singen dabei nur einzelne, abgerissene Worte, allein die ausdrucksvollen Bewegungen des Tanzes erläutern sie vollständig. Von einem Liebestanz der Indianer hörten wir nie, während unter allen übrigen Völkern, die Liebe und ihre mannichfachen Abschattungen von Eifersucht, Begierde, Wankelmuth und Sprödigkeit den vorzüglichsten Gegenstand pantomimischer Tänze bildet.

Die Algonkinsprachen, zu denen sowohl die Tschippewäer- als Delawarensprache gehört, sind über einen sehr großen Theil des nordwestlichen Amerikas verbreitet. Die erste der beiden insbesondere scheint ziemlich allgemein verständlich unter den Indianern dieser Gegenden zu sein. Wahrscheinlich ist es dieser Dialekt der Algonkinsprache, über den ein irländischer Schriftsteller so sehr günstig urtheilt, indem er sagt: „Das Algonkin, das von mehreren Nationen, von der Küste Labrador an westwärts nach den großen Seen zu, einschließlich die Canistino-Stämme gesprochen wird, ist wie es vielleicht die verbreitetste indianische Sprache ist, auch die geglätteste. Diese Sprache ist reich, und besitzt alle Eigenschaften, die man sich in der Rede wünscht. Von den Lippen der Frauen, in ihrer gewöhnlichen Gesprächsweise scheint es eine Folgereihe von Vokalen, nur nothdürftig von Consonanten unterbrochen, und wird mit einer Weichheit, einer

1) S. Charlevoix Journal d'un voyage dans les Canades; Carver's Three years of Travels in America. Heckewelder's Correspondence etc.

Melodie herausgehaucht, die den süßen, tieferen Tönen der Vögel nicht unähnlich ist. Im Munde der Männer beherrscht sie einen Umfang von Tönen von der wildesten Mannichfaltigkeit, als ob sie dem Laufe ihrer eigenen großen Flüsse gefolgt wären, stufenweise das sanfte Plätschern der glatten raschen Gewässer nachahmend, ihr Murmeln und ihre gebrochenen Töne, das dumpfe Anschwellen der Brandung, und den donnernden Widerhall des Falles. Wirklich borgen ihre Beschreibungen und belebten Reden entsprechende ausdrucksvolle Töne von Allem, was in der Natur zu den Sinnen und zum Gemüthe spricht; und wenn meine Auffassung die richtige ist, kann selbst das Griechische nichts Sonoreres darbieten, und das Italienische nichts Lieblicheres [1])."

Derselbe Schriftsteller bemerkt ferner: „Die Indianer haben keine Idee von Poesie, insofern sie ihren Charakter von Reim und Versmaß borgt. Ihre Lieder sind kurze enthusiastische Sätze, die keinem Gesetze der Zusammenstellung unterworfen sind und auf eine monotone Weise abgesungen werden, langsam oder rasch, wie es dem Sänger gerade zusagt. Ihre Parabeln sind zahlreich und scharfsinnig, voller Handlung, und immer darauf hinarbeitend eine Lieblingslehre mitzutheilen. Ihre Erzählungen auch sind fast immer darauf berechnet, irgend eine Moral oder Klugheitsregel einzuprägen." — „Es ist unmöglich, den Indianer dahin zu bringen, Lieder oder Erzählungen, die seine rasche Einbildungskraft wie auf Flügeln in Gestalt und Farbe kleidet, Satz für Satz oder Wort für Wort zu wiederholen. Versuchte er es je, würde das Product wahrscheinlich sogleich aufhören dasselbe glühende Gemälde zu sein. Selbst ihre Reden sterben als Originale mit dem verhallenden Worte, und leben nur in ungenügenden Uebersetzungen."

Diesen allgemeinen Bemerkungen, die auf den ganzen

1) Notices relative to some of the native tribes of North America, by J. Dunne. Transactions of the Irish Academy Vol. IX.

indianischen Volksstamm des westlichen Continents anwendbar sind, vermögen wir wenige Proben von Liedern einiger der vorzüglichsten Nationen beizufügen. Die Grönländer und Eskimos, obwohl aller Wahrscheinlichkeit nach von verschiedenem Geschlecht, sprechen dennoch Sprachen von ähnlichem Bau und Charakter. Ihre geselligen Zusammenkünfte werden immer von Gesang und Tanz begleitet. Die Seehundjagd ist ihr Lieblingsthema; sie besingen ihre Abenteuer auf der Jagd und die Thaten ihrer Vorfahren. Zur Zeit der Wintersonnenwende versammeln sie sich in großen Gesellschaften, um ihre Freude über die Zurückkunft der Sonne an den Tag zu legen, und dies Ereigniß mit Gesängen zu feiern. Ihre Lieder haben weder Reim noch Metrum, sie bestehen in kurzen unregelmäßigen Sätzen, die mit einem gewissen rhythmischen Tonfall abgesungen werden. Ein Vers oder Satz wird von einer einzelnen Stimme gesungen, die von einer Art Trommel begleitet wird. Darauf fallen alle Anwesenden im Chor ein, indem sie einige sinnlose Töne jauchzend abschreien. Z. B.

Die liebe Sonne kommt zurück!
Chor: Amna ajah! ajah — ahu!
Und bringt uns Wetter schön und hell!
Chor: Amna ajah! ajah — ahu! ꝛc.

Von besonderer nationaler Eigenthümlichkeit sind ihre Gesangeskämpfe. Wenn ein Grönländer sich beleidigt glaubt, so erzählt Kranz [1]), der Missionar der Brüdergemeinde — dessen treffliches Werk noch jetzt, nach beinahe einem Jahrhundert, für die beste Quelle des Unterrichtes über diesen Gegenstand gehalten werden darf — so sind keine Anzeigen von Rachsucht, Zorn oder Aerger an ihm wahrnehmbar; sondern er verfaßt ein satyrisches Gedicht, das er, von Gesang und Tanz begleitet, in Gegenwart seiner Hausgenossen, besonders des weiblichen Theiles der Familie so oft hersagt, bis sie es alle auswendig wissen. Dann fodert er

1) Grönländische Reise.

im Angesicht des ganzen Volkes seinen Gegner zu einem satyrischen Zweikampf heraus. Der Letztere stellt sich an einem bestimmten Orte ein, und beide Theile treten in die Schranken. Der Kläger fängt an seine Satyre abzusingen, zum Trommelschlag tanzend und ermuntert durch das jauchzende Amna ajah seiner Parthei, welches sie jedem Satze hinzufügen, während er so viele lächerliche Geschichten von seinem Gegner erzählt, daß die Zuhörer sich nicht das Lachen verhalten können. Wenn er fertig ist, tritt der Gegner vor und vergilt, unter dem Beifallsgeschrei seiner Parthei, die Anklage mit einer ähnlichen Reihe von Pasquillen. Der Andere erneuet den Angriff, und von Neuem Erwiderung. Dies wird so lange fortgesetzt, bis einer der Kämpfer müde ist. Der das letzte Wort hat, hat den Prozeß gewonnen und dazu einen geachteten Namen. Eine Gelegenheit ist hier geboten einander gerade heraus scharfe Wahrheiten zu sagen, aber Grobheiten und Leidenschaftlichkeiten sind nicht erlaubt. Die versammelten Zuschauer entscheiden über den Sieg, und die Partheien sind in Zukunft die besten Freunde.

Wenn wir den Scharfsinn eines Volkes, das in jeder anderen Hinsicht so wenig von der Natur begünstigt scheint, bewundern müssen, so muß es uns noch mehr auffallen, wenn wir dasselbe sich in seinen Leichenklagen oder Begräbnißgesängen, zu einem wahrhaft poetischen Gefühl erheben sehen. Diese feierlichen Klagelieder, die in der Mitte von weinenden und schluchzenden Freunden und Verwandten von dem Hauptleidtragenden mit lauter, jammernder Stimme hergesagt werden, unterbricht bei jedem Satze ein Zwischenspiel lauten Klaggeschreis von allen Anwesenden. Ist der recitativische Gesang zu Ende, so fangen die Weiber allein an zu jammern und zu schreien, und ihr Geheul klingt als ob einer mit der Hand heftig über die Saiten eines Instrumentes hinunterfährt [1].

---

1) Kranz ibid.

Nicht unähnlich beschreibt auch Carver die Leichenfeier der Sioux oder Nadowessen [1]). Eine Leichenrede, die er mittheilt, hat Schiller auf das Schönste zu seiner Nadowessischen Todtenklage verarbeitet. Charlevoix, obwohl er ein ganzes Buch über die Irokesen geschrieben, hat es nicht der Mühe werth gefunden, eins der improvisirten Lieder aufzuzeichnen. Den allgemeinen Charakter des irokesischen Gesanges beschreibt er als wild und schmerzlich, und beklagt sich über ihre eisernen Kehlen und über ihr eintöniges Singen. „Erst, sagt er, indem er ihre geselligen Zusammenkünfte beschreibt, setzen sie sich alle auf die Erde, gleich Affen, ohne irgend eine Ordnung. Von Zeit zu Zeit erhebt sich einer der Männer, und kommt langsam vorwärts in die Mitte des Platzes, immer auf ihre Weise Takt haltend. Er dreht den Kopf von einer Seite zur anderen, singt ein Lied, was weit davon entfernt ist melodisch zu sein, und spricht einige Worte, die nicht viel Sinn haben. Manchmal ist es ein Kriegsgesang, manchmal ein Todtengesang, manchmal ein Lied des Angriffes oder Ueberfalles; denn da diese Leute nichts als Wasser trinken, so haben sie auch keine Trinklieder, und bis jetzt ist es ihnen noch nicht eingefallen ihre Liebschaften zu besingen [2])." —

Der schreckenerregende Charakter des indianischen Kriegsgesangs wird von allen Reisenden beschrieben, die Gelegenheit gehabt ihn zu hören. „Sie singen ihn, sagt Charlevoix, mit lauter Stimme heraus, einer nach dem anderen, denn jeder Mann hat seinen eigenen, den zu singen keinem anderen erlaubt ist. Es giebt auch welche, die ganzen Familien eigen sind." Der entsetzliche Eindruck dieser Gesänge muß ausschließend in ihrer Art des Vortrages liegen; denn keins der Kriegslieder die wir je gesehen haben, zeichnet sich durch Gluth der Leidenschaften aus, noch durch irgend ein anderes Zeichen starker Empfindung. Wir theilen

1) Travels in North America etc. 1778.
2) Charlevoix Journal d'un voyage dans les Canades etc.

unten einige mit, die augenscheinlich extemporisirt und persönlich sind, wie in der That, mit wenigen Ausnahmen, alle indianische Poesie. Ein, höchstens zwei oder drei Gedanken werden mit gering veränderter Wortfolge unzählige Male wiederholt, so daß ein solches Lied beim Gesang noch zehnmal so lang erscheint als wenn es hergesagt wird, wo diese Wiederholungen gar zu ermüdend sein würden.

Grönländische Leichenklage [1]).

Wehe mir! daß ich Deinen Sitz ansehen soll, der nun leer ist! Deine Mutter bemühet sich vergebens, Dir die Kleider zu trocknen!

Siehe meine Freude ist ins Finstere gegangen und in den Berg verkrochen!

Ehedem ging ich des Abends aus und freute mich! ich strengte meine Augen an und wartete auf Dein Kommen.

Siehe Du kamst! Du kamst muthig angerudert mit Jungen und Alten!

Du kamst nie leer von der See; Dein Kajack war stets mit Seehunden oder Vögeln beladen.

Deine Mutter machte Feuer und kochte. Von dem Gekochten, das Du erworben hattest, ließ Deine Mutter den übrigen Leuten vorlegen, und ich nahm mir auch ein Stück.

Du sahest des Schiffleins rothen Wimpel von Weitem, und riefest: da kommt Lars! (der Kaufmann.)

Du liefst an den Strand und hieltst den Vordertheil des Schiffleins.

Dann brachtest Du Deine Seehunde hervor, von welchen Deine Mutter den Speck abnahm. Und dafür bekamst Du Hemden und Pfeileisen.

Aber das ist nun aus! Wenn ich an Dich denke, so brauset mein Eingeweide!

O daß ich weinen könnte, wie Ihr Andern, so könnte ich doch meinen Schmerz lindern!

1) Kranz, Grönländische Reise.

Was soll ich mir wünschen? der Tod ist mir selbst annehmlich geworden! — Aber wer soll mein Weib und meine übrigen kleinen Kinder versorgen?

Ich will noch eine Zeit lang leben; aber meine Freude soll sein in Enthaltung dessen, was den Menschen sonst lieb ist.

Indianische Lieder.

Kriegsgesang eines Wyandoten oder Huronen von irokesischem Stamme.

Nun geh ich, nun geh ich zum freud'gen Geschäfte,
O großer Geist, erbarme Dich mein,
Im freud'gen Geschäft hab' Erbarmen mit mir!

Auf meinem Wege gieb gutes Glück,
Und habe Erbarmen, o großer Geist,
Mit meinem freud'gen Geschäfte!

Nun geh ich, nun geh ich zum freud'gen Geschäfte!
O gieb mir Sieg und Gelingen,
O großer Geist, und erbarme Dich mein!

Kriegsgesang eines Winnebago vom Sioux-, Nodowessen- oder Dahkotah-Stamme.

Den wunderlichen Namen Sioux verdankt dieser Stamm, der nah am See Michigan wohnhaft ist, den Franzosen, welche von den Europäern zuerst sie kennen lernten. Sie selbst nennen sich Dahkotah, und werden von den Tschippewäern Nodowessen d. h. Feinde genannt.

Ich laß nicht mit mir spielen,
Ich bin ein Kriegshauptmann, Ihr Freunde,
Und laß nicht mit mir spielen!

Ein Kriegshauptmann, den Ihr vor Euch seht,
Ihr Freund', ich laß nicht mit mir spielen,
Ein Kriegshauptmann, und laß nicht mit mir spielen.

Nodowessisches Jagdlied.

Früh geh ich aus, die Sonne zu seh'n
Den bösen Nebel zerstören,
Den bösen Nebel rings umher!
Du großer Geist, gieb gutes Glück!
Denn frühe, frühe gehen wir aus!

So gieb Gelingen uns, großer Geist,
Und wenn die Sonn' ist untergegangen,
So leihe mir, Mond, dein glänzendes Licht,
Spät Abends, Mond, dein glänzendes Licht,
Viel Wild nach Hause zu tragen!

Nodowessische Leichenklage einer Mutter auf dem Grabe eines kleinen Kindes.

O hätt'st Du gelebt, mein Sohn, gelebt,
Bald hätte, und wie! Deine junge Hand
Den mächtigen Bogen spannen gelernt!

Verderben, mein Sohn, o hätt'st Du gelebt,
Verderben hätten bald Deine Pfeil'
Den Feinden uns'res Stammes gebracht!

Du hättest getrunken ihr Blut, ihr Blut,
Und hättest verzehret ihr Fleisch, ihr Fleisch [1]),
Und Sklaven in Menge hätt'st Du gemacht!

---

1) Nur bildlich zu nehmen.

Mit nervigem Arm hätt'st Du ihn erfaßt,
Den Büffel, den mit dem Pfeil Du durchbohrt,
Wärst Du am Leben geblieben, mein Sohn!

Und hättest bekämpfet des Bären Wuth,
Den zornigen Bären hätt'st Du bekämpft,
Wärst Du am Leben geblieben, mein Sohn!

Das fliehende Elenthier hätt'st Du erreicht,
Das rascheste Reh auf dem wald'gen Berg,
Das hättest Du sicherlich eingeholt.

O hätt'st Du gelebt, mein Sohn, mein Sohn,
O was für Thaten hätt'st Du gethan,
Wenn lebend errungen Du Manneskraft.

O hätt'st Du gelebt, mein Sohn, mein Sohn,
Dann hätte Dein Vater Dich angeführt
In jeglicher Tugend unsres Stamms [1])!

Tschippewäische Kriegslieder.

Die Tschippewäer sind vom Algonkinstamme, s. oben S. 113. Die Kriegeslieder werden nicht gerade während des Krieges oder beim Auszuge, sondern bei der Vorbereitung zum pantomimischen Tanze gesungen.

I.

Sie fliegen dahin, Ihr wißt es, die Wolken,
Wahrlich ich schätze mich selbst nicht gering,
Die Wolken, sie fliegen dahin!

Wie brave Männer sich selber schätzen,
So schätz ich wahrlich mich selbst nicht gering,
Die Wolken, sie fliegen dahin!

---

1) Carver p. 406.

Wahrlich ich schätze mich selbst nicht gering,
Sie fliegen dahin, Ihr wißt es, die Wolken,
Die Wolken, sie fliegen dahin!

II.

Des Tschippewäer Häuptling Waab=Ojieg's Kriegsgesang.

Am Tage als uns're Helden gefallen,
Als uns're Helden gefallen!
Da focht' ich mit ihnen und dacht' eh' wir sterben,
Bring' uns're Rache dem Feinde Verderben,
Bring' uns're Rach' ihm Verderben!

Am Tage als uns're Häuptlinge sanken,
Als uns're Häuptlinge sanken:
Focht' ich Mann gegen Mann und kühn war mein Muth,
Und vorn aus der Brust da floß mir das Blut,
Da floß aus der Brust mir das Blut!

Und nimmer die Häuptlinge wiederkehren,
Und nimmer sie wiederkehren!
Und ihre Camraden, die Narben nicht tragen,
Die sollen wie Weiber ihr Schicksal beklagen,
Wie Weiber ihr Schicksal beklagen!

Gar schöne Winter woll'n wir verjagen,
Gar schöne Winter verjagen!
Wenn uns're Knaben die Schlachten bestehen,
Und wir zu unsern Vätern gehen,
Zu unsern Vätern wir gehen [1])!

---

1) Mitgetheilt von Mr. Johnson, einem Irländer von Erziehung, der viele Jahre an dem Sault de St. Marie lebte und eine Tochter des Häuptlings geheirathet. Wir geben es hier in Reimen, weil die englische Uebersetzung, in der es allein bekannt gewordenen, Reime hat. Siehe das glänzende amerikanische Nationalwerk: History of the Indian Tribes of North America, with Biographical Sketches and Anecdotes of the principal Chiefs. By T. L. M'Kenney and J. Hall. Philad. 1837. fol. Biographies p. 26.

Tschippewäische Liebeslieder.

I[1]).

Zwei Tag' ist's nun, zwei Tage
Daß letzt ich Nahrung nommen,
Zwei Tage nun, zwei Tage!

Für Dich, für Dich, mein Lieb,
Für Dich ist's, daß ich traure,
Für Dich, für Dich, mein Lieb!

Die Fluth ist tief und breit,
Auf der mein Lieb gesegelt,
Die Fluth ist tief und breit!

Für Dich ist's, daß ich traure,
Für Dich, für Dich, mein Lieb!
Für Dich ist's, daß ich traure!

II.

Wahrhaftig, ihn lieb ich allein,
Deß Herz ist wie der süße Saft,
Der süße Saft des Ahornsbaumes!
Wahrhaftig, ihn lieb ich allein!

Ihn lieb ich, ihn lieb ich, dessen Herz
Verwandt ist dem Laube, dem Espenlaub,
Dem Blatt das immer lebt und bebt,
Wahrhaftig, ihn lieb ich allein!

1) Wir verdanken dies Lied und das nachher folgende tschippewäer Ständchen der Güte des Dr. Julius, der die Originale mit einer wörtlichen englischen Uebersetzung auf seiner Reise im Westen der Vereinigten Staaten von zwei Damen von indianischer Abkunft (Halbblütige), aber anglo-amerikanischer Erziehung, erhalten hatte.

III.

Ständchen.

Erwache, Blume des Waldes, schöner Vogel der Steppe! Erwache, Du mit dem Auge des Rehes!

Wenn Du mich anblickst, bin ich glücklich, wie die Blumen, wenn sie den Thau fühlen!

Der Athem Deines Mundes ist süß, süß wie der Duft der Blumen am Morgen; süß wie ihr Duft am Abend im Monde des welkenden Blattes!

Springt nicht das Blut meiner Adern Dir entgegen, wie der Strudel der Sonn' entgegen springt im Monde der leuchtenden Nächte?

Dir singt mein Herz wenn Du nahe bist, wie die tanzenden Zweige dem Winde im Monde der Erdbeeren [1])!

Wenn Du nicht heiter bist, meine Geliebte, so ist mein Herz verdüstert, gleich den glänzenden Gewässern wenn Schatten von den Wolken oben fallen.

Dein Lächeln macht mein unruhiges Herz sich erhellen, wie die Sonne die Wellchen gleich Gold scheinen macht, die der kalte Wind gekräuselt hat.

Und ich! o sieh mich, Blut meines schlagenden Herzens!

Die Erde lächelt, die Gewässer lächeln, die Himmel lächeln — aber ich, ich verlerne zu lächeln, wenn Du mir nicht nahe bist. Erwache, erwache, meine Geliebte!

Tschippewäisches Opferlied.

Wenn sie einem alten Manne, mit seiner Bewilligung, als untauglich den Tod geben.

Gieb Muth uns, gieb Muth uns, o großer Geist!
Wahrhaftig, wir Indier wissen wohl,
Der große Geist uns Indier liebt!
Nun nehmen wir ihn unsern Vater, den Greis,
Und senden ihn in ein anderes Land,
Ein andres Land der Jugend,
Zu andern Orten zum Jagen!

---

1) Der Monat Junius.

Delawarischer Kriegsgesang[1]).

Die Delawaren gehören ebenfalls zum Algonkinstamme. Sie sind weniger kriegerisch als andere Indianer und erkennen die Superiorität der Irokesen, von denen sie wiederholt besiegt worden, in dem Maße an, daß sie einen ihrer Stämme, die Wyandoten, Oheim nennen. Das Lied wird beim Auszug gesungen, meist nur bruchstückweise. Wir würden es kaum für echt halten, wenn seine Quelle nicht durchaus lauter wäre.

O wehe wir!
Der ich ausziehe, den Feind zu treffen,
Und weiß nicht, ob ich wiederkehre!
In meiner Kinder Armen mich zu freuen,
Und meines Weibes!
O arm Geschöpf, deß Leben,
Deß Leben nicht in seinen eignen Händen,
Und das nicht Macht hat ob dem eignen Körper,
Doch seine Pflicht zu thun sucht,
Zum Besten seines Volkes!

O Du großer Geist da oben!
Erbarmen hab mit meinen Kindern,
Und meinem Weibe!
Mach daß sie meinerhalb nicht trauern müssen,
Und gieb Gelingen mir in diesem Kampfe,
Daß ich den Feind erschlagen
Und Siegstrophäen mag zu Hause bringen!
Zu meinen lieben Freunden und Verwandten,
Daß wir zusammen uns erfreuen.

O Gott, schenk mir Erbarmen!
Gieb Kraft und Muth mir, meinen Feind zu treffen,
Und führ zurücke mich zu meinen Kindern
Und meinem Weibe!
Erbarme Dich meiner, schütze mir mein Leben!
Dann will ich Dir dafür ein Opfer bringen!

---

1) Heckewelder's Correspondence.

Tschirokesische Leichenklage.

O, mein Sohn, mein Sohn, mein Sohn!
Ich traure, ich traure um Dich, mein Sohn!
Dein Vater, Dein Vater trauert um Dich!
Deine Schwester, Deine Schwester trauert um Dich!

O mein Sohn, mein Sohn, mein Sohn!
Für immer, für immer verließest Du uns!
Mit Schmerzen, mit Schmerzen wir trauern um Dich,
Thränen, Thränen fließen herab.

Doch stille, doch stille, Du Klaggeschrei!
Balde, bald wir ihn wiedersehn!
An des Allschöpfers ewigem Thron,
Für immer dorten zu wohnen [1])!

Peruanische Lieder.

An die Regengöttin [2]).

Herder, der dies Lied aus den „allgemeinen Reisen" in einer anderen Uebersetzung mittheilt, giebt dazu die Erläuterung: die Peruaner stellen sich vor, daß in den Wolken eine Göttin mit einem Wasserkruge in der Hand bestellt sei, zur rechten Zeit Regen zu geben. Versäumt sie es, so schlägt ihr Bruder mit Donner und Blitz den Krug entzwei.

Schöne Göttin,
Sieh Dein Bruder

---

1) Mit wenigen Ausnahmen bereits gedruckter Stücke, besitzen wir von allen indianischen Liedern die Originale.

2) Historiae Incarum Peruanorum, conscriptae ab Inca Garcilasso de la Vega, lib. 11. cap. 27.

Deine Urne
Nun zerschläget!
Mit dem Blitze
Donnert, schmettert,
Wetterstrahlet.
Du o Göttin,
Giebst uns Regen
Und dazwischen
Hagel giebst du,
Schnee auch giebst du!
Weltenschöpfer
Weltenseele
Vinacocha
Hat dies Amt dir
Uebergeben,
Zu verwalten!

Liebesliedchen.

Schlummre, schlummr', o Mädchen,
Sanft in meine Lieder!
Mitternachts, o Mädchen,
Weck ich Dich schon wieder!

Was die Poesie der Südamerikaner anbetrifft, so hat der Leser oben gesehen, was ihre vorzüglichsten Geschichtschreiber über diesen Gegenstand zu sagen haben; allein wir müssen uns dabei auf ihr bloßes Wort verlassen. Diejenigen Stämme, mit denen bisher civilisirte Nationen in Berührung gekommen, sind meistentheils geistig so ganz herabgewürdigt, daß wir kaum erwarten, unter ihnen einen Funken von Poesie zu finden. Von den Ureinwohnern Brasiliens sagt ein gelehrter deutscher Reisender: „Um den Forscher durch die Irrwege dieses Labyrinths zu führen, bietet die Geschichte auch nicht in den vereinzeltsten Spuren einen

Schlüssel an. Nicht ein Strahl von Ueberlieferung, nicht ein Kriegesgesang, nicht eine Leichenklage kann aufgefunden werden, die dunkle Nacht zu erhellen, in welcher die Vorzeit Amerikas begraben liegt." — Und an einer anderen Stelle: „Das ganze Urgeschlecht von Amerika bietet Eine Masse von gänzlicher Geistesarmuth und von Seelenstarrsucht [1])." —

Ohne dies harte Urtheil unterschreiben zu wollen — das, obwohl in so allgemeinen Worten ausgedrückt, sich dem Zusammenhange nach, nur auf diejenigen südlichen Racen beziehen kann, die den Spaniern und Portugiesen bekannt geworden sind, — müssen wir dennoch glauben, daß der Indianer im Zustande wilder Unabhängigkeit, nur solche Eigenschaften aufzuweisen hat, die ihn selbst wohl zu einem schicklichen Gegenstande für den Dichter, nicht aber ihn selbst zum Dichter machen.

---

1) Martius: Von dem Rechtszustande unter den Ureinwohnern Brasiliens. Wir können nicht behaupten, daß wir dessen Worte genau citiren, da wir aus dem Englischen zurück übersetzen.

Zweite Abtheilung.

Europäische Völkerschaften.

9

Einleitung.

Daß bei der Dürftigkeit der Materialien, die uns allein in Bezug auf die Volkslieder der außer-europäischen Nationen zu Gebote stehen, weder an eine Geschichte noch an eine Charakteristik derselben gedacht werden kann, versteht sich gewissermaßen von selbst. Werfen wir einen Blick auf die unermeßlichen Länderflächen die wir durchlaufen, so muß uns die kärgliche Erndte überraschen und nur unsere Unbekanntschaft mit der geistigen Physiognomie vieler jener Völker kann diese auffallende Aermlichkeit erklären. Von dem größeren Theil der morgenländischen Nationen kann wohl angeführt werden, daß ihre schönsten geistigen Blüthen in ihren geschriebenen Werken aufgehoben liegen; allein die Literatur einer Nation ist nach Allem doch nur der Ertrag der Fähigkeiten einiger weniger ausgezeichneten Individuen. Gerade bei denen asiatischen Stämmen, die gar keine Literatur haben, finden wir noch am meisten poetisches Leben unter dem Volke. Denn die wilden Blumen nach denen wir forschen, bedürfen keines cultivirten Bodens, und aus dem Schooße eines rauhen steinigen Erdreichs holt der Bergmann die köstlichsten Edelsteine hervor.

Was nun die europäischen Nationen angeht, die nach und nach dem wunderbaren Quell im fernen Osten entströmten, und sich vielfältig verschlingend und verschmelzend in neuen Strömungen ergossen, so liegt plötzlich ein uner-

meßliches Feld vor unseren Blicken, dessen ungeheure Ausdehnung und reicher Anbau uns dringend zur Beschränkung mahnt. Wir wählen dem gemäß vorzugsweise fürs erste die **germanischen** Völkerschaften zum Gegenstand unseres Versuches, indem wir sie, als ein Ganzes betrachtet, mit anderen Nationen, und in ihre einzelnen Theile zerfallen, unter einander, vergleichen.

Die Wahrheit von Herders Bemerkung, daß die charakteristischen Unterscheidungslinien sich wol schärfer zwischen ihrer Volkspoesie, als zwischen ihrer geschriebenen Literatur ziehen lassen, ist uns oft aufgefallen. Gelehrte Schriftsteller borgen von einander oder ahmen einander nach; während die Analogien in den Volkserzeugnissen nur der Uebereinstimmung einer gemeinschaftlichen Natur zuzuschreiben sind. Es ist vorzüglich in Rücksicht auf diese charakteristischen Verschiedenheiten, daß die Volkslieder für den Geschichtsschreiber von dem höchsten Interesse sind. Ich glaube es ist ebenfalls Herder, der die Sprachen die Vorrathskammern der Völker für ihre respektiven Gedanken und Empfindungen genannt hat. Die Schätze, die dort im Lauf der Jahrhunderte aufgehäuft sind, vermehrt durch jeden denkenden und fantasiereichen Geist, allein oft auch verfälscht durch ausländischen Einfluß und Mangel an Urtheil, erscheinen in den traditionellen Sagen und Liedern, in der nationellsten und idiomatischsten Form, zu gangbarer Münze ausgeprägt. Es giebt zwar eine symbolische Sprache, die dem ganzen Menschengeschlecht eigen ist; allein nur in ihren Hauptumrissen. Alle feineren Schattirungen gehören dem Clima, oder historischen Einflüssen an.

Auf der anderen Seite läßt sich trotz dieser charakteristischen Unterscheidungszeichen eine gewisse Familienähnlichkeit zwischen den traditionellen Liedern aller europäischen, ja überhaupt aller Völker nicht verkennen; das Gepräge, das ihnen einerseits durch eine gemeinsame Religion und das Feudalsystem, andererseits durch die gemeinschaftliche menschliche Natur, die am Ende doch nur Eine Poesie kennt,

aufgedrückt wird. Zahlreiche Variationen ein und desselben Themas sind dem Norden und Süden gemein. Was wir poetische Erfindung nennen ist freilich auch nichts anderes als eine verschiedene Zusammenstellung der Grund-Farben und Formen menschlicher Begriffe, die ja doch ein für alle mal schon vorhanden sind, und höchstens zu verschiedenen Schattirungen gemischt, und durch eine andere Fügung zu verschiedenen Gestaltungen gebildet werden können. Wir haben in diesem Bezug die Poesie einmal dem Kaleidoskop vergleichen hören, nur daß hier der Zufall das Amt des Genius übernimmt und immer wieder neue Bilder schafft.

In aller traditionellen Poesie wird man häufige Wiederholungen gewisser stereotypen Redensarten und Ausdrücke finden. Die nämlichen Handlungen werden fast ohne Unterschied durch die nämlichen Redeformen eingeführt. Unsere Leser wissen, wie sehr der König der Volkssänger, Homer, diese Eigenthümlichkeit theilt. Der Aufgang des Tages wird immer wieder mit denselben Worten beschrieben:

„Und als die dämmernde Frühe mit Rosenfingern erwachte."

Ein Gespräch immer mit dem Verse geschlossen:

„Also redeten Jen' im Wechselgespräch mit einander."

Längere Reden oder Erzählungen beginnen gewöhnlich:

„Gern will ich dir dieses verkündigen, ganz nach der Wahrheit."

Hieher gehören auch die sich einförmig wiederholenden Bezeichnungen der Helden: der göttliche Dulder Odysseus, der helmumflatterte Hektor, der verständige Jüngling Telemachos; u. s. w. — Die serbischen epischen Lieder und Periodenanfänge sind nicht weniger feststehend. Eine ganze Anzahl von Gedichten beginnt:

„Tranken Wein zwei wackere Serbenhelden,"

oder dem ähnlich. Eine andere Anzahl:

„In der Frühe ritten die Woiwoden" u. s. w.

Außer solchen immer wieder vorkommenden ganzen

Versen sind auch stereotype Beiwörter allen Volksliedern gemeinsam. In den ostslavischen Liedern sind alle preiswürdigen Gegenstände weiß, alle Gewässer kühl, der Kukuk ist grau, der Säbel scharf, die See blau u. s. w. In den scandinavischen Balladen sind alle Mäntel blau, alle adeligen Mädchen stolz, oder wenn sie bei ihren Vornamen genannt werden, klein, ein Wort der Liebkosung, wie jenes eine Bezeichnung der edelen Geburt, als klein Christel, Sidselille, u. s. w. Die Harfe ist golden, das edle Roß ist grau u. s. w. Auch in den altenglischen Balladen finden wir immer die nämlichen Ausdrücke wiederkehren: my (his) own true love, wird ohne Unterschied auf treue und untreue Liebende angewendet [1]), gerade wie in einem serbischen Liede die Hände des schwarzen Mohren weiß sind, denn dieses ist ein stereotypes Beiwort der Hand, jenes des Mohren; the green wood, robes of green, my merry men all — und viele andere. Die deutschen Volkslieder haben weniger Beiwörter, allein sie sind so voll wie die irgend eines anderen Volkes von stehenden Redeformen und Ausdrücken, die nämlichen Handlungen zu bezeichnen. Eine Eigenthümlichkeit, die sie für sich allein haben, ist, daß die einfachsten Handlungen in interrogativer Form eingeführt werden:

„Was zog er aus seiner Tasche?
Ein Messer so spitzig und scharf u. s. w."

„Was sah Maria am Wege stehn?
Einen schönen Feigenbaum u. s. w."

Wie alt dieser Zug in der deutschen Volkspoesie ist, sehen wir daraus, daß wir ihn schon in dem alten Hildebrandsliede wiederholt finden:

Was begegnet dir auf der Haide?
Ein stolzer Degen jung u. s. w.

1) Daher es einige von dem skandinavischen trolove, trolovwa, verloben, ableiten wollen.

Was trägt er auf dem Helme?
Von Gold ein Kreuzelein.
Was führt er auf der Seite?
Den liebsten Vater sein.

Die Volkslieder der romanischen Sprachen haben weniger stereotype Redeformen; sie sind Werkzeuge, die sich mit mehr Bequemlichkeit handhaben lassen, und die Einkleidung des Gedankens in neue Worte ist comparativ leicht. Doch nehmen ihre Dichter dafür desto mehr Freiheit, Gedanken und besonders Bilder von einander zu borgen.

Ein anderer Punkt der Uebereinstimmung unter allen Völkern ist der Refrain oder Kehrreim. Er ist den wilden Nationen wie den civilisirten vertraut. Dieser Zug hat in der That eine tiefere Begründung in der menschlichen Natur als für einen oberflächlichen Beobachter wahrnehmbar ist. Alexander von Humboldt bemerkt, indem er von den Töpferwaaren der Maypuren, einem amerikanischen Völkerstamme, spricht, die mit großer Geschicklichkeit Grecques d. h. gewisse Figuren von Thieren, Meandriten, u. s. w. machen, welche einander in rhythmischer Ordnung folgen, „diese Ordnung und periodische Wiederkehr derselben Formen ist für das Auge was für das Ohr die Tonleiter und die Accorde sind. Wie können wir also zweifeln, daß der Sinn für den Rhythmus sich im Menschen beim ersten Dämmern der Civilisation und in seinen rohsten Versuchen der Poesie zeigt[1]?" Wir möchten dies auf den Kehrreim der Volkslieder anwenden. Von einem natürlichen Bedürfniß des Menschen ausgehend, ist er, wie wir oben bemerkten, allen Nationen in der Welt bekannt; und sein allgemeiner Gebrauch ist seine beste Rechtfertigung. Aber was bei dem Indianer ein bloßes physisches Schreien ist, ein sinnloses Heh! oder Hih! das Washington Irving mit dem Tone des Schluckens vergleicht, das ist bei dem sinnigtiefen

1) Siehe die Note zur Seite 102.



Skandinavier häufig ein malerischer Gedanke oder wenigstens immer ein musikalischer Seufzer [1]).

Ferner: alle Völker gebrauchen Räthsel als eine Prüfung des Scharfsinnes; diese Sitte ist uralt, und von den Europäern mit aus dem Orient gebracht. In fast allen Sprachen finden sich Volksballaden, die eine Steigerung von Fragen enthalten, an deren Beantwortung sich große Wichtigkeit knüpft. In mehreren englischen und schottischen Balladen hängt des Freiers Wahl von diesen und ähnlichen Fragen ab:

O was ist länger als der Weg daher?
Und was ist tiefer als das tiefe Meer?
Und was ist lauter als das laute Horn?
Und was ist schärfer als der scharfe Dorn?
Und was ist grüner als das grüne Gras?
Und was ist schärfer als ein Weibsbild was [2])?

Und er läßt sich durch folgende Antwort zufrieden stellen:

O Lieb' ist länger als der Weg daher!
Und die Höll' ist tiefer als das tiefe Meer;
Und der Donner ist lauter als das laute Horn,
Und Hunger ist schärfer als der scharfe Dorn;
Und Gift ist grüner als grünes Gras,
Und der Teufel ist schlimmer als ein Weibsbild was.

In einem serbischen Liede sitzt ein Mädchen am Meeresufer und frägt:

Giebt es wohl Breiteres als das Meer?
Giebt es wohl Längeres als das Feld?
Giebt es wohl Schnelleres als das Roß?
Süßeres wohl als Honigseim?
Theureres als den Bruder wohl? —

---

1) Mehr über den Kehrreim weiter unten bei den schwedischen Volksliedern.

2) In Herders Stimmen der Völker. Siehe auch Capt. Wedderbourne's Courtship in Jamieson's Popular Ballads, Vol. II. p. 154, wo in der Einleitung auch das Original des obigen Liedes.

Ein Fisch steckt das Haupt aus dem Wasser empor, ihre Fragen zu beantworten:

> Ist nicht der Himmel breiter wie's Meer?
> Länger das Meer nicht als das Feld?
> Schneller das Auge nicht als das Roß?
> Zucker nicht süßer als Honigseim?
> Theurer der Liebst' als der Bruder nicht[1])?

Von ganz ähnlicher Art sind die Räthsel der nordischen Helden Vonved und Svanehvit[2]); und es ist durchaus im Charakter des nordischen Alterthumes, daß Allen, die nicht fähig sind sie zu lösen, ohne Umstände der Kopf abgehauen wird. Verwandte Räthselgedanken finden sich auch in deutschen, russischen und finnischen Volksliedern[3]).

Wir könnten noch manches andere Beispiel einer überraschenden Uebereinstimmung anführen. Außer Liebe und der Bewunderung heroischer Thaten ist vor allen Gefühlen, die sich in Volksliedern aussprechen, der Glaube an eine allmächtige Vorsehung und ihre vergeltende Gerechtigkeit vorherrschend. Diese lebendige Ueberzeugung wird besonders in deutschen Gedichten offenbar. In einem wohlbekannten plattdeutschen Kinder-Mährchen „Van den Mahandelboom", das der Leser in Grimms Kinder- und Hausmährchen nachlesen kann, kommt der verborgene Mord, den die böse Stiefmutter an dem kleinen Knaben begangen, so tragisch ans Licht, daß kein alter Tragiker in den Schreckensthaten und endlichem Strafgericht der Atriden einen Gegenstand hätte finden können, der vollkommner abgerundet

---

1) Volkslieder der Serben. Th. II. S. 77.

2) Udvalgte danske Viser fra Middelalderen; efter A. S. Vedels og P. Syvs trykte Udgaver etc. udgivne paa ny af Abrahamson, Nyerup og Rahbeck, Kjobenh. 1812 Vol. I, p. 83. In Grimms altdän. Heldenliedern 2c. S. 227 und Svenska Folkvisor från forntiden, samlade och utgifne af E. G. Geijer och And. Aug. Afzelius, Stockh. 1816. Vol. II. p. 138. Deutsch: Volkslieder der Schweden von Mohnike, 1830. S. 15.

3) Wunderhorn Th. II. S. 407. Stimmen des russischen Volkes von Götze S. 164.

wäre, und besser den Vorschriften des Aristoteles entspräche. In einem furchtbaren, ganz rohen, deutschen Volksliede schlachten drei Raubgesellen, die bei der Theilung um ein schönes Mädchen nicht einig werden können, dieses in drei Stücken. Da heißt es:

Und wo ein Tropfen Blut hinsprang
Da saß ein Engel ein Jahr und sang;
Und wo der Mörder das Schwerdt hinlegt
Da saß ein Rabe ein Jahr und kräht [1]).

In einer faröischen Legende, dem Sankt Katharinenliede, finden wir ein paar ganz analoge Verse. Ein Pilger ermordet das heilige Mädchen Keatrûn:

Wo ihr rothes Blut hinfloß
An jeder Stelle ein Licht aufschoß.

Wo ihr Haupt hinfiel, an der Stelle,
Sprang hervor eine heilige Quelle.

Wo da lag ihre weiße Leiche
Kirch und Kreuz empor thäten steigen [2]).

Eine schöne serbische Erzählung, die Schwägerinnen, bietet ein merkwürdiges Beispiel von Uebereinstimmung in den volksthümlichen poetischen Vorstellungen zwischen Nationen dar, die so verschieden als möglich in Zustand und Charakter, und wo selbst der Verdacht, daß eine von der anderen borgte, nie entstehen kann. Eine junge Frau, eifersüchtig auf ihre Schwägerin, klagt diese verläumderischer Weise eines entsetzlichen Verbrechens an. Sie wird auf die grausamste Weise hingerichtet:

Wo ein Tropfen fiel von ihrem Blute,
Da ersproßten Smiljen und Basiljen (Blumen und Kräuter);
Aber wo sie selber fiel, die Todte,
Da erstand urplötzlich eine Kirche.

---

1) Wunderhorn Th. II. S. 200.
2) Faroeske Qvaeder om Sigurd Fafnersbane og hans Aet. etc. samlede og oversatte af H. Ch. Lyngbye Randers 1822. S. 538.

Die Verläumdung wird darauf enthüllt und die Verläumderin auf die nämliche Art hingerichtet:

Wo ein Tropfen fiel von ihrem Blute
Da erwuchsen Dornen auf und Nesseln;
Aber wo sie selber fiel, die Todte,
Sprang die Erde, einen See gebar sie[1]) u. s. w.

Eine solche Hinweisung auf das Jenseits liegt auch in dem Volksglauben, der die Seele der Liebenden im Grabe auf die daraus emporsprossenden Bäume und Blumen überträgt; und die hier getrennten einander auf diese Weise begegnen läßt, wie in den bekannten Balladen von William and Margareth und Lord Thomas and fair Anet:

In der Marienkirche begruben sie ihn
Und sie im Marien-Chor;
Aus ihrem Grab ein roth Röslein sproßt
Aus seinem ein Weißdorn hervor.

Die neigten sich, die verzweigten sich,
Wär'n gern einander recht nah;
Daß jeder es gleich erkennen konnt
Zwei Liebende ruhten allda.

Ein Schluß, der mit geringen Veränderungen nicht allein fünf bis sechs englischen und schottischen Volksballaden angehört[2]), sondern den wir auch fast wörtlich in einer alten dänischen[3]) und der Idee nach in einer serbischen Erzählung wiederfinden.

Bei einander wurden sie begraben;
Durch die Erde schlang man in einander
Ihre Hände, grüne Aepfel drinnen;
Wenig Monden und 'ne grüne Kiefer
Sproßte aus des lieben Jünglings Grabe,
Aus des Liebchens eine rothe Rose.
Um die Kiefer windet sich die Rose
Wie die Seide um den Strauß sich windet[4]).

---

1) Volkslieder der Serben Th. II. S. 162.
2) S. weiter unten die Ballade vom schwarzen Douglas.
3) Udvalgte danske Viser etc. Delen III, p. 352.
4) Volkslieder der Serben Th. I. S. 68.

Sogar unter den Afghanen ist diese Vorstellung heimisch. In einem ihrer populärsten Gedichte, Adam und Durkani [1]) finden wir zuletzt die nämliche Idee ausgedrückt und zwar mit noch mehr Kraft: die Liebenden, fern von einander begraben, werden in Einer Gruft gefunden, und die Bäume, die aus ihrer Asche entspringen, verschlingen ihre Zweige unauflösbar [2]).

In Uebereinstimmung mit diesem Gefühl endigen Volkslieder auch selten oder nie mit einer moralischen Dissonanz, oder ohne einen Akt poetischer Gerechtigkeit. Die lyrischen kleinen Lieder zwar oft; denn sie sind der Ausdruck momentaner Empfindungen und als solche die Spiegel eines individuellen Gemüthszustandes. Spanische Romanzen und serbische sogenannte Weiberlieder endigen auch oft so; denn sie machen im Allgemeinen keinen Anspruch auf Vollständigkeit; sie sind bloße Darstellungen, die spanischen historische, die serbischen plastische, vereinzelter Situationen; sie bezwecken selten die ganze Geschichte zu erzählen, wie die Balladen der germanischen Völkerschaften, besonders der Engländer und Schotten. In diesen letzteren sehen wir oft nicht allein göttliche Gerechtigkeit, sondern selbst weltliche Vergeltung gehandhabt. Lamkin und seine Spießgesellin, die verrätherische Amme in der schottischen Ballade, werden verdientermaßen hingerichtet [3]). In dem deutschen Volksliede Ulrich und Aennchen singen die Engel am Grabe der letztern, während die Raben um das Rad krächzen, auf dem ihr Mörder stirbt. Im Schloß von Oestreich, eine Ballade, welche die Skandinavier wie die Deutschen besitzen, sehen wir sogar einen Engel vom Himmel steigen um zu befehlen, daß der Körper des unschuldig gemordeten Jünglings begraben werde.

Unter allen Völkern verbreitet und zu Liedern verar-

1) S. oben S. 24.
2) Mountstuart Elphinstone, The Kingdom of Caubul Vol. I.
3) S. weiter unten: schottische Volkslieder.

beitet finden wir auch die Sage, daß der übermäßige Schmerz der Hinterbliebenen die Ruhe der Dahingeschiedenen im Grabe störe. Walter Scott theilt das Fragment einer alten Ballade dieses Inhaltes mit, wo der Jammer der Mutter ihre drei verstorbenen Söhne zum Besuch aus dem Grabe nöthigt [1]). Zwei wunderschöne serbische und romaische Gedichte, die mit einander verwandt scheinen, erzählen von dem Bruder, den Gott aus Barmherzigkeit der jammernden Schwester aus dem Grabe zuschickt [2]). Die Balladen der Deutschen und Britten, wo Bräutigam oder Braut aus jener Welt zurückkehren, entweder das geliebte zurückgebliebene Wesen zu holen, oder es zu trösten, sind bekannt genug; allein auch in einer spanischen Romanze hören wir eine Stimme aus dem Grabe tönen, mit der Bitte an den Geliebten, sich zu trösten [3]). Am vollständigsten jedoch ist die Idee der Beunruhigung des Todten durch den ungemäßigten Schmerz des Ueberlebenden in einer schwedischen Volksballade ausgedrückt, die in unzähligen Versionen durch alle Schattirungen skandinavischer Dialekte existirt und die wir ihres Ortes mittheilen [4]).

Wir können unsere Ansicht über diese Uebereinstimmung nicht besser aussprechen als indem wir die Worte eines unserer trefflichsten und tiefsten Schriftsteller borgen: „Das Göttliche, der Geist der Poesie, ist bei allen Völkern derselbe und kennt nur Eine Quelle. Darum zeigt sich überall ein Gleiches, eine innerliche Uebereinstimmung, eine geheime Verwandtschaft, deren Stammbaum verloren gegangen, die aber auf ein gemeinsames Haupt hindeutet;

---

1) The wife at Usher's well. Minstrelsy of the Scottish Border, Vol. III. p. 46.

2) Jelitza und ihre Brüder, Volkslieder der Serben, Th. I. S. 160; und Konstantinos oder die nächtliche Reise, s. neugriechische Volkslieder übersetzt von W. Müller.

3) Sie fängt an: Jn los tiempos que me vi etc. und steht im Floresta de Rimas antiguas castellanas etc. por Böhl de Faber. Deutsch übersetzt in Beauregard Pandin's span. Romanzen.

4) S. weiter unten: Proben schw. Volkslieder.

endlich eine analoge Entwickelung; verschieden aber sind die äußeren Bedingungen und Einwirkungen. Darum finden wir neben jenem Einklang auch wieder eine Verschiedenheit in der äußern Gestaltung, abhängig von dem Himmel worunter die Pflanze gestanden, und die in großen Massen nachzuweisen ist, bis ins Unendliche. Wir können kein besseres Ebenbild geben als Gottes, den Menschen, dem überall dasselbe Herz in der Brust schlägt, dessen Gestalt, Farbe, Sprache und Lebensluft aber der Natur unterthan ist und gehorcht, wie sie verschieden in den Weltgegenden herrscht; so wie auch bei der Familienähnlichkeit der Nationen in jedem Einzelnen eine eigene Individualität hervortritt [1])."

Der Strom der Volksdichtkunst, obwohl sein Bett immer mehr durch die wachsende Cultur verengt wird, schlängelt sich in der That durch alle Gegenden Europas, und erfrischt noch die Felder, welche die täglichen und unwiderstehlichen Anfoderungen der Prosa des Lebens aufgetrocknet haben: hier ein bescheidenes Bächlein, das durch Blumen verbrämte Wiesen rieselt; dort ein wilder Gießbach vom Felsen stürzend: sein bloßer Ton erfrischt an einem heißen Sommernachmittag; und dort wieder seine zerfließenden Gewässer gesammelt zum lächelnden See, dessen heller Spiegel das geistige Bild des Volkes zurückstrahlt. Wer wollte unmuthig und mißfällig bei den schlammigen Pfuhlen und trüben Lachen stehen bleiben, die die überschwellende Fluth aller Orten zurückgelassen? — Allein wir wollen den Leser nicht durch ein längeres Ausspinnen unserer Metapher ermüden. Genug wenn wir hinzufügen, daß beinahe alle diese Gewässer sich auf einige wenige gemeinsame Quellen zurückführen lassen. Nämlich

1) Die germanischen Völkerschaften, sowohl des Festlandes als Großbritanniens.

2) An diese reihen wir die celtischen Nationen an,

---

1) Anhang zu W. Grimms Uebersetzung der dänischen Heldenlieder S. 421.

ganz unabhängig von der Frage ob sie ursprünglich zu demselben Stamme gehören oder nicht. Wenn in der That keine auffallende Analogie mehr zwischen ihren Sprachen herrscht, wie diese sich im Lauf der Zeit entwickelt und gestaltet haben, so existirt doch eine sehr genaue Verwandtschaft in ihrer beiderseitigen Volkspoesie, insofern diese sich auf Local=Sagen und gemeinsamen Aberglauben gründet, sowie auch in ihren physischen Zuständen.

3) Die Nationen mit Sprachen vom lateinischen Stamm haben ein verschiedenes geistiges Gepräge, obwohl der Einfluß der germanischen Völkerschaften auf die spanischen Romanzen viel größer gewesen, als bisher anerkannt worden, und aus den altfranzösischen Sagen eine nordische Seele athmet.

4) Aus anderer Wurzel erwuchs der Baum slavischer Poesie und seine erquicklichsten Blüthen sprossen an den wilden Zweigen, die nicht die Hand geschickter Kunstgärtner, die nur der frische, harmlose Sinn des Volkes pflegt.

5) Als auf diesen Baum geimpft — wenn uns erlaubt ist in unserem Bilde fortzufahren — möchten wir fast den köstlichen Zweig betrachten, der so voll von Blüthen neugriechischer Poesie hängt. Niemandem der die serbischen und die romaischen Lieder kennt, wird ihre genaue Verwandtschaft entgehen, und wir erleben hier, daß zwei Nachbarvölker, dem Stamm nach fremd, und dem Charakter nach verschieden, sich dennoch in dem Ausdruck ihrer innersten Empfindungen auf die wunderbarste Weise begegnen.

6) Die finnischen Völkerschaften machen eine andere Hauptabtheilung aus. Die Litthauer, ein Geschlecht, dessen Blut nicht rein von slavischer Beimischung ist, bilden einen natürlichen Uebergang von der slavischen Volkspoesie zu der der Ungern und anderer verwandter Geschlechter. Und so stehen wir dann wieder an der Schwelle von Asien, der Punkt, von dem wir unseren Lauf begonnen.

Erster Abschnitt.

Germanische Völkerschaften.

Das enge Verwandtschaftsband zwischen den verschiedenen Zweigvölkern des germanischen Stammes liegt sowohl in ihren gemeinschaftlichen Traditionen sehr deutlich zu Tage als auch in ihrer ursprünglichen Poesie, während hier jede der verschiedenen Nationen sich wiederum durch eigenthümliche Züge unterscheidet. Eine lange Kette von Dichtungen wand sich einst durch die ganze alte nordische Welt, deren nun zerbrochene Glieder über alle jene Gegenden zerstreut liegen; allein der denkende Forscher kann leicht erkennen, daß sie einst zusammenhingen, und oft entdecken, wo sie früher sich in einander fügten. Von der ursprünglichen Poesie der verschiedenen germanischen Stämme, die fünf oder sechs Jahrhunderte nach der christlichen Zeitrechnung Europa überschwemmten, wissen wir nicht viel mehr, als daß sie noch dieselben Völkerschaften waren, von denen Tacitus erzählt, daß sie Dichtkunst und Gesang liebten, aber selbst ihre Stimme als Werkzeug gebrauchten, ihren Feinden Furcht einzujagen, und deren Gesänge Julian der Abtrünnige dem wilden Geschrei der Vögel vergleicht. Unterdessen hatte sich in aller Stille unter den ihnen eng verbrüderten scandinavischen Stämmen die Dichtkunst in aller Glorie entfaltet. Denn das graue Alterthum der Lieder der Edda kann in unserer Zeit wohl als allgemein aner-

kannt angesehen werden und eine Zweiflerstimme nach der anderen ist verschollen. Wir werden später darauf zurückkommen, für jetzt aber nur bei der merkwürdigen Uebereinstimmung in dem respektiven Aberglauben und in dessen Schöpfungen aller germanischen Nationen verweilen, der ein enges Band um sie schlingt, und sie eben so eng mit den Ueberresten des celtischen Stammes verbindet. Und hier müssen wir zuvörderst bemerken, daß die häufige Erscheinung übernatürlicher Wesen und ihr lebhaftes Interesse an menschlichen Angelegenheiten eins der vorzüglichsten Unterscheidungszeichen zwischen der Volkspoesie der celtischen und germanischen Stämme einerseits, und der slavischen und südwestlichen europäischen Nationen auf der anderen Seite ist. Nicht daß Geister aus letzterer ausgeschlossen seien, aber des Menschen Verhältniß zu jener Welt wird ihm viel seltener vor die Seele geführt. Erscheinungen daraus sind auch mit wenigen Ausnahmen auf die Ammenmährchen beschränkt.

Durch den ganzen germanischen und celtisch-cambrischen Norden, d. h. durch alle drei skandinavischen Reiche, durch ganz Deutschland und durch die brittischen und deren benachbarte Inseln ist seit uralten Zeiten der Glaube an ein Geistergeschlecht lebendig gewesen, das für sich selbst besteht, und sich, obwohl mit übermenschlichen Kräften versehen, auf menschliche Weise fortpflanzt und nährt. Und dieser Glaube existirt theilweise noch. Diese Geister, die bei den Britten immer und bei den skandinavischen Nationen häufig in diminutiver Gestalt erscheinen, werden in der alten nordischen Sprache âlfr, plur. âlfar, genannt, im Schwedischen Elf, plur. Elfar, Elfvor; im Dänischen Elv, plur. Elve, im Altdeutschen Elben, neuer Elfen, im Englischen Elf, plur. Elves, späterhin Fairies; im Gälischen und Irischen Doane-shi, und Shefro, d. i. die guten, die stillen Leute [1]). Alle haben ihren Ursprung in der

1) S. J. Grimms Vorrede zu seiner Uebersetzung irischer Elfenmährchen.

ältesten Heidenzeit. Es gelang den ersten Lehrern des Christenthums nicht, den Glauben an sie auszurotten, aber indem sie sie als die Erzeugnisse der Hölle und Werkzeuge des bösen Feindes darstellten, drückten sie das Gepräge einer Düsterheit auf diesen Aberglauben, den er ursprünglich nicht hatte. Die geheimnißvollen und widersprechenden Eigenschaften der Elfen können nur auf diese Weise verstanden und erklärt werden. Die Edda zwar unterscheidet schon zweierlei Elfen, Elfen des Lichtes und Elfen der Finsterniß, aber nur rücksichtlich der verschiedenen Regionen dieser Geister, indem die ersten im Lichte des Himmels, die anderen in den dunkelen Höhlen der Erde wohnten. In der christlichen Ansicht wurden die Elfen gefallne Engel, aus dem Himmel gestürzt, weil sie sich vom Teufel verführen ließen; aber nicht tief genug gefallen um die Hölle zu erreichen, und so an die Erde und anderen Elemente gebannt. Daher ihr zwiefaches und widersprechendes Verhältniß zum Menschen, jetzt in der Erinnerung des ursprünglichen Lichtes, gütig und wohlthätig; dann wieder, gestachelt von dem Verführer, boshaft und zerstörend. Daher auch ihre Angst und Furcht in Betracht ihrer eigenen Zukunft, und ihre Ungewißheit ihres Looses am jüngsten Tage. Daher auch ihr Bestreben, den Menschen Wesen von ihrem Geschlecht als Kinder unterzuschieben, und Menschen, besonders Frauen in eheliche Verbindung mit ihres Gleichen zu bringen, um so durch eine geistige und physische Vermischung mit dem erlösten Geschlecht, eine Seele zu gewinnen. Daher die Empfindlichkeit, die bis zur Wuth steigt, wenn sie sich vom Menschen als Erzeugnisse der Hölle betrachtet sehen, und ihre Dankbarkeit, wenn es ihnen erlaubt wird, sich den Betenden beizugesellen; obwohl sie nicht leicht den Muth haben selber zu beten, oder wenigstens Stellen auszulassen und einige Worte undeutlich zu murmeln pflegen, und sich besonders furchtsam in der Nähe von Kirchen zeigen. Allen Elementargeistern des Nordens, Wassernixen, Berg- oder Hausgeistern sind diese

Züge eigen; alle haben im Wesentlichen denselben Charakter, der nur durch ihre Lage und durch die Phantasie des Erzählers modificirt wird. Nicht leicht erscheint einer von ihnen als entschieden gut, oder böse; sie sind gut gegen die, welche sie lieben, und böse gegen die, welche sie hassen, aber immer andringlich und einmischend, launisch und eigensüchtig.

Diese Geisterwelt hat zu keiner Zeit ein regelmäßiges System gehabt. Sie ist nie mehr gewesen als die fantastische Ausgeburt einer rohen Volkseinbildungskraft, ohne inneren Zusammenhang, ohne Folgerichtigkeit, voller Widersprüche mit sich selbst, und noch mehr mit einer erleuchteten Religion. Aber niemand kann verkennen, daß der Glaube an eine Menge von geheimnißvollen den Menschen umgebenden Wesen, die mit einer übernatürlichen, jedoch beschränkten Macht ausgestattet, sich mit dem Menschen freuen und mit ihm trauern, der todten Wirklichkeit einen gewissen belebenden Athem einhaucht, welcher die Prosa des Lebens unwillkürlich in Poesie umgestaltet. Die fortschreitende Verstandesentwickelung des Menschengeschlechtes, und die Verbreitung nützlicher Kenntnisse, welche die letzten sechzig Jahre ehrenvoll charakterisiren, haben beinahe den Thron des Aberglaubens umgestoßen, und wir sind weit entfernt es zu beklagen. Aber es ist nicht zu läugnen, daß da, wo seine Trümmer noch zu sehen sind, sie dazu dienen, der ganzen Gegend einen eigenthümlich poetischen Reiz zu geben.

Es kann wohl als unzweifelhaft angenommen werden, daß der Ursprung dieser über den ganzen Norden verbreiteten Mythen in die graueste Vorzeit fällt, und selbst vor der Zeit in das Leben trat, ehe der germanische Völkerstamm sich in seine verschiedenen Aeste ausgezweigt hatte. Während der großen Völkerwanderungen, die Jahrhunderte durch Europa und Asien erschütterten und nicht ohne Einfluß auf die beiden anderen Welttheile blieben, wurden sie den verschiedenen Nationen überbracht; zwischen Skandina-

viens geheimnißvollen Bergen und Gewässern faßten sie am festesten Fuß; nach Großbrittannien wurden sie von den Sachsen und Dänen übergeführt, und vermischten sich in Schottland mit den Ueberlieferungen der älteren Besitzer des Landes, die wahrscheinlich einem früheren Ausfluß derselben großen Quelle ihr Dasein verdankten.

Viel schwieriger ist es, den Zusammenhang einer bedeutenden Anzahl von jenen Ausgeburten des Aberglaubens ganz unabhängiger Dichtungen genügend zu erklären, die ebenfalls im Mittelalter über einen bedeutenden Theil des nördlichen Europas verbreitet waren, und zum Theil noch sind. Nicht wenige der Thaten der Helden, die zugleich den alten Norränasagen, der Edda, der Heimskringla und den deutschen Heldenbüchern angehören, wurden beinahe zur nämlichen Zeit von den nordischen Piraten und den germanischen Eroberern Italiens besungen. Der Wolsungen berühmtes Geschlecht, die von Neid und Rache bewegten Gestalten der Nibelungen, die edle Heldengröße Dietrichs treten aus dem verschieden schattirten Hintergrund, den die mannichfachen scandinavischen und deutschen Sagen bilden, mit denselben unverkennbaren Zügen hervor. Der Bruder, der die verlorene Schwester zu suchen durch die Welt zieht, und in das tiefe Meer hinabsteigt sie zu finden, wo ihn die Schwester vor der Wuth des Seeungeheuers schützt, ist der Held von Volksmährchen und Volksliedern in allen germanischen Sprachen. Hans des Riesentödters und Däumlings Thaten sind skandinavischen, englischen und deutschen Kinderstuben gleich vertraut. Der schottische Frog-lover ist der deutsche Froschkönig, den wir aus einem der ältesten deutschen Mährchen kennen. Die Großmutter Schlangenköchin ist in Großbrittannien und Skandinavien wie in Deutschland zu Hause. Die Sage von der Harfe, die aus den Gebeinen eines unschuldig gemordeten Mädchens gezimmert, und mit ihren Haaren besaitet, von selbst tönt, und so das Verbrechen enthüllt, die wir in ihren Hauptzügen in einem alten deutschen Mährchen finden, kommt

in schwedischen, schottischen und faröischen Balladen vor [1]). Die alten skandinavischen Balladen von der geraubten Königstochter, Schön Anna [2]), findet sich in nicht weniger als vier schottischen Versionen. Das schöne deutsche Volkslied „die Königskinder" kennen die Schweden und Dänen seit uralten Zeiten als ein Volkslied ihres eigenen Stammes, und wenn auch allen diesen Liedern vielleicht die griechische Sage von Hero und Leander zu Grunde liegt, so stimmen die Bearbeitungen der verschiedenen germanischen Völker doch in einem Grade überein, der nur bei einer gemeinschaftlichen, ursprünglichen Entwickelung möglich ist. So finden wir auch in allen germanischen Sprachen Lieder von dem todten Bräutigam, der, durch der Geliebten Schmerz im Grabe gestört, zurückkommt, entweder sie zu beruhigen oder sie zu sich zu holen — ein Gegenstand, der deutschen Lesern aus Bürgers Lenore vertraut ist [3]).

Leicht würde es sein, eine Menge anderer Beispiele einer merkwürdigen Uebereinstimmung anzuführen. Anscheinend sinnlose Räthsel-Reime, die hier und da in deutsche Kinderspiele eingeflochten sind, finden bisweilen ihre Auflösung in einem schottischen Mährchen. Zerrissene Liederstrophen, die in allen Kinderstuben Englands wiedertönen, werden vielleicht in irgend einem Winkel Deutschlands vollständiger gefunden, und als Bruchstücke eines Volksliedes verständlich. Ein unzusammenhängendes deutsches Lied findet seine Erklärung in einer gälischen Erzählung oder eine im skandinavischen Norden bewahrte Sage wirft Licht auf eine dunkele Stelle in einer schottischen Ballade.

Statt mehrerer überflüssiger Erläuterungen dieser Bemerkungen, hier nur die folgende. Ulrich und Aennchen ist schon aus Herder, dann aus dem Knaben Wunderhorn un-

---

1) Siehe weiter unten: schwedische und schottische Volkslieder.

2) Siehe weiter unten: dänische Volklieder.

3) Siehe weiter unten, unter den schwedischen Volksliedern: der todte Bräutigam; und die dazu gehörigen Noten.

seren Lesern bekannt. Ganz unbegreiflich erscheint darin Ulrichs grausame That, bis uns Jamieson in seinen nordischen Antiquitäten [1]) den Schlüssel dazu bietet. „Als eine Ballade, erzählt dieser, wenigstens in irgend einer Art von Vollständigkeit hab' ich die Geschichte nie in Schottland gefunden; allein als eine Erzählung mit einzelnen Versen untermischt, war sie mir ganz vertraut, als ich noch ein Knabe war. Nachher hab' ich sie auch, ziemlich in eben der Form, in den Hochlanden in Lochaber und Ardnamurchan getroffen. Nach unserer Ueberlieferung hatte Ulrich die jüngste Schwester seiner Frau verführt, (was man allerdings auch wohl aus dem deutschen Volkslied abnehmen kann,) und beging den Mord um Entdeckung zu verhüten. Wir erinnern uns nicht ob Namen genannt wurden, weder in der schottischen noch in der gälischen Weise die Geschichte zu erzählen; allein in jedem anderen Umstand unterschied sich die brittische Tradition in nichts von der deutschen."

Diesen auffallenden Zusammenhang zu erklären, ist zwar wiederholt, aber nie zur Genüge, versucht worden. Eine ganze Anzahl dieser übereinstimmenden Sagen, fällt erweislich in eine Zeit, wo der Verkehr der Völker durch Reisen und Handel noch zu gering war, um ähnliche Verpflanzungen wahrscheinlich zu machen. Nach dem endlichen Schlusse der großen Völkerwanderung im sechsten Jahrhundert, fand zwischen den einander nicht benachbarten Nationen des Occidents wenig Berührung statt, bis die Kreuzzüge eine neue, allgemeine Bewegung veranlaßten. Daß aber die Sagen von den Wolsungen und Nibelungen in ihren beiden Hauptgestaltungen, einerseits die im skandinavischen Norden verbreiteten, welche wir aus den epischen Liedern und den Sagas kennen, andererseits die im nordwestlichen Deutschland und Dänemark besungenen, viel älter sind als die Kreuzzüge, ist keinem Zweifel unterworfen.

---

1) Northern Antiquities etc. by Jamieson and Weber.

Entweder sie entstanden ziemlich gleichzeitig mit den darin gefeierten Helden, also etwa im fünften oder sechsten Jahrhundert, oder, was wahrscheinlicher ist, die Sage war früher, und zwar ihrem ächtheidnischen Charakter nach, schon im rohesten Heidenthum vorhanden, und ward später nur den Helden jener Jahrhunderte angeschmiegt. Besonders aber ist es die weite Verbreitung dieses Sagenkreises, die seit geraumer Zeit den Scharfsinn der deutschen und dänischen Gelehrten beschäftigt hat. Nach einem der ersten Kenner des nordischen Alterthums, P. E. Müller, haben die Skandinavier die Sage mit aus Asien gebracht [1]); mit all seiner Gelehrsamkeit, und all seinem Scharfsinn entkräftet er jedoch die dagegen zu machende Einwendung nicht, daß die Sage, wenn die Skandinavier und die Deutschen hier aus Einem Born vorhistorischer Gemeinschaft schöpften, sich nicht habe in dem Grade übereinstimmend erhalten können, als die beiden verschiedenen Abzweigungen der Nibelungen im Wesentlichen sind. Nach den Zeugnissen, die W. Grimm in seiner „deutschen Heldensage [2])" aufgestellt, bleibt kaum ein Zweifel übrig, daß sie deutschen Ursprunges sei. Unter allen deutschen Völkern scheint sie in gewissem Maße bekannt, jedoch nur unter den Franken und Gothen eigentlich einheimisch gewesen zu sein. Das sächsische Gedicht, Beowolf, erzählt davon wie von einer fremden Begebenheit; Siegfried heißt hier Siegmund und alles klingt, wie aus der Ferne herschallend [3]). Keine Spur davon, keiner ihrer Heldennamen, keine Anspielung auf ihre blutigen Scenen ist in die altbrittischen Volkslieder übergegangen, die sonst so widerhallen vom Echo der Vorzeit [4])! Ist aber die Sage fränkischen und

---

1) S. Untersuchungen über das Verhältniß der nordischen und deutschen Heldensage, Sagabibliothek, Zweiter Band.

2) Die deutsche Heldensage, Gött. 1829.

3) S. Ebend. S. 13 - 18.

4) Nur in einer englischen Sage lebt noch eine zweifelhafte Spur von dem in den nordisch deutschen Sagenkreis gehörigen Wieland dem Schmidt. S. Heldensage S. 323.

gothischen Ursprunges, so ist der Weg desto schwieriger zu finden, den sie zu den Skandinaviern genommen. Denn in der Geschichte sehen wir die Franken den Normannen und Sachsen nur als Feinde gegenüber stehen; aber freilich beginnt dieser stete Kampf erst mit dem Christenthum unter den Franken. Dunkele Nacht liegt über dem Verhältniß dieser Völker im fünften und sechsten Jahrhundert, die Periode, in welcher sich die Sage von Südwesten nach Nordosten verbreitet haben müßte.

Einige andere der Gegenstände obiger Bemerkungen sind vielleicht nicht viel weniger alt, und die allgemeine Verbreitung derselben durch die abgeschlossenen Thalgründe der Hochlande, wie über die Küsten und Eylande der nördlichen Meere, bis tief in das Herz Deutschlands hinein — ist nicht weniger räthselhaft.

Selbst bei denen Liedern und Sagen, die wir aus einer Zeit herleiten müssen, in welcher der Handelsverkehr der Völker lebhafter, und Reisen und Heirathen von Individuen verschiedener Nationen häufiger geworden waren, ist es uns schwer ihre Verbreitung hinreichend zu erklären, da das einzige Mittel der Verbreitung das wir jetzt kennen, Bücher und Buchhandel, ziemlich ausgeschlossen bleibt, und überdem von eigentlichen Uebersetzungen bei Volksliedern nur in sehr einzelnen Fällen die Rede sein kann; wie z. B. im Schloß von Oesterreich [1]), wo die schwedischen, dänischen und deutschen Versionen fast wörtlich gleich lauten, und das wahrscheinlich schwedischen Ursprunges ist und durch die schwedischen Soldaten im dreißigjährigen Krieg nach Deutschland gebracht wurde [2]).

Der Schleier der noch über diesem Theil germanischer Vergangenheit liegt, möge demnach ungelüftet bleiben, bis es unter der Anzahl tüchtiger Arbeiter, die seit einer Reihe

---

1) Wunderhorn Band I, S. 220.

2) S. was Mohnike zum Beweis des schwedischen Ursprunges dieses Liedes anführt: Altschwedische Balladen u. s. w. 1836. S. 266.

von Jahren so thätig beschäftigt sind, die verschütteten historischen Quellen auszugraben, einem Glücklichen gelungen — nicht ihr Urbette aufzufinden, denn das glauben wir an dem Ganges gefunden zu haben, aber uns den geheimen Lauf dieser Strömungen aufzudecken, so daß wir ihren Zusammenhang übersehen, während wir ihn jetzt nur ahnen können. Unterdessen können wir nicht umhin, wiederum mit W. Grimm auszurufen: „Wie wunderbar erscheint dieß alles! als ob eine geheime Verbindung unter allen Völkern bestanden! oder als wären diese gleichen Töne in den entferntesten Gegenden von einer gemeinsamen Melodie übrig geblieben. In dem Gemüth des Menschen liegen Erinnerungen aus der frühesten Kindheit oft lange, und stehen auf einmal hell vor ihm, aber Stätte oder Zeit ist vergessen: warum sollten sie den Völkern nicht geblieben sein, und was kann es hindern, daß der lebendige Sinn, der keine Zeitrechnung kennt, sie an die Gegenwart knüpft? nur als ein herrliches Zeichen in dieser stehend, kennt die Poesie eine Vorzeit, nicht als etwas Vergangenes [1])!" —

---

1) W. Grimms Vorrede zu den altdänischen Heldenliedern, Seite XXIV.

A.

Skandinavische Völkerschaften.

I. Die Isländer und Faröer.

Daß Island im neunten Jahrhundert von Norwegen aus bevölkert worden, ist bekannt. Viele edle und freie Geschlechter ließen sich dort nieder, die sich der despotischen Herrschaft Harold Schönhaars zu entziehen wünschten. Im Laufe der nächsten sechzig Jahre — so lange dauerte ungefähr die Ansiedelung, — folgten ihnen gelegentlich Dänen, Schweden, Angeln und Iren, Norweger aber blieben die Ueberzahl. Sie hatten ihre Gesetze und Gebräuche, ihre Religion und Sprache und auch jenen Schatz von Liedern und Sagen mit hinüber genommen, der ihnen theils als Vehikel ihrer Götterlehre ein Heiligthum war, theils ihrer Unterhaltungslust in den langen Abenden eines kaum endenden Winters unerschöpfliche Nahrung bot. Erst gegen die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts ward die ältere Edda entdeckt [1]) und beinahe anderthalbhundert Jahre verstrichen,

---

1) Von Brynjulf Svendsen, Bischof zu Skalholt, im Jahre 1643. Das Manuskript ist nach dem Urtheil von Sachverständigen aus dem vierzehnten Jahrhundert; andere ebenfalls sehr alte und mitunter vollständigere wurden später in Island aufgefunden.

ehe sie vollständig herausgegeben ward [1]). Bis dahin waren nur Bruchstücke, und zwar diejenigen, die man die Philosophie und Ethik der alten Skandinavier nannte (Voluspa und Haavamal), und Auszüge aus dem mythischen Theile der Eddalieder bekannt geworden [2]). Auch dann erschien nur der erste Theil; erst vor dreißig Jahren ward der zweite, vor zehn der dritte durch den Druck bekannt [3]). Wäre der ganze Schatz gleich auf einmal dem Publikum vor Augen gelegt, vielleicht wären der Literatur viele Faseleien erspart; so lange man nur die jüngere Edda und den mythologischen Theil der älteren kannte, mußten sich nothwendig jene Göttergestalten, deren Thaten und Abentheuer diese schildern, in das Wunderbare und Mystische, Bedeutungsvoll-Allegorische verlieren. Es ist als ob das Erscheinen solcher Helden auf dem ungeheuren Gemälde nordischer Vorzeit, deren Namen auch in anderen Gegenden erklungen, erst ihm das Gepräge unbezweifelter Wahrheit aufgedrückt hätten. Mit der Veröffentlichung der epischen Lieder der älteren Edda, aus denen in der That die Helden in so sinnlicher Frische heraustreten, daß man sie in all ihrer furchtbaren rohen Kraft vor sich zu sehen wähnt, sind alle Zweifel verstummt.

Diese epischen Gesänge, wir rechnen dazu auch die erzählenden des mythischen Theiles und die in den Sagen zerstreuten Lieder, sind die einzigen Ueberreste altnordischer Volksdichtungen, die uns vorliegen. Die mythologisch-

---

1) Edda Saemundar hins Froda. Edda rhytmica seu antiquior etc. Hafn. 1787. Vol. I. 4to.

2) Zum Bekanntwerden des merkwürdigen Fundes dienten besonders Bartolins Auszüge aus 21 Eddaliedern: Th. Bartolini antiquitatum de caussis contemptae a Danis adhuc gentilibus mortis libri tres. Havniae 1689.

3) In den Jahren 1818 und 1828. Der epische Theil der Eddalieder war jedoch schon früher durch deutsche Gelehrte publicirt: Lieder der älteren Edda die zum Sagenkreise der Nibelungen gehören, von v. d. Hagen 1812, u. die Eddalieder von den Nibelungen verdeutscht von Ebend. 1814. Lieder der älteren Edda herausgeg. von den Gebrüdern Grimm 1815.

ethischen Lieder gehören nicht hieher. Sie sind ohne Zweifel, wenigstens ihrem wesentlichen Inhalt nach, bedeutend älter. Ob im Schooß des eigenen Geschlechtes gezeugt, ob aus irgend einem verwandten Borne asiatischer Weisheit geschöpft, bleibt ungewiß. Obwohl durchaus nationell und großartig einfach liegt es doch, um fernerer Beweise zu bedürfen, zu sehr am Tage, daß die theogonischen Weissagungen einer begeisterten Seherin, kosmologische Wettstreite und ethische Lehrgedichte, nie eigentliche Volkslieder haben sein können, d. h. nie durch die Masse des Volkes gegangen, nie dieser vertraut gewesen sein können. Sie müssen nothwendig von höher begabten, kenntnißreicheren, comparativ gebildeten Individuen verfaßt worden sein, wahrscheinlich von den allerfrühesten Skalden des skandinavischen Stammes, die freilich sich erst viele Jahrhunderte nachher zu einem eigenen gelehrten Stand absonderten. Vielleicht mögen hier für diejenigen Leser, die sich nicht mit dem Gang der Entwickelung der nordischen Poesie vertraut gemacht, einige Andeutungen des Verhältnisses zwischen skaldischer und Volkspoesie, eine passende Stelle finden.

Dem eigentlichen Sinne des Wortes nach ist jeder Sänger oder Dichter ein Skalde; der erste aber der als ein Dichter von Gewerbe genannt wird, ist Bragi der Alte, obwohl auch dieser von Einigen nicht für eine historische Person, sondern der Bedeutung seines Namens nach, für die poetische Personificirung des Anfanges des Skaldenwesens, gehalten wird [1]). Er lebte zwei bis drei Menschenalter vor Harald Schönhaar, also etwa zu Ende des achten Jahrhunderts. Unter Harald sehen wir das Skaldenthum schon in bedeutendem Ansehen; und mehr als bloße Anfänge wurden mit nach Island genommen, wo es im Lauf des nächsten Jahrhunderts seine höchste Blüthe erreichen sollte. Island war die Wiege der meisten ausgezeichneten Skal-

1) Die Farderlieder berufen sich sehr wiederholt auf „Bragdur's Lied" als etwas Uraltem.



den, allein ihre eigentliche Pflegeanstalt waren die Höfe der skandinavischen Könige. Sie machten keineswegs wie die Barden der Cambrier und die Druiden der Gallier eine eigene erbliche Kaste, wohl aber einen durch Gelehrsamkeit vom Volk gesonderten, hochverehrten Stand aus. Sie vereinigten in sich das Amt des Historiographen und Hofdichters. Sie waren die Dollmetscher der Götter, die Gesandten der Könige, nicht die Organe des Volkes. Schon im zehnten Jahrhundert war die Poesie der Skalden weit und breit berühmt und eine förmliche Kunst und Wissenschaft geworden. Von Erfindung konnte bei ihnen nicht die Rede sein, da alle ihre Lieder historisch-lyrisch, und im edleren Sinne Gelegenheitsgedichte waren. Historisch-lyrisch nennen wir sie, weil alle Skaldenlieder sich an bestimmte geschichtliche Ereignisse anschließen und ihre Aufgabe weniger war, sie zu erzählen als sie zu feiern. Der unvermeidlichen damit verknüpften Trockenheit und Einförmigkeit zu entgehen, pflegten sie den einfachen Gegenstand in endlose Bilder einzuhüllen; ihre Darstellung besteht in fortgesetzten Tropen, und zwar sind ihre Metaphern nicht wie bei Dichtern anderer roher Völker aus der lebendigen Natur, sondern fast ohne Ausnahme aus der Ideenwelt, oder aus der Göttergeschichte entlehnt. Ihre Lieder zu verstehen, ohne vorher die Skalda [1]) studiert zu haben, ist unmöglich. Keine Sache, kein Begriff behält in ihnen seinen einfachen Namen. Die Schlacht ist das „Waffenwetter" oder „Othins und der Valkyrien Wetter", das Schwert die „Wundenflamme, oder Vidris Ruthe", das Gold „Freyas Thränen", „Fenjas und Menjas Mehl", „der Asen Lösgeld", das Haupt ist das „Gemach der Gedanken [2])" — u. s. w.

---

1) Die Skalda ist ein Theil der jüngeren Edda, der die poetische Nomenclatur der Isländer enthält, eine Art von Poetik für angehende Skalden.

2) Auch den heroischen Eddaliedern sind ähnliche Tropen keineswegs fremd, aber sie stehen einzelner in der im Ganzen im hohen Grade einfachen Diktion derselben.

Alle diese Gegenstände werden noch auf tausend andere Weise bezeichnet, und neue Tropen zu erfinden war eben die Aufgabe und der Triumph der skaldischen Poesie. Erst mit dem Anfange ihres Verfalles, d. i. in Skandinavien schon mit der Einführung des Christenthums, gesellte sich dazu diejenige Verskunst, die sich bloß an die Formen hielt, und bald in die unerträglichste Verkünstelung ausartete. Die Skalden besaßen nicht weniger als hundert und sechsunddreißig verschiedene Versarten. Wie man diese Gelehrten bei dieser einzigen Thatsache jemals als Volksdichter betrachten konnte, ist schwer zu begreifen. Ihre Poesie war im eigentlichen Sinne des Wortes eine zu erlernende Wissenschaft, deren freilich keiner ohne angeborenes Talent Herr werden kann. Wie schwierig es war, nur den Sinn vieler ihrer Verse zu verstehen, mit welchem hohen Grade der Kunstfertigkeit sie ihre Worte und Gedanken zu verstricken wußten, — wie Mallet vermuthet mit der ausdrücklichen Absicht, ihr Gewerbe dadurch dem gemeinen Volk verehrenswürdiger erscheinen zu lassen[1]) — davon kann der Leser, der nicht mit der skaldischen Dichtkunst vertraut ist, schwerlich einen Begriff haben. Vielleicht können wir unseren Gegenstand nicht besser einleiten, als durch ein einziges Beispiel skaldischer Kunst. Kein schärferer Kontrast könnte fürwahr zu der rohen Einfachheit und schlichten Natürlichkeit der wahren Volkslieder, von denen wir späterhin zu sprechen denken, geboten werden. „Die Volkspoesie", sagt der geistvolle Uebersetzer der altdänischen Heldenlieder, Wilhelm Grimm, „lebt gleichsam im Stande der Unschuld; sie ist nackt: ohne Schmuck, das Abbild Gottes in sich tragend. Die Kunst hat das Bewußtsein empfangen, sie kann den Muth nicht mehr haben, ihren Gegenstand hinzustellen wie er ist, sondern er muß umkleidet werden[2])."

Folgende merkwürdige Verse sind von Stephan Ste-

---

1) Histoire de Danemarc.

2) Altdänische Heldenlieder, Vorrede S. XVIII.

phanins in den Noten zu seiner Ausgabe von Saxe Grammaticus aufbewahrt worden:

Haki Kraki hoddum broddum
Saerdi naerdi seggi leggi
Veiter neiter vella pella
Bali stali beittist heittist.

Haki Kraki hamde framde
Geirum eirum gotna flotna,
Hreiter neiter hodda brodda
Brendist endist bale stale.

Um in diese Verse Sinn und Zusammenhang zu bringen, müssen die Worte auf folgende Weise geordnet werden:

Haki broddum saerdi leggi
Kraki hoddum naerdi seggi
Veiter pella bali heittist
Neiter vella stali beittist.

Haki hamde geirum gotna
Kraki framde eirum flotna
Neiter brodda endist stale
Hreiter hodda brendist bale.

Der Leser muß nicht übersehen, daß selbst in der Wortsetzung des ersten und zweiten Verses noch eine Verschiedenheit liegt. Der Sinn des Liedes ist nicht weniger künstlich als die Form, und eine Folgenreihe von Antithesen. Im Deutschen ungefähr so:

Hakon verwundete die Glieder mit Stahlesspitze,
Krake erfreute die Männer mit Gold.
Den Geber der Gewande die Flamme verzehrte,
Den Golderfreuten der Stahl verwundete.

Hakon zähmte die Männer mit Speeren,
Krake beschenkte die Schiffer mit Gold;
Den Stahlspitzenträger tödtete Stahl,
Den Goldaustheiler die Flamme.

Während die naturerzeugte Poesie der Nordländer sich auf diese Weise zur Kunst hinaufbildete und leider nur

zu bald zur Künstelei verbildete, und solchergestalt aus dem Eigenthum des Gesammtvolkes der Besitz Bevorrechtigter ward, scheinen fort und fort die alten einfachen Lieder, welche zuletzt in der Edda der Nachwelt aufbewahrt worden, durch Tradition fortgelebt zu haben und lebendigen Mundes von einer Generation der anderen übergeben zu sein. Nach des gelehrten P. E. Müller's gründlicher Untersuchung sind sie in ihrer jetzigen, uns überlieferten Gestalt zwar nicht älter als das achte Jahrhundert [1]), für die Zeit ihres Ursprunges aber können wir mit ziemlicher Sicherheit das sechste Jahrhundert annehmen [2]).

Vor dem zwölften Jahrhundert können sie nicht niedergeschrieben worden sein, da die Schrift vor dieser Zeit noch nicht auf die Norränasprache angewendet, sondern selbst in Island nur auf die lateinische Sprache beschränkt worden war, und wahrscheinlich wurden sie auch nicht viel später gesammelt, da die älteste Handschrift der vorgefundenen Sammlung nach heutigen Kennern wenigstens nicht neuer als die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts ist. Es läßt sich auch voraussetzen, daß sie nicht eher niedergeschrieben oder wenigstens nicht eher gesammelt worden, bis irgend ein Liederfreund ihr nahes Aussterben vor Augen sah. Denn neuere Erfahrungen lehren diesen Gang der Dinge zur Gnüge. Ohne Zweifel war es das Christenthum, das ihrem lebendigen Dasein verderblich ward. Denn obwohl die Bekehrer des skandinavischen Nordens und Islands sich der Dichtkunst nichts weniger als feindselig zeigten, ja den Gebrauch von mythologischen Figuren förmlich dem Dichter gestatteten, so wurzelten doch die alten Volkslieder, nicht allein die eigentlichen Göttergeschichten, sondern auch die bloß heroischen Lieder, viel zu sehr im Heidenthume, als

1) Die beiden sogenannten grönländischen Lieder aber erst aus dem neunten oder zehnten.

2) Hier ist besonders von dem epischen Theile der Eddalieder die Rede; der Ursprung der mythisch-ethischen liegt ganz im Dunkeln.

daß sie in christlicher Atmosphäre lange hätten fortdauern können. Vielleicht war es zum Theil der mildernde Einfluß des eindringenden christlichen Gefühles, der im Süden und Westen (in Deutschland und Dänemark) der Nibelungensage ihre veränderte Gestalt gab, wenn sie sich auch früher schon durch locale Verhältnisse mag einigermaßen verschieden ausgeprägt haben. Im hohen Norden, so wie die Isländer sie noch mit von Norwegen brachten, hat sie noch ganz das uranfängliche Heidnische, vor dessen furchtbarer Rohheit und Wildheit unser Gemüth erbebt. So wie Island das einzige Land war, wo die alte Norränasprache fortlebte, so blieb es auch allein im Besitz der ursprünglichen Lieder und Sagen. In dem heimischen Skandinavien lebten zwar noch Jahrhunderte lang verwandte Lieder fort, sowohl mythische als heroische; aber so wie die Sprachen sich nach und nach veränderten und umformten, und neue selbständige Idiome sich aus der alten Norränasprache entwickelten, starben auch diese und gingen nur theilweise und in ganz veränderter Gestalt in jene über [1]). Nur diejenigen Ueberlieferungen, die unmittelbar an locale Gegenstände geknüpft waren, die Sagen von Elementargeistern, blieben ihrer Heimath treu, und veränderten sich so wenig als die ewige Natur selber, oder als sie im Kampfe mit dem Christenthum sich halten konnten. Wir werden später darauf zurückkommen, für jetzt wollen wir die alten eddischen Volkslieder näher betrachten.

Und was für ein ungeheures Geschlecht muß es gewesen sein, unter denen diese heroischen Gesänge je Volkslieder sein konnten! was für ein Geschlecht dessen Einbildungskraft nicht von der furchtbaren Gewalt dieser Gigantenkämpfe erschüttert ward! Es liegt etwas unaussprechlich

1) Nicht allein die Kämpferlieder der Dänen und Schweden stammen aus heidnischer Zeit und sind zum Theil mit den Eddaliedern und den ältesten Sagas verwandt, auch mythologische Märchen gestalteten sich zu Ritter- und Riesenfabeln, wie z. B. der gestohlne Hammer, wovon unten mehr.

Imponirendes, ja Ueberwältigendes in der Riesengröße dieser rohen, nackten Natur. Ohne Einführung, ohne Erklärung, sehen wir uns in der Mitte der Handlung. Oft verkündet der kunstlose Dichter den Ausgang in den ersten Worten. Er verläßt sich auf die Macht seines Gegenstandes. Die Worte fallen scharf wie die Streiche des Schwerdtes, schwer wie der Hammer auf den Amboß. Jedes Wort ist That. Nur das Nothwendigste wird gesagt, und selbst hier der Einbildungskraft manches überlassen. Wir sehen uns selbst von einem Land in das andere versetzt, vom Strand des Meeres nach dem Bergesgipfel, von der unterirdischen Höhle des Zauberweibes nach dem Gemach der Königstochter, ohne Andeutung oft. Keine Beschreibung, kein lyrischer Erguß, keine Betrachtung; That drängt That; selbst der Schluß bleibt unerzählt, weil er sich von selbst versteht. Ein Nebelschleier deckt Bergwände und Thäler; nur die Spitzen stehen scharf hervor, von hellem Sonnenstrahl beleuchtet [1]). Nur an ihren Hauptumrissen können wir die Landschaft erkennen.

So wenn wir diese ungeheueren Lieder in poetischer Hinsicht würdigen; betrachten wir sie aber als Sittengemälde ihrer Zeit, so können sie uns nur Schauder erregen. Kein Bild häuslicher Glückseligkeit, kein Zug kindlicher Pietät, kein Beispiel treuer Freundschaft, wie sie uns wiederholt im Homer und noch öfters in den ältesten Gedichten der Indier erfreuen, erquickt in dem Gemälde der finstersten Kämpfe, der blutigsten Unthaten. Nichts als Aeußerungen rohester Thatkraft, gestachelt von Neid und Geldgier, oder unersättlicher Rachsucht! Gift und Dolch und die niedrigste Tücke werden nicht verschmäht, diese Leidenschaften zu befriedigen. Selbst der Eid, der den rohesten Völkern heilig ist, wird als bloße Form betrachtet; Gunther und Hagene beschwichtigen leicht ihr Gewissen über den Eidbruch, wenn

---

1) Wir entlehnen dieses Bild von Grimm, Vorrede zur Uebersetzung der altdänischen Heldenlieder, S. XIV.

sie statt selbst Siegfried zu ermorden, den jüngeren Bruder dazu anreizen, der ja nicht mit geschworen [1]). Sogar Sigurd, entschieden der edelste unter Allen, verschmäht nicht Meigin im Schlafe zu morden; und an Brunhild wird er auf das Schmählichste zum Verräther, obwohl hier ihn entschuldigt daß er von der alten Königin Griemhild als bezaubert vorgestellt wird. Die Rache Wielands des Schmidt für die an ihm verübte Unthat übersteigt alle menschlichen Begriffe. Nur selten bricht einmal ein Strahl edeler Empfindung in diese entsetzensvollen finsteren nordischen Nächte; hier und da vielleicht eine menschliche, gerechte; eine erhebende, großherzige, nie. Selbst die Liebe ist nur eine zehrende Flamme, sie ist kein zärtliches, inniges Gefühl. Dieß macht natürlich daß die Frauengestalten in den Eddaliedern vorzugsweise entsetzenerregend und scheußlich erscheinen, besonders da keine Züge der Mutter-, Tochter- oder Schwesterliebe — Mütter morden wiederholt ihre Kinder, und Jungfrauen ehelichen die Mörder ihrer Väter und Brüder — die fehlende Liebeszärtlichkeit ersetzten. Medeen sehen wir und Klytämnestren, keine Antigone, keine Andromache, geschweige die holden, reinen Frauengestalten der Sanskritischen Dichtungen! Selbst Sigrun [2]), die Wahlküre, gewiß das zarteste, weiblichste Bild in den Eddaliedern, die die ganze Fülle der Liebe in ihrer Brust trägt, sehen wir auf die Wahlstätte gehen, um den von ihrem Geliebten getödteten, sterbenden Freier grausam zu verhöhnen; und als ihr Bruder ihr die Nachricht von dem Morde des Gatten bringt, strömt ihr Mund von den fürchterlichsten Verwünschungen über. Kurz, die Eddalieder bieten als Sitten- und Charakterschilderung genau dasselbe Gemälde dar, das uns die Vorgeschichte der germanischen

---

1) Siehe weiter unten in dem mitgetheilten Liede von Siegfrieds Tod.

2) Im zweiten Liede von Helge dem Hundingstödter, s. Grimms Eddalieder S. 101. Die beiden Lieder von Helge sind übrigens wohl die schönsten der Edda.

Völker überall bietet, das Gemälde der Zeiten der Fredegonde und Brunhilde, des Alboin und der Rosamunde, — Zeiten in denen die unaussprechliche Wohlthat des christlichen Einflusses noch nicht verbreitet, den nordischen Völkern noch nicht bekannt, und von den westlichen und südlichen Germanen noch nicht gefühlt worden war. Denn Jahrhunderte mußten vergehen, ehe die Aufnahme des Christenthums unter der Masse etwas anderes ward, als die Vertauschung Eines Götzendienstes mit dem Anderen, Jahrhunderte ehe dessen reinigender, heiligender Einfluß auf das Ganze empfunden ward. Auch in dem gewaltigen Norden mußte es mit seiner göttlichen Liebe endlich die Gluth des Hekla zur heiligen Flamme mildern, die erstarrenden Eisblöcke zum erfrischenden, segenreichen Thau.

Wir wollen nun dem Leser, dem die Literatur des alten skandinavischen Nordens nicht zur Hand ist, nicht einige Proben von isländischen Liedern vorenthalten, in deren großartiger Einfachheit, wenn sie nun auch schon seit vielleicht beinahe tausend Jahren nicht mehr unter dem Volke leben, sich sicherlich nicht der Charakter ächter Volkspoesie verkennen läßt. Zuerst eine Göttergeschichte aus dem Sagenkreise Thors, die sich noch viele Jahrhunderte nachher, als der Glaube an die alten Götter längst untergegangen war, in den nach und nach verwandelten Sprachen Schwedens und Dänemarks erhalten hat [1]). Es ist behauptet worden, daß die alten Normänner in den Sagenkreis Thors ihre physikalischen Anschauungen haben niederlegen wollen; die Hymisquida ist für ein Danklied für das Gewitter, Thrym für den Herrn des Winters, Thor's Hammer für das Sinnbild von Donner und Blitz, Freya für die Frühlings= und Blumengöttin, kurz diese Lieder alle sind für Allegorien erklärt worden [2]). Wir gestehen daß Scharfsinn zu

1) S. weiter unten: schwedische Volkslieder.

2) Stuhr's Abhandlungen über nord. Alterthümer, Berl. 1817. S. 79 ꝛc.



diesen Auslegungen gehört. Grade die Thrymsquida erscheint uns als das einfachste und zugleich heiterste aller nordischen Göttermärchen; wenn nicht seine Einfachheit, so hätte schon das Faktum, daß es in den neueren Sprachen als Volkslied erscheint, Jeden überzeugen müssen, daß es keine todte Allegorie, sondern von jeher ein lebendiges Volkslied war. Es ist so vielfältig in das Deutsche übersetzt worden, daß wir fast Anstand nehmen es hier wieder abzudrucken, wobei wir vorzüglich die Bequemlichkeit des Lesers im Auge haben.

* Der gestohlne Hammer [1]).

Zornig ward Thor
Als beim Erwachen,
Er seinen Hammer
Vorhanden nicht fand.
Schüttelnd den Bart,
Schlagend sein Haupt,
Der Sohn Odins suchte
Umsonst umher.

Und es war sein Wort,
Welches zuerst er sprach:
Höre nun Loki,
Hör', was ich sage!
Was weder auf Erden
Weiß irgend Einer,
Noch hoch im Himmel:
Mein Hammer ist geraubt.

Sie gingen zum herrlichen
Hause der Freya,
Und es war Thors Wort,
Welches zuerst er sprach:
Wolle mir Freya
Flügel verleihen,
Ob erlauschen vielleicht
Mein Hammer sich läßt.

---

1) Die Uebersetzung ist von Chamisso. Alle von uns nur entlehnten Uebersetzungen wird der Leser mit einem * bezeichnet finden.

„Und wären von Gold sie,
Ich gäbe sie Dir,
Und wären sie Silber,
Du solltest sie haben!“
Da flog auf Loki,
Der Flügelschlag rauschte,
Bis hinten er ließ
Das Land der Götter,
Und er erreichte
Des Riesen Reich.

Thrym saß auf dem Hügel,
Der Herrscher der Riesen,
Fert'gend den Hunden
Fesseln von Gold,
Glättend den Rossen
Die Mähnen zurecht.

„Wie steht's mit den Göttern?
Wie steht's mit den Elfen?
Was reisest allein Du
Nach Riesenheim?“

„Schlecht steht's mit den Göttern,
Schlecht steht's mit den Elfen.
Du hältst wohl verborgen
Den Hammer des Thors?“

„Ich halte verborgen
Den Hammer des Thors
Wohl unter der Erde
Acht Morgen tief,
Und wieder erwerben
Fürwahr, soll ihn keiner,
Er führe denn Freya
Zur Frau mir heim.“

Da flog auf Loki,
Der Flügelschlag rauschte,
Bis hinten er ließ
Das Land der Riesen;
Und er erreichte
Das Reich der Götter.

Er traf den Thor an
Vor der Thür seiner Halle,
Und es war sein Wort,
Welches zuerst er sprach:

„Hast Du Geschäft Du
Geschafft mit der Arbeit?
Laß von der Höhe
Mich hören die Kunde;
Oft im Sitzen gestört
Stocket die Rede,
Leicht im Liegen ersinnt
Lüge sich nur."

„Hab das Geschäft wohl
Geschafft mit der Arbeit;
Thrym hat den Hammer,
Der Herrscher der Riesen,
Und wieder erwerben
Fürwahr, soll ihn keiner,
Er führe denn Freya
Zur Frau ihm heim!"

Sie gingen zu fragen
Die herrliche Freya.
Und es war Thors Wort,
Welches zuerst er sprach:
„Bräutliches Leinen
Leg' Dir an, Freya,
Wir beide wir reisen
Nach Riesenheim."

Zornig ward Freya,
Sie zitterte heftig,
Der ganze Palast
Der Götter erbebte;
Es sprang und entfiel ihr
Der funkelnde Halsschmuck.

„Wohl möchtest Du meinen,
Mannsüchtig sei ich,
Wenn beide wir reisten
Nach Riesenheim."

Rasch kamen die Götter
Zum Rathe zusammen,
Die Göttinnen rasch
Zu reden bereit.
Die himmlischen Häupter
Verhandelten da,
Wie den Hammer des Thors
Zu holen gelänge.

Da hub Heimdall an,
Der leuchtende Gott,
Welcher da weise
Wußte die Zukunft:
„Bräutliches Leinen
Legen dem Thor wir an,
Er habe den hehren,
Den funkelnden Halsschmuck.

„Klug laß er klingen
Geklirr der Schlüssel;
Ein weiblich Gewand
Umwalle sein Knie;
Es blinke die Brust ihm
Von breiten Juwelen;
Hochgethürmt und gehüllt
Das Haar ihm auch sei."

Da hub Thor an,
Der hochernste Gott:
„Es würden die Götter
Mich weibisch schelten,
Legt' ich das bräutliche
Leinen mir an."

Da hub Loki an,
Loveyia's Sohn:
„Thor, solcher Worte
Woll Dich enthalten;
Rasch werden die Riesen
Vom Reich uns verdrängen,
Holst Deinen Hammer
Heim Du nicht schnell!"

Bräutliches Leinen
Legten dem Thor sie an;
Er hatte den hehren,
Den funkelnden Halsschmuck.
Klug ließ er erklingen
Geklirr der Schlüssel;
Ein weiblich Gewand
Umwallte sein Knie;
Es blinkte die Brust ihm
Von breiten Juwelen;
Das Haar war gehüllt ihm
Und hoch gethürmt.

Da hub Loki an,
Loveyia's Sohn:
„Ich will Dich gleichfalls
Begleiten als Maid;
Wir beide reisen
Nach Riesenheim."

Hastig die Hirsche
Heimgetrieben,
Wurden dem Wagen geschnürt
Wohl zur eiligen Fahrt.
Die Steine zerstoben,
Flamme stieg auf;
So reiste Odins Sohn
Nach Riesenheim.

Da hub Thrym an,
Der Herrscher der Riesen:
„Auf! auf! ihr Riesen,
Bereitet die Bänke;
Nun führt mir Freya
Die Frau herein!"

Heim kamen die Farren,
Die goldgehörnten,
Die schwarzen Rinder,
Dem Riesen zur Lust.
„Habe der Schätze viel,
Habe der Spangen viel!

Fehlte mir Freya
Zu freien annoch."

Früh fanden die Gäste
Zum Feste sich ein,
Und reichlich gereicht ward
Den Riesen der Trank.
Thor aß einen Ochsen,
Er aß acht Lachse,
Sammt was es noch Süßes
Sonst gab für die Frauen.
Er trank wohl des Methes
Drei Maße allein.

Da hub Thrym an,
Der Herrscher der Riesen:
„Wann hast Du Bräute
So hungrig gesehen?
Nie hab' ich Bräute
So hungrig gesehen,
Nie Mägdlein des Methes
Mehr trinken als sie!"

Saß Loki dabei,
Die löbliche Maid,
Bereit, dem Riesen
Rede zu stehen:
„Seit acht Nächte nichts
Genossen hat Freya,
Rasend vor Reiselust
Nach Riesenheim."

Thrym lüftet das Leinen
Aus Lust sie zu küssen.
So weit der Saal war
Ward zurück er geschreckt.
„Wie sind doch furchtbar
Freyas Augen!
Dünkte mich Feuer hervor
Funkeln zu sehn!

Saß Loki dabei
Die löbliche Maid,

Bereit dem Riesen
Rede zu stehn.
„Seit acht Nächten nicht
Genoß sie des Schlafes,
Rasend vor Reiselust
Nach Riesenheim.“

Da trat in den Saal Thryms
Traurige Schwester,
Die gar sich der Gaben
Zu begehren erkühnt.
Ich reiche die rothen
Ringe Dir dar,
Verlangt Dich in Lust
Nach Freyas Liebe,
Nach Freyas Liebe
Und freudiger Huld?

Da hub Thrym an,
Der Herrscher der Riesen:
„Bringt zur Weihe der Braut,
Bringt den Hammer herbei!
Leget den Mioellner [1])
Der Maid in den Schoos.
Vollbringet die Bräuche,
Die Braut sei mein!“

Da lachte dem Thor wohl
Im Leibe sein Herz,
Als mitten im Harme
Er den Hammer erkannte;
Da traf er zum ersten
Thrym den Herrscher,
Und schlachtete dann
Sein ganzes Geschlecht.

Da traf er auch Thryms
Traurige Schwester,
Die gar sich die Gaben
Zu begehren erkühnt.

---

1) Mioellner, der Name des Hammers.

Ihr klangen nicht Münzen,
Ihr klangen nur Schläge,
Für tönende Ringe
Der tödtende Hammer. —
So hat seinen Hammer
Odins Sohn sich geholt.

Die Hauptzüge des folgenden Liedes sind dem deutschen Leser schon aus den Nibelungen bekannt. Wir wählen absichtlich als Probe isländischer Volkslieder eins, das auch dem deutschen Sagenkreis angehört, weil die comparative Würdigung so am nächsten liegt.

Sigurds Ermordung und Brunhilds Tod.

Vor Alters Sigurd
Giuki besuchte,
Der junge Wolsunger,
Der Kämpfer stark.
Treue gelobten
Ihm beide Brüder,
Eide schwuren
Die kühnen Helden!

Eine Maid sie ihm boten
Und viele Schätze,
Die junge Gudruna [1]),
Giukis Tochter.
Sie tranken und kosten
Tage lang zusammen,
Der junge Sigurd
Und Giukis Söhne.

Bis aus sie zogen,
Um Brunhild zu werben,

---

1) Die Chriemhilde der deutschen und dänischen Lieder. Im Altnordischen heißt die Mutter Grimhild. Giuki heißt im Deutschen Giebich und Dankrad.

Mit ihnen ritt Sigurd,
In ihrem Gefolge
Der junge Wolsunger,
Des Weges kundig;
Der selbst sie gehabt,
Hätt' er es können [1])!

Sigurd aus Süden,
Ein Schwerdt er legte
Stahlblanken Degen
Zwischen sie beide.
Nicht thät er sie küssen,
Nicht nahm in die Arme
Die schöne Jungfrau
Der hunnische König [2]).

Dem Sohne Giuki's
Gab er die Jungfrau;
Blutjung noch war sie,
Reinen Leibes,
In ihrem Leben
Sonder Fehle,
Sonder Flecken
Und Schein des Fleckens.

Aber nicht ruhten
Die grimmen Nornen: —
Allein saß sie draußen
Zur Abendzeit,
Und laut begann sie
Für sich zu reden.
„Haben will ich Sigurd

1) In der altnordischen Sage hat Sigurd mit Brunhild früher in vertrautem Liebesverhältniß gelebt, hat aber vermöge eines Zaubertrankes, den die alte Königin Grimhild ihm gegeben, die Vergangenheit gänzlich vergessen. Darauf geht Obiges. Doch kommt in dem ganzen übrigen Gedicht keine Anspielung auf eine frühere Bekanntschaft vor, und Brunhild scheint nur durch den ihr bei der Werbung gespielten Betrug, indem man sie Gunthern gegeben, da sie doch Sigurd erwählt, beleidigt.

2) Sigurd, König von Hunnaland, worunter ein Theil des nordwestlichen Deutschland verstanden ward; s. Lieder der ältern Edda von Hagen, Vorrede S. XXIX. Anmerk. 35.

Oder sterben!
Den blutjungen Helden
In meinen Armen!

„Welch Wort sprach ich!
Reue ergreift mich!
Sein Weib ist Gudruna,
Ich aber Gunnars.
Langes Sehnen beschieden uns
Die leidigen Nornen!"

Oft streift sie, erfüllet
Mit bösen Gedanken,
Durch Eis und Schnee
Am Abend umher,
Wenn Gudruna
Zu Bette gehet,
Und Sigurd sie
In Decken hüllet,
Der hunnische König
Sein schönes Weib.

„Ich geh allein,
Gattenlos, freudlos,
Aufreizen will ich mich
Aus grimmem Muth!"

Und begann erbittert
Zum Morde zu treiben:
„Verlieren, Gunnar,
Sollst Du gänzlich
Meine Lande,
Mich selbst auch verlieren,
Mit einem Ed'ling will ich
Des Lebens mich freuen.

„Zurückfahren will ich,
Wo ich herkam,
Zu meinen angebornen
Nahen Verwandten.
Da will ich sitzen
Und enden mein Leben,
Wenn Du nicht Sigurd

Sterben lässest,
Und König über Andre
Mächtig sein willst!

„Den Sohn mit dem Vater
Laß Einen Weg fahren!
Nicht lange sollst Du
Den jungen Wolf aufziehn.
Wem wohl ward je
Die Rache leichter,
Hernach beim Vergleiche,
Wenn noch der Sohn lebt?"

Zornig ward Gunnar;
Sorgenvoll saß er
Schwankend im Sinne
Saß er den ganzen Tag,
Nicht wußt' er, was ihm
Zu thun geziemte,
Noch was ihm wäre
Zu thun das Beste;
Ungern wußt' er sich
Des Helden beraubt,
Und litt an Sigurd
Großen Verlust.

Manches bedacht er
Zur selben Zeit,
Nicht war es oft
Vorher schon geschehen,
Daß Weiber mitriethen
In der Berathung.
Rufen ließ er
Zum Zwiesprach Högne [1]);
Hatte zu ihm
Alles Vertrauen.

Er sprach: „Mir ist Brunhild
Lieber als Alle,
Budli's Erzeugte

1) Högne oder Hagen ist in der altnordischen Sage einer der Schwäger Sigurds.

Ist Fürstin der Weiber!
Eher will ich
Mein Leben lassen,
Als dieser Frauen
Schätze verlieren!

„Willst Du mit uns
Den Hort gewinnen?
Gut wär's zu schalten
Ob den Schätzen des Rheines [1]).
Und freudig herrschen
Ueber die Güter,
Ruhig sitzend
Des Glücks genießen."

Darauf Högne
Gab ihm zur Antwort:
„Nimmer geziemt es
Uns, dies zu vollziehen!
Mit dem Schwerdt zu durchschneiden
Geschwor'ne Eide,
Geschwor'ne Eide,
Verpfändete Treue!"

„Nicht giebt es auf Erden
Glücksel'gere Männer,
Als wenn wir viere
Das Volk beherrschen,
Und der hunnische
Zur Seit' uns lebet!
Nicht mächt'gere Verwandtschaft
Giebt es auf Erden,
Wenn lange wir fünfe
Söhne zeugten;
Die Geschlechter der Götter
Könnten wir stürzen!
Aber ich weiß wohl
Was Dich beweget:

---

1) Daß der Rhein auch in den nordischen Liedern vorkommt, scheint für den deutschen Ursprung der Sage zu zeugen; doch ist Ryn, Hryn, der gemeinsame Name mehrerer Flüsse.

Brunhild's Dringen
War übermächtig!

„Laß uns den Gudorm [1])
Zum Morde stacheln,
Den jüngern Bruder,
Den Unbesonn'nen!
Nicht hat er mit uns ja
Eide geschworen,
Eide geschworen,
Treue verpfändet!"

Leicht war's, zu reizen
Den Frevelgier'gen:
Ins Herze drückt er
Den Stahl dem Sigurd!
Zur Rach' erhob sich
Im Bett der Kampfgier'ge,
Wirft nach ihm das Eisen,
Dem Frevelgier'gen!
Nach Gudorm flog es,
Dem Fürsten, kräftig
Das glänzende Eisen
Aus Königs Hand!
In zwei Theile gespalten
Sank er nieder,
Hand' und Haupt sanken
Nach Einer Seite,
Und die Füße
Zurück zur Stätte.

Im Schlaf lag Gudruna
In ihrem Bette,
Sorgenlos lag sie
Neben dem Gatten,
Doch sie erwachte
Glückberaubet,
Schwimmend im Blute
Von Freyur's Freund.

---

1) Den jüngsten Bruder, der deutsche Giselher, der aber eine ganz andere Rolle spielt.

In die Hände
Schlug sie verzweifelnd,
Daß der Starkmuth'ge
Im Bett sich erhob:
„Weine nicht, Gudruna,
So bitter und schmerzlich!
Sind, junges Weib,
Dir doch Brüder geblieben!

„Einen Erben laß ich
Zu jung sich zu retten
Aus Feindes Haus!
Die aber haben
Bösen und schwarzen
Rathschluß gefaßt!

„Nicht reitet ein solcher
Schwestersohn für sie
Forthin zum Gericht,
Und wenn sieben Du zeugtest [1])!
Alles weiß ich,
Wie dieses gekommen:
Brunhild allein
Erzeugte dies Unheil;
Mich liebte die Jungfrau
Vor jedem Manne!
Aber gegen Gunnar
Nie Böses that ich!

„Unsre Verwandtschaft
Hab ich geschirmet,
Die geschworenen Eide!
Seit ich genannt ward
Seines Weibes Freund!"

Einen Seufzer hauchte
Die Königin aus,

---

1) Die Blutsverwandten pflegten einander vor **Gericht** (Thing) beizustehen mit Wort und That, und Sigurd meint wahrscheinlich, daß alle Söhne, die Gudruna aus einer anderen Ehe erzeugen könnte, nicht solche Helden werden könnten, als der von ihm entsprossene Blutsfreund.

Der König das Leben.
Da schlug sie die Hände
Gewaltig zusammen;
Daß mit den Hufen
Die Rosse stampften,
Im Hofe die Gänse
Laut kreischten auf.

Da lachte Brunhild,
Budli's Tochter,
Einmal von Herzen,
Als sie im Bette
Das Schreien vernahm
Von Giuki's Tochter.

Und Gunnar sprach,
Der Habichte Herr:
„Lache nicht d'rüber,
Schadenfrohes Weib,
Vergnügt hier, als ob es Dir
Gutes bedeute!

„Wie verschwindet
Die schöne Farbe Dir,
Grau'n erregende!
Dem Tode bist Du,
Denk ich, geweiht.
Würdig, Weib, wärest Du,
Daß wir den Atli
Vor Deinen Augen erschlügen,
Daß die blutigen Wunden
Des Bruders Du sähest,
Und die strömenden
Müßtest verbinden!"

Da sprach Brunhild,
Budli's Tochter:
„Niemand reizt Dich nun, Gunnar,
Mit Dir ist's vorüber!
Wenig kümmert Atli
Deine Drohung;
Von Euch Beiden wird er
Am ältesten leben,

Und alle Zeit wird er
Größer an Macht sein!

„Sagen muß ich Dir, Gunnar,
Wohl weißt Du es selber,
Wie Ihr Euch hastig
Zur That berjethet!
Jugendlich war ich,
Vom Zwange frei,
Begabt mit Gütern,
Im Hause des Bruders!

„Nicht wollt' einem Manne
Zur Eh' ich mich schenken,
Bevor Ihr Giukunger
In den Hof einrittet.
Drei fürstliche Reiter,
Volksbeherrscher;
Hättet nimmer
Die Fahrt Ihr gethan!

„Da verlobt ich mich dem,
Dem Volksbeherrscher,
Den auf goldnem Sattel
Grani, das Roß, trug.
Nicht war er Euch ähnlich
Im Auge noch Antlitz,
Obwohl Ihr Alle
Könige schient.

„Und Atli sagte
Mir das allein:
Daß nimmer er würde
Die Habe theilen,
Nicht Geld noch Lande,
Blieb ich unvermählt.
Auch keinen Theil
Des erworb'nen Gutes,
Das als junges Kind mir
Zu eigen ward,
Und des Geld's, das in der Jugend
War mir zugezählt.

„Da war ich wankend
In meinem Sinne,
Was ich sollte,
Kämpfen oder Wahl fällen,
Kühn in der Schlacht
Des Bruders wegen.

„Da ward es kund
Manchem Manne,
Daß des Sinnes Streit
Niederschlagen wir wollten.
Und ich entschied mich im Herzen,
Kleinode zu nehmen,
Die rothen Ringe
Von Siegmund's Sohn;
Nicht andern Mannes
Schätze wollt' ich!

„Einen lieben,
Nicht diesen und jenen!
Nicht schwankte der Sinn
Der Gold-Jungfrau!
Das Alles soll Atli
Nachher finden,
Wenn meinen Tod
Er wird vernehmen!
Nicht soll ein liebend Weib
Mit and'rem Manne leben!
Gerächet wird
Mein Leiden sein!"

Auf stand Gunnar,
Fürst der Leibwacht:
Seine Hände legt' er
Dem Weib um den Hals.
Alle kamen,
Einer nach dem Andern,
Aufrichtigen Herzens,
Sie abzuhalten.

Fort vom Halse
Stieß sie Alle,

Ließ Keinen sie hindern
Am langen Gang.

Högne ließ er
Zum Zwiesprach rufen:
„Laß alle Männer
Deine und meine
In die Gemächer kommen,
Denn groß ist die Noth!
Ob sie hindern können
Den Mord des Weibes,
Bis weg die Gedanken
Vom Unheil sich wandten.
Dann ergeben wir
Uns in die Noth!“

Drauf Högne versetzte:
„Daß Niemand sie hindre
Am langen Gang!
Daß nimmer sie werde
Wieder geboren!
Unselig kam sie
Aus dem Schooß der Mutter,
Zum Unheil geboren
Und manchem Manne
Zum schweren Herzleid!“

Unmuthig Gunnar
Hinweg sich wandte.
Die Halsbandgeschmückte
Schätze austheilte.
Alle ihre Habe
That sie beschauen,
Die todten Mägde
Und Kammerweiber [1]).
Schwer war das Herz
Der Goldgepanzerten,

---

1) Im alten Norden war es Sitte, daß die Dienerschaft mit dem Herrn oder der Herrin in den Tod ging, um mit ihnen der Ehre eines prächtigen Leichenbegängnisses theilhaftig zu werden. Es scheint, daß, als Brunhilde ihren Entschluß zu sterben angekündigt, ihr bereits die fünf Mägde ꝛc., deren sie nachher erwähnt, vorangegangen.

Als sie sich durchstach
Mit Schwerdtesspitze.

Zurück auf die Polster
Sank sie zur Seite,
Und todeswund
Lag sie sinnend.

„Nun komme herbei
Wer Gold begehret,
Und Gering'res als das
Von mir verlanget;
Jeder geb ich
Rothgoldnes Halsband,
Kleid und Schleier
Von weißem Linnen."

Alle schwiegen,
Rath ersinnend,
Und Alle zusammen
Zur Antwort gaben:
„Genug sind gestorben,
Wir wollen noch leben,
Als Kammerweiber
Geziemendes thun."

Aus Gedanken
Erwachend sprach sie,
Die Linnengekleidete,
Jung von Alter:
„Nicht will ich, daß Einer
Ungern, unfreiwillig
Durch meine Schuld
Das Leben verliere!

„Doch mind're Schätze
Werden brennen
Auf Euren Gebeinen,
Geht einst Ihr alleine
Mich heimzusuchen,
Kein Jungfrau'n=Gut [1])!

---

1) Gold.

„Sitz nieder, Gunnar,
Was ich Dir sage,
Lebenentsagend [1]):
Bitten will ich
Dich eine Bitte!
Sie soll auf Erden
Die letzte sein.

„Laß machen ein Grab
So breit auf dem Felde,
Daß Raum darunter
Uns allen sei,
Die starben mit Sigurd.

„Das Grab umschließe
Mit Zelten und Schilden,
Leichenkleider, blutgefärbte,
Und der Leichen Menge verbrenne!
Mir zur Seite verbrenne
Den hunnischen König,
Auf seiner andern
Meine Diener, geschmücket
Mit goldenen Bändern,
Zwei ihm zu Häupten,
Zwei ihm zu Füßen,
Zwei Hund' und zwei Habichte,
Daß so Alles
Nach Gleichheit getheilt sei!

„Zwischen uns lege
Das ringgezierte Schwerdt,
Den scharfspitzen Stahl,
Der zwischen uns lag,
Als beide einstens
Das Bett wir bestiegen
Und Vermählte hießen.

„Dann stürzen ihm
Auf die Fersen nicht
Walhallas Thüren,

1) Hier folgt eine Prophezeihung des Schicksals der Nibelungen und Wolsungen in 84 Versen, die wir auslassen.

Die ringgeschmückten;
Kommt er dorthin
Mit meinem Gefolge:
Fürwahr, nicht ärmlich
Soll unsre Fahrt sein!

„Denn ihm folgen
Fünfe der Mägde,
Achte der Diener
Guten Geschlechtes,
Und mein Pfleger
Und Erbdienerschaft,
Die Budli gegeben
Seinem Kinde.

„Manches sagt' ich,
Mehr noch wollt' ich,
Wenn mir der Schöpfer
Sprechraum vergönnte.
Die Stimme versagt,
Die Wunden schwellen,
Wahres nur sprach ich,
So gewiß ich sterbe!"

Das Versmaß dieser Lieder, Fornyrdalag genannt, ist anscheinend höchst einfach und reimlos, indem wir dabei den unserem modernen Ohr allein fühlbaren Sylbenreim verstehen. Allein bei größerer Aufmerksamkeit werden wir die Verse des Originals höchst künstlich durch den Stabreim, oder vermittelst Anfangsbuchstaben gereimt finden, die in zwei zusammenhängenden Versen sich regelmäßig dreimal wiederholen müssen, und zwar so, daß er im ersten Vers zweimal, im zweiten einmal vorkommt. Die obige Uebersetzung Chamissos hat diese Art zu reimen nachzuahmen gesucht, aber dem deutschen Ohr kaum vernehmbar. Zur näheren Erläuterung mögen folgende Beispiele dienen:

Laßt wachsen Wolfes
Welf nicht lange. —

Da ward der Grund grün
Von grünem Lauche. —

Nicht alle Verse aber sind so vollkommen. Wie in den alten sylbengereimten Liedern die Assonanz den Reim oft ersetzen muß, so finden wir auch in den Eddaliedern häufig nur zwei, statt drei Buchstaben gereimt, und die Uebersetzer, welche Stabreimende Uebersetzungen derselben versucht, sind meist zu dieser größeren Freiheit genöthigt gewesen [1]).

Der Zeitpunkt, wann diese mächtigen Lieder sich in Prosa auflösten, kann nicht genau angegeben werden; allein wir finden einen großen Theil derselben in dem unendlichen Sagenschatz wieder, in welchem die Isländer einen Reichthum besitzen, wie keine andere Nation einen ähnlichen aufzuweisen hat. Das Wort Saga hat für den Nordländer nicht den Nebenbegriff des Erdichteten, Unzuverlässigen, den es im Deutschen hat: es bedeutet ihm schlechtweg eine prosaische Erzählung, mag sie nun historisch oder romantisch, mythisch oder eine bloße chronikalische Aufzeichnung sein. Von so mannichfacher Art sind wirklich die isländischen Saga's und von eben der Verschiedenheit ist ihr innerer Werth. Sie wurden meistentheils im zwölften und dreizehnten Jahrhundert niedergeschrieben; viele stammen aber wohl ohne Zweifel aus viel früherer Zeit, und hatten Jahrhunderte lang bloß durch die lebendige Tradition gelebt. So gingen sie vollkommen fertig in die Schrift über, ein Uebergang, den der treffliche nordische Sprachkenner Geijer paßlich mit dem Abpflücken einer völlig reifen Frucht vergleicht. Auch im vierzehnten Jahrhundert fuhr man mit Aufzeichnung der Sagen fort: besonders sind die mythologischen Sagen aus

1) Lieder der Edda von den Nibelungen; stabreimende Uebersetzung von Kr. Ettmüller, Zürich 1837; und Studach: Uebersetzung der älteren Edda, Nürnb. 1829.

dieser späteren Zeit. Der lebendige Glaube an die heidnischen Götter hatte nun aufgehört, und ihre Abentheuer fingen an Unterhaltungsstoff zu geben, statt wie früher durch Schauer oder Bewunderung in den Gemüthern zu wurzeln. Wenigstens erschienen die alten Götter und Heroen dem Volke nicht länger als Gegenstände der Verehrung; sie waren böse Geister und Zauberer; die Wahlküren waren Hexen geworden, und die Saga's dieser Zeit nehmen ganz den Charakter anderer abendländischen Märchen an. Zu den einheimischen Erzeugnissen gesellten sich auch in unendlicher Fülle Uebersetzungen und Bearbeitungen französischer und deutscher Gedichte. Dieß begann schon im dreizehnten Jahrhundert; ein großer Theil dieser Uebersetzungen soll auf den Befehl König Hakons des Fünften von Norwegen verfertigt worden sein. Den ganzen Sagenkreis von Artus und Karl dem Großen zogen sie mit unendlichem Fleiß zu sich hinüber; sogar die romantischen Bearbeitungen der griechischen Fabeln, die epischen Erzeugnisse der Provençalen und eine Menge von südlichen Heiligengeschichten finden wir isländisch wieder. Für Deutsche ist besonders die Wilkina Saga, oder Dietrich von Bern=Sage, von hohem Interesse. Sie ward nach den Erzählungen deutscher Männer in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts niedergeschrieben, und hat uns auf merkwürdige Weise die deutschen Heldensagen aufbewahrt, die in den Originalen verloren gegangen, vielleicht auch nie in deutscher Sprache schriftlich fixirt worden waren, während sie sich viele Jahrhunderte lang im Munde des Volkes lebendig erhalten.

Wir können nicht genau angeben, ob diese dem Auslande entlehnten Sagen zu denen gehören, die sich unter dem isländischen Landvolk erhalten haben. Wäre dem so, würde allerdings das Factum höchst auffallend sein, daß, während der französische Bauer seit Jahrhunderten nichts mehr von Flor und Blanchaflor und von Iwain weiß, und erst die neuesten Tage wieder ihren Ruhm aus dem Staub der Bibliotheken hervorgegraben haben; und während dem

deutschen Volke die alte Heldenzeit in Pfennigausgaben aufgefrischt werden muß, die Erinnerung an diese wunderbar fantastische Vorwelt im fernsten Norden ganz in der Stille fortgelebt hat!

Wie sehr diese ehrwürdigen Ueberreste des Mittelalters — die Saga's — von dem isländischen Bauer noch heute geliebt und geehrt werden, ist allgemein bekannt. Die gewöhnliche Unterhaltung während der langen Abende ihres kaum endenden Winters besteht im Lesen dieser Sagen, oder solcher anderen historischen Bücher, die sie auf ihrer Insel bekommen können. Henderson giebt in seinem schätzbaren Werke über Island eine höchst anmuthige Beschreibung solch eines isländischen Winterabends [1]), wenn die große Lampe angesteckt wird, und die ganze Familie sich versammelt und sich zu irgend einer nützlichen Arbeit niedersetzt; und der Hausvater, oder irgend ein anderes verständiges Mitglied der Familie, sich dem Sitze neben der Lampe nähert, und vorzulesen anfängt, wobei er sich denn häufig durch Bemerkungen und Erklärungen zum Besten des Gesindes und der Kinder unterbricht. „In einigen Häusern, sagt unser Reisende, werden die Sagen von jemand, der sie auswendig gelernt, hergesagt, und Beispiele von wandernden Geschichtskundigen sind nicht selten, die ihren Lebensunterhalt während des Winters finden, indem sie nach einander in verschiedenen Wirthschaften verweilen, bis ihr Vorrath literarischer Kenntnisse erschöpft ist. — Die eben beschriebene Sitte scheint unter den Skandinaviern seit undenklichen Zeiten geherrscht zu haben. Der zum Hersagen Erwählte ward Thulr genannt, und ward nach dem Maße gefeiert, als er Kenntniß von vergangenen Begebenheiten hatte, und sie mit Würde und Ausdruck vorzutragen wußte." — Der freudige und großherzige Antheil, den selbst die ärmsten der armen Bewohner Islands an dem Unternehmen der Kopenhagener gelehrten Gesellschaft,

---

1) Iceland or Journal of a residence in that island, p. 357.

die im Begriff ist, ihre nationalen Reliquien herauszugeben, gezeigt haben, beweist besser, als irgend etwas, was darüber gesagt werden könnte, daß die jetzige Bevölkerung dieser Insel kein entartetes Geschlecht sei.

Auch auf den Farderinseln, südöstlich von Island, und ungefähr achtzig Meilen weit davon entfernt, hat sich bis auf unsere Zeit ein wenig abweichender Dialekt der alten Norrånasprache erhalten. Zur Zeit der Entdeckung des großen Feuereilandes, die eigentlich von dem fardischen Seeräuber Nadodd, der von Norwegen zurückkehrend, an dessen Ostküste verschlagen ward, ausgegangen sein soll[1]), waren die Farder ausschließlich die Wintersitze solcher Piraten, und blieben auch Lieblingswohnsitze derselben, als sie zugleich mit Snjaland, — Islands ältester Name — und den Orkneien spärlich bevölkert und nothdürftig bebaut wurden. Was diese letzteren Inseln betrifft, wo zum Theil ebenfalls sich noch Dialekte derselben Sprache erhalten haben, so müssen wir sie für jetzt unbeachtet lassen, bis die Hand eines Sprachkundigen und mit dem Sinn dafür begabten Reisenden den Schleier lüftet, der über ihren Liederschätzen ruht, wie der Däne Lyngbye es mit einem Theile der Farderlieder gethan[2]). In diesen Liedern finden wir nehmlich einen nicht unbeträchtlichen Theil der Eddalieder wieder, wie sie sich seit vielen Jahrhunderten zwischen diesen starren Klippen durch lebendige Tradition erhalten, oder vielmehr, da sie sich wiederholt auf ältere Lieder berufen,

---

1) Nach dem Landnáma-bók, einer alten auf noch ältere Bücher sich berufenden Saga, und ausführlichen Geschichte der Besitznahme Islands bis gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts. Nach der ältesten Handschrift der Landnáma soll jedoch der erste Entdecker Islands Gardar geheißen haben. Finn Magnussen, Grönlands Hist. Mindesmärker I, p. 89.

2) Faerøiske Qvåder om Sigurd Fofnersbane og hans Aet, med en Anhang sammlede og oversatte af H. Ch. Lyngbye, Randers 1822.

wie sie sich, nicht gerade aus den Eddaliedern, aber aus den allerältesten skandinavischen Volksliedern dieses Inhaltes entwickelt haben. Denn auch die Eddalieder sind ja nicht die ursprünglichen, sondern ruhen auf älteren Sagen. Der gründlichste Kenner nordischen Alterthums, E. P. Müller, hält es für wahrscheinlich, daß die Farder mit den Isländern aus Einer und derselben Quelle schöpften [1]. Daß die Farder, außer daß sie sich das dänische Kämpfer-Buch angeeignet hatten, auch sonst im Besitz anderer originellen Heldenlieder seien, war schon im siebzehnten Jahrhundert gesagt und gedruckt worden [2], auch war eine handschriftliche Sammlung von 1781 in der Bibliothek zu Kopenhagen vorhanden [3], noch aber nur einzelne Lieder, und auch diese erst im Anfang unseres Jahrhunderts im Druck mitgetheilt. Erst eine im Jahre 1822 mit einer dänischen Uebersetzung erschienene Sammlung giebt uns einen Ueberblick über den hier zu erwartenden Reichthum. In der Einleitung von E. P. Müller finden wir gegen 200 noch im Umlauf stehende Lieder verzeichnet [4], was bei einer Population von 5000 Menschen eine sehr bedeutende Anzahl scheint. Darunter drei von alten nordischen Göttern Odin, Skrymner und Loke handelnd; einen ganzen Cyclus zum Sagenkreise der Nibelungen gehörig, eine noch bedeutendere Zahl anderer Heldenlieder, Legenden, Elfenlieder, und eine Menge von, aus Dänemark und Norwegen herüber gekommenen, Ritterromanzen, dem Titel und Anfangsverse nach zu urtheilen zum Theil die nämlichen, die wir aus den dänischen Sammlungen kennen. Auf Hochzeitsfesten, zur Weihnachtszeit, bei festlichen Zusammenkünften

1) Einleitung zu den Faeroiske Qvaeder, S. 41.

2) Von Lucas Debes in seinem Werk Faeroa reserata, Kjobenhavn 1673.

3) Von J. Ch. Svabo, einem gebornen Farder. Es sind 52 Lieder s. Faer. Qvaed. Inledn. S. 10.

4) Nach einer Liste von Pastor Schröder auf Süderöe, einem gebornen Farder, der bloß diejenigen Lieder verzeichnete, die er selbst kannte.

werden sie, und zwar besonders zum Tanze, gesungen. Die faröischen Tänze sind so merkwürdig, daß wir eine Beschreibung derselben dem Leser nicht vorenthalten wollen.

„Ihre größte Ergötzung ist Tanz. Alt und Jung nimmt daran Theil; ihr stillsitzendes Arbeitsleben und das feuchte Wetter machen ihn auch zu einer Art Nothwendigkeit. Von Weihnachten bis zu Fastnacht ist die eigentliche Tanzzeit, aber auch außerdem wird an Feiertagen und bei festlichen Gelegenheiten getanzt. Man braucht keine Instrumentalmusik, man tanzt nach Gesang. Bald ist der, bald jener Vorsänger, und alle die singen können, stimmen wenigstens in den Kehrreim mit ein. Der Tanz besteht darin, daß Männer und Weiber sich wechselsweise bei den Händen halten, und drei taktmäßige Schritte vor oder seitwärts thun, dann balanciren oder einen Augenblick stille stehen; wer diese Bewegungen nicht genau beobachtet, stört sogleich den ganzen Tanz. Die Aufgabe des Gesanges ist nicht allein, wie andere Tanzmusik, die Schritte zu reguliren, sondern auch durch seinen Inhalt gewisse Gefühle zu wecken. Man kann an der Tanzenden Betragen leicht merken, daß sie nicht gleichgültig dem Gesange zuhören, sie lassen sich es vielmehr angelegen sein, den jedesmaligen Inhalt der Lieder durch Mienen und Geberden auszudrücken. Dieß giebt den Tänzen, ungeachtet ihrer Einförmigkeit, so großes Interesse, daß Alt und Jung in den Reihen bleiben so lange es nur irgend möglich ist.

„Bei gewissen feierlichen Gelegenheiten werden bisweilen auch bestimmte Lieder gesungen. So z. B. auf Hochzeiten zuerst das Isaacslied in 32 Strophen, hierauf das Susannenlied; beide sind Psalmen und stehen in Gassuben's Psalmbuch. Zum dritten: König Hans, der in Kopenhagen saß, aus Peter Syvs Kaempeviser Buch. Diese alle werden dänisch gesungen; die beiden ersten sehr langsam, und der Tanz dazu ist so anständig und ernsthaft, daß früherhin ihn die älteren Priester in ihrer Ordenstracht mitzutanzen pflegten. Darauf werden die übrigen Lieder

in unbestimmter Ordnung gesungen, sowie sie irgend einem Vorsänger einfallen. Manchmal neuere dänische Lieder, sowie Thaarups Erndtefestlied, oder Abrahamson's: Wir alle Dich lieben, holdseliger Friede [1])! — Alle übrige Lieder sind in der faröischen Mundart, und deren giebt es so viele, daß in den größeren Ortschaften nicht leicht dasselbe Lied zweimal in Einem Winter gesungen wird. Die meisten dieser Lieder sind von bedeutendem Umfang; dessenungeachtet wurden sie niemals auf den Inseln niedergeschrieben, sondern nur im Gedächtnisse aufbewahrt. Natürlich erinnert sich nicht Einer Aller; in Einer Ortschaft herrschen diese vor, in einer anderen jene [2])."

Diese Lieder Jahrhunderte durch im Gedächtnisse aufbewahrt zu sehen, muß um so mehr Verwunderung erregen, als die Lieder meist von sehr bedeutender Länge sind. Schmidt Regin, das erste Lied vorerwähnter Sammlung, hat 132, das Brynhilden-Lied 220, das Hagen-Lied 176 Verse, und so fort; besonders da aus Obigem hervorgeht, daß die Faröer keine Sänger von Gewerbe haben, sondern der Erste, der Beste den Vorsänger macht. Es ist eben dieser Umfang, der uns abhält, hier eines dieser merkwürdigen Lieder als Probe des ganzen Cyclus zu geben, da die wenigen kürzeren darunter — keines ist unter 46 Versen — ihn kaum würdig repräsentiren würden. Denn gerade diese kürzeren sind die schwächsten. Wir finden hier die Geschichte der Giukungen und Wolsungen meist in Uebereinstimmung mit den isländischen Liedern und Sagen; doch wird Siegfrieds Tod nach der deutschen Weise erzählt, d. h. er wird im Walde beim Trinken meuchlings ermordet. Der Helm wird ihm entwendet, ehe er ausreitet, um ihn beim Trinken zum Niederbücken zu zwingen, und um ihn

---

1) Im Original: „Vi alle Dig elske, livsalige Fred!" — Das erstgenannte Erndtelied beginnt: Nys fylte skjön Sirid.

2) Einleitung zu den Faer. Qvaeder. S. 10. Diese ganze Einleitung ist im hohen Grade lesenswerth und unterrichtend.

desto sicherer zum Trinken zu bringen, räth Brunhilde ihm recht salzige Speise und kein Getränk dazu zu reichen. Trotz diesem hinterlistigen Rath weint sie schon vor Reue, als die Helden ausziehen; die Stelle, wo abwechselnd ihr Wunsch nach Rache und ihre Liebe hervorbricht, ist nicht ohne Schönheit; wie es überhaupt diesen merkwürdigen alten Liedern an Schönheit und Kraft nicht fehlt. Dennoch können wir nicht läugnen, daß wir sie im Verhältniß mit den Eddaliedern bedeutend abgeflacht finden, besonders weil ihnen die Gedrungenheit derselben fehlt, und sie das in zehn Versen sagen, was jene in Einem andeuten. Die Anfänge sind fast immer in regelmäßigem Bänkelsängertone gehalten, und die Geschichte hebt umständlich an, während wir uns in den Eddaliedern wie in den dänischen und schwedischen Balladen meist gleich mitten in die Scene versetzt sehen. Regin der Schmidt z. B. oder das eigentliche Sigurdslied beginnt so:

Wollet Ihr mir nun hören zu
Und lauschen meinem Singen,
Ich will von mächtigen Königen
Euch eine Kunde nun bringen!

Kehrreim:

Grani trägt das Gold aus der Haide [1]),
Sigurd schwinget das Schwerdt in Freude,
Den Wurm, den hat er bezwungen,
Und Grani trägt Gold aus der Haide.

Siegmundur, der König,
Er war eines Jarls Sohn gut.
Aber er freite sich
Eine Frau vom edelsten Blut.

So freudiglich da tranken sie
Im Königreich ihren Juul;
So schön und herrlich bauten sie
Des reichen Königs Stuhl.

1) Grani ist Sigurds Roß.

Da waren da so mächtig viel
Rittersleut' zur Hand;
Unfriede kam
In Königsland u. s. w. [1]).

Eine Eigenthümlichkeit dieser Lieder ist die häufige, wenigstens fast regelmäßig zweimalige Wiederholung desselben Anfangverses in den auf einander folgenden Strophen, oft um nur geringe Variationen derselben Handlung anzudeuten. Diese Eigenthümlichkeit ist oft von besonderer Wirksamkeit, dient aber auch auf der anderen Seite dazu, die Lieder überlang und weitschweifig zu machen. Wir wollen diese Bemerkung durch ein Beispiel aus dem Brunhildenlied zu erläutern suchen. Der Mord Sigurds, im Faröischen Sjürur, ist so eben vollbracht [2]).

König Gunnar die Worte sagte,
Waren erfreut die Helden alle:
Lasset Sigurds Leiche uns nehmen
Und sie bringen heim nach der Halle.

Nimmer wollte Grani gehen,
König Gunnar heim zu tragen,
Bis des jungen Sigurds Glieder
Wieder auf seinen Schultern lagen.

Sigurd nahmen sie, den Todten,
Ihn auf Grani's Rücken legten,
In den goldnen Sattel setzten
Hauptlos sie den edeln Degen.

Nimmer wollte Grani gehen
König Gunnar auf dem Rücken,

---

1) Die Rohheit und Unvollkommenheit obiger Verse ist genau dem Original nachgeahmt.

2) Das Versmaß dieser Lieder ist willkürlich. Die Sylben werden weder streng gemessen, noch gezählt, doch herrscht im Ganzen entschieden der trochaische Sylbenfall vor, wie wir es oben nachzuahmen versucht haben. Die Reime sind größtentheils weiblich, und im Ganzen reiner als in den schwedischen und dänischen Volksliedern; doch muß auch hier die Assonanz häufig den Reim ersetzen.

Bis des tapfern Sigurds Füße
Sie in die Steigebügel drücken.

Sigurd nahmen sie, den Todten,
Trugen ihn auf ihren Schilden.
Mancher mußte sein Leben lassen
Um der Gewalt der Frauen willen.

Sigurd nahmen sie, den Todten,
Legten auf Brunhilds Bett ihn nieder:
„Die ihn hatte, mög' ihn haben,
Traget zur Gurin Sigurd wieder [1])!"

Sigurd nahmen sie, den Todten,
Legten auf Gurin's Bett ihn nieder;
Wußte nicht die Frau beim Erwachen
Was für Blut netzt' ihre Glieder.

Auf wacht Gurin, Juki's Tochter,
Und die Worte thät sie sprechen:
„Du, Du warst es, König Gunnar,
Der den heil'gen Eid thät brechen!"

Gurin setzet im Bett sich auf,
Wischet ihm ab das Blut,
Küssete ihn auf den blut'gen Mund,
Der zur Seite ihr ruht.

Küssete ihn auf den blutigen Mund,
Der zur Seite ihr lag:
„Das, Gunnar, will ich rächen,
So wahr ich leben mag!"

Gurin ging in die Kammer hinauf,
Warf ab ihre Kleider roth;
All' ihre ganze Lebenszeit
Weinte sie um Sigurd's Tod [2]).

Nicht weniger merkwürdig sind die oben erwähnten mythologischen Lieder, welche noch heutigen Tages bei den

1) Gurin, die isländische Gudruna, die deutsche Chriemhilde.
2) Faer. Quaeder. S. 211—215.

Fardern in Umlauf sind. Zwar stehen sie mit den Edda-liedern in keinem unmittelbaren Zusammenhang, doch sind sie ohne Zweifel noch aus der Heidenzeit, und nicht etwa später bloß zum Scherz zusammengebracht; denn es erhellt, daß es zur Mönchzeit bei Strafe verboten war, diese Lieder zu singen [1]); erst später kamen sie, wahrscheinlich in ziemlich veränderter Gestalt, wieder zum Vorschein. Hier eins derselben zur Probe:

Skrymner-Lied [2]).

Das war um 'ne frühe Morgenstund' [3]),
Das ist mir wohl im Sinne,
Fuhr der Bauer nach dem Walde fort
Aepfel und Kräuter zu finden.

Kehrreim:
Winter der schwindet, Sommer der kommt,
Erde die wird nun so heiter!
Wachsen so liebliche Kräuter!

Da zog auf ein finst'res Wetter,
Und die Sonne, die ging nieder,
Wär der Bauer gern und froh
Heim in der Halle wieder.

Da zog auf ein finst'res Wetter,
Dämm'rung ward's alsbalde,
Wär der Bauer gern und froh
Heim und aus dem Walde.

Da erglänzt es durch die Finsterniß,
Da erglänzt es fern am Wege,
Aus dem Walde Skrymner kommt,
G'rad dem Bauer entgegen.

---

1) Faer. Quaed. S. 21 und 480.

2) Im Original Skrujmsli Rujma. Ebend. Anhang S. 480.

3) Manche beginnen auch: Das war an einem Feiertag.

Skrymner steigt zur Erd' hinauf,
Odin macht ihn so stark und groß;
In den Händen ein Bretspiel hält [1]),
Steuert g'rad auf den Bauern los.

In den Händen ein Bretspiel hält,
War von weißem Elfenbein.
Und die Stein' und Würfel waren
All' von Golde roth und rein.

Riese d'rauf die Worte sagte,
Ungeschlachter, böser Jöte:
„Setz' Dich nieder, guter Freund,
Spielen wollen wir im Brete!"

Bauer aber sagte: „Nein!
Dieses kann ich nicht vollbringen,
Lernte nicht im Brete spielen,
Gab nie mich ab mit solchen Dingen."

„Mußt doch mit mir spielen, Freund,
Sprach der Hühne wieder,
Deinen Kopf gilt's oder meinen,
Weder Haus noch Güter."

Bauer stand auf grünem Feld,
Thät auf Rath da sinnen,
Seine Streithandschuh zog er an,
Ob er wohl könnte gewinnen [2]).

Bauer, obwohl er zögern will,
Muß sich zum Spiel entschließen,

---

1) Die Farder sollen große Schachspieler sein; Weiber und Männer verstehen das sogenannte Tafelspiel. Schon Lucas Debes, der im siebzehnten Jahrhundert die Farder beschrieb, erzählt davon. Faer. Quaed. Anh. S. 484. Im ganzen Norden scheint das Spiel im Mittelalter sehr üblich gewesen zu sein, es kommt sehr häufig in den Liedern vor, und wie bekannt es schon in den ältesten Zeiten war, geht daraus hervor, daß es unter den Künsten hergezählt wird, die Schmidt Regin seinen Zögling Sigurd lehrte. Müller's Sagabibliothek, Th. 2. S. 54.

2) Der dänische Herausgeber hält diesen Vers für interpolirt. Es scheint sich ein Aberglauben an das Anziehen der Handschuh zu knüpfen.



Und das Ende fiel alsø aus,
Daß er bezwang den Riesen.

Und die Herren spielten nicht
Um Haus und Gut und Garten,
Skrymner büßt Leib und Leben ein,
Seinen Hals und Haupt so harte.

„Im Brete hast überwunden mich,
Das diene Dir nicht zum Bösen,
Laß nun mich mit was Du selbst erkiest
Meinen Leib mich lösen."

„Willst Du lösen Deinen Leib,
Mußt Du mir bescheeren
Bier und Wein und Eichelschwein,
Was nur mein Herz kann begehren!

„Führe dann vor die Halle mir
Eine Burg so lang und breit,
Beides mit Bier und Weingärten,
Alles für die Ewigkeit.

„Unten da soll der Estrich sein
Porzellan so wie die Zinnen,
Das Dach das sei von blauem Blei,
Von dem besten, das zu finden.

„Unten da soll ein Estrich sein
Von weißem Marmorsteine,
Gedecket sei es mit Zedernholz,
Die Keile von Elfenbeine.

„Sollen Heldenbetten sechs
Stehen da in der Halle,
Laken und Teppiche d'rüber reich
Voller Phönixfedern alle [1]).

„Sollen Heldenbetten sechs,
Alle von Schwandaun voll,
Purpurkleider liegen d'rauf
Und reines rothes Gold.

1) Andere singen Pfauenfedern.

„Da soll auch ein Brunnen dabei sein,
Edelborn [1]) sei der genannt,
Voll sei der von köstlichem Trank,
All über die Welt bekannt.

„Da soll auch ein Brunnen dabei sein,
Und durch die Bäume fließen;
Da soll mir mehr kein Lebender
Von Krankheit und Siechthum wissen.

„Da soll mir Keiner krank mehr sein,
Außer wer selber will sterben.
Sonst hau ich gleich das Haupt Dir ab,
Recht wie ein Hund zu sterben!

„Da soll mir Keiner krank mehr sein,
Außer wer selber will enden,
Sonst hau ich gleich das Haupt Dir ab,
Fällst wie'n Hund von meinen Händen.

„Da soll von selber Speis und Trank
Auf dem Tische stehn sofort!" —
Riese will nicht seinen Leib verlieren,
D'rum hält er treu sein Wort [2]).

Bauer der spricht zum Weibe sein
Als er kommt heim zu Nacht:
„Nun werd' ich mich mit einmal seh'n
Wachsen an Reichthum und Macht."

Bauers Weib die Worte sprach
Und zu weinen thät anheben:
„Das macht Skrymner gewiß noch so,
Daß es Dir kostet das Leben!"

Bauer der schläft sanft und süß
In seines Weibes Armen.
Riese der trägt Gold zusammen
So müd und schwer von Harme.

---

1) Im Original Gouvur Grip, isl. godr gripr, eine gute, kostbare Sache.

2) Wie wir sagen: „treu wie Gold", so sagt das faröische Sprichwort: „Trur sam Trödlir", „treu wie ein Trolld."



Skrymner befähret See und Land
Und über Berg und Thal,
Er bringt eine Burg vor des Bauers Thür
Mit Gold und Schätzen zumal.

Er bringt sie ihm vor die Hallen sein
Und thät ihm drinnen bescheeren
Bier und Wein und Eichelschwein,
Was nur sein Herz thät begehren.

Er bringt ihm vor die Hallen sein
Eine Burg so lang und breit,
Beides mit Bier und Weingärten,
Alles für die Ewigkeit.

Unten da war ein Estrich drin
Von Porzellan so wie die Zinnen,
Das Dach das war von blauem Blei,
Von dem besten das zu finden.

Unten da war ein Estrich drin
Von weißem Marmorsteine,
Gedeckt war es mit Zedernholz,
Die Keile von Elfenbeine.

Und der Heldenbetten sechs
Standen in der Halle,
Laken und Teppiche drüber reich
Voller Phönixfedern alle.

Und der Heldenbetten sechs,
Alle von Schwandaun voll,
Purpurkleider liegen darauf
Und reines rothes Gold.

Da war auch ein schöner Brunnen dabei,
Edelborn ward er genannt,
Der war voll köstlichstem Getränk,
Berühmt im ganzen Land.

Da war auch ein schöner Brunnen dabei,
Der durch die Bäume thät fließen,
Und thät nunmehr kein Lebender
Von Siechthum und Krankheit wissen.

Stand auch beides, Speis und Trank,
Auf dem Tische sofort.
Riese wollt' nicht verlieren den Leib,
So hielt er treu sein Wort.

Bauer kam 'raus am frühen Morgen,
Draußen sich umzusehen,
Da sieht er eine große Burg
Vor seiner Thüre stehen.

Bauer kam 'raus am frühen Morgen,
Alles ist wie es muß seyn;
Riese greift an die Hüfte sich
Und jucket sich an dem Bein.

Bauer ging in den grünen Garten,
Er war so fett und roth;
Sie ließen ihn in die Burg hinein,
Nun hat er keine Noth.

Bauer umarmte sein Weibchen froh,
Als er kam heim zu Nacht;
„Zehn Könige, spricht er, oder zwölf
Haben minder Reichthum und Macht."

Des Bauern Weib war an Kindern reich,
An Prachtkleidern und Scharlach roth;
„Aber ich bin bang vor des Riesen Rath,
Der lauert auf Deinen Tod!"

Bauer der hatte noch Lust zum Leben,
Lebte wohl aus und ein;
Müde aber ist die Zunge mein
Und es fällt mir nichts mehr ein.

Minder alt, aber doch aus der katholischen Zeit, also nicht neuer als das funfzehnte Jahrhundert, sind die Heiligenlegenden, an denen die Farder ebenfalls reich sind. Hier eine dieser wunderlichen Legenden zur Probe [1]).

1) Faer. Quaed. S. 530.

St. Gertrudenlied.

Sankta Gertrud war die schönste der Frauen,
Die je König Carlmagnus Eiland thät schauen!

Kehrreim:
Heilige Jungfrau!
Sankta Gertrude!
Ihr guter Pathe der thät sterben,
Da thät sie Burgen und Inseln erben!

Da der heidnische Grafe kam,
Litte nicht, daß sie die Güter nahm.

Sankta Gertrud nahm in die Hand ihr Buch
Und den Weg zum Kirchhof sie einschlug.

Sankta Gertrud beides las und sang,
Bis sie den todten Mann brachte zum Gang.

Sankta Gertrud machte sich groß Beschwer,
Sie trug den Pathen auf dem Rücken daher.

Als der Todte in die Thüre kam,
Alles, was lebte, die Flucht da nahm.

„Laufe nur, was da laufen kann,
Scham müßt ihr hegen vor diesem Mann!"

Sankta Gertrud neu Beschwer sich gab,
Sie trägt den Pathen zurück ins Grab.

„Was willst Du, Sankta Gertrud, mir nun geben,
Daß ich Dich nicht lebend ins Grab mitnehme?"

„Freitags Fasten, das will ich Dir geben,
Und Sonntags Lesen, so lang ich mag leben!"

Darauf sich nichts mehr begab,
Den Todten legt wieder sie in sein Grab.

Die alten Heldenlieder und Göttermärchen betreffend, so geht eine Sage auf den Farderinseln, wie sie auf diese letzteren gekommen, die aber so unwahrscheinlich ist, daß sie keiner weiteren Beachtung verdient. Es sei nämlich, heißt es, einmal ein isländisches Schiff auf Sandö, einer der Inseln, gestrandet; darin habe man ein mächtig dickes Buch gefunden, einen Foliant mit lateinischen Buchstaben auf sehr dickem Papier gedruckt, und so gros und schwer, daß ein Pferd es nicht habe auf Einer Seite des Packsattels tragen können; aber wohin es gekommen, und wer es besitze, das wisse niemand. Einige wollten meinen, es müssen noch Bruchstücke davon auf Sandö vorhanden sein, allein genaue Nachforschung hat zu dem Resultat geführt, daß nicht allein nichts mehr davon auf den Inseln zu finden sei, noch in irgend einer Büchersammlung der so thätigen Literatoren in Kopenhagen ein isländisches Werk sich befinde, worauf sich das Obige beziehen könne [1]).

Die Farder singen keineswegs bloß die alten Lieder: sie sind noch immer produktiv, und besonders reich an Spott- und Scherzliedern. Der Gegenstand solcher Lieder muß oft gezwungen mit einstimmen, und unter allgemeinem Gelächter dazu tanzen [2]). In der Svaboe'schen Sammlung finden sich mehrere Lieder aus seiner Zeit, d. h. aus dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts; zwei Balladen, die sich abschriftlich in E. P. Müller's Händen befinden, dichtete der noch lebende Bauer Diurhuus auf Strömö.

So müssen wir uns denn zu den Bewohnern dieser wie im Meer verlornen Felseninseln wenden, oder an die, europäischer Cultur gleich fremden südöstlichen Slaven, wenn wir uns an dem lebendigen Quell epischer Volksdichtung erquicken wollen.

1) Faer. Quaed. Müller's Inledning S. 13.

2) Ein solches Spottlied auf einen thörichten Fischer hat Pastor Lyngbye mitgetheilt in Skandinaviske Literaturselskabs Skrifter, 12. og 13. Jahrgang S. 234 u. f. f. Wir kennen es nicht.

II. Dänen, Norweger, Schweden.

Die Geschichte dänischer und schwedischer Volksdichtkunst — oder vielmehr eine Betrachtung und Würdigung derselben, denn so lange das ursprüngliche Hervorsprossen ihrer schönsten Blüthen noch im Dunkeln liegt, kann eigentlich von Geschichte wohl nicht die Rede sein — läßt sich füglich nicht trennen. Beide Völker besitzen zwei Drittel und mehr ihres Volksliederschatzes gemeinschaftlich. Nur daß bei den Schweden noch zum Theil die Blumen am Stocke blühen, die in Dänemark im Herbarium aufbewahrt werden; nur daß anderen Theiles climatisches oder vielmehr locales Gepräge einzelne Lieder anders gestaltete, indem in einer dänischen Sage z. B. das einem Wassernix zugeschrieben wird, was im gebirgigen Schweden ein Berggeist vollbringt; wogegen auch Dänemark hier wieder durch das sprachverwandte Norwegen reichlich mit den schönsten Gebürgssagen versehen wird, so daß dieser Unterschied dadurch meistens verschwindet. Sogar die geschichtlichen Lieder besitzen Schweden und Dänen großentheils gemeinsam; und nicht selten trifft es sich, daß eine Scene, die auf dänischem Boden gespielt, nur in schwedischer Tradition noch fortlebt; und daß umgekehrt geschichtliche Momente aus Schwedens Vorzeit in einem dänischen Liede fortleben, während sie in der Heimath untergegangen. Den reichsten Stoff aber hat beiden Nationen Norwegen geboten; und es ist als gestaltete sich zwischen seinen schroffen zackigen Bergen die Sage großartiger, als tönte durch die unendliche geisterhafte Stille seiner Luft der Seufzer der Liebe wehmüthiger, der Ruf der Rache furchtbarer. Die ältesten, schönsten und innigsten nordischen Lieder, wie Habor und Signild, Axel und Walborg, die Taube auf dem Lilienzweig u. s. w., stammen aus Norwegen oder aus dem ihm nah verwandten schwedischen Nordland, sind aber seit Jahrhunderten dem ganzen skandinavischen Norden gleich vertraut. Alles dieses

deutet auf eine frühere innigere Verwandtschaft dieser Völker hin, die bis über das dreizehnte Jahrhundert hinaus, obwohl von jeher verschiedene Regierungsformen und Gesetze sie getrennt, sich als Einen Stamm, als Ein Volk betrachteten, und die erst im Laufe des vierzehnten Jahrhunderts, nachdem die Sprache sich in verschiedene Dialekte und namentlich in der schwedischen und dänischen Sprache in zwei Hauptzweige abgerankt hatte, sich in drei abgesonderte, feindselige Nationen zerspalteten.

---

a. Dänen und Norweger.

Die Geschichte der dänischen Sprache ist beinahe dreizehnhundert Jahre jünger als die des dänischen Volkes. Die Eine gewaltige, tiefbedeutsame Norränasprache verband den ganzen skandinavischen Norden; wie frühe der Einfluß der benachbarten und ursprünglich sprachverwandten Sachsen und Angeln auf die Jütland und Seeland bewohnenden Stämme begonnen, wie groß die Einwirkung der unfernen Franken, von denen aus sich wenigstens schon im fünften Jahrhundert die Heldensage über den nordischen Chersones ausgedehnt, auf die Sprache gewesen sei — dieß alles liegt in undurchdringlichem Dunkel. Wie verwandt im neunten Jahrhundert der dänische Dialekt der Norränasprache und Angelsächsische einander gewesen sein müssen, dafür ist schon früher als Beweis angeführt, daß Alfred, als er als sächsischer Harfner in das dänische Lager kam, verstanden ward, und daß überhaupt in dem Verkehr der beiden Völkerschaften nie von den aus der Verschiedenheit der Sprachen entstehenden Schwierigkeiten die Rede ist. Das Idiom des Normännervolkes, das auf dem kimmerischen Chersones sich mit verschiedenen anderen Stämmen gemischt hatte, mag demnach wohl schon früher von dem reinen Isländisch, das sich länger in Norwegen und Schwe-

den erhielt, bedeutend abgewichen sein, als mit einiger Autorität die Geschichte der dänischen Sprache, wie sie jetzt ist, begonnen werden kann. Erst unter den Waldemaren, also zu Ende des zwölften und zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts [1]) — fing dieselbe an sich zu einer eigenen, selbständigen Sprache zu entwickeln. Aber immer blieb sie nur noch Sprache des gemeinen Lebens, edleren Zwecken blieb die alte Norräna-Sprache geheiligt, oder die lateinische, die mit dem Christenthum und mit der aufdämmernden Cultur nach dem Norden gekommen war, ward dazu gewählt. Der letzte dänische König, der isländische Skalden an seinem Hofe bewirthete, war Waldemar der Zweite [2]). Sie machten deutschen Minnesängern Platz, deren romantisch fantastische Töne dem Zeitgeist mehr gemäß waren als das verhallende Echo des Heidenthums, der grandiose Heroismus der Skaldenlieder, der gleichsam im Christenthum seine Seele verloren, und in starrkalter Versteinerung kein Mitgefühl mehr erwecken konnte. Bald ahmten die Nordländer, die das Ritterthum in allen seinen Schattirungen in sich aufnahmen, die Liebesklänge Deutschlands und Frankreichs nach; am Kaiserhofe und in den Schulen von Paris bildeten sich Dänen und Norweger zu Sitte und Wissenschaft aus, und brachten die Blüthen heim die dort sie gesammelt, und der kräftige Boden des Vaterlandes nährte und kunstvolle Hände pflegten sie. Aber immer noch war es die alte Norränazunge, nicht die eben im Uebergange begriffene Vernacularsprache des Landes, in welcher die Sänger sangen. Die ältesten schriftlichen Denkmäler der dänischen Sprache sind einige Gesetzbücher, die wahrscheinlich eben darum in der Vernacularsprache niedergeschrieben wurden, weil das Volk die alte nordische nicht

---

1) Waldemar der Große bestieg den Thron 1182, Waldemar der Zweite starb 1241.

2) Olav Thordarson nebst seinem Bruder Sturla Thordarson, die letzten berühmten Skalden.

mehr verstand. Es sind dieses die schonischen, seeländischen und jütischen Rechtsbücher; außerdem einige medicinische Traktate besonders von Heinrich Harpestreng, einem Canonicus von Roskilde, der unter Erich Plogpenning blühte: sämmtlich in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts verfaßt. Das älteste, schriftliche, poetische Denkmal der Sprache — wenn nämlich bloße Reime diesen Namen verdienen, ist um vieles jünger, es ist eine Reimchronik aus dem funfzehnten Jahrhundert [1]). Den eigentlichen Anstoß zum Anbau der dänischen Sprache gab die Reformation. Schon im Jahre 1524 ward das neue Testament übersetzt, wobei die lutherische Uebertragung zur Grundlage diente. Jedoch blieb der Einfluß der deutschen und lateinischen Sprache immer noch so überwiegend, daß sich erst im siebzehnten Jahrhundert die dänische vollständig zur Büchersprache ausbildete. Bis dahin ward verhältnißmäßig nur wenig darin geschrieben, weniger noch darin gedruckt.

Sind demnach die Sprachdenkmale des dänischen Volkes nur neu, die Zeugnisse seines geistigen Lebens — selbst wenn wir ganz von den Produktionen in der Sprache der Vorfahren, die dem Dänen so gut angehören, wie dem Isländer, absehen, — sind um vieles älter, und gehen wahrscheinlich mit der Bildung der Sprache selbst Hand an Hand. Im Jahre 1586 ward die Königin Sophia, Gemahlin Friedrichs des Zweiten, durch Sturm nach der Insel Hven getrieben, und genöthigt einige Tage zu verweilen. Hier wohnten damals Tycho Brahe und Andres Söfrenson Wedel, der dänische Geschichtschreiber, der zum Behuf seiner historischen Zwecke die alten Heldenlieder gesammelt hatte; diese aber lebten schon nicht mehr im Munde des Volkes. Wedel hatte sie bereits aus alten Manuscripten zusammengetragen. Die Königin, die davon reden hörte, wünschte sie kennen zu lernen, und es war auf ih-

1) Den Danske Rimkrönike, zuerst herausgegeben von Gottfried Gehmen, Kopenhagen 1495.



ren Befehl und nicht ohne sich mehreremal erinnern zu lassen, daß er sie fünf Jahre später dem Druck übergab, grade Ein Hundert an der Zahl [1]). Alles dieß erzählt er selbst in der Dedication an die Königin. Diese Kämpen oder Heldenlieder mußten wohl Interesse erregen, denn sie wurden im Laufe des siebzehnten Jahrhunderts viermal gedruckt [2]), bis im Jahre 1695, also grade nach hundert und vier Jahren, Peter Syv sie von Neuem herausgab, und zwar um ein zweites Hundert vermehrt [3]). Was dieser Ausgabe besonderen Werth gab, war, daß eben dieses letztere Hundert dem Munde des Volkes abgehört war. Dieses Buch kam bald in alle Hände und ward unter dem verkürzten Titel Kämpe Viser (Kämpfer-Weisen, Kämpfer-Lieder) ein ächtes Volksbuch. Es ward in den Jahren 1739, 1764 und 1787 von Neuem aufgelegt. Die Lieder des ersten Hunderts hatten außer einigen historischen Namens- und Thatenverzeichnissen dänischer Könige ausschließlich dem heroischen Zeitalter angehört; es waren die alten heidnischen Sagen in Liedesform gebracht, die im christlichen Volke keinen Anklang mehr fanden, und darum nur schriftlich hatten aufbewahrt werden können. Das zweite Hundert war das Echo des romantischen Geistes des Mittelalters, und konnte als Erinnerung einer kaum zwei bis drei hundert Jahr begrabenen Zeit noch im Ge-

---

1) Et Hundrede udvaalde danske Viser om allehaande merckl ige Krigsbedrift og anden seldsom Eventyr ꝛc. prented udi Ribe paa Lilienberget af Hans Brun, Anno MDIXC; klein Oktav und nicht paginirt.

2) In den Jahren 1632, 1643, 1671; in Christiania im Jahre 1664. Diese Ausgabe hat allerlei Veränderungen s. Udvalgte danske Viser fra Middelalderen udgivne af Abrahamson, Nyerup og Rahbeck. Kjöbenh. 1812 und 1813. Th. 5. S. 50.

3) Der vollständige Titel dieses Werkes ist: Et Hundrede udvalde danske Viser om allehaande merkelige Krigsbedrivt og anden selsom Eventyr, som sig her udi Riget ved gamle Kaemper, navnkundige Konger og ellers fornemme Persones begivet haver af Arilds Tid til denne naervaerende Dag, forögede med det andet Hundrede Viser om danske Kongen Kaemper og Andre samt hasfödede Antegnelser til Lyst og Laerdom. Kjobenhavn. 1695.

dächtniß der Alten und der Dorfbewohner leben. Dieselbe Bewandtniß hatte es wahrscheinlich mit einer anderen Sammlung, die schon vor der Syvischen, im Jahre 1657, herauskam [1]): alte historische Liebeslieder. Ihr Herausgeber hat sich nicht genannt, ohne Zweifel ist sie aber ebenfalls von Wedel selbst veranstaltet [2]), der sich wahrscheinlich nur, nach den streng protestantischen Begriffen seiner Zeit, der Herausgabe von Liebesliedern schämte, und sie erst nach seinem Tode und nicht unter seinem Namen erscheinen ließ. In den Jahren 1780 und 1784 erschienen zwei Hefte Ueberreste der Dichtkunst des Mittelalters, von Sandvig und Nyerup, eine treffliche Sammlung, die durch den großen Brand von 1796 für das Publikum so gut wie ganz verloren ging [3]). Desto willkommener mußte im Jahre 1812 eine vollständige Sammlung alter dänischer Lieder sein, die den ganzen Schatz altdänischer Poesie auf Einmal vor unsere Augen brachte, alle bisherigen Sammlungen benutzend und sie mit Fleiß und Critik aus allen Handschriften vermehrend, die die reiche königliche Bibliothek, und mannichfache Verbindungen in den entlegneren Provinzen bot. Eine solche Sammlung liegt in den „Auserwählten dänischen Liedern des Mittelalters [4])" vor uns. Schon ein Jahr früher hatte W. Grimm durch eine reiche Auswahl aus den älteren dänischen Sammlungen in kernhaften, wort- und geistgetreuen Uebersetzungen die Deutschen in die alte nordische Schatz- und Waffenkammer eingeführt, wo zwischen riesenhaften, halbverrosteten Rüstungen und Schwerdtern goldene und silberne Gefäße, alle

1) Tragica eller gamle danske historiske Elskoffs Viser ꝛc. Kjobenhaffn 1657.

2) S. Udvalgte danske Viser Th. 5. S. 53.

3) Levninger af Midelalderens Digtekonst. Das erste Heft ward von Sandvig, das zweite von Nyerup herausgegeben.

4) Udvalgte danske Viser fra Middelalderen efter A. S. Vedels og P. Syvs trykte Udgaver og efter haandskrevne Samlinger udgivne af Abrahamson, Nyerup og Rahbeck. Kjobenh. 1812—13. 5 Theile.

vom lautersten Metalle, blinkten[1]). Bis dahin waren nur einzelne Lieder durch Herder und Gräter in Deutschland bekannt.

Das Alter dieser merkwürdigen Lieder, die in ihren Sitten, und Sinnesschilderungen das getreueste Gemälde des frühesten Mittelalters vor uns aufführen, ist der Gegenstand mannichfacher Untersuchungen dänischer, schwedischer und deutscher Gelehrter gewesen. Die Sprache der Lieder konnte hierbei nur geringen Aufschluß geben. Denn da sie lange nur durch Tradition fortgelebt, so mußte, einzelne veraltete Ausdrücke und Redensarten abgerechnet, ihre Sprache nothwendig ohngefähr die derjenigen Zeitperiode sein, in welcher sie zum ersten Male niedergeschrieben wurden. Der scharfsinnige schwedische Sprachkenner Geijer hat, indem er von den schwedischen Liedern spricht, was aber genau auch auf die dänischen paßt, aus inneren Gründen dargethan, daß sie ihre Entstehung dem zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert verdanken, d. h. nur wenig neuer als die in ihnen geschilderten Begebenheiten sein können. Indem sie mit der Sprache entstanden, wuchsen sie mit ihr fort und veränderten sich mit ihr. Einige, die noch viel frühere, heidnische Geschichten erzählen, wie das Liebesabentheuer Habor's und Signild's, das sich Ende des zweiten oder nach Anderen Anfang des dritten Jahrhunderts ereignete, mögen wohl sich auf ältere Lieder gründen; wieder andere erst im funfzehnten Jahrhunderte nach der Analogie gedichtet sein; denn schwerlich hat es an Nachahmungen gefehlt, die nicht schwer sein konnten, so lange die Vorbilder durch das ganze Volk verbreitet waren. In der inneren, oder Sittenwelt, welche die Lieder darstellen, findet Geijer die untrüglichsten Kennzeichen ihres Alters. „Wenn man auch, sagt er[2]), die alten Begebenheiten, auf

---

1) Altdänische Heldenlieder, Balladen und Mährchen, übersetzt von W. C. Grimm. Heidelberg 1811.

2) Einleitung zu den Svenska Folk-Wisor, utgifne af E. G

welche einige von ihnen anerkannt sich gründen, anführen und aus der mehreren oder geringeren Gleichheit der Sprache und des Tones auf das Zeitalter der übrigen schließen wollte, so würde doch stets der Einwurf gemacht werden können, daß die Lieder an sich selbst nicht gleichzeitig mit den Begebenheiten gewesen, sondern erst lange nachher enstanden seien, und sich verbreitet hätten. Dagegen streitet zwar, daß sie alsdann im eigentlichen Sinn ein Werk Einzelner gewesen, und daß in diesem Falle wohl zuweilen der Name eines Verfassers würde genannt worden sein, welches, so viel ich weiß, bei keinem einzigen der Fall ist[1]), so wie auch die erstaunenswerthe Allgemeinheit dieser Lieder auf diese Weise nicht würde erklärt werden können, indem sie weit entfernt, aus einzelnen Quellen zu fließen, eher ganz und gar der Ausdruck der Nationalerinnerung und des Nationalsinnes zu sein scheinen. Denn was ich hier als eine Behauptung aufstelle, wird die ausgemachte Erfahrung bestätigen: schwerlich findet sich ein einziges altes Lied von Bedeutung, das nicht allen schwedischen Landschaften gemeinsam ist, ja in den meisten Fällen dem ganzen Norden. Aber wie gesagt, die Lebhaftigkeit, mit welcher die Sitten gemalt sind, macht es nothwendig anzunehmen, daß diese Lieder hinsichtlich ihrer Entstehung, mit den Sitten, welche sie malen, gleichzeitig sind.

„Der König sitzt an einem breiten Tisch und wird von Rittern und Knaben bedient, welche Wein und Meth schenken. Statt der Stühle findet man Bänke, belegt mit Kissen, oder in der Sprache der Lieder, mit Polstern; woher der Ausdruck: auf blauen Polstern sitzen. Prinzessin-

---

Geijer och A. A. Afzelius Stockholm 1814. S. XXXVIII etc. Mohnike's Uebers. Volkslieder der Schweden S. 148.

1) Eben nur bei einem Einzigen, wo der Verfasser eine der handelnden Personen des Liedes sich selbst nennt. Elisif Nunna i Risberga Kloster, Svenske F. V. VIII p. 181. Der Verfasser war der heilige Niclaus Bischof von Linköping, der 1391 starb. Deutsch: Altschwedische Balladen, Märchen und Schwänke übersetzt von G. Mohnike, Stuttgart u. Tübingen 1836. S. 181.

nen und vornehme Jungfrauen tragen Kronen von Gold oder Silber; Goldringe, kostbare Gürtel, Schuhe mit goldenen oder silbernen Schnallen werden auch als Schmuck derselben genannt. Sie wohnen im Hochgemach (d. h. im obersten Stock) getrennt von den Männern, und ihre Mädchen theilen mit ihnen Zimmer und Bett. Vom Söller oder Altan des Hochgemachs sehen sie den fremden Ritter ankommen, auf dem Burghof seinen Mantel, oder, wie es auch heißt, seinen Pelz umwerfen, oder entdecken auch die auf dem Meer sich nahenden Schiffe, und erkennen an den Flaggen, die sie selbst mit eigenen Händen gewirkt haben, daß ein Liebhaber sich naht. Mit Pelzwerk von Zobel oder Marder sind die Kleider der Vornehmen geschmückt, und Scharlach, welches der allgemeine Name für ein theueres und feineres Zeug ist (denn er wird in den Liedern bald roth, bald grün, bald blau genannt), zeichnet sie aus im Gegentheil des Wadnial (oder Wallmar), worin die Geringeren sich kleiden. Sowohl Frauen als Männer schlagen die Harfe, spielen Goldtafel und Würfel; das Lied und die Erzählung von Abentheuern sind ein allgemein beliebter Zeitvertreib [1]), und dazwischen ergötzen die Männer sich in müßigen Stunden mit ritterlichen Uebungen auf dem Burghof. Verlöbnisse werden zuerst zwischen den Verwandten abgemacht, wenn alles in seiner Ordnung fortgeht. Aber oft zerstört die Liebe die Ordnung und der Ritter nimmt seine Geliebte auf den Sattelknopf und entführt sie. Kutschen sind das Fuhrwerk für Frauenzimmer und aus einem alten dänischen Liede, in welchem eine dänische Prinzessin, die auf die schwedische Küste hinüber gekommen ist, sich darüber beklagt, daß sie zu Pferde weiter gebracht wird, erhellt, daß der Gebrauch in Kutschen zu fahren, später nach Schweden kam [2]). Gewaltsame Heirathen, Faustrecht,

---

1) Mehr noch der Tanz, der häufig im Freien aufgeführt wird, und an dem König und Königin Theil nehmen.

2) Udv. d. Viser Th. II. S. 163; bei Grimm S. 240. — Je-

Blutrache, die doch mitunter durch Geldbußen an den nächsten Verwandten gesühnt werden konnte, sind gewöhnlich 2c.

„Züge dieser Art, die sämmtlich ays den alten Liedern genommen sind und leicht vermehrt werden könnten, können nicht von einer Zeit, die ungleiche Sitten und Gebräuche hat, hinzugedichtet werden; sie haben nothwendig ihren Ursprung in dem gleichzeitigen Leben selbst. Alle weisen uns hin auf das nordische Mittelalter, von dessen Denkweise, Sitten und Gebräuchen diese alten Gedichte uns ein höchst lebhaftes Bild geben. Darin liegt auch ihr historischer Werth, und unsere Geschichtsforscher haben sie bloß darum verachtet, weil sie, was in keinem Gedicht der Fall ist, keine annalistische Zuverlässigkeit in Anführung der Begebenheiten haben. Ein paar andere innere Eigenschaften können uns zu einer näheren Zeitbestimmung führen. Es muß Aufmerksamkeit erregen, daß sie sich fast ausschließlich mit hohen und adeligen Personen beschäftigen: wird auch nicht allemal ausdrücklich von Königen und Rittern gesprochen, so werden doch Herren, Frauen, Stolz Jungfrau genannt, Titel, die nach dem alten Gebrauch nur der Ritterschaft zukommen konnten. Nun wollen wir zwar nicht behaupten, daß die Lieder eine genaue Rangordnung beobachtet haben, indeß beweiset dieser Umstand doch, daß sie ihre Gegenstände aus dem höheren und vornehmeren Leben genommen haben. Die Sitten der höheren Stände sind es, welche besonders dargestellt werden; und die Lebendigkeit in den Gemälden weckt nothwendig die Vermuthung, daß sie daher auch ihren Ursprung genommen haben [1]). Auf der anderen Seite sind sie unter dem großen

---

doch fährt Walborg in einem Gedicht, das sicherlich nicht neuer ist als das oben erwähnte, schon in einer Kutsche. Dieß Fuhrwerk kam also aus Dänemark eher nach Norwegen als nach Schweden.

1) Der Schluß ist gewiß zu schnell. Im Mittelalter waren die Sitten des Vornehmen und Geringen theils an und für sich weniger verschieden, als sie im Lauf der Zeit geworden, theils fand auch die

Haufen so einheimisch gewesen, und sind es noch, als wenn sie nur innerhalb seines Kreises erzeugt wären. Alles dieß führt uns auf Zeiten zurück, wo die verschiedenen Stände noch nicht in eine Art von feindlichen Gegensatz gegen einander getreten waren, wo der Adel noch größentheils nur natürlich war, oder in dem natürlichen Glanz bestand, den große Vorfahren und eine durch sie bis zur Vermögenheit und Ansehen gesteigerte und gesicherte bürgerliche Existenz vor allen Privilegien voraus geben; wo er diesem nach noch dem Volke angehörte, und von diesem als seine eigene Blume und Herrlichkeit betrachtet wurde. Eine solche Zeit hat es bei uns gegeben, und nur der kann sie verkennen, der alle aristokratischen uud demokratischen Partheibegriffe einer späteren Zeit in die Geschichte legt. Wir glauben uns nicht zu irren, wenn wir behaupten, daß es zuerst zu Magnus Erickson's Zeit, im vierzehnten Jahrhundert, war[1]), wo der Adel in ein für das Volk drückendes Verhältniß trat, und dagegen bei diesem ein Entgegenwirken weckte,

---

Trennung zwischen Hoch und Niedrig nicht statt, die es dem gemeinen Manne nicht vergönnt, den vornehmen in der Nähe zu sehen. Herrschaft und Dienstleute aßen an Einem Tische, die Prinzessin theilte, wie schon oben erwähnt, mit ihren Dienerinnen Bett und Zimmer. Von wie wenig Bedeutung den Verfassern der Lieder der Rang der Helden derselben war, geht aus zwei Versionen ein und desselben schwedischen Liedes hervor: den underbara Harpan, Svenske F. V. VI. S. 81, und De tva Systrarne, Sv. F. V. VIII. S. 16, wovon wir eins unten mittheilen, wo im ersteren Liede der Vater der Schwestern ein Bauer ist, und im zweiten ein König. Das Lied findet sich auch schottisch in drei verschiedenen Versionen (s. unten), worin der Vater wieder ein König ist; und auch faröisch (Volkslieder der Schweden S. 194), wo der Vater wohl wiederum ein Bauer sein muß, da von Schweinehüten die Rede ist. — Waren die Verfasser der Lieder Sänger von Gewerbe, wie am wahrscheinlichsten, so waren ihnen wohl alle Stände gleich vertraut. Uebrigens spiegelt sich der gemeine Mann überall gern im Leben der Vornehmsten.

1) Magnus Erickson bestieg den Thron 1319 und ward zum zweiten Mal vertrieben 1363. Ihm folgte die wo möglich noch verhaßtere Regierung Albrechts von Mecklenburg, dann die Margarethens von Dänemark, worauf die Union von Calmar und ihre Folgen das Land vollends ganz zerrissen, bis über hundert Jahr später die Befreiung und Unabhängigkeit Schwedens das endliche Resultat war.

das späterhin während und nach den Zeiten der Union so große Folgen hatte. Ferner — finden wir in den alten Volksliedern nicht nur keinen Standeshaß, sondern auch keinen Nationalhaß zwischen den drei nordischen Völkern. Hieraus erklärt es sich, wie diese Lieder für den ganzen Norden so gemeinsam sein konnten, eine Gemeinsamkeit, die sich auch auf die älteren historischen Lieder erstreckte. Die dänischen behandeln Gegenstände aus der schwedischen Geschichte, und die Lieder von König Waldemar in Dänemark und Königin Dagmar (oder wie der gemeine Mann sagt König Wallmo und Königin Damma [1]) habe ich in Wermland singen hören und weiß auch, daß sie in Oestergothland gesungen werden. Dieses setzt im Allgemeinen die Entstehung derselben in Zeiten zurück, da die drei Nationen, obwohl gesondert in der Regierung, doch durch Sitten, Sprache und Erinnerung an den gemeinschaftlichen Ursprung sich als Ein Geschlecht ansahen. Die Romanze als ein Volksgedicht ist auch nur in einer einfältigen, in Sitten nicht getheilten Zeit möglich; denn bloß in einer solchen ist die Unpartheilichkeit möglich, welche einem Volke verstattet, in den Begebenheiten nicht auf das Interesse des Einzelnen zu sehen, sondern auf das Allgemeine und Poetische, und auf diese Weise die Wirklichkeit als ein Gedicht zu behandeln. Denn leider! gerade was die skandinavischen Völker näher hätte vereinigen müssen, dieses war es, was unter ungünstigen Umständen einen unglücklichen Partheihaß zwischen ihnen weckte; die Union nämlich. — Und während den Zeiten der Union sehen wir auch, daß die Nationalpoesie eine andere von der romantischen Poesie ganz verschiedene Richtung nimmt."

Ohne die Verhältnisse Dänemarks hier geschichtlich zu verfolgen, paßt doch das rücksichtlich der Entstehung der Lieder hier Gesagte ebensowohl auf sie, wie auf die Schwe-

---

1) Udv. d. Viser Th. VII. SS. 70—102. Bei Grimm S. 387 u. s. w.

dens, und wir können als ausgemacht annehmen, daß die dänischen Lieder nicht neuer sind als die schwedischen, sondern, wie auch aus Obigem hervorgeht, als völlig gleichzeitig zu betrachten sind. Wohl aber scheint Geijer Einen sehr triftigen Grund für ihr hohes Alter oder wenigstens das eines Theiles derselben übersehen zu haben. Dieß ist die merkwürdige Verpflanzung einer Menge dieser Balladen nach England und Schottland, die durchaus nur während des Einflusses der Dänen in Großbrittannien kann statt gefunden haben. Dieser dauerte aber nicht länger als bis zur Mitte des elften Jahrhunderts. Die Lieder Schön Anna, der Jüngling im Rosenhain, der Kleinen Testament, die beiden Schwestern, nebst unzähligen anderen, die wir in alt-schottischen Balladen wieder erkennen, müssen nothwendig in irgend einer Form schon in der altnordischen Sprache existirt haben, sei es als Sage oder Lied; am wahrscheinlichsten als Lied, denn selbst in der Form, in den einzelnen Momenten, herrscht eine gewisse Uebereinstimmung in den obengenannten schottischen und nordischen Balladen. Nach der normannischen Besitznahme erhielten die Dänen in Northumberland von Skandinavien her nur noch geringen zufälligen Zufluß, und im übrigen England erschienen sie nur noch als Gäste. In allen drei Ländern aber fingen die Sprachen an, sich verschieden zu gestalten, so daß, selbst wenn noch einzelne skandinavische Ansiedler sich in Großbrittannien niederließen, die Scheidewand der Dialekte unübersteiglicher ward. Wie hätten nun die dänischen Lieder unter den längst ausgewanderten Brüdern sich noch so fest wurzeln und verbreiten können, wenn sie zu einer Zeit entstanden, wo kein verwandtes Idiom sie mehr verband? Dieser Umstand ist's mehr als irgend ein anderer, der auf ein graues Alterthum der nordischen Balladen schließen läßt, und der mehr Berücksichtigung verdient als ihm bisher geworden.

Die ältesten der noch existirenden dänischen Volkslieder sind ohne Zweifel die, welche sich aus den Eddaliedern un-

mittelbar entwickelt haben. Nur Ein mythologisches befindet sich darunter; dieß ist das oben mitgetheilte Lied vom wiedergefundenen Hammer [1]). Allein da hier die schwedische Version offenbar viel älter ist, so möge es im folgenden Abschnitt aus dieser Sprache mitgetheilt werden. Die dänischen Kämpferlieder [2]) sind zum Theil nahe mit den Eddaliedern verwandt. Sie haben etwas unbeschreiblich Wildes, Uranfängliches, Rohes. Auch die Form ist ganz vernachlässigt; nicht allein muß die Assonanz den Reim oft ersetzen, auch die Assonanz fehlt oft. Die meisten von ihnen berühren sich auch mit der deutschen Heldensage genau, nicht allein der Nibelungen Noth und Verrath finden wir hier, auch Dietrich's und seiner Helden Abentheuer, und meist auch die Charaktere der Haupthelden. Die Lieder die sich auf Siegfried's Tod und Chrimhildens Rache beziehen, haben besonders etwas Lückenhaftes und Rohes; und wir müssen voraussetzen, daß viele darin eingreifende verloren gegangen, weil sie so wie sie sind, für den der die Begebenheit nicht aus den beiden Eddas, den Sagas oder dem deutschen Nibelungenlied kennt, kaum verständlich sein würden.

Sicherlich stammen diese Lieder noch aus der Heidenzeit. Es lebt, wie Grimm sich ausdrückt [3]), der Geist jener furchtbaren alten Zeit in ihnen, und das Geschlecht der Riesen, welche an dem Eingang jeder Geschichte stehen. Aber in ihrer gegenwärtigen Gestalt sind sie eben so sicher aus der christlichen Zeit, die eben weil ihr der collossale Maßstab der Vorzeit fehlte, willkürlich abnahm und dazu that. Und so können wir im Allgemeinen Geijer nur

---

1) S. oben S. 165.

2) In Udv. d. Viser füllen sie die erste Hälfte des ersten Theiles; Grimm hat alle, die er für ächte Kämpeviser hält, unter dem Titel, Heldenlieder, voranstehend, übersetzt. Schwedisch existirt nur ein geringer Theil davon; s. Svenska Fornsanger, En samling af Kämpevisar, Folkvisar, Lekar och Dansar etc. utgifne af A. J. Arwidsson. Stockholm 1834.

3) Vorrede zu den altdän. Heldenl. S. XII.

Recht geben, wenn er meint, daß es fast scheine, als ob die ursprünglich heidnische Saga im Munde eines zum Christenthume übergegangenen Volkes ihren rechten Verstand verloren habe. Es läßt sich oft erkennen, daß der Sänger außer der Zeit steht, die er besingt, und dieß zwar theils an einer bis zum Uebermaß gehenden Steigerung und Uebertreibung, die in späteren Liedern zu wahrhafter Ironie wird, theils an einer gewissen Zerrissenheit des Stoffes, wie wir oben darauf hindeuteten. So z. B. wenn in dem Heldenlied Herr Guncelin, die Heldenbraut so beschrieben wird:

Sie folgten der Braut in die Kammer hinein,
Die Vorkost dorten zu essen,
Vier Tonnen Grütze aß sie auf,
Die schmeckten ihr auf das Beste.

Von sechzehn Ochsen die Leiber sie aß,
Von achtzehn Schweinen die Schinken;
Und eh sie nur einmal zu schlucken begann,
Thät sieben Tonnen Bier sie trinken.

Sie folgten der Braut nun in den Saal,
Da ging ihr Kleid kaum hinein,
Sie mußten funfzehn Ellen von der Mauer hau'n,
Eh sie sie konnten schieben hinein.

Sie setzten die Braut auf die Brautbank hin,
Wie sie nur konnten, so sacht,
Die Bank die war von Marmorstein,
Doch der Boden unter ihr kracht.

Sie setzten ihr vor die beste Speis,
Sie aß und trank nicht klein,
Funfzehn Ochsen verzehrte das Meerweib,
Dazu zehn fette Schwein ꝛc. [1]).

---

1) Aus Greve Herr Guncelin in der Nachlese aus P. Syv's Kiämpevisebok, als Anhang zu Udvalg af Danske Viser fra Midten af det 16te Aarhundrede til henimod Midten af det 18te, udgivet af Nyerup, Kjobenhavn. 1818. Bei Grimm: Heldenhochzeit Seite 63. Der kleinste der darin vorkommenden Helden hat funfzehn Ellen unter dem Knie.

Nicht immer ist die märchenhafte Uebertreibung so grell wie hier; vielmehr findet sie in keinem anderen Liede in dem Grade statt; aber immer doch ist sie in vielen Stücken stark genug, um uns bewußt zu werden, daß die Begebenheit nicht mit vollkommener Treuherzigkeit erzählt wird.

Als Beispiele dieser Gattung geben wir hier zwei ächte Kämpferlieder, die wir zu den schönsten und gewaltigsten rechnen, und bei denen auch die eben gemachten Ausstellungen nur wenig fühlbar sind. Das erste, im Original „Alf i Odderskjaer" genannt, ist wie Grimm nachgewiesen aus der Hervararsaga entstanden, und eine Inconsequenz des Liedes, die Verachtung der Königstochter des Geschlechtes des verschmähten Freiers, die doch den erwählten, der dessen Bruder ist, mit treffen würde, wird dadurch erklärt. In der Sage sind nämlich die Freier nicht Brüder. Die Rolle, welche hier der Vater spielt, gehört in der Sage dem Bruder des verachteten Freiers. Bei beiden Stücken behalten wir die Grimm'sche Uebersetzung bei, die so vortrefflich geeignet ist die ungeheure Kraft der Originale und das Eisengeklirr ihrer Verse auszudrücken.

*Brautwerbung.

Wulf der hauset zu Odderskier, ist reich und kühn zu preisen,
So rasche Söhne hat er zwei, die lassen sich Kämpfer heißen.

Nun treibt der Wulf am weißen Sand im Norden!

Wulf der hauset zu Odderskier, hat Söhne so klug im Sinn,
Die wollen, um die Königstochter zu werben, nach Upsals Bergen hin.

Da war der junge Helmerkamp, der satteln ließ sein Pferd:
„Wir wollen reiten aus zu Land, freien die Königstochter werth."

Das war der junge Angelfyr, der satteln ließ sein Pferd:
„Wir wollen reiten gen Upsal, wenn unter uns berste die Erd'!"

Als sie kamen in den Burghof, da achselten sie ihr Kleid,
So gingen sie in den hohen Saal vor dem König von Upsal ein.

Jung Helmerkamp der trat herzu, stellte sich vor die Tafel sofort:
„Herr, wollt mir Eure Tochter geben, deß gebt alsbald Eu'r Wort!"

Jung Angelfyr, der trat herzu, Gold glänzt an seiner Hand:
„König, gieb mir die Tochter Dein, oder räume selbst mir Dein Land!"

Darauf der König von Upsal diese Worte zu ihnen sprach:
„Meine Tochter geb' ich keinem Mann, als den sie haben mag." —

„Habe Dank, o liebster Vater mein, daß ich hier wählen kann:
Jung Helmerkamp, dem verlob ich mich, der steht recht als ein Mann.

„Nimmer will ich haben Angelfyr, ein Ungeheuer, mißgestalt,
So ist sein Vater und so ist seine Mutter und so sind seine Verwandten all."

Da sprach der junge Angelfyr, so zornig war sein Sinn:
„Wir geh'n, um sie zu fechten, zum Burghof beide hin."

Darauf der König von Upsal diese Worte zu ihnen sprach:
„Die Schwerdter sind scharf, die Gesellen sind rasch; gut Spiel da geschehen mag!"

Wulf der stand zu Odderskier und horchte über die Berge,
Da mußt' er hören über den langen Weg klingen seiner Söhne Schwerdter.

Das hörte Wulf zu Odderskier weit über die grüne Haide:
„Was haben meine Söhne vor? wie sind sie so zornig beide!"

Er harrt da nicht gar lange, sprang auf sein Pferd so roth;
Zu Upsal aber kam er an, eh' gegangen seine Söhn' in den Tod.

„Jung Helmerkamp, o sage mir, Sohn allerliebster mein!
Warum rinnt Dir der blutige Strom so heftig von Stirn und Bein?"

Da antwortet ihm jung Helmerkamp, seine Leiden er ihm klagt:
„Das that Angelfyr der Bruder mein, weil ihm nicht worden die Magd."

„Hab funfzehn Wunden an dem Leib, mit Gift vermischt jede Wund',
Ja, hätt' ich eine nur davon, ich könnt' nicht leben eine Stund'."

„Hör Du junger Angelfyr, Sohn allerliebster mein,
Warum sitzt das gute Schwerdt so schlecht in den Händen Dein?"

„Darum sitzt das gute Schwerdt so schlecht in den Händen mein,
Hab achtzehn Wunden an dem Leib, das ist meine größte Pein!"

„Hab achtzehn Wunden an dem Leib und alle sind so schwer,
Ja, hätt' ich eine nur davon, keine Stunde lebt ich mehr!"

Und Wulf von Odderskier riß aus mit der Wurzel den Eichenstamm,
Schlug, daß er todt zur Erde fiel, den jungen Helmerkamp.

Da liegen die zwei Helden nun, liegen beide in einem Grabe!
Und der König giebt wohl die Tochter sein dem Gesellen, den sie will haben.

Da trauert Wulf von Odderskier, seine Söhne sind todt geschlagen,
Der König von Upsal für seine liebe Tochter muß selber Sorge tragen.

Nun treibt der Wulf am weißen Sand im Norden [1]).

---

1) Altd. Heldenl. S. 171. Udvalgte Viser Th. I. S. 139. In den Noten dazu finden wir nach dem Marsvin'schen Codex, worin der Vater nicht Alf i Oddeskiaer, sondern Ove i Uthiskiaer genannt wird, eine andere Catastrophe mitgetheilt, einer der vielen Beweise, wie viel und mannichfach gestaltet das Volkslied sich bewegt; denn der Vater tödtet hier nicht Helmerkamp, sondern Angelfyr:

Da war Ove von Uthiskiär
Der riß heraus sein Schwerdt,
Da war der junge Angelfyr
Den hieb er nieder zur Erd'.

„Lieg Du nur, junger Angelfyr,
Und wenn ich verbluten Dich sehe!
Als ich sah Helmer bluten,
Das that meinem Herzen so wehe!"

* Der Berner Riese und Orm der junge Gesell [1]).

Das war der hohe Berner Riese, der wuchs über alle Mauern hinaus,
Er war so wild und ungefüg, kein Mann zu steuren ihn getraut.

Mein Wald steht all in Blumen!

Er war so wild und ungefüg und Niemand konnt ihm rathen,
Wär' er länger in Dän'mark geblieben, da wär's gewesen großer Schaden.

Das war der hohe Berner Riese, der band sein Schwerdt an die Seite,
So ritt er zu des Königs Burg, mit den Helden wollt' er streiten.

Das war der hohe Berner Riese, der vor dem König stand:
„Du sollt mir geben die Tochter Dein, oder Briefe über halb Deine Land'!

„Heil Euch, dänischer König, über Eurer Tafel breit,
Ihr sollt mir Eure Tochter geben, oder theilen mit mir Euer Reich.

„Ihr sollt mir Eure Tochter geben und theilen mit mir Euer Reich,
Oder Ihr sollt mich verjagen durch Euren Kämpfer, der mich darf bestehen im Streit."

„Nimmer sollt Du haben die Tochter mein oder Briefe über halb mein Land,
Wohl aber einen Fechter gut, der mit Dir fechten kann." —

Das war der König von Dänemark, der saß über der Tafel breit,
Und allen seinen guten Kämpfern klagt er sein schweres Leid.

---

1) Ebend. S. 39. In den Udv. danske Viser finden sich zwei wenig abweichende Recensionen dieses Liedes. Th. I. S. 55 und S. 64.

„Ist hier keiner von meinen Mannen, der mich an dem Berner will rächen?
So will ich ihm die Tochter mein, darzu halb meine Lande versprechen.“

Alle saßen des Königs Mann, sie sprachen nicht ein Wort,
Außer Orm der junge Gesell, der viel gut reden dorft.

„Wollt Ihr mir geben die Jungfrau fein, und darzu Land und Reich,
So will ich wagen meinen jungen Leib wohl für die Lilienmaid.“ —

Das war der hohe Berner Ries', der über die Schulter hinblickt:
„Wer ist dieses Mäuslein, das sich zum Kampf anschickt?“

„Ich bin kein Mäuslein, ob Du mich so nennen magst,
König Siegfried hieß mein Vater, der den häßlichen Lindwurm erschlug.“

„War König Siegfried Dein Vater, solch ein Held wird gefunden nicht mehr,
Du bist so schnell gewachsen, Du siehst wohl aus wie er.“

Es war spät zur Abendzeit, die Sonne zur Ruh thät sich neigen,
Da lüstet's Orm, den jungen Gesell'n, zu seinem Vater hinzureiten.

Es war spät zur Abendzeit, die Gesell'n ritten die Rosse zum Bach,
Da lüstet's Orm, den jungen Gesell'n, seinen Vater zu wecken aus dem Schlaf.

Und an den Berg schlug er so stark, daß der harte Felsen mußt' springen,
Da hörte, der im Berge lag, den Schall so tief hinein dringen.

„Wer schlägt so laut hier an den Berg, wer weckt mich aus hartem Schlaf,
Daß ich unter der schwarzen Erd' nicht in Frieden liegen mag?“

„Das bin ich Orm, der junge Gesell, allerliebster Sohne Dein,
So sehr bitt' ich Dich, allerliebster Vater mein!“

„Bist Du Orm, der junge Gesell, ein Kämpfer rasch und fein,
Ein Jahr ist's, da gab ich Dir Silber und Gold nach allem Willen Dein!"

„Ein Jahr ist's, da gabst Du mir Silber und Gold, das acht' ich nicht Pfennigs werth,
Jetzt will ich Birting haben, das ist so gut ein Schwerdt!"

„Und Birting erhälst Du nicht zu gewinnen ein Mädchen hold,
Eh' Du gewesen in Irland, und gerächt Deines Vaters Tod."

„Du wirf Birting mir herauf und laß das Schwerdt mich tragen,
Oder ich will den Berg über Dir in fünftausend Stück' zerschlagen."

„So streck hinab Deine rechte Hand, nimm Birting von meiner Seite,
Aber zerschlägst Du den Berg über mir, wirst Du fahen Qual und Leide.

So schleudert er ihm Birting herauf, daß die Spitz' in der Erde mußt' stehen,
„Genießest Du nicht gut Glück, lieber Sohn, so wird mir's schlimm ergehen!"

Er hielt ihm den Knopf und den Griff entgegen, er wünscht ihm Glück in die Hand,
„Bleib' Du muthig und Hände stark, und wehre Dich wie ein Mann!"

Als er empfangen das gute Schwerdt, da ward er im Herzen erfreut:
„Nun hilf mir Gott im Himmelreich, daß ich obsiege im Streit."

So freudig war der junge Orm, daß er Birting hielt in der Hand,
Er trieb drei Ellen in harten Stein, das ward nicht an Birting erkannt.

Das war Orm, der junge Gesell, der ging zur Burgstube hin,
„Wo sind die guten Hofmänner, die hatten am Abend so Böses im Sinn?"

Alle da saßen die Kämpfer still und keiner durfte reden ein Wort,
Außer der große Berner Riese, über'n breiten Tisch sprang er sofort.

Sie beschrieben Kreise in die Erde, darin beide sollten stehn:
„Ist das nicht wie für einen Mann, der mit mir zum Streit soll geh'n?

„Hör Du Orm, Du kleiner Mann, was ich da sage zu Dir!
Weißt Du irgend von Birting, so birg das nicht vor mir!"

„Was soll ich von Birting wissen? Mein Vater im Berge liegt todt!
Hätte ich das viel gute Schwerdt, es könnte mir helfen aus der Noth!"

„Aber hast Du nicht Deines Vaters Schwerdt, klein acht' ich da Dein Kommen,
Tritt aus dem Kreis Du unseliger Bub'! Das wird Dir gar klein frommen!

„Nimmer acht' ich auf Birting, zu mir kannst Du nicht reichen,
Dein Hals entzwei soll knacken bei meinen ersten Streichen!"

Da sprach Orm, der junge Gesell, so frei in seinem Sinn:
„So will ich Dich hau'n in Deine Knie, reich' ich höher nicht hin."

Und darnach wirft er sein Schwerdt herum, Orm, der junge Held,
Er haut den Berner in die Knie, daß er zur Erde fällt.

Nun war ich im Streiten achtzehn Mal, nicht minder und nicht mehr,
Doch nimmer war es Kämpferrecht, zu verwunden niedrig so sehr.

„Du Berner, laß Deine großen Wort, Du mußt mein Gefang'ner sein,
Und wenn Du nicht kannst besser geh'n, erhalt ich vor Dir das schöne Mägdlein."

Und als er erschlagen den häßlichen Riesen, verlangt ihm heim zu Land,
Da stieß er auf Giord und Alf, wohl auf den weißen Sand.

„Willkommen lieber junger Gesell, her aus dem Osterland,
Hast Du irgend von Orm gehört, ob er ist worden ein Mann?"

„Es ist nicht lang', daß ich ihn hörte bei der Ritter Versammlung sprechen,
Ich schwöre bei dem höchsten Gott, meines Vaters Tod zu rächen."

Das war der junge Herr Alf, der stieß auf die Erde sein Schwerdt,
„Nimmer erhält Orm für den Vater sein Geld eines Pfennigs werth!"

„Gewährte Gott es ihm, den Sieg zu gewinnen über den Berner Riesen, den langen,
So mag er auch rächen seines Vaters Tod, beides Geld und Pfennig erlangen."

Da sprach zu ihm Giord und Alf: „In Wahrheit thu uns sagen,
Dieweil wir ihn nicht missen gern, ob Orm den Berner erschlagen?"

„Bist Du Giord und bist Du Alf, Eure Namen sollt Ihr nicht bergen,
Ihr habt erschlagen den Vater mein, seinen Tod den will ich rächen!"

Sie zogen heraus ihre Schwerdter gut, die Kämpfer waren so gut,
Sie fochten wohl drei Tage: so weit da floß ihr Blut.

Da sprach zu ihm eine Meerfrau, sie sagte so gut ein Wort:
„Hör Du, Orm, Du junger Gesell, bezaubert ist Dein Schwerdt!"

„Wirf Du Dein Schwerdt dreimal im Kreis, dann stoß es tief in der Erde Grund."
Abends warf er sein Schwerdt im Kreis, wie sprach des Weibes Mund.

Den vierten Tag zur Abendzeit als die fünfte Stund' erklang.
Schlug Orm die beiden Kämpfer todt, fuhr heim in seine Land,

Da kam Orm, der junge Gesell, an des Königs Hof erfreut,
Ihm zogen entgegen mit Ehr und Ruhm der König und seine Leut'.

Da war Freud' über all des Königs Hof, so lieblich zu hören darinnen,
Der König gab seine Tochter weg, Orm, der junge Gesell, thät sie gewinnen!

Mein Wald steht all in Blumen!

Uralt, wenigstens sicherlich auf uralte Sagen gegründet, sind auch wohl diejenigen dänischen Volkslieder, die uns in eine Geisterwelt einführen, die den Sängern durch Gewohnheit vertraut geworden, und der sie sich doch nie ohne leisen Schauer nähern konnten. Wir meinen die Elfen-, Nixen- und Berggeister-Lieder, von denen wir schon in der Einleitung gesprochen. Die Zahl der uns überkommenen dänischen Lieder dieser Art ist bei weitem geringer als die der in Schweden noch immer unter dem Volke lebenden. Daher ziehen wir vor, in unserem folgenden Abschnitt, wo wir den Leser gleich mitten hinein führen können, ausführlicher davon zu sprechen. Hier nur so viel: Es ist oft und mit Recht behauptet worden, daß die Sagen in flachen Ländern sich anders gestalten, als in Gebürgsländern. Ja, Steffens will sogar Schiefer-, Granit-, Sandstein-Sagen unterscheiden. Nun tragen aber die Volks- und Lokallieder Dänemarks genau denselben Charakter wie die Schwedens und Norwegens, während doch die Natur in diesen Ländern in so ganz verschiedenen Zügen spricht. Die Bemerkung ist also nicht unbedingt richtig, oder die fraglichen Traditionen sind in Dänemark nicht einheimisch, haben sich dort nur aus jenen Ländern über- und angesiedelt. Daß

sie häufig an das Lokal geknüpft sind, würde dem nicht widersprechen, da, wie W. Grimm bemerkt, die Sage sich überall anbaut. Ohne Zweifel sind viele Elfen- und Elementargeisterlieder der Dänen in Vergessenheit gekommen, indem die wachsende Aufklärung den Glauben daran verdrängte. Noch immer ist das Volk reich an erzählenden Sagen und geschichtlichen Ueberlieferungen.

Eng mit den Elfen- und Geisterliedern verwandt, gleichfalls von heidnischem Stamme, aber mehr grotesk-märchenhaft und ärmer an Seele, sind die Runen- und Verwandlungslieder, an denen Schweden und Dänen reich sind. Sie haben, im Ganzen betrachtet, weniger Nationelles als andere nordische Volkslieder, und kommen, in Prosa aufgelöst, als Märchen bei allen Nationen vor. Nur in Liedesform sind sie bei anderen Völkern selten. Wie alle Zaubermärchen haben sie immer einen glücklichen Ausgang. Hier finden wir in Lindwürmer, Raben, und Nachtigallen verwandelte Prinzen und Prinzessinnen, böse Stief- und Schwiegermütter, unabwendbares Unheil an die Nennung des Namens geknüpft, Liebestränke, und Alles was damit zusammenhängt. Doch haben auch diese Lieder zum Theil einen ächt nordischen Charakter, der sie von allen Anderen unterscheidet. Er besteht in einer eigenthümlichen Art von Zauberei, dem Runensprechen. Das Wort Runen scheint bei den Nordländern eine zweifache Bedeutung gehabt zu haben, einmal bedeutete es Sprechrunen, d. h. Lieder, wie die Finnen ja noch immer ihre improvisirten Lieder Runen nennen. In der anderen Bedeutung gab es Zauber- und Beschwörungsrunen, die wiederum in Hülfs- und Schadenrunen, und wahrscheinlich noch in mehrere Unterabtheilungen zerfielen. In der Wolsungensaga lehrt Brunhild, in einem Liede der Edda lehrt Sigurdrifa [1]), den Sigurd die Runen; und wir hören von Siegrunen, Schutzrunen, Seerunen, Bierrunen, Arztrunen, Spruch- und Denkrunen.

---

1) Wahrscheinlich der Name der Brunhild als Wahlküre.

In den Liedern — nicht bloß in den eigentlichen Zauberliedern, sondern durch alle nordischen Volkslieder zerstreut — sehen wir die Runen oft das größte Unheil anrichten. Einem Mädchen in den Weg oder ins Bett geworfen treibt es sie selbst dem erst verschmähten Liebhaber in die Arme [1]). Die Katastrophe eines der tragischsten und bedeutendsten dänischen Volkslieder, König Waldemar und Klein Christel, wird durch Runen herbeigeführt. Sie machen den Liebhaber die Geliebte vergessen, und wirken überhaupt durchaus wie Zaubertränke. Ob sie nur durch Verbindung mit höllischen Mächten erlernt werden können, wird nicht klar; nie kommen sie geradezu im Gegensatz mit dem Christenthum vor.

Jedoch wir kehren zu den Zauber- und Verwandlungsliedern zurück. Hier einige Proben. Ein Kuß und das Trinken von Blut sind die gewöhnlichen Erlösungsmittel.

Der Lindwurm [2]).

Stolz Signelill sitzet im Kämmerlein,
In der Goldharfe Saiten greift sie ein.

Der Goldharf' untrem Scharlachkleid,
Da kam der Lindwurm geschritten herein.

„Stolz Signelill, verlob Dich mit mir,
Das Gold so roth, das geb ich Dir!"

„Das verhüte der höchste Gott dort oben,
Daß ich mich sollt' einem Lindwurm verloben!"

„Und kann ich nichts andres von Dir erfleh'n,
So küsse mich und dann laß mich geh'n!"

Dazwischen legt' sie ein leinen Tuch
Und küssete so den Lindwurm klug.

---

1) Auch in einem serbischen Liede wird eine Spröde auf diese Weise dem verschmähten Liebhaber zugeführt; s. Volkslieder der Serben Th. II. S. 96.

2) Udv. danske Viser Th. I. S. 255.



So schlug er da auf mit dem Wurmgeschoß,
Daß Blut auf das Scharlachkleid niederschoß.

Der Lindwurm sich nieder von der Oberstub' schwingt,
Signelill geht ihm nach, die Hände sie ringt.

Und als sie herauskam auf den Altan,
Da traf ihre sieben Brüder sie an.

„Willkommen stolz Signelill, Schwester, fürwahr,
Gehörst etwa zu der Lindwürmer Schaar?"

Lindwurm hinein in die Berge geht,
Die Hände ringt sie und nach ihm geht.

Sie fällt auf die Knie und sagt ihr Gebet:
„Maria und ihr Sohn! nun bei mir steht!"

Da er war kommen in die Berg' alsbald,
Da wirft er ab seine Wurmgestalt.

Sein Wurmesgehäus das wirft er von sich,
Steht vor ihr ein Rittersmann ritterlich.

„Ich dank' Euch, stolz' Signelill, für Eure Noth,
Nun bin ich Euer im Leben und Tod."

Nun hat Signelill verwunden ihren Harm,
Nun schläft sie allnächtlich in Königsohns Arm.

Werner Rabe[1]).

Der Rabe, der fliegt zur Abendzeit,
Weil er nicht darf am Tag;
Der soll da haben ein schlechtes Glück,
Dem gutes nicht werden mag.

Aber der Rabe fliegt am Abend!

---

1) Udv. danske. Viser Th. I. S. 195, auch von Grimm übersetzt S. 150.

Da fliegt der wilde Werner Rab'
So hoch wohl über den Mauern;
Da ward er gewahr stolz Irmindlin,
Die saß in der Kammer in Trauern.

Und südwärts flog er und nordwärts hin,
Thät hoch aus den Wolken 'raus sehn,
Da sah er die Jungfrau Irmindlin
So traurig sitzen und näh'n.

„Höre Du, kleine Irmindlin,
Was weinest Du so sehr?
Ist das um Vater, Mutter oder Bruder,
Daß Deine Thränen fallen so schwer?"

Da war es die Jungfrau Irmindlin,
Die aus dem Fensterlein blickt:
„Wer ist's, der mich hier trösten will
Und hören mein Mißgeschick?

„Höre Du, wilder Nachtrab',
Und fliege Du nieder zu mir!
All' meine heimliche Angst und Sorg',
Die will ich erzählen nun Dir!

„Mein Vater verlobt' mich einem Königsohn,
Wir waren einander gleich,
Meine Stiefmutter hat ihn fortgeschickt
So fern in's östliche Reich.

„So gern hätten wir zusammen gelebt,
War mir so zugethan!
Sie wollte mich geben ihrem Schwestersohn,
War mehr wie ein Spuk wie ein Mann!

„Und einen Bruder hatt' ich auch,
Herr Werner war er genannt;
Meine Stiefmutter hat ihn verzaubert,
In's ferne Land ihn gesandt."

„Höret, schöne Jungfrau Irmindlin,
Was wollt Ihr mir geben dafür?
Ich führ' Euch zu Eurem Bräutigam,
Könntet Ihr nur fliegen mit mir!"

„Ich will Dir geben das rothe Gold
Und das weiße Silber mit Freuden,
Führst Du mich zu meinem Bräutigam
Und hilfst mir von diesen Leiden!"

„Behaltet selber Eu'r Silber und Gold
Und Eure reichen Gaben;
Den ersten Sohn, den Ihr mit ihm zeugt,
Den will ich von Euch haben."

Sie nahm ihn bei dem Rabenfuß,
Legt' ihr weiß Händchen hinein,
Und schwor ihm bei ihrer christlichen Treu',
Sein sollte das Söhnchen sein!

Da nahm er die Jungfrau Irmindlin,
Trug sie auf dem Rücken daher;
So flog er über das wilde Meer,
Sich selber zu großer Beschwer.

Da war der wilde Werner Rab',
Er setzte sich auf die Zinnen:
„Nun sitzen wir, Jungfrau, auf dem Haus,
Wo ist Eu'r Bräutigam drinnen."

Heraus trat der kühne Herr Nielaus,
Den Silberkrug in der Hand:
„Seid willkommen, Jungfrau Irmindlin,
In diesem fremden Land!

„Was soll ich dir, wilder Rab', geben,
Führt'st meine Braut mir daher,
Seitdem ich ging aus Dänemark
Hört' ich nicht beff're Mär!"

Dank sei es dem kühnen Herrn Nielaus,
Der hielt so wohl seine Treu',
Den Monatstag, der danach kam,
Ließ er seine Hochzeit sein.

Sie tranken auf ihrer Hochzeit
So freudig und sorgenbaar;
Als vierzig Wochen waren herum,
Ein Söhnlein sie froh gebar.

Da war der kleine Werner Rab',
Der setzte sich auf die Zinnen:
„Was Ihr mir gelobt, lieb' Irmindlin,
Deß müßt Ihr Euch nun entsinnen!"

So sehr sie weint' und die Hände rang,
Daß ihr nicht ein Mädchen geworden:
„Dich soll der wilde Nachtrab' haben,
Der wird Dich sicherlich morden!"

Da kam geflogen über das Haus
Der Rab' so grausig zu schau'n,
Da weinten und rangen die Hände sich wund
Die Mädchen all' und die Frau'n.

Herr Nielaus, der ging zu ihm hinaus,
Bot Burgen so kühn ihm zum Lohn,
Und bot ihm die Hälfte all seines Land's,
Dürft' er nur behalten den Sohn.

„Bekomm' ich nicht das kleine Kind,
So soll Dich das verdrießen,
Dich selber will ich schlagen todt
Und all Dein Reich verwüsten."

Da nahmen sie das kleine Kind,
Hüllten es ein in weißes Lein:
„Fahr wohl mein allerliebster Sohn,
Deines Todes Schuld ist mein!"

Sie trugen hinaus das kleine Kind,
Das lag an der Mutter Brust.
Alles, was da im Hause war,
So herzlich da weinen mußt'!

Rab' nahm das Kind in seine Klau'n
Und gluckste so freudiglich,
Herr Nielaus stand und sah es mit an,
Und seufzte so inniglich.

Erst hackt' er ihm aus das rechte Aug',
Trank halb sein Herzblut dann,
So ward er, von allen die Erde trug,
Der schönste Rittermann.

Er ward der schönste Rittersmann,
Der jemals ward gefunden;
Das war der Bruder Jrmindlin's,
Der war so lange verschwunden.

Alle das Volk, das dabei stand,
Das warf auf die Knie sich hin,
Und baten Gott im Himmelreich,
Lebendig ward wieder das Kind.

Nun sitzet Frau Jrmindlin, so froh,
Ohne alle Sorgen und Leid;
Nun hat sie beides, Bruder und Sohn,
Und schläft an Herrn Niclaus Seit'.

Ernster und bedeutsamer wird der Verkehr mit der Geisterwelt, wenn der christliche Einfluß fühlbar wird; und seiner moralischen Einwirkung verdanken wir einige der schönsten nordischen Volkslieder. Durch alle Nationen geht der Glaube, daß die Ruhe der Todten durch den ungemessenen Schmerz der Ueberlebenden um sie gestört wird: wir finden die Idee in serbischen wie in spanischen Liedern; und alle germanische Völker haben Lieder, in denen der todte Bräutigam durch den Schmerz der Geliebten gestört aus dem Grabe zurückkehrt, entweder um sie zu trösten, oder sie mit sich fortzuführen [1]). Bei ihnen ist das Gefühl der Fortdauer, des Zusammenhanges beider Welten besonders lebendig und innig: wir finden bei den Nordländern hauptsächlich sogenannte Gespensterlieder, die sich um die heiligsten und innigsten Empfindungen bewegen. In dem folgenden Liede, das mit geringen Veränderungen auch schwedisch existirt, und unverkennbar das Gepräge hohen Alterthums trägt, treibt das Gewissen den Todten aus dem

---

1) Siehe nachher über schwedische Poesie, wo ein solches Lied mitgetheilt ist. Dänisch Aage und Else. Udv. dansk. Vis. Th. I. S. 210. S. auch oben S. 139 und 149.

Grabe, denn offenbar hatte er sich das Fleckchen Land (im Dänischen et liden toft, ein kleiner Bauplatz) auf unrechtmäßige Weise zugeeignet; und die Erinnerung an den blutigen Schuh hängt ohne Zweifel damit zusammen.

Herr Morton von Vogelsang [1]).

Da war Herr Morton von Vogelsang,
Ritt in grünem Waldesgrunde,
Da ergriff ihn Todeskrankheit,
Wohl um die Morgenstunde.

Todt ritt Herr Morton von Vogelsang.

Der Kirche gab er sein rothes Gold,
Dem Kloster gab er seine Pferde,
Da legten sie Herrn Mortons Leich'
Auf's allerbest' in die Erde.

Da war der junge Volmar Skjöt,
Ritt durch Gebirgthals Mitten,
Da kam Herr Morton von Vogelsang
Wohl hinter ihm her geritten.

„Höre Du, junger Volmar Skjöt,
Ich will mit Dir reden, bleib' stehen!
Ich schwör' es bei meiner christlichen Treu',
Ich will Dich nicht hintergehen!"

„Was reitest Du hier, Herr Morton,
Was willst Du von mir haben?
Ist's doch nun g'rad ein volles Jahr,
Daß wir Deine Leiche begraben."

„Ich reite hier nicht 'ner Klage willen,
Reit' nicht eines Urtheils wegen,
Ich reite hier um ein Fleckchen Land's,
Das in Vogelsang gelegen.

---

1) Udv. danske Viser Th. I. S. 215. Schwedisch Svenska Fornsånger Th. II. S. 106.

„Ich reite hier nicht 'nes Streites willen,
Und nicht um Thaler und Gulden,
Ich reite hier um ein Fleckchen Land's,
Das vaterlosen Waisen ich schulde.

„Sag ihr, der schönen Frau Mettelill,
Gleich kommst zu Hause Du,
Sie soll zurück den Fleck Landes geben,
So komme meine Seele zur Ruh.

„Sag ihr, der schönen Frau Mettelill,
Mißtraut sie den Worten Dein,
Da draußen vor der Oberstub' Thür,
Da ständen die Nachtschuhe mein.

„Da draußen vor der Oberstub' Thür,
Da ständen meine Nachtschuh,
Und wie einmal vor Mitternacht
Sie waren so voller Blut."

„Nun reitet nur heim, Herr Morton,
Und ruht Euer müdes Gebein,
Ich schwör's bei meiner christlichen Treu',
Das soll Euch bestellet sein!"

Schwarz, schwarz war sein Habicht,
Und schwarz, schwarz war sein Hund,
Und schwarz waren auch die Diener sein,
Die ihm folgten durch den Grund.

Dank sei's der stolzen Frau Mettelill,
Sie war ihrem Herren so gut!
Sie gab das Fleckchen Land's zurück,
So kam seine Seele zur Ruh.

Noch ansprechender und ergreifender ist das Wiedererscheinen der Mutter, die ihre hinterlassenen Kinder von der Stiefmutter vernachlässigt und gemißhandelt weiß. Der Zug, daß das innige Flehen ihres mütterlichen Schmerzes selbst die ewigen Gesetze der Natur bricht, und endlich den

Herrn erweicht, hat uns immer besonders gerührt und ergriffen. Auch in Schweden wird das Lied gefunden, und zwar werden fünf verschiedene Versionen desselben mitgetheilt, wie Lieder, die sich mündlich erhalten, sich natürlich mannichfaltig verändern und umgestalten. Allein kein einziges der schwedischen Lieder reicht an Schönheit und Vollständigkeit an das dänische [1]).

Die Mutter im Grabe.

Herr Dyring, er reitet zur Insel weit,
War ich selber jung!
Eine schöne Jungfrau er sich da freit.
Schöne Worte erfreuen manch Herz!

Zusammen lebten sie sieben Jahr,
Und sieben Kindlein sie ihm gebar.

Darauf der Tod im Land einsprach
Und die schöne Lilienblume brach.

Da ritt der Herr zur Insel weit,
Und 'ne and're Jungfrau er sich freit.

Und führete heim die er sich gefreit:
Das war eine böse und grimmige Maid.

Und als sie kamen an Hauses Thor,
Da standen die Kindlein weinend davor.

Die Kindlein standen so trauriglich dort,
Mit ihrem Fuße da stieß sie sie fort.

Sie gab den Kindlein nicht Brodt noch Bier:
„Nur Hunger und Haß sollt Ihr haben von mir!"

---

1) Udv. danske Viser Th. I. S. 205. Schwedisch: Folks-Visor Th. III. S. 33 u. s. w. Fornsånger Th. II. S. 90 u. s. w. Auch Grimm hat diese Ballade nach einer von der unsern etwas verschiedenen Lesart übersetzt, S. 147. In einer früheren Uebersetzung von unserer Hand, wunderschön componirt von C. Loewe; s. Drei schottische Balladen 2c.

Sie nahm ihnen die blauen Bettchen neu:
„Sollt liegen allnächtlich auf nackter Streu!“

Sie nahm die großen Wachslichte fort:
„Sollt liegen allnächtlich am finstern Ort!“

Den Abend war's spät und der Kindlein Gewein
Drang tief bis zur Mutter in's Grab hinein.

Und als es vernahm unter der Erde die Frau:
„Ich muß zu meinen Kindern hinauf!“

Die Frau ging vor unserm Herrn zu steh'n:
„Und darf ich zu meinen Kindlein geh'n?“

Sie bat Ihn so sehr und bat Ihn so lang,
Bis er ihr endlich gewährte den Gang!

„Hör aber, wenn der Hahn thut kräh'n,
Sollst wieder vor Deinem Herren steh'n!“

Da hob sie auf ihre müden Gebein,
Da sprangen Mauer und Marmelstein!

Und als sie durch das Dorf nun ging,
Der Hund in die Wolken zu heulen anfing.

Und als sie kam vor Hauses Thor,
Ihre ält'ste Tochter stand davor.

„Was stehst du hier lieb Tochter mein,
Wie ist's mit Deinen Geschwisterchen klein?“

„Nimmer bist Du lieb Mutter mein,
Meine Mutter war so schön und fein!

„Meine Mutter war weiß mit Wangen roth,
Doch Du bist bleich als wie der Tod!“

„Wie sollt ich sein so schön und fein?
Schon lang erblichen die Wangen mein!

„Wie sollt ich sein so weiß und roth?
Schon lange lag ich im Grabe todt!“

Und als hinein in die Stube sie kam,
Da standen die Kindlein in Thränen und Gram.

Da bürstet sie eines, und putzt dem den Rock,
Das kämmt sie, und flechtet des Andern Gelock.

Das fünfte das hebt sie auf ihren Schooß,
Und stillet das Kleinste mit süßem Gekos.

Drauf sprach sie zum ältesten Töchterlein:
„Geh, heiß Herrn Dyring kommen herein!"

Und als er kam herein in's Gemach,
Mit zornigem Muthe sie also sprach:

„Ich ließ Euch beides Bier und Brodt,
Meine Kindlein leiden Hunger und Noth.

„Ich ließ ihnen blaue Bettlein neu,
Meine Kindlein liegen auf nackter Streu.

„Ich ließ Euch große Wachslichte nach,
Meine Kindlein liegen im finstern Gemach!

„Und muß ich noch einmal kommen zurück,
So soll es Dir sein zu schlechtem Glück.

„Nun krähet der Hahn, der rothe,
Zur Erde müssen alle Todte.

„Der Hahn, der schwarze nun krähet,
Des Himmels Pforte aufgehet!

„Der Hahn, der weiße thut krähen:
Ich muß von hinnen gehen!" —

Und hörten sie nun der Hunde Gebell,
Den Kindlein gaben sie Speiße schnell.

Und hörten sie nun der Hunde Geheul,
So flohen sie vor der Todten in Eil.

Und wenn sie die Hunde winseln sah'n
So fürchteten sie der Todten Nah'n!

Und wohl mußte diese enge Gemeinschaft mit dem Jenseits als eine doppelte Wohlthat empfunden werden, zu einer Zeit die von den furchtbarsten Leidenschaften beherrscht ward, in der Rohheit, freche Willkür, und ungezähmte Begierde sich die Hand reichten, sie zum Nachtstück zu schwärzen. Kaum daß die Religion, mit ihrem ernsten, drohenden Fingerzeig nach oben, damals ein Gegengewicht bilden konnte, wo die andere Waagschale von der ganzen gewichtigen Last urkräftiger, roher Sinnlichkeit, blutiger Rachsucht und barbarischer Gewohnheiten niedergezogen ward! Dazwischen aber schlingen sich leuchtende Goldfäden durch das finstere Gewebe, und die Blumenstücke die uns anlächeln wenn wir den Teppich aufrollen, erfreuen uns zwiefach in dem wüsten Grunde. Mancher Zug von Edelsinn und Treue erquickt uns; und Züge inniger heißer Liebe, und eines kühnen, alles wagenden Heldenmuthes durchkreuzen das Gemälde so von allen Seiten, daß ihre Schattirungen die eigentliche Grundfarbe zu bilden scheinen. Aber die Verehrer des Mittelalters, die im Vergleich zu unserer eigenen Zeit gern seine Zucht und keusche Sitte rühmen, können sich durch diese Lieder überzeugen, wie sehr die rohsinnliche Natur damals vorwaltete. Unter vier Liebesliedern handeln gewiß drei von gefallenen Mädchen. Gewalt wird verabscheut, allein die Liebe hat ein Recht alles zu fodern; selten wird die letzte Gunst verweigert und die Heirath macht zuletzt alles wieder gut. Von der ritterlichen Verehrung der Frauen, mit der Trubadurs und Minnesänger kokettiren, finden wir keine Spur. Der verschmähte Liebhaber rächt sich auf das Grausamste. Die Jungfrau einsam findend, bindet er sie an seinen Sattelknopf; er stürmt wild dahin und sie muß beiher laufen:

* Durch Bäche und durch tiefe Graben
Thät Hildebrand hinüber traben.

Wie da immer war so breit ein Teich,
Hildebrands Roß schwamm hinüber gleich.

Wie da war immer ein Ast so fein,
Er riß das Gold von der Brust der Jungfrau fein.

Wie da immer war eine Wurzel so schwach,
Der Jungfrau Fuß sie blutig stach.

Als sie kamen in des Waldes Grün,
Bat die Jungfrau eine Stunde zu ruhen darin

„Nun will ich auch nicht ruhen mit Dir,
Weil Du Dich nicht gewollt verloben mit mir [1]).“

Die Rachsucht ist überhaupt raffinirt in Grausamkeiten und Abscheulichkeiten. In Stolz Senild [2]) ermordet der Gatte ihre sieben Brüder im Schlaf; sie dafür die seinigen ebenso und dazu Kind und Gatten. In Frau Gõrild [3]) werden die neugebornen Kindlein selbst zu Instrumenten der scheußlichsten Rache gemacht. Selbst an Frauen werden mit vollkommenster Unbefangenheit die rohesten Sitten geschildert. Die Königin, ärgerlich, daß eine ihrer Dienerinnen im Schlafe spricht:

Sie schlägt sie auf die bleiche Wang',
Daß das Blut auf den weißen Vorhang sprang [4]).

Besonders in den historischen Balladen tritt die Barbarei der Zeit in Aeußerungen des wildesten Zornes und der rohesten Selbsthülfe mächtig hervor. So in den beiden Balladen von Waldemar dem Ersten, der von seiner bösen, ihm selbst verhaßten Königin zu einer Missethat gegen seine Schwester, dann durch deren Tochter gegen die Königin gestachelt wird. Diese beiden Balladen gehören gewiß zu den gewaltigsten Zügen der dänischen Volksliteratur; sie werden hier nicht mitgetheilt, zum Theil weil sie dem deut-

1) Grimmsche Uebersetzung S. 85. Udv. danske Viser Th. III. S. 225. Aehnliche Balladen S. 386, Svenske Folkv. III, 63. Svenska Fornsånger Th. I. 206.

2) Bei Grimm S. 62, Udv. dansk. Viser Th. III. 172.

3) Udv. dansk. Vis. Th. III. S. 37, bei Grimm S. 273.

4) Svenske Folkviser Th. II. S. 7 – 14. Deutsch: Volkslieder der Schweden S. 34.

schen Publikum schon durch Grimm bekannt sind, und Jeder sie dort nachlesen kann; zum Theil weil der Eindruck des Schauderhaften darin den des Aesthetischen weit übersteigt. Die Königin wirbt für ihren Bruder Buris um klein Christel, des Königs Schwester. Dieser weißt sie mit Verachtung zurück und meint, klein Christel sei zu etwas Besserem bestimmt. Um sich zu rächen, reizt die Königin, in des Königs Abwesenheit, ihren schwachen und in Christel verliebten Bruder sich dieser zu nähern, und, als er abgewiesen wird, sie durch Zauberrunen dahin zu bringen, sich ihm selbst in die Arme zu werfen. Als der König zurückkommt, enthüllt sie ihm schadenfroh Christels Vergehen. Diese, eine unaussprechlich holde Gestalt, zum König berufen und ihr Verderben vor Augen sehend, nimmt rührenden Abschied von ihrem Kinde, wird auf das Roheste vom Könige geprüft, und als sie schuldig befunden, von ihm selbst zu Tode gepeitscht. Christel flüchtet sich unter das Kleid der Königin, die sie mit den Füßen von sich stößt; die ganze Situation ist herzzerreißend. In der zweiten Ballade ist schön Ingerlild, Christels Tochter, herangewachsen; der König von Reue erfüllt, überhäuft sie mit Gnaden, die denn Ingerlild auch dazu benutzt der Königin genau das schreckliche Ende ihrer Mutter zu bereiten, und sie mit gleicher Unmenschlichkeit von sich zu stoßen. Die Begebenheit hat wenig historischen Grund. Bloß die Namen sind geschichtlich. An ähnlichen Beispielen fehlt es nicht. Die folgende Ballade, die auf historischem Grunde ruht, kann als ein gutes Sittengemälde der Zeit gelten.

Thule Vognson und Herr Graasvend[1]).

In der Kirche zu Lund eine Versammlung hebt an,
Dahin reiten Knappen und Rittersmann;
Frauen und Fräulein die reiten auch hin
Und im Scharlach die dänische Königin.
Lebet Herr Thule, so wird das gerochen!

1) Udvalgte danske Viser Th. II. S. 208, bei Grimm S. 294.

Die reiten hin
Und im Scharlach die dänische Königin.
Frau Mettelill ließ einen Goldstuhl machen,
Ließ ihn in die Kirche zu Lund hintragen.

Goldstuhl machen
Ließ ihn in die Kirche zu Lund hintragen.
In Geheim da wurde der Goldstuhl gemacht,
In die Kirche von Lund mit Hochmuth gebracht.

Goldstuhl gemacht,
In die Kirche zu Lund mit Hochmuth gebracht.
Frau Mettelill wollt' in die Kirche fahren,
Herr Graa Svend thät sie in der Kirche gewahren.

Frau Mette, die ging in den Goldstuhl hinein.
Herr Graa Svend schaute so höhnisch drein.

Frau Mette sollte zum Opfer geh'n,
Herr Graa Svend ging in den Goldstuhl zu steh'n.

Frau Mette kam vom Altar gegangen,
Da strömen ihr Thränen über ihre Wangen.

„Herr Graa Svend, Herr Graa Svend, laß fahren Dein Begehr,
Wir vergleichen uns in dem Stuhl nimmer mehr!“

Herr Graa Svend Frau Metten in die Haare fährt
Und wirft sie nieder zur schwarzen Erd.

Frau Mette kam aus der Kirche zu Haus,
Ihre Söhne entgegen ihr traten heraus.

Die Sieben die gingen entgegen ihr,
Der jüngste breitet einen Teppich vor ihr.

„Willkommen lieb Mutter, verhehlt es uns nicht,
Was rinnen Thränen über Eu'r weißes Gesicht?“

„Drum rinnen Thränen über mein weißes Gesicht,
Herr Graa Svend vertrieb aus dem Stuhle mich.

„Das hab' ich weil Euer Vater im Grabe,
Davon ich Last und Spott nur habe!“

Ihren blauen Mantel warf sie fort:
„Herr Thule, denk an Deines Vaters Mord!“

„Meine liebe Mutter wollt' Euch nicht grämen
Bald sollt' Ihr von guter Buße vernehmen!

„Lieb Mutter Euern Scharlach leiht mir jetzt,
Lieb Schwester die Goldkrone auf mir setzt!

„Leiht mir Euern Aermelmantel roth
So will' ich rächen meines Vaters Tod.“

Herr Thule hatt einen Buben klein,
Der war Herrn Graa Svends guter Freund.

Herrn Graa Svends Freund war der kleine Bub,
Er sandte Herrn Graa Svend Botschaft zu.

„Herr Graa Svend, wollt Euch heim begeben
Herrn Vogn's Söhne woll'n Euch ans Leben.“

„Wie sollt ich jetzt aus der Kirche fort?
Ich seh eine schöne Brautschaar dort.“

„Herr Graa Svend, macht Euch fort in Eil,
Die Jungfrau'nschaar bringt Euch kein Heil[1])!“

Herr Thule über die Stätte her schreitet:
Herr Graa Svend reicht ihm die Hand von Weitem.

„Herr Graa Svend, behalt Deine Hand für Dich,
Du weißt, mein Vater fiel durch Dich!“

„Was ich damit gegen Dich gethan,
Mit Geld hab' ich dafür Buße gethan.

„Von Gold und Silber dreitausend Mark,
Für'n armen Gesellen eine Buße stark!“

„Hast Du meinen Vater mit Ehren gebüßt,
Doch meine Mutter vom Goldstuhl stieß'st.“

1) Es scheint, daß Herr Thule in den Kleidern seiner Mutter und Schwester sich unter die Schaar der Brautjungfrau'n mischte, um unentdeckt zur Kirche zu kommen, oder daß die sieben Söhne die Brautschaar bildeten.

„So helfe mir Gott und der heilige Geist,
Nicht rührt' ich sie an mit der Hand so leis!"

Herr Thule das Schwerdt unt'rem Kleid vorzieht,
Herr Graa Svend in die Kirche flieht.

Herr Thule ihn in die Kirche trieb,
Herrn Graa Svend in blutige Stücken hieb.

Vor Mariä Altar da stillt sich das Blut,
Vor St. Steffens Altar liegen beide nun.

Die Dänen sind äußerst reich an historischen Liedern; die schönsten darunter, die von Marsk Stig (Marschall Stig) und die von der Königin Dagmar bilden einen Cyklus für sich, wie die Lieder von Bernardo del Carpio oder vom Cid, und verlieren aus ihrem Zusammenhange gerissen, obwohl auch jedes für sich einzeln besteht. Von den Liedern von Marschall Stig, die ein tragisches Ereigniß der letzten Jahre des vierzehnten Jahrhunderts zum Gegenstand haben, sagt W. Grimm mit Recht, daß die Macht des Schicksals sich darstelle wie in irgend einer griechischen Mythe, ein so abgeschlossenes gerundetes Ganze bilden sie. Die Lieder von der Königin Dagmar, Gemahlin Waldemar's II, und der zweiten Gemahlin dieses Königs, einer Prinzessin von Portugal, sind besonders als Charaktergemälde höchst merkwürdig, indem sie die gute wohlthätige Königin, die Mutter ihrer Unterthanen, mit der selbstsüchtigen, lieblosen Herrscherin in den auffallendsten Contrast stellen. Hier erscheint die preißende und rächende Volksstimme als das würdigste, gerechteste Organ der Geschichte. Diese Lieder sollten jeder Fürstenschule einverleibt werden. W. Grimm hat sie sämmtlich in das deutsche übersetzt. Viele der nordischen historischen Lieder haben dagegen auch die chronikalische Breite und Treue der deutschen; statt poetische Momente aufzufassen, erzählen sie die ganze Ge-

schichte von A bis Z. Andere begnügen sich mit historischen Namen, während die mündliche Ueberlieferung oder des Dichters Phantasie von der Begebenheit wenig übrig gelassen. Geschichtlich treu und zugleich nicht ohne poetische Kraft ist König Byrge und seine Brüder [1]). Hier sehen wir einen schwedischen Stoff reiner und ursprünglicher sich im Dänischen als im Schwedischen gestalten. Die folgende Ballade, die einigermaßen an Childe Waters [2]) erinnert, hat ebenfalls historischen Grund. Der König ist Waldemar IV, der im vierzehnten Jahrhundert in Dänemark regierte [3]).

Volkhard Lovmandson.

Volkhard, er dient an des Königs Hof,
Sowohl mit Achtung als Ehr;
Ritter und Knappen und Fräulein und Frau'n,
Die liebten ihn alle so sehr.

Ich sage Dir, Volkhard, daß Du sollst räumen
das Land!

Frauen und Fräulein die wollten ihm wohl
Von ganzem Herzen und Sinn,
Am meisten der so treulich er dient,
Helwig, die Königin.

König Waldmar sitzet am breiten Tisch
Und denket und kümmert es ihn:
Was wohl der Volkhard Lovmandson
Den Frauen so inniglich dien'?

1) Udvalg danske Vis. Th. II. S. 167, bei Grimm S. 410. Schwedisch: Svenska F. V. Th. I. S. 190. Deutsch übersetzt von Mohnike in den Altschwedischen Balladen ꝛc. S. 47.

2) Percy's Reliques of ancient English Poetry Vol. II. p. 213. Uebersetzt in den Stimmen der Völker: Der eifersüchtige König.

3) Udv. danske Vis. Th. II. S. 253. Existirt auch schwedisch Sv. Fornsånger Th. II. S. 67, wo der Held Falkvard Lagermanson heißt.

Da spricht der kleine Edelknab',
War unverständig so sehr;
Der wußte dem König gar bösen Rath,
Daraus ward Uebel und Weh.

„Nehmet Ihr Volkhard Lovmandson,
In eiserne Banden ihn schlag't,
Da werdet Ihr's wohl an den Frauen seh'n
Und wer ihn am meisten beklagt."

Volkhard, wie er pflegte zu thun,
Wohl in die Frauenstub' kam,
Da sollt' er eine Zeitung vernehmen,
Wie er nicht gern sie vernahm.

Er grüßte Frauen und Fräulein all',
So schön er nur konnte grüßt' er,
Am meisten Frau Helvig, die Königin,
Die liebt' er im Herzen so sehr.

Eintrat der kleine Edelknab',
Stellt hinter die Tafel sich dort,
Er hatte so schlau eine Zunge,
Konnt' so wohl fügen seine Wort'.

„Gegrüßt seid, Volkhard Lovmandson,
Hüllt Euch wohl in Eu'r Kleid,
Ihr sollet nach Nyborg reiten,
Also mein Herr gebeut!"

„Soll ich nach Nyborg reiten,
So wie mein Herr gebeut,
So seh ich Frau Helvig, die Königin,
Zum letzten Male wohl heut'!"

Aufstand Herr Volkhard Lovmandson,
Bot allen den Frau'n gut' Nacht,
Ging fort wohl ohne Säumen
Zum König ins Hochgemach.

Da war die Königin Helvig,
Sie rang ihre Händ' in der Noth:
„Gott lasse mich nimmer den Tag erleben,
Daß ich höre: Volkhard sei todt!"

Da war Herr Volkhard Lovmandson,
Er zu dem Könige kam,
Da war der König Waldemar,
Und also fuhr er ihn an:

„Höre Du, Volkhard Lovmandson,
Bist ein Rittersmann mit Ehren!
Gehst Du etwa in die Frauenstub',
Den Frauen dort Zucht zu lehren?"

„So helfe mir Gott im Himmelreich
Von Noth und von Verderben,
Ich ging dort nie in Unehr' hin,
Darauf da will ich sterben!" —

Da war der Volkhard Lovmandson,
In Nyborg ritt er ein,
Da warfen sie ihn in Eisen hart,
Und in den Kerker hinein.

Sie schlugen Halseisen um seinen Hals,
Harte Bande um seinen Fuß;
„Und was ist's denn das ich verbrach,
Daß dies ich erdulden muß?" —

Antwortet ein kleiner Edelknab',
Der in der Näh' es hört:
„Das ist um Königin Helvigs willen,
Die Dir im Herzen so werth!"

„So helfe mir Gott, der über mir,
Und für uns litte so sehr,
Die Kön'gin wär' drum nicht übler d'ran,
Wenn nimmer geboren ich wär!"

Der Volkhard, der blieb jedennoch getrost,
Vergaß nicht Zucht noch Vertrau'n:
„Ich sage der Königin tausend gut' Nacht
Und all' ihren Fräulein und Frau'n!

„Ich sage der Königin tausend gut' Nacht,
Und all' ihren Fräulein und Frauen;
Laß ich für sie meinen jungen Leib,
So soll mich mein Leben nicht dauern!"

Der König, der ließ eine Tonne machen,
Mit scharfen Messern inwendig,
Da war Herr Volkhard Lovmandson,
Der mußte hinein lebendig.

Der Volkhard in die Tonne sprang,
So sein Geschick ihn zwang;
Wer immer sah sein jämmerlich Loos,
Dem wurde im Herzen so bang.

Die Königin trat auf den Hochaltan,
Und lauschend blieb sie steh'n,
Sie hörte die Glocken von Nyborg
Bei Volkhards Leiche geh'n.

Da sprach Frau Helvig, die Königin,
Zu den beiden Dienern darauf:
„Führt mir mein Roß aus dem Stall heraus
Und legt den Goldsattel d'rauf.

„Führt mir mein Roß aus dem Stall heraus,
Legt d'rauf den Goldsattel mein,
Ich will nach Nyborg reiten,
Und hören wie Volkhard mag sein!"

Da war die Königin Helvig,
Die ritt nach Nyborg hin,
Da trugen sie Volkhards Leiche so hoch
Entgegen der Königin.

Nimmer hört' ich, einem Rittersohn
Sei größ're Ehre gescheh'n,
Die Königin von Dänemark
Vor der Bahre selber thät geh'n.

Da war die Königin Helvig,
Die setzte sich auf sein Grab;
Tausend Mark rothen Goldes
Für seine Seele sie gab.

Da war die Königin Helvig,
Stieg wieder zu Roß sonder Rast,
So ritt sie wieder zurücke,
Doch Kummer der war ihr Gast.

Und da sie vorüber dem Schlosse
Wohl an das Burgthor kam,
Da stand der Dänenkönig
Und ruhte sich daran.

„Willkommen, Königin Helwig,
Was ist Euren Aeuglein geschehn?
Seid Ihr in Nyborg gewesen?
Und habt Ihr den Volkhard gesehn?

„Sagt mir bei Eurer christlichen Treu,
Gottes Wahrheit sagt mir nun an:
War Volkhard der Liebst' Euch im Herzen,
Mehr als auf Erden ein Mann?"

„Nicht ging mich der junge Volkhard
Mehr als ein And'rer an,
Dem, so Euch dienet mit Treue,
Bin ich um Euch zugethan!

„Selbst seid Ihr der Liebst' im Herzen mir,
Wie Gott im Himmel es weiß,
Die Ritter und Knappen, die Euch getreu,
Die liebt' ich zu allermeist.

„Doch sagt mir, mein ad'liger Herre,
In Eurem Scharlach roth,
War es allein um meine Schuld,
Daß Volkhard mußt' gehn in den Tod?"

Nicht weinte sie und nicht lachte sie,
So mannichfalt wär ihr Leid.
Die erste Nacht er zu ihr kam,
Starb sie an des Königs Seit'.

Zu den merkwürdigsten Volksliedern gehören die beiden Balladen, Habor und Signild, und Axel und Walborg [1]). Beide sind norwegischen Ursprunges; und Däne-

1) Udv. danske Viser Th. III. S. 3 u. 255. Bei Grimm 93 u. 257. Schwedisch: Sv. Folksv. Th. I. S. 137 u. 148. Deutsch von Mohnike: Altschw. Balladen 1 u. 11.

mark und Schweden, wo sie noch gesungen werden, und wo der üblichste Schmuck der Bauernstuben die Bildnisse des letztern Liebespaares sind, haben an ihnen unwidersprechlich gleichen Antheil. Das unglückliche Abentheuer Habor's und Signild's, das von Saxo Grammaticus umständlich erzählt wird [1]), und in der jüngeren Edda wie in mehreren Skaldenliedern erwähnt wird [2]), fällt in die graue Vorzeit, in das dritte, nach einigen sogar in das Ende des zweiten Jahrhunderts nach Christo; ohne Zweifel sind schon bald nach dem Vorfall selbst Lieder darauf gemacht worden, auf welche die jetzt existirende Ballade, die nach Sandvig's Meinung aus dem dreizehnten Jahrhundert ist, sich gründet. Habor, der Königsohn, schleicht sich in Mädchenkleidern bei der Tochter eines feindlichen Königs Signild unter dem Vorwand das Weben zu lernen ein. Von einer der anderen Mädchen verrathen wird er ergriffen und erhängt. Die Geliebte, um mit ihm zu sterben, verbrennt sich nach altnordischer Sitte mitsammt ihren Dienerinnen. Die Erzählung hat etwas unverkennbar Rohes, obwohl der christliche Sänger, der das Lied gedichtet, es dadurch bedeutend gemildert hat, daß Habor nicht als der Mörder von Signild's Brüdern auftritt, wie in der heidnischen Sage. Ueberhaupt ist das Gedicht besonders interessant, wenn wir darin seine heidnische ursprüngliche Gestalt mit der späteren im Christenthum verklärten vergleichen. Die schwedischen und dänischen Recensionen weichen beträchtlich von einander ab; jede Nation, ja beinah jede Provinz der drei Reiche hält sich für die rechtmäßigste Besitzerin, indem sie die Erzählung an ihr Lokal knüpft und Burgtrümmer, Grabhügel ꝛc. nachweist, die in Beziehung auf die Liebenden stehen. Die größte Wahrscheinlichkeit spricht, nach Geijer, für das Amt Nordland in Norwegen.

---

1) Ausgabe von Stephanius S. 128 ꝛc.

2) In den Kenningar und in den in der Heimskringla aufbewahrten Liedern; s. Mohnike's Uebersetzung Th. I. S. 27 u. 30.

Dem Stoff nach minder alt, aber nicht minder merkwürdig und rücksichtlich auf poetische Schönheit und historisch-moralischen Werth der eigentliche Juwel der nordischen Volksliederliteratur, ist Axel und Walborg, die Geschichte zweier Liebenden, welche Leidenschaft und die abergläubisch-strenge Sitte der Zeit trennte, bis der versöhnende Tod sie reinen Herzens vereinigte. Oelenschläger's dramatische Bearbeitung hat es bekannter als irgend ein anderes nordisches Volkslied gemacht. Wie jenes, norwegischen Ursprunges, eignen sich ebenfalls beide Völker es zu, und Norweger wie Schweden weisen die Ortschaften nach, wo die rührende Begebenheit sich zugetragen. Der Zeit nach fällt sie entweder in die erste Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts unter Hakon IV, oder in die frühesten Jahre des vierzehnten unter Hakon V [1]). Das Gedicht selbst ist wahrscheinlich nicht viel jünger. Wer es liebt die Ritterzeit im Lichte zu sehen, der kann sich in diesem wunderbarschönen Gedicht des klarsten Spiegels derselben erfreuen. Die edelste Rittersitte, die lieblichste reinste Frauengestalt, Biederherzigkeit und der wahrhaft christliche Demuthssinn, der gläubig sich der Kirche unterwirft, die edele Vasallentreue, die an dem Lehnsherrn in der Noth persönliche Beleidigung nicht rächt, und vor Allem die innigste, heiligste Liebe — alles dieß zeigt es uns im leuchtendsten Abglanz der Wahrheit. Zugleich giebt es uns auch ein so genaues äußerliches Sittengemälde des Mittelalters in Norwegen, daß es auch in diesem Betreff nichts zu wünschen übrig läßt. Nur die ungewöhnliche Länge des Gedichtes (200 vierzeilige Strophen) hält uns ab,

---

1) Im letztern Falle würde unter dem frommen Kaiser Heinrich, an dessen Hof Axel dient, der Siebente dieses Namens gemeint sein. Im dreizehnten Jahrhundert regierte kein Heinrich in Deutschland; doch beweist dieser Umstand nichts, da Anachronismen dieser Art in Volksliedern häufig vorkommen, und überdem Heinrich der Sechste, dessen Namen wohl nach Norwegen gedrungen sein konnte, erst 1197 gestorben war.

es hier ganz mitzutheilen. Der Inhalt ist kurz dieser: Herr Axel, ein junger Rittersmann am Hofe König Hakon's, verlobt sich, als er eben nach Deutschland zum Kaiser ziehen will, seiner kleinen Base, einem Kinde das noch mit Birnen und Aepfeln auf dem Estrich spielt. Die Mutter des Kindes bemerkt wohl sie seien zu nahe verwandt, läßt aber die Sache so hingehen. Walborg wird in das Kloster gethan das Nähen zu lernen und wächst schön und lieblich heran; Axel, der unterdessen am Kaiserhofe große Ehre erworben, hört, nachdem ein böser Traum ihn schon gewarnt, von einem Pilgrime, daß Hakon der Königsohn sie zur Ehe begehre. Er beurlaubt sich darauf vom Kaiser, wird mit Ehr und Freundschaft überhäuft, gewinnt, in Norwegen angelangt, durch seiner Schwester Vermittelung Zutritt zu Walborg, findet sie treu und verlobt sich noch einmal mit ihr. Walborg, von ihren Mutterbrüdern und des Königsohnes Leidenschaft gedrängt, erklärt fest daß sie Axels sei. Da findet „der schwarze Bruder Knut" Rath. Er bringt den Stammbaum der beiden Liebenden hervor, der im Kloster aufgehoben ist, aus dem hervorgeht, daß sie dritt Geschwisterkinder sind. Außerdem hat Eine Frau sie zur Taufe gehalten. Sie sind also doppelt verwandt und dürfen einander nicht heirathen. Die Verlobten werden vor das Kirchengericht beschieden; ein Handtuch, das sie beide an den Enden fassen müssen, wird zwischen ihnen zerschnitten und sie sind feierlich geschieden. Der Erzbischof, von Mitleiden gegen sie, voll Zornes gegen den schwarzen Bruder Knut, thut seufzend was seines Amtes ist. Allein die fortdauernde Anhänglichkeit der Liebenden erweckt die Eifersucht in Hakon; er spricht den Verdacht eines zu vertrauten Verhältnisses aus; nach dem Gesetz müssen zwölf Ritter den Reinigungseid für die verleumdete Jungfrau schwören, wenn ihre Unschuld anerkannt werden soll. Ihre Blutsfreunde verlassen sie, aber eine Freundin ihrer Mutter treibt Gatten und Söhne und deren Freunde in den Kampf für sie. Die Stelle ist von ungemeiner Lebendigkeit:

* Elf Herzogsöhne ließen sich seh'n,
Gekleidet in fürstlichem Staat,
In Pelz und Zobel und Marder schön,
Gekräuselt war ihr Haar.

Elf Grafen kamen in einer Schaar,
Gar muthige Helden werth,
Gekräuselt war ihr goldnes Haar,
Vergoldet war ihr Schwerdt.

„Nun wollen wir schwören den Reinigungseid,
Für die Jungfrau wollen wir schwören;
Ihr Ritter und Jungfraun, tretet herbei,
Ein jeder von Euch mag es hören!"

Aufs Meßbuch legte Herr Axel die Hand,
Am Griff hielt er sein Schwerdt.
Bei ihm standen alle die ihm verwandt,
Die tapfersten Ritter werth.

Den Griff hielt er in seiner Hand,
Und die Spitze gegen einen Fels;
Seinen Eid zur Stunde schwur er dann,
Er schwur ihn sicher und fest.

„Wohl hab' ich Walborg die Jungfrau geliebt,
Sie war mein höchster Trost.
Doch bin ich ihr nie gekommen so nah,
Daß ich sie einmal geküßt."

Auf's Meßbuch legte die Jungfrau die Hand,
Und schwur mit festem Vertraun:
„Nie hat mein Auge den Muth gehabt,
Herrn Axel anzuschaun."

Sie hoben über sie einen Himmel schön,
Ihr Lob ertönte laut;
Sie eilten mit ihr in den Saal zu geh'n,
Und nannten sie des Königs Braut.

Der gute Bischof verschafft den Liebenden noch einmal eine Unterredung zum Abschied. Die rührende Einfachheit und herzliche Unschuld in dieser letzten Abschiedsscene über-

trifft bei weitem Alles was neuere Dichter der Art geleistet haben:

„O Walborg ed'le Rose, sag an
Da nun wir allein sind, wir beiden,
O sage wie fangen wir beid' es an,
Daß verschwinden uns're Leiden?

„Erhalt' ich den König zum Gemahl,
So geschieht es wider meinen Willen;
Und wenn ich auch lebte tausend Jahr
So wird er mir nie zu Sinne!

„Im Hochsaal will ich sitzen mit Fleiß
Und wirken das rothe Gold,
Und trau'rig will ich verleben die Zeit
Wie die Turteltaube hold.

„Sie ruhet nie auf dem grünen Zweig,
Ihre Beine sind nie so müde;
Sie trinket nie das Wasser rein,
Sie rühret es erst mit den Füßen.

„Mein Herr, Ihr reitet so freudiglich
Zu jagen die wilden Rehe,
Und alle Gedanken, die Ihr habt, an mich
Die lasset Ihr bald vergehen!

„Mein Herr, Ihr reitet so lustiglich
Zu jagen die wilden Hasen,
Und alle Gedanken die Ihr habt an mich,
Die lasset Ihr schnell wieder fahren!"

„Und reit' ich auch in den Rosenhain
Um die Rehe, die schnellen, zu jagen,
Was soll ich denn thun zur nächtlichen Zeit
Wenn ich schlaflos lieg' auf dem Lager?

„Mein väterlich Gut verkauf' ich alsbald,
Für Silber und Gold so roth.
Dann will ich zieh'n in ein fremdes Land,
Und grämen mich selber zu Tod!" —

Unterdeß fallen die Schweden in Norwegen ein; Ha-

kon zieht aus sein Land zu beschützen und Axel wird zum Hauptmann erwählt. Der König fällt und vermacht dem edelmüthigen Ritter, der ihm in der Noth beisteht, Reich und Braut. Aber Axel kann des Erbes nicht froh werden; er rächt Hakon's Tod und fällt dann selbst von achtzehn Wunden getödtet:

„O saget schön Walborg viel tausend gute Nacht,
Unser Herr Gott wird sie geleiten,
Im Himmel treffen wir uns wieder bald
Und leben dort beid' in Freude!"

Schön Walborg geht in ein Kloster, und die in *allen* ihren Theilen gleich herrliche Ballade endigt mit dem Seufzer:

Gott vergeb es dem der Ursach' war
Daß beide nicht kamen zusammen!
Sie liebten einander so treu und wahr,
Mit züchtigen Liebesflammen [1])!

Die Mehrzahl nordischer Volksballaden endet tragisch; doch sehen wir in ihnen auch oft den kecken Muth der Liebe mit gutem Erfolg gekrönt. Um sie besser zu charakterisiren, lassen wir hier eine Reihe von Balladen mannichfacher Art folgen, von denen die meisten unseres Wissens noch nie in das Deutsche übersetzt worden sind.

Schön Ellensborg [2]).

„Höret Ihr, schöne Ellensborg,
Wie lange wollt' Ihr warten auf mich?
Indessen ich reite aus zu Land
Von Sünden zu reinigen mich."

Und nun verlangt es mich!

---

1) Obige Fragmente sind aus Mohnike's Uebersetzung.

2) Udv. danske Viser Th. IV. S. 268.

„In's achte Jahr will ich Eurer harr'n,
Mit aller Freunde Genehm.
Ich will mich keinem verloben,
Und wär's auch der König, der käm'."

Das achte Jahr das war kaum um,
Schön Ellensborg dauert' es lang.
Da nahm den blauen Mantel sie um,
Zum Strand nahm sie den Gang.

Da war die Jungfrau, schön Ellensborg,
Ging auf und ab am Strand,
Da sah sie einen Steuermann,
Der steuert sein Schifflein ans Land.

„Höret Ihr, guter Handelsmann,
Was habt zu verkaufen Ihr da?"
„Wir haben Zwillich und Leinen,
Die besten, die 'ne Jungfrau je sah!

„Wir haben Zwillich und Leinen
Und Seide grün wie Laub!
Meine liebe Jungfrau, kauft uns was ab,
Wir geben Euch guten Kauf!"

„Nicht frag' ich nach Zwillich und Leinen,
Und Seide wie Laub so grün;
Sah't Ihr nicht meinen Schwestersohn,
Ich gräm' mich zu Tode um ihn!"

„Nicht kennen wir Euren Schwestersohn,
Wir kennen Herrn Peter, den reichen;
Er hat sich einer Jungfrau verlobt
In Oesterkönigs Reiche."

„Und hat er sich einer Jungfrau verlobt
In Oesterkönigs Reiche,
Das wolle verhüten der höchste Gott,
Daß er so falsch sich zeige!"

Da war die schöne Ellensborg
Die zog ihr Kleid sich an,
Und so ging sie in die Oberstub'
Zu ihrem Bruder hinan.

„Und höre Du liebster Bruder mein,
Sag Deinen Rath mir an,
Darf ich nun fahren nach Oesterreich
Zu holen meinen Bräutigam?"

„Höre Du, liebe Schwester mein,
Das wäre ja Schand und Scham,
Zög' eine Jungfrau in's fremde Land
Zu holen ihren Bräutigam."

„O Bruder, leih' Dein Schifflein mir,
Uebers salz'ge Meer mich zu tragen,
Laß Deine Knappen folgen mir,
Ich möcht' es selbst gern wagen!"

„Höre Du, liebe Schwester mein,
Gott gebe Ruh Deinem Sinn!
Warte Du nur bis zum Sommertag,
Da folg' ich Dir selber wohl hin!"

Da ging die Jungfrau, schön Ellensborg,
Mit vielen Thränen hinaus,
Und ging wohl in ihr Kämmerlein
Und sann sich anderes aus.

Da setzte sie ihre Mädchen im Kreis
Stellt sich in ihre Mitte,
Da nahm sie eine Scheere von Gold
Und rings ihr Haar abschnitte.

Und Kleider ließ sie sich schneiden und näh'n
Recht einem Rittersmann gleich,
So fuhr sie über das salzige Meer
Nach Oesterkönigs Reich.

Sie selber, sie setzt sich als Steuermann,
Die Frau'n auf die Ruderbank,
So trieben sie weder heiter noch froh
Vom Lande den Wogen entlang.

Die seid'nen Segel zogen sie auf,
Und hohen vergoldeten Mast;

So segelten sie zwei Monden lang,
Nach Oesterreich sonder Rast [1]).

Da war die Jungfrau schön Ellensborg
Sie brachte das Schifflein an's Land,
Da ging ein kleiner Knabe,
Wohl auf dem weißen Sand.

„Und höre Du kleiner Knabe,
Was ich nun sage Dir,
Weißt Du wohl wo Herr Peter ist,
So birg' es nicht vor mir!“

Antwortet der kleine Knabe
In seinem rothen Kleid:
Heut feiert er sein Hochzeitfest
Mit einer gar hübschen Maid.

Da war die stolze Ellensborg
Nahm das Schwerdt wohl unter ihr Kleid,
So ging sie in die Oberstub'
Zu Frauen und Jungfrau'n ein.

Da war die schöne Ellensborg
Die trat ein in die Thür,
Da war der Ritter Herr Peter,
Stand auf und entgegen ging ihr.

Da stand der Ritter Herr Peter,
Den Silberkrug in der Hand.
„Sei mir willkommen, mein Schwestersohn,
Willkommen im fremden Land!

„Sei mir willkommen mein Schwestersohn,
Und tausend willkommen allhie,
Wie hast Du mein' Vater und Mutter verlassen,
Und warum verließest Du sie?“

„Hört Ihr, lieb Mutterbruder mein,
Schleunig Euch heim verfügt,

1) Es versteht sich von selbst, daß damit nicht unser Oesterreich, ondern irgend ein östliches Land gemeint ist.

Eur' Vater der liegt auf der Todtenbahr
Auf dem Siechbett die Mutter Euch liegt!"

„Dieß ist wohl nicht Eur' Schwestersohn,
'Nem Weibe gleicht er so recht;
Sein Haar das scheint wie gesponnen Gold
Gewunden in Seidengeflecht!"

„Höret einmal, meine guten Leut',
In's Brautbett' bringet mir diese,
Indeß ich geleite meinen Schwestersohn
Wohl über die grüne Wiese!"

„Da sind der Ritter und Knappen genug
Euer'n Schwestersohn zu geleiten,
Ihr aber, Herr Ritter Peter,
Ihr solltet selber hier bleiben!"

Da war der Ritter Herr Peter
Er griff zum Wanderstabe,
Da war die schöne Ellensborg
Die steuert ihr Schiff aus dem Haven.

Da mitten auf den Sund sie kam,
Da ließ sie fliegen ihr Haar:
„Klein Christel [1]) trage den Kummer nun
Der gestern der meine war!"

Hab Dank Du schöne Ellensborg!
Wo findet Ihr Eine ihr gleich?
Sie holte sich ihren Bräutigam
Aus Oesterkönigs Reich.

Nun hat die schöne Ellensborg
Verwunden Sorg und Harm,
Nun schlummert sie so freudiglich
In Herren Peter's Arm.

---

1) Christel, klein Christel, Kirstin, Kirstelille, ist in dänischen und schwedischen Liedern der stereotype Name für edle Fräulein, wenn sonst kein anderer Name genannt wird. So Herr Peter unter den Rittern. Peter und Christel sind ein stehendes Liebespaar durch die ganze Volksliederliteratur hindurch.

Die Geschwister [1]).

In Herrn Sverkels Hof ein Tanzfest war,
Da tanzte klein Christel mit fliegendem Haar.

So züchtig ist die Jungfrau die mich bezwang!

Da tanzte der König und all' seine Mann,
Klein Christel stimmt ihnen ein Liedlein an.

Herr Sverkel streckt seine Hände nach ihr:
Komm' her, klein Christel, und tanze mit mir!

Er drückt' ihr die Finger, er flüstert' ihr zu:
„Klein Christel, sei mein Herzliebchen Du!"

Er drückt' ihr den Finger, ihr Füßchen er trat:
„Schaff meiner Sehnsucht Mittel und Rath!"

Der Tanz ging über den hohen Altan,
Da verlobt sich klein Christel dem Rittersmann.

Herr Sverkel schlägt über sich seinen Scharlach,
Und gehet in seiner Mutter Gemach.

„Heil sei Euch, liebste Mutter mein,
Ich hab' mich verlobet der Christel klein."

„Das verhüt' uns're Frau dort oben,
Daß Bruder und Schwester sich sollten verloben!

„Nimmer könnt Ihr kommen zusammen,
Geschwister seid Ihr von Einem Stamme!"

„Nun sagt, meine Mutter, mir nichts verschweigt,
Wann habt Ihr lieb klein Christel erzeugt?"

„Die Zeit da Du warst nach Rom gegangen
Da hab' ich die Rosenblume empfangen.

„Die Zeit da Du warst am heiligen Grabe
Den klaren Spiegel geboren ich habe.

---

1) Udv. danske Viser Th. III. S. 358.

„An der Königin Hof da wuchs sie auf,
Drum trägt sie Scharlach mit Marder darauf.“

„Nun gebt mir Rath lieb Mutter mein,
Wie soll ich vergessen lieb Christel klein?“

„Jag Du den Hirsch, die Hindin im Wald
Wirst Du klein Christel vergessen alsbald!

„Jag Du den Hirsch und jag das Reh
Vergeht Dir wohl der Sehnsucht Weh!“

Er jagte den Hirsch und die Hindin,
Nicht kam ihm die Jungfrau aus seinem Sinn.

Er jagte den Hirsch und jagte das Reh,
Nimmer verging ihm der Sehnsucht Weh.

So ward der Ritter in die Ferne getrieben,
Die Jungfrau ward in ein Kloster gegeben.

Kein kleiner Vogel geflogen kam
Sie fragt ihn nach ihrem Bräutigam.

Kein kleiner Vogel flög dahin
Nach seiner Braut da fragt er ihn.

Schön Anna [1]).

Die Räuber wollten stehlen geh'n,
So weit in's fremde Land;
Da stahlen sie fort ein Königskind,
Die Jungfrau, schön Anna genannt.

---

1) Wahrscheinlich eines der ältesten nordischen Lieder, das sich in mehreren abweichenden Versionen dänisch und schwedisch findet: Udv. danſk. Viser Th. IV. S. 59. Schwedisch: Svenska Folk Visor I, S. 24. Svenska Fornsånger Th. I. S. 291. Nach ersterem von Mohnike deutsch: Altschw. Balladen, S. 57. Eine schottische Uebersetzung hat Jamieson in seinen Popular Ballads gegeben. Eine deutsche Uebersetzung ist uns nicht bekannt. Dieß Stück gehört zu denen, die

Sie führten sie in die Fremde fort,
Eines Herzogs Sohn zu Hand;
Gar vieles Geld gab er für sie,
Die Jungfrau schön Anna genannt.

Sie lebten zusammen in's achte Jahr
Sieben Söhne zusammen hatten;
Um ihre Tugend und Demuthssinn
Nahm der Herr sich keine Gattin.

Es war der Herr von Mecklenburg
Aus fürstlichem Blut und Stamme,
Des Königs Tochter von Engelland,
Wohl paßten sie zusammen.

Das achte Jahr vergangen war,
Da konnte sie's merken und erkennen,
Daß er eine And're freien wollt,
Und wollte sich von ihr trennen.

Vor seine Mutter trat sie hin,
„Frau Mutter, sprach sie zu ihr,
Wollt' Euren Sohn doch bitten darum
Daß er sich vermähle mit mir."

„Fürwahr das will ich gerne thun;
Gern' helf ich Dir dazu,
Er könnt' sich keiner Jungfrau verloben,
Die mir lieber wäre als Du!"

Die Fürstin ging zu ihrem Sohn:
„Herr, sprach sie, Geliebter mein,
Wann kommts, daß Du dieß Wüstlingsleben
Wirst überdrüßig sein?

---

früh nach Großbritannien eingewandert, denn wir finden schottische Balladen, die offenbar aus derselben Wurzel entsprossen sind. S. weiter unten: Volkslieder der brittischen Völkerschaften. Auch im Holländischen findet sich die nämliche Ballade unter dem Titel: Jungfrau Adelhaid und König Alewijn, s. Hoffmann's holländ. Volkslieder S. 164. Im Deutschen existirt ebenfalls eine Reminiscenz davon in einem Volksliede, das sichtlich aus zweien zusammengesetzt ist: des Knaben Wunderhorn Th. II. S. 274.

„Vermähle Dich schön Annen, Herr,
Wird sie Dein eh'lich Gemahl
Dann kommen Deine sieben Söhne
Zu Ehren auf einmal."

„Frau Mutter, nein, das kann ich nicht,
Sie ist aus fremden Landen,
Kenn' ich doch ihre Eltern nicht
Ich hab' sie im Kauf erstanden!"

Der Herr ließ Briefe darauf ergeh'n,
Den Hochzeitsbrief verfassen,
Eine And're macht er zur Königin
Schön Annen wollt' er verlassen..

Schön Anna geht in die Oberstub'
Sie hörte die Ritter sprechen:
„O wollte Gott im Himmelreich,
Mein armes Herz möcht' brechen!"

Schön Anna stand in der Oberstub'
Sie hörte der Ritter Treiben:
„O helfe mir Gott im Himmelreich,
Mein Liebstes möchte mir bleiben!"

Der Herr ging vor schön Anna zu steh'n,
„Schön Anna, liebliche Frau,
Was giebst Du wohl für Gaben gut
Nun meiner fürstlichen Braut?"

„Ich will ihr geben 'ne reiche Gab'
König, Gebieter mein!
Ich geb' ihr meine sieben Söhne
Die sollen ihre Diener sein."

„Das wäre geringe Gabe nur,
Mußt and're Gaben ersinnen,
Anna, tugendlich Weibchen Du,
Willst Du meine Freundschaft gewinnen!"

„So geb' ich ihr eine Gabe reich
Mein Herr und Gebieter, sie sagte,
Ich geb' ihr Euer'n eig'nen Leib,
Dem ich so ungern entsagte!"

„Das wäre geringe Gabe nur,
Woll' and're Gaben ersinnen,
Gieb Deine beste Goldspang ihr
Willst Du ihre Freundschaft gewinnen!"

„Meine beste Goldspange geb' ich ihr nicht,
Die will ich nimmer entbehren,
Die gabt Ihr mir als Morgengabe
Als Ihr empfingt meine Ehre."

Der Herr ging vor seiner Braut zu steh'n,
„Meine fürstliche Braut und Gemahl,
Was gebt Ihr Annen für Gaben nun,
Annen mein Liebchen einstmal."

„Ich will ihr geben Gaben gut,
König, mein Herre, sprach sie,
Ich geb' ihr meine vertrag'nen Schuh,
Die passen am besten für sie."

„Fürwahr, das wären nicht Gaben genug,
Meine ed'le Braut und Fürstinne,
Ihr gebt ihr and're Gaben gut,
Wollt Ihr meine Freundschaft gewinnen."

„So will ich ihr geben Gaben gut,
Mein König sprach sie, und Herr!
Ich will ihr meine sieben Mühlen geben,
Die liegen übern Rhein, so fern.

„So schön gelegen die Mühlen sind,
Geschmückt sind sie so reizend,
Und das kann ich Euch mit Wahrheit sagen,
Sie mahlen Zimmet und Waizen."

Schön Anna, sie sagte: „Mein ed'ler Herr,
Wollt Ihr mir Eines verstatten,
Daß ich gehen mag in die Oberstub'
Zu sehen Eure junge Gattin?"

„Nein, wahrlich, schön Anna, das mußt Du nicht thun,
Du dürfest dahin nicht gehen,
Komm Du nicht in das Brauthaus,
Laß mich Dich dorten nicht sehen!"

Sie ging vor seine Mutter zu steh'n,
Sprach, Mutter gnädige Frau,
Darf ich wohl in das Brauthaus geh'n,
Meines Herren Braut zu schau'n?

„Fürwahr, schön Anna, das magst Du thun,
Geh' Du die Braut zu schau'n,
Doch zieh Deine besten Kleider an,
Mit all' Deinen Mädchen und Frau'n."

Schön Anna in die Thür eintrat,
Mit Schmerz und bitt'rem Leide;
Ihre sieben Söhne gingen vor ihr her,
In Scharlach alle gekleidet.

Sie trug eine silberne Kann' in der Hand
Der jungen Braut zu schenken,
Die Thränen rannen ihr über die Wang'
Warum kann Jeder sich denken!

Die Braut ging vor ihrem Herrn zu steh'n,
„O König sprach sie und Herr!
Wo ist die schöne Jungfrau her,
Warum weint sie so sehr?"

„Hört meine liebe junge Braut,
Nicht will ich was wahr ist verschweigen
Es ist die Schwestertochter mein
Gebracht aus fremdem Reiche."

„O nein, mein Herr, dem ist nicht so,
Das kann ich wohl verstehen,
Das mag gewiß Eu'r Liebchen sein,
Rathe Gott wohin das wird gehen!"

„Die Wahrheit ich Euch sagen will,
Zu ihrem Schmerz und Grame
Ward sie mir einst für Geld verkauft,
Aus fremdem Land sie kame.

„Das sind ihre Kinder die Ihr hier seht,
Sieben Söhne die vor Euch stehen;
Die sollen nun Eure Diener sein,
Drum will sie in Kummer vergehen."

„Ich hatte einst eine Schwester klein,
Eine Schwester, schön Anna genannt;
Die ward von Räubern fortgestohlen,
Verkauft in fremdem Land.

„Sie ward gestohlen als kleines Kind
In ihrer Jugend Tagen,
Ihren Eltern zu gar großem Harm,
Hörten nie auf um sie zu klagen!

„Du bist schön Anna die Schwester mein
Du ed'le Rosenblüthe,
Meine Mutter, seit Du aus dem Land entführt,
Ward nimmer froh im Gemüthe!"

Da war großer Jubel über all den Hof,
Da war große Lust und Freude;
Der König und schön Anna da
Zusammen blieben die beide.

Die junge Braut fuhr wieder heim
In ihres Vaters Lande;
Der jüngste Sohn folgt ihr dahin,
Seine Mutter war schön Anna.

Auch die folgende rührende Ballade existirt in beiden Sprachen in zahlreichen Versionen und ist auch schon von Grimm aus dem Dänischen, von Kosegarten aus dem Schwedischen in das Deutsche übertragen. Wir geben sie hier in abweichender Gestalt, wie sie noch in den letzten Jahren in Jütland gesungen und aus dem Munde eines Landmädchens aufgenommen worden. Auch die Faröer singen sie [1]).

Midel und Christel.

Herr Midel dient an des Königs Hof,
Des Königs Tochter hat er verlockt.

---

1) S. Danske Tilskuer 1793. No. 14. und Bragur Th. III. S. 292.



Die Königin ihre Tochter zu sich entbeut:
„Ist's wahr, was von Dir sagen die Leut'?

„Dann soll er oben am Galgen hängen,
Und Du sollst unten auf dem Holzstoß verbrennen!"

Klein Christel den blauen Mantel umhängt,
Herrn Midel zu sehen die Jungfrau es drängt.

Klein Christel so traurig zu Muthe war ihr:
„Steh auf, schön Midel, und öffne mir!"

„Mit Keinem hab' ich Abred' gemacht,
Und Keinen laß ich herein hier zu Nacht."

„Steh auf, schön Midel, und laß mich ein,
Ich hab' gesprochen mit Mutter mein.

„Dich will sie oben am Galgen hängen,
Mich will sie unten auf dem Holzstoß verbrennen!"

„Nein, nimmer will ich hängen für Dich,
Und nimmer sollst Du brennen für mich!

„Nun sammle Du eilig das Gold aus dem Schrein,
Indeß ich sattle das Grauroß mein."

Er schlug um sie den Mantel so blau,
Und hob sie auf sein Rößlein grau.

Und als sie kamen vor den Ort hinaus,
Da schweifen ihre Augen zum Himmel hoch auf [1]).

„Mein Liebstes, und schreckt Dich des Weges Länge?
Wie, oder scheint Dir der Sattel zu enge?"

„Nicht schreckt mich, Liebster, des Weges Länge,
Der Sattel aber wird mir zu enge!"

Er breitete aus den Mantel so blau:
„Beliebt Dir's, klein Christel, zu ruhen darauf?"

---

1) Oder auch:
Und als sie kamen in den Rosenhain nun,
Da verlangt es klein Christel ein Stündchen zu ruh'n.

„Wollte Christ, daß eine meiner Frauen wär' hier,
Bevor ich sterbe zu helfen mir!"

„Deine Frauen sind alle so fern von Dir,
Du hast hier Niemand außer mir!"

„Viel lieber lieg' ich zur Erde todt,
Als ein Mann sollt' sehen Weibesnoth!"

„Dies Tuch nimm, bind's vor die Augen mein
Und laß mich als Wärterin bei Dir sein!"

„Wollte Christ, ich könnte die Lippen 'mal netzen,
Das würde mein sorgenvoll Herze letzen!"

Schön Midel der war ihr so treu und gut,
Er holt ihr Wasser im Silberspangenschuh.

Schön Midel er ging durch den Wald so dicht,
Der Weg zum Brunnen der endete nicht.

Und als er thät zu dem Brunnen gelangen,
Da saßen zwei Nachtigallen und sangen:

„Klein Christel liegt todt auf Waldesmoos,
Zwei kleine Söhnlein in ihrem Schooß!"

Der Nachtigallen Sang, den achtet' er nicht
Und gehet zurück durch den Wald so dicht.

Doch da er war durch den Wald gedrungen,
Da war es wahr was die Vöglein gesungen!

Er grub ein Grab wohl tief und breit,
Da legt' er sie alle drei hinein.

Und als er so über dem Grabe stund,
Da war's ihm als weinten die Kindlein da unten.

Er setzte sein Schwerdt wohl gegen den Stein
Und stieß es sich in's Herz hinein.

Klein Christel, die war ihm so treu und werth,
Nun lieget er bei ihr in schwarzer Erd'! —

Die Mannichfaltigkeit der Gegenstände altnordischer Balladen gränzt fast an das Unglaubliche, während die Art der Auffassung im Ganzen nur einförmig genannt werden kann. Die meisten haben die Gedrungenheit und dramatische Anschaulichkeit der hier mitgetheilten; unter den nicht eigentlich historischen Balladen giebt es nur wenige, die sich durch eine lange Erzählung hinschleppen, und selbst an sich werthlose Stücke, in denen wir bloße Nachahmungen erkennen, haben oft überraschend glückliche Momente. Viele Lieder, die rücksichtlich der Poesie unbedeutend sind, gewinnen Interesse als Beiträge zur Sittengeschichte, z. B. die „fortalte Uskyldighed“, die offenbarte Unschuld[1]), deren Stoff die Feuerprobe eines verleumdeten Mädchens ist. So auch die Klosterentführungen, die den Inhalt vieler Lieder ausmachen. In einem davon, das sich erst durch eine ziemlich flache Erzählung von zwanzig bis dreißig Strophen hinzieht, läßt sich der Liebhaber als Todter einkleiden, um im Kloster beigesetzt zu werden, und so der Geliebten beizukommen. Die Schöne jammert über seinem Leichnam:

Auf da stand Herr Morton,
Er konnt' nicht ertragen ihren Schmerz;
Ab warf er die Leichengewande
Und nahm die Liebst' an sein Herz.

„Hör Du meine liebe theure Braut,
Laß fahren Trauer und Klagen,
Nun sollst Du mir gleich aus dem Kloster folgen,
Wenn Dich ein Rößlein kann tragen.

„Die Rosse die stehen im Klosterhof,
Die schwarzen, die wollen wir reiten,
Eisengekleidet sind all' meine Mann,
Die sollen uns sicher geleiten!“

Da war der Ritter, Herr Morton,
Mit Marder und Zobel sie deckt;

---

1) Udv. danske Viser Th. III. S. 338.

Da folgte sie ihm so freudiglich
Wohl aus dem Kloster hinweg.

Alle da standen die Klosterjungfrau'n
Und lasen in ihrem Buch,
Und dachten, es wär' Gottes Engel,
Der die Jungfrau von hinnen trug.

Alle da standen die Klosterjungfrau'n
Und dacht' eine Jede bei sich:
„Wollte Gott, es käm so ein Engel
Und trüge von hinnen auch mich [1]).“ rc.

Wir vermuthen, daß diese Ballade nicht vor der Zeit des Verfalles der Volksdichtkunst, d. h. vor der letzten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts gedichtet ward: der naive Spott, der darin herrscht, verträgt sich nicht mit der Unbefangenheit der ächten Romantik, die während der erwähnten Periode ganz und gar in das Grab sank, welches ihr in der ersten Hälfte des Jahrhunderts gegraben war. Mehr und mehr sehen wir von da an die poetische Produktionskraft der Nation ersterben; während die Geister, von Deutschland aus mächtig angeregt, sich der ernsteren Sorge um das Wohl der Kirche und das Heil der Seele eifriger hingaben. In den folgenden Liedern, die Nyerup als Hervorbringungen der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts giebt, läßt sich noch das Echo der untergegangenen Zeit vernehmen. Das erstere existirt nicht allein auch schwedisch, sondern ebenfalls holländisch, beides mit geringen Abweichungen [2]). Das zweite Stück ist nicht ohne Anmuth [3]).

---

1) Die beiden Schlußverse kommen auch in einem schwedischen Liede ähnlichen Inhaltes vor Sv. F. V. Th. I. S. 179.

2) Das Lied ward Nyerup von Norwegen aus mitgetheilt. Schwedisch Sv. F. V. Th. III. S. 61. Deutsch: Altschw. Balladen S. 133. Holländisch: Proben altholl. Volkslieder übers. von O. L. B. Wolff. Greiz 1832. S. 31.

3) Udvalg af Danske Viser fra Midten af det 16te Aarhundrede til henimod Midten af det 18de. Udgivet af Nyerup. Kjobenhavn 1821. Th. I. S. 72 u. Th. II. S. 3.

Wiedervergeltung.

„Wenn alle diese Berge wären von Gold
Und all' diese Wasser von Wein,
Viel lieber möcht' ich, stolz Jungfräulein,
Euch nennen die Liebste mein!"

„Habt Ritter Ihr solch Verlangen nach mir
Und habt solche Liebe für mich,
So reitet nach meines Vaters Hof
Und werbet in Ehren um mich!"

„Wohl ritt ich zu Deinem Vater schon,
Dein Vater verweigert Dich mir,
Stolz' Jungfrau, nimm Urlaub für Dich selbst
Und zieh aus dem Lande mit mir!"

„Ich! sollt' ich nehmen Urlaub allein,
Und Freunde nicht fragen um Rath!
Kaum wär' ich gekommen in's fremde Land,
So würd' ich von Euch verschmaht."

„Ich! sollt' ich Euch also hintergeh'n,
Als wär' ich geboren vom Knecht!
Mein Vater war ein Graf so kühn,
Meine Mutter von Fürstengeschlecht.

„Ich! sollt' ich also hintergeh'n
Mein allertheuerstes Lieb!
Euer Vater ist ein König so stolz
Und Ihr vom Kaisergeblüt!"

Und da erwachte die stolze Jungfrau
Beladen mit innigem Schmerz:
„Ach, hast Du gelobt einem Ritter Deine Treu',
Bevor Du geprüfet sein Herz[1])!

---

1) In der schwedischen Version ist die Katastrophe durch die Worte angedeutet:

Doch als er gekommen ins fremde Land,
Da brach er seinen Eid.

Es scheint hier im Dänischen ein Vers zu fehlen.

„Christ gebe, ich könnte verwinden meinen Harm,
Ja könnte verwinden meinen Harm,
Du Ritter, der mich so sehr hinterging,
Mögst werden elend und arm!“

„Gewiß erlebst Du den Tag so gut,
Daß Du verwindest Deinen Harm,
Aber nimmer erlebst Du den Tag so gut,
Daß ich werd' elend und arm.“

„Christ geb', ich könnte verwinden meine Noth,
Ich könnte verwinden meine Noth;
Du Ritter, der mich so hinterging,
Du müßtest mich bitten um Brot.“

„Gewiß erlebst Du den Tag so gut,
Daß Du verwindest Deine Noth,
Aber nimmer erlebst Du den Tag so gut,
Daß ich Dich bitte um Brot.“

Da stand nun sieben Jahr oder neun
Die Jungfrau, verwand ihren Harm;
Der Ritter, der sie so hinterging,
Ward beides, elend und arm!

Da stand nun an sieben Jahr oder neun
Die Jungfrau, verwand ihre Noth;
Der Ritter, der sie so hinterging,
Mußt' bitten die Jungfrau um Brot.

„Steht auf, steht auf meine Söhne zwei,
Und gebt Eurem Vater mein Gold,
Ich kannt' ihn eines Tages so gut,
Und war ihm einstmals so hold!

„Steht auf, steht auf meine Söhne zwei,
Und gebt Euerm Vater Brot,
Ich denke wohl noch des Tages gut,
Da er ritt auf dem Goldsattel roth.

„Steht auf, steht auf meine Söhne zwei,
Und gebt Eurem Vater Wein,
Ich denke wohl noch des Tages gut,
Da er ward der Liebste mein!“

Auf stand der Jungfrau Vater stolz
Und horchte und horchte darauf;
Er zog sein Schwerdt und mit Einem Schlag
Schlug er ab des Ritters Haupt.

Der König nahm das blutige Haupt
Und schleudert's ihr in den Schooß;
„Und hast Du so viel schon gelitten um ihn,
Magst auch noch beweinen seinen Tod!“

Die Jungfrau nahm das blutige Haupt
Und küßt ihn dreimal auf den Mund;
„Wohl hab' ich gehabt den Ritter so lieb!“
So starb sie zur selbigen Stund'!

Freiersritt.

Aus dem 16ten Jahrhundert.

Zur Nachtzeit lag' ich und thät darauf sinnen,
Wie ich mir möcht' eine Jungfrau gewinnen.

Und darum trauerte sie nicht!

Ich sattlet' mein Roß und ritt hinweg,
Schwarz war die Nacht und lang war der Weg!

Und da ich kam vor Burgesthor,
Einen Jungfrautanz traf ich davor.

An den Lindenzweig mein Roß ich band,
Und traurig ganz allein ich stand.

Vor tanzt eine Jungfrau so schön und fein,
Ich möchte so oft sie wäre mein'!

Durchflochten mit Seide war ihr Haar,
Ein Rosenkranz d'rauf gesetzet war.

Die Jungfrau streckte die Hand nach mir:
„Willst Du, schöner Ritter, tanzen mit mir?“

„Und nimmer will ich tanzen mit Dir,
So Du dich nicht verlobest mit mir.“

Da fragte die schöne Jungfrau schnell:
„Und wo ist Dein Haus und wo ist Dein Feld?“

„Verkaufet hab' ich Hof und Land,
Und das Geld ist in des reichen Mannes Hand.“

„Und hast Du verkaufet Hof und Land,
Bekommst Du nimmer meine Hand.“

„Und Geld und Güter hab' ich so viel,
Meine schöne Jungfrau, verlob' Dich mit mir.“

Ich drückt' ihr den Finger, trat näher zu ihr:
„Meine schöne Jungfrau, Eu'r Herz schenkt mir!“

Ich drückt' ihr den Finger, auf's Füßchen ihr trat:
„Wann wißt' meiner Sehnsucht Ihr Heilung und Rath?

„Hört mich nun an, schön Jungfrau mein,
Wann soll denn uns're Hochzeit sein?“

„Wir wollen warten bis Mitsommers Zeit,
Wenn die Nächte sind kurz und der Kukuk schreit.“

„Du sprichst nur immer von warten und harren,
Lang' warten machet das Herz erstarren.

„Du willst auf die lange Bank es schieben,
Langer Aufschub macht manchem zu Leid' das Lieben.

„Du heißest mich immer hoffen und harren,
Doch hoffen und harren macht manchen zum Narren!“

Von da an sehen wir die dänische Poesie genau den Gang nehmen, den wir späterhin bei der deutschen nachweisen werden: geistliche Gesänge, mehr orthodox als poetisch, geschichtliche Begebenheiten in platten Reimen erzählt, langweilige Moralitäten und matte süßliche Schäferlieder sollten die alten kernhaften Lieder ersetzen, die nur noch als Reliquien aufbewahrt und angestaunt wurden. Die alten heroischen und romantischen Sagen gingen nun in die ge-

druckten Volksbücher über, wovon Dänemark, wie Deutschland, einen großen Reichthum aufzuweisen hat [1]). Alles was Empfindung war, sei es zärtlich oder heroisch, ward mit der unerträglichsten Plattheit und Gemeinheit behandelt. Nur wo der Humor ein freies Spiel hatte, zeigte sich noch hier und da die alte Kraft. Aber die Ironie, die in der Ritterzeit die alten Kämpen, in deren Adern flüssiges Eisen statt Blut floß, nur zu märchenhafter Anschauung bringen konnte, bemächtigte sich nun zur Vergeltung der Ritterzeit selbst. Hier ein Liedchen dieser Art, das ebenfalls dänisch und schwedisch existirt und einem deutschen nahe verwandt ist [2]).

Bremse und Fliege.

Bremse zog Stiefeln und Sporen sich an,
Und klopft an Flieges Hofthor an.

In Dornen und in Blumen!

Und als er kam an Flieges Thor,
In Marder gehüllt stand sie davor.

„Und hör Du Fliege schön und fein,
Willst Du meine Allerliebste sein?“

„Dein Lieb' zu sein paßt nicht für mich,
Denn Du bist arm, und reich bin ich!

„Wenn ich sitz' auf Königs Schüssel und Krug,
Ist Dir der Pferderücken gut genug.“

Da nahm er sie mit dem Schwinggebein,
Und schleudert sie in den Rinnstein hinein.

Aufstand Frau Flieg', im Herzen Pein:
„Wann soll denn uns're Hochzeit sein?“

---

1) S. hierüber Nyerups Abhandlung über dänische Volksbücher in der Iris 1795. März S. 246 ff. und Bragur.

2) Udvalgte danske Viser S. 104. S. Hagen und Büschings Volkslieder S. 159.

„Marientag, der im Herbste fällt,
Giebt's Bremsen und Fliegen zumeist in der Welt.“

Bremse d'rauf Fliege innbrünstig umfaßt,
Und trägt sie in's fertige Bett mit Hast.

Das war eine Lust im Hochzeitshaus,
Da hüpfte der Floh, da tanzte die Laus!

Ein freierer Humor spielt in folgendem Liede:

Bauer und Krähe [1]).

Der Bauer der wollt' in den Wald mal geh'n, Traldaraldarara,
Da hat er 'ne Krähe hoppen geseh'n, Traldaraldarara!

Der Bauer schlug einen Nebenweg ein, rc.
Da kam die Krähe hinter ihm drein. rc.

Da dachte der bange Bauer bei sich:
„Das ist eine Hexe sicherlich!“

Der Bauer zurück in's Dorf ging nun:
„Ich glaube die Krähe will Einem was thun!“

Die Frau, die fuhr darüber ihn an:
„Wer hörte je, Krähen bissen einen Mann!“

Mit der Büchse nun ging er zurück in den Wald,
Da sah' er die Krähe hoppen alsbald.

Vor's Knie nun setzet der Bauer die Büchs,
Und schießt die Krähe vom Baume fix.

Der Ruf ging weit und breit durch's Land,
Der Bauer das wär' ein tapf'rer Mann.

Da kam ein Bot von Bischof's Schloß:
„Was that'st Du mit der Kräh die Du schoß'st?“

---

1) Danske Viser Th. II. S. 125.

„Aus dem Kopf macht ich 'nen Knopf für den Kirchthurm hier,
Aus dem Schnabel 'nen Zapfen für mein Faß Bier.

„Mit den Federn da macht' ich ein Dach für mein Haus,
Den Talg, an zwölf Pfund Lichte daraus.

„Von der Haut da näht ich mir zwanzig Paar Schuh,
Und für meine Frau zwei Pantoffeln dazu.

„Von dem Fleisch da salzt' ich 'ne Tonne mir ein,
Außer 'nem Brätchen für den Pfarrer mein.

„Ein Schiff das baut ich mir aus dem Geripp,
So stolz als in Königs Flott' es eins giebt!

„Von den Därmen da macht' ich mir Takel und Tau,
'Ne Mistgabel macht' ich aus jeder Klau.

„Aus dem Schwanz da macht' ich zum Schutz mir 'nen Hut,
Wie das Weibsvolk im Sonnenschein tragen thut."

Der Bauer ward reich durch die Krähe derzeit,
Und lange sich deß mit dem Weibe freut.

„Nun soll mich die Krähe beißen nicht mehr,
Darob die Welt sich verwündert sehr!"

Spricht einer: ein Märchen ist das, offenbar,
So kann ich's ihm schwören: es ist alles wahr!

Im siebenzehnten Jahrhundert, wo sich durch die allgemeinere Verbreitung der Bibel wieder das tiefste Interesse an ihren heilig-einfachen Erzählungen zu regen begann, wurden diese auch in Liedesform gebracht, und besonders an bestimmten Festtagen, zu welchen ihr Stoff in Beziehung stand, gesungen. So z. B. die heiligen drei Königs-Lieder, die am Neujahrstag in Thüringen, wie auch längs dem Rheine und in der Umgegend gesungen wurden, und vielleicht von da nach Dänemark kamen; wenigstens ist das folgende dänische, das unsere Beispiele beschließen mag, mit

den deutschen und holländischen Sterndreherliedern [1]) sehr nahe verwandt.

Drei-Königs-Lied [2]).

Guten Abend, guten Abend, Mann, Frau und Kind!
Hauswirthe und all' ihr Hausgesind'!

Gott geb' Euch ein glückselig' Neujahr,
Vor allem Unglück Euch Gott bewahr!

Wir wollen Euch ein Liedlein singen
Von dem, der Trost der Welt thät bringen.

Der Christ in der Krippe zu Bethlehem liegt,
Die heil'gen Drei-Könige die waren vergnügt.

Von Susa, der Stadt in Perserland,
Sie reisten und zogen mit Roß und Mann.

So kamen sie nach Jerusalem,
Wurden nachher gewiesen in Bethlehem.

Herodes, der rief die Weisen zu sich,
Mit großem Respekte verneigten sie sich.

Herodes er fragte, und so sprach er:
„Ihr edel'n Herren, wo kommt Ihr her?"

Die heil'gen Drei-Könige mit stolzem Air,
Sie sagten: „Wir kommen von Osterland her."

Herodes darauf recht höhnisch spricht:
„Was sieht der Eine so schwarz im Gesicht?"

„Schwarz ist er, und sehr wohl bekannt,
Ein Herr und König im Morgenland."

Herodes fragte: „Was ist Euer Begehr',
Daß Ihr so weiten Weg's kommt her?"

---

1) Docen Miszellen Th. I. S. 276 ff.
2) Anhang zum Wunderhorn Th. III. S. 32 ff. und Journal von und für Deutschland, Jahrg. VI. 1789. S. 156 ff.

Und sie: „Den neugebor'nen König der Juden,
Den woll'n wir erforschen, und wollen ihn suchen."

Herodes erschrocken über das Wort,
Ließ die Gelahrten rufen sofort.

So viel nur in Jerusalem waren,
Daß sie ihm sollten es offenbaren,

An welcher Stätt' der Messias und Christ
Geboren und zur Welt gekommen ist.

Zur Antwort sie gaben: „Zu Bethlehems Stadt,
Wie Prophete Micheas gekündet hat."

Herodes der rief von Neuem die Weisen,
Sprach: „Sie sollten nur nach Bethlehem reisen.

„Und forscht nach dem Kinde mit ganzem Fleiß,
Findet Ihr's, kommt wieder hergereist!

„Und bringt mir die Zeitung, daß ich es wiß,
Und auch kann besuchen den nämlichen Christ."

Und da sie kamen in die Stadt hinein,
Da sah'n sie den verborgnen Stern von Neu'm.

Der leitete sie nun offenbar
Zum Hause, worinnen das Kindlein war.

In's Haus sie gingen so froh und geschwind,
Daß sie gefunden das tröstliche Kind.

Die Könige bückten sich und knieten hin,
Und boten Gruß und Heil dem Kind.

Sie opferten das rothe Gold,
Bat, er möcht' ihnen werden gnädig und hold.

Sie opferten Myrrhen und Weihrauch so gern,
Er sollte werden ihr Gott und Herr.

So zogen sie heim nach Osterland fort,
Und priesen Gott ihren Erlöser dort.

Wollte Gott, wir priesen Alle solchen
Und möchten sein Wort thun und befolgen!

Dann werden uns auch die ewigen Kronen,
Im Himmelreiche bei ihm zu wohnen!

Der, welcher begehret solche Gaben,
Dem singen wir Amen in Jesu Namen [1]).

---

b. Schweden.

Die Bildung der schwedischen Sprache ist noch neuer als die der dänischen. Die Abgeschlossenheit der Lage Schwedens erklärt von selbst, daß fremde Nationen nur langsam Einfluß gewinnen konnten. Gegen das dreizehnte Jahrhundert ward jedoch der der deutschen sehr bedeutend. Wir finden, daß zu dieser Zeit die Einwohner der Städte hauptsächlich aus Deutschen bestanden, und daß selbst die Hälfte der obrigkeitlichen Stellen von Fremden besetzt waren. Im Ganzen aber entwickelte sich Volk und Sprache unabhängig aus sich selbst heraus, langsam, aber sicher. Unter den heftigsten Stürmen und Kämpfen wilder Leidenschaften, zwischen den üppigsten Gewächsen der Barbarei und der Selbstsucht, sproßte doch auf diesem kalten, spröden Boden eher, als auf irgend einem anderen Europas, die schöne Blüthe der Freiheit empor. Wir meinen nicht die Freiheit, die die stolze Unabhängigkeit Vieler mit der Herrschaft eines Einzelnen vertauscht, wir meinen die ächte, menschliche Freiheit, die Bauernfreiheit. Schon im Jahre 1335 ward der Zustand der Leibeigenschaft durch ein Gesetz von Magnus Smek auf ewig aufgehoben. Wir zweifeln nicht, daß dieser Umstand viel dazu wirkte, den edeln, kriegerischen Geist und den lebendigen Sinn für Poesie auch

---

1) Danske Viser Th. I. S. 278.

in der Masse zu verbreiten und zu erhalten, der die schwedische Nation auszeichnet. Während in Dänemark schon im sechzehnten Jahrhundert die Kämpferlieder nur noch auf dem Papiere lebten, und am Ende des siebenzehnten selbst die Liebeslieder nur noch ein schwaches Echo gaben, fließt in Schweden noch immer der lebendige Quell der Volksdichtkunst, und die Blüthen der ritterlichen Vorzeit werden, in duftende Sträuße gebunden, in der Spinnstube, am Busen des Landmädchens, oder neben dem festlichen Schmucke verwahrt, der am Feiertage das Leben verschönern soll. „Die Landleute Schwedens, sagt Jamieson, sind große Sänger, und hängen wo möglich noch mehr an den alten Balladen und den Melodien, zu denen sie gesungen werden, als selbst die schottischen Niederländer, denen sie in Sprache, Sitten, Charakter und Aeußerem auffallend gleichen [1]."

Lange waren diese Balladen nur einzeln niedergeschrieben, oder höchstens in handschriftlichen Sammlungen auf Bibliotheken niedergelegt. Als aber die Dänen sich neuerdings in diesem Bezug so thätig bewiesen, wurden auch einige schwedische Literaten zu gleichem Unternehmen aufgeregt. Und zwar fiel es glücklicherweise in die besten Hände, in die es hätte fallen können. In den Jahren 1814 und 1816 kam eine Sammlung ächter alter Volkslieder zu Stande [2]), wie sie keine andere Nation aufzuweisen hat: hundert alte Lieder, — unzählige Varianten desselben Stückes ungerechnet, alle dem lebendigen Munde des Volkes abgelauscht, in einer Frische, die keiner Erklärung bedarf, aber auch in einer Reinheit, die bei so alter mündlicher Tradition kaum glaublich sein würde, wenn nicht ein Vergleich mit den vor hundert und zweihundert Jahren gedruckten dänischen Gegenstücken sie bewiese. Die Samm-

1) Northern Antiquities p. 375.

2) Svenska Folkvisor fran Forntiden, samlade och utgifne af G. Geijer och A. A. Afzelius. Stockholm 1814—16.



lung beschränkte sich auf die mehr zugänglichen südlichen Provinzen Schwedens. Nur wenige Stücke sind in Norrland und Jemtland oder anderen Nordprovinzen niedergeschrieben; doch fehlt es nicht an Zeugnissen, daß sie auch dort noch leben. Es läßt sich aber leicht ermessen, daß die Erndte noch reicher ausgefallen sein würde, wenn in den Landschaften, in denen die norwegische und schwedische Sprache zusammenfließen, und die am wenigsten dem äußeren Einflusse ausgesetzt sind, eingesammelt wäre.

Im Jahre 1834 erschien eine andere Sammlung [1]), in welcher wir aber schon hauptsächlich Manuscripte zu Rathe gezogen finden. Die aus mündlicher Ueberlieferung aufgenommenen Stücke sind meistentheils nur Varianten der schon aus der Geijer'schen Sammlung bekannten Lieder. Jedoch stoßen wir auch auf noch ganz unbekannte; wenige aber sind darunter zu den vorzüglicheren zu rechnen. Eine nicht unbedeutende Anzahl besteht eigentlich nur aus Reminiscenzen der alten Lieder, ja oft aus ganzen Strophen, die aus vier oder fünf anderen bekannten Liedern entlehnt sind [2]). Ein solches Verfahren ist sehr natürlich, ja nothwendig in einem Gebiete, wo es kein Eigenthumsrecht giebt, und Gedächtniß und Mund die einzigen Bewahrer und Fortpflanzer sind. Interessant ist diese Sammlung, weil sie uns zu den ältesten Zeiten und zu einst volksthümlichen, nun längst verhallten Liedern zurückführt, worunter diejenigen, die aus den alten Göttermythen hervorgegangen, an der Spitze stehen. Das Märchen von Thor, dem sein Hammer gestohlen, das wir dem Leser oben aus dem Isländischen übertragen mitgetheilt, finden wir sowohl im Dänischen als im Schwedischen wieder; in letzterer Sprache aber unleugbar in viel älterer Gestalt. Es

---

1) Svenska Fornsånger, en Samling etc. utgifne af A. J. Arvidson. Stockh. 1834.

2) So z. B. Stolts Signa och Junker Willemson, Th. I. S. 236, wo sich beinah jeder Vers in einem anderen Volksliede nachweisen läßt. Und eine Menge andere mehr.

möchte eine Vergleichung dieser drei Bearbeitungen ein und desselben Gegenstandes zu verschiedenen Perioden der Entwickelung ein und desselben Volkes, als welches wir die Skandinavier zu betrachten haben, einen höchst interessanten Beitrag zur Geschichte der Volksdichtkunst bilden.

Der gestohlne Hammer [1]).

Aeltestes schwedisches Volkslied.

Torkar sitzet in seinem Sitze, zornig ob seiner Fahrt:
„Trolltram hat mir meinen Goldhammer gestohlen, das war eine Unglücksfahrt!

Thorer zügelt sein Füllen mit dem Zaume!

„Hör Du Locke Lewe, Lohndiener mein,
Du sollst fliegen all' Land herum, und holen den Hammer mir heim."

Da war Locke Lewe, der ließ sich machen Goldflügel,
Flog nach Trolltrams Hofe, da steht der Trolltram und schmiedet.

„Hör Du alter Trolltram was ich sage Dir,
Hast Du Torkars Hammer genommen, so birg es nicht vor mir."

„Torkars Hammer hab ich genommen, das sei Dir nicht verschwiegen,
Thut funfzehn und vierzig Faden tief unter der Erde liegen.

„Bring nun Torkar die Antwort zurück, er kriegt den Hammer nicht,
Wenn er mir nicht Jungfrau Frojenborg, die schöne Sonne, verspricht."

„Trolltram schickt die Antwort Dir, Du kriegtest den Hammer nicht,
Wenn Du ihm nicht Jungfrau Frojenborg, die schöne Sonne, versprichst."

---

1) Svenska Fornsånger Th. I. S. 3. S. oben S. 145.

Da war die schöne Frosenborg, erschrack gar sehr darüber,
Aus jedem Finger sprang ihr Blut und floß auf die Erde nieder.

„Höre Du liebe Schwester mein, was ich nun sage Dir,
Wie vieles Gold wohl giebst Du mir, wenn Braut ich werde
statt Dir?"

Da war Torkar selber, der ließ sich Brautkleider nähen,
Reiste nach Trolltrams Hofe, die sollten als Braut ihn sehen.

„Höre Du alter Trolltram, soll hier nun Hochzeit sein,
So wirf die kleinen Becher hinweg, mit Eimern und Zubern
trag ein!"

Da war der alte Trolltram, der war ihr gar nicht hold:
„Des Teufels Braut mag die wohl sein, die gar nicht kann
werden voll!"

Antwortete Locke Lewe, den Preis zu gewinnen meint er:
„Hat vierzehn Tag' nichts gegessen, sie sehnte sich so hierher."

Da war der alte Trolltram, der freut sich des Wortes nun,
Da läßt er bringen den Hammer und auf den Brauttisch thun.

Funfzehn kleine Trollen waren's, die trugen den Hammer herein,
Die Braut, die nimmt ihn mit einer Hand und birgt ihn
unter ihr Kleid.

Sobald er den Hammer hatt' in der Hand, da ging er im
Kreise umher,
Funfzehn Trollen und vierzig, die lagen da all' umher.

Von den merkwürdigen Kämpferliedern, deren Helden zum Sagenkreis der Nibelungen gehören, finden wir nur einzelne Stücke im Schwedischen, und es fragt sich, ob sie je eigentlich volksthümlich gewesen, oder vielmehr als Uebertragungen aus dem Isländischen und Dänischen zu betrachten sind. Jedoch weichen manche von ihnen beträchtlich von den, aus den Kaempeviser bekannten Liedern ab, und fast alle haben wenigstens das Verdienst größerer Gedrungenheit und Kürze. Ganz unabhängig und wahr=

scheinlich aus der Zeit des Heidenthumes stammend, erscheint folgendes Lied. Es ist äußerst roh in der Form, und voller unvollkommener Reime und veralteter Ausdrücke.

Stolz Herr Alff [1]).

Auf da wachte Herrn Alffens Frau,
Zu ihrem Ehwirth sie sprach:
„Ich hab' einen gar bösen Traum geträumt,
Gott geb', der bedeutet kein Ungemach!

„Ich sah ein Haus in Vaters Hof
Mit Ziegel gemauert und Stein,
Darinne verbranntest Du, stolzer Alff,
Mit den getreusten Dienern Dein."

„Du lieg und schlaf, mein Herzenslieb,
Und laß Dich den Traum nicht kümmern!
Morgen reit ich nach Deines Vaters Hof
Mit meinen trefflichsten Dienern."

„Asmund heißet der König,
Der liebste Vater mein,
So gerne möcht er Dich tödten
Gefangen im Hofe sein!"

Da war der stolze Herr Alff,
Der ritt vor des Königs Hofthor;
Draußen da stand Herr Asmund,
Der König, selber davor.

„Du stehst hier König Asmund kühn,
Lieber Schwäher mein!
Willst Du mir Herberg geben die Nacht,
Mit den getreuesten Dienern mein?"

„Da oben im Apfelgarten mein,
Da steht so wohl gebaut eine Stub',
Drinnen schlafe, stolzer Herr Alff,
Mit Deinen getreusten Dienern dazu."

---

1) Sv. Forns. Th. I. S. 10.

„Hilf nun Odin Asagrim,
Ich rufe Dich an so dringend,
Daß ich mag besiegen den stolzen Herrn Alff
Und selbst mich in Schaden nicht bringe!"

„Du sollst eine Stang' vor die Thüre stecken,
Und alle Giebel anbrennen;
So kannst Du besiegen den stolzen Herrn Alff,
Ohn' selbst in Gefahr zu rennen."

Auf da wachte Herr Sigurd,
Einen solchen Schlag schlug er auf einmal,
Daß auf der König in der Dachstub' wacht,
Und die Königin in ihrem Saal.

Auf da wachte Torgnejer,
Der hatte acht Hände gewaltig:
„Reißt nieder Gemäuer und Giebel sogleich
Und springet hinaus Ihr Alle!"

„Den König, den wollen wir hängen auf,
Seinen Hof von Grund aus verwüsten;
Er hat uns getödtet unsern Herrn,
Und weigert uns nun es zu büßen [1])!"

Von eigenthümlichem Interesse sind diejenigen Lieder, die uns in die wunderbare Geisterwelt versetzen, welche früher über den ganzen germanischen und celtischen Norden verbreitet, jetzt nur noch in Deutschland, England und Dänemark in einzelnen Spuren zu finden ist, zurückgedrängt in die celtischen Haiden und skandinavischen Berge. Schon in unserer Einleitung haben wir davon gesprochen, und auch den Einfluß, den das Christenthum auf diese Naturgottheiten und ihren Charakter ausgeübt, nicht unerwähnt gelassen [2]). Die Geistlichkeit der ersten christlichen Jahr-

1) D. h. sich durch eine Geldbuße von unserer gerechten Rache loszukaufen.

2) S. oben S. 145 u. s. w.

hunderte, und nach der Reformation die lutherischen Prediger mit erneuter Energie, gebrauchten Mittel aller Art gegen diese Ausgeburten des Satans, wie sie die Natur- und Elementargeister aller Art nannten, Furcht und Abscheu zu erwecken. Allein trotz dem behaupteten sie sich nicht allein im Glauben des Volkes; letzteres gewöhnte sich auch daran, sie mit einem gewissen ehrfurchtsvollen Mitleiden zu betrachten, als Wesen, die in einem großen Kampfe besiegt, für jetzt verdrängt und unglücklich seien, aber doch wahrscheinlich einmal erlöst werden würden. Sie glauben, daß sie bis zum Tage des Gerichts an gewisse Orte gebannt seien, die Elfen und das Hügelvolk, das zu ihnen gehört, in Wälder, Haine und Hügel; die Berggeister in die Urgebirge; die Meermänner und -Weiber, der Strommann und Nix, in die Gewässer. Die Elfen, oder Alfen, die schon unabhängig von den alten Göttern in der skandinavischen Mythologie vorkommen, zerfielen, wie schon oben bemerkt, in Schwarz-Elfen und Licht-Elfen, ohne daß dadurch ihr moralischer Charakter bestimmt ward [1]). Erst der christliche Einfluß lehrte sie auch sittlich zu betrachten. Seitdem gab die so gemischte heidnische und christliche Ansicht der Vorstellung der Elementargeister etwas unnennbar Wehmüthiges, was sich hauptsächlich in ihrer Sehnsucht nach dem Menschen und in ihrer Angst um ihr ewiges Heil zeigt. Beispiele davon sind die Gegenstände von vielen Liedern und Volkssagen geworden.

Die Vorstellung von dem Leben und Weben der Geister ist übrigens durchaus menschlich. Die Wassergeister erscheinen immer isolirt, allein die Elfen und die Bergmännchen, die eigentlich im Hügelvolke zusammenschmelzen, leben in großen Gesellschaften. Sie haben ihre Könige, feiern Hochzeiten und Gastgebote und sitzen auf Goldstühlen. Aeußerlich erscheinen sie, wie auch die Nixe, nach der individuellen Vorstellung des Darstellers, wunderschön, oder

---

1) S. oben S. 146.

grauenvoll häßlich. Sie lieben die Musik über Alles, singen mit süßen Stimmen, spielen die Harfe und sind besonders empfänglich für den Zauber der Töne. An schönen Sommerabenden führen die Elfen im Grase Tänze auf, oder musiciren im Hügel, wo sie, wie in den alten Hühnengräbern, wohnen. „Der große Haufe, sagen die Herausgeber der schwedischen Volkslieder [1]), scheint an sie eine tiefe melancholische Vorstellung zu knüpfen, gleich als beklagten sie eine halb erloschene Hoffnung um Erlösung. Nur wenige Menschen wissen jetzt noch von ihnen anders zu erzählen, als daß an Sommerabenden bisweilen liebliche Chöre aus den Hügeln zu hören sind, wenn man stille lauscht, oder wie es im Liede heißt: sein Ohr auf den Elfhügel legt. Daß dann ja keiner so grausam ist, auch nur mit den leisesten Worten ihre Hoffnung auf Erlösung zu stören, dann würde die schöne Musik sich in bitterliches Weinen und Jammern verwandeln. Es scheint aus diesen Erzählungen hervorzugehen, daß diese Vorstellung von dem Hügelvolk sich aus dem Anfang der christlichen Zeit und aus dem Mitleid der ersten Christen herschreibt, mit denen die im Heidenthume ohne Kenntniß des Erlösers in der Erde begraben waren, und die nun unselig in diesen niederen Regionen umherirren oder in ihren Hügeln seufzen müssen nach dem großen Tage der Erlösung."

Diese Vorstellungen stimmen genau auch mit den schottischen und irischen Begriffen vom „stillen Volke" überein. Den Elfen nahe verwandt sind auch die Roen, eine Art Schutzgeister, eigentlich Localgeister, denn sie sind an gewisse Orte geknüpft. So giebt es Bergroen, Seeroen, Waldroen, Hausroen. Die letzteren fallen mit den deutschen Hauskobolden zusammen, sowie wir sie in den englischen Robin Goodfellow und Hobgoblin, und in den schottischen Brownie und Billy Blind wiederfinden. Sie sind tückisch, doch attaschiren sie sich an die Familie, sind aber immer im

---

1) **Svenska Folkvisor** Th. III. S. 158.

Interesse der Herrschaft, und bewachen besonders das Hausgesinde. An fleißigen und reinlichen Dienstboten haben sie große Freude und helfen ihnen gelegentlich bei der Arbeit, so daß ein pflichtgetreues Mädchen beim frühen Aufstehen ihre Geschäfte halb verrichtet findet [1]). Nach den schwedischen Traditionen wohnen die kleinen unterirdischen Elfen auch in Gesellschaften unter den Wohnungen der Menschen. Ein Dienstmädchen, wird erzählt, das wegen ihrer Ordnung und Reinlichkeit ihr besonderer Liebling war, wurde einst von ihnen zur Hochzeit geladen. Alles ward auf das Schönste verrichtet, und sie ward mit einigen Hobelspänen beschenkt, die sie mit erzwungenem Ernste annahm und zu sich steckte. Als aber das kleine Brautpaar feierlich dahergeschritten kam, stolperte die kleine Braut unglücklicherweise über einen Strohhalm und fiel auf das Näschen. Da brach das Mädchen in lautes Gelächter aus. Sogleich verschwand Alles. Wer malt aber ihre Bestürzung, als am folgenden Morgen die Hobelspäne Gold waren [2])?

Die Bergtrollen oder Berggeister fließen fast mit den Elfen zusammen. Auch sie haben ihren König, der sich häufig ein schönes Menschenkind zur Frau holt. Solche Lockungen machen den Gegenstand mehrerer Lieder aus. In einem ergötzlichen dänischen Liede [3]) ist er ärgerlich über einen Bauer, der sich im Gebirge anbaut, kommt lärmend und tobend mit einem ganzen Heere possirlich häßlicher, kleiner Berggeister ihm in das Haus gerückt und bemächtigt sich dessen Frau. Diese erlöst ihn denn endlich mit drei Küssen, denn auch hier findet sich am Ende ein verzauberter Königsohn unter der Gestalt eines Bergkobolds.

---

1) Ganz übereinstimmend mit den englischen Hausgeistern; siehe weiter unten von Robin Goodfellow ꝛc.

2) Sv. Folkv. III. S. 159.

3) Udv. danske Viser Th. I. S. 175. Uebersetzt von Grimm und auch von Mohnike im Anhang zu den altschw. Balladen.

Die Berggeister sind immer Zwerglein, wie in den deutschen Sagen.

Die Sagen und Lieder von den Wassergeistern sind in den stromreichen und meerumspülten skandinavischen Ländern besonders mannichfaltig. Daß der alte Götterglauben sich auch in ihnen aufgelöst, kann man deutlich in dem Nix, schwedisch Neck, erkennen, der aus einem der Beinamen des Odin, Hnikur, entstanden [1]. Der Hnikur zeigt sich in Island häufig als ein schönes Roß, das am Strande auf und ab läuft, und durch umgekehrte Hufe von wirklichen Pferden zu unterscheiden ist. Läßt jemand sich verleiten, sich darauf zu setzen, so stürzt es sich in das Meer und der Arme ist verloren. Der schwedische Nix ist bald alt und häßlich; dann sitzt er auf einer Klippe und ringt seinen nassen, grünen Bart aus. Auch in dieser Gestalt stimmt er mit dem Odin der Sagas überein. Oder er sitzt auf dem Wasserspiegel als ein schöner Jüngling mit gelocktem Haar, manchmal eine rothe Mütze auf dem Kopf; immer liebt er die Musik ungemein und spielt die Harfe mit besonderer Kunst. So thut auch der Strommann (Strömkarl), ein graubärtiger Greis, der besonders zu den Tänzen der Elfen aufspielt. Nahe mit dem Nix verwandt ist auch der Meermann (Hafsmannen) und die Meerfrau (Hafsfrun, Hafstroll). Vom ersteren sagen die Herausgeber der schwedischen Volkslieder, er werde als ein gutes und wohlthätiges Wesen dargestellt, und sie werfen Walter Scott und Jamieson vor, daß sie von ihm und anderen skandinavischen Naturgeistern keine richtige Vorstellung gehabt. Indeß sehen wir ihn doch begierig nach Christenblut herumschnuppern, und wir können wenigstens in den Liedern keine Spur der oben erwähnten Vorstellung finden. Das Meerweib erscheint besonders oft in den Volksliedern. Ihre Erscheinung, bemerken die Her-

---

1) Davon Old Nick ein beliebter Beiname des Bösen im Englischen.

ausgeber der schwedischen Volkslieder, bedeutet den Seeleuten Sturm und Unglück, sowie das der Waldfrau dem Jäger. Die Fischer behaupten sie oft zu sehen, wie sie im Sonnenschein, wenn auf dem Meere ein dünner Nebel liegt, auf dem Wasserspiegel sitze, und mit einem goldenen Kamme ihr langes goldenes Haar auskämme, oder ihre schneeweiße Heerde auf die Eilande oder Sandküsten zur Weide treibe. Das Meerweib sowie die Waldfrau scheinen in den Volkssagen die rohe Sinnlichkeit zu symbolisiren. Um zum Erbarmen und zur Liebe zu reizen, zeigen sie sich als schöne junge Mädchen, vor Nachtfrost bebend und halb erfroren, bei dem Feuer der Jäger und Fischer. Menschen, die ertrinken und nicht wieder gefunden werden, sind von dem Meerweib in seine Wohnung gezogen [1]).

Alle diese Naturgeister, obwohl der Volksglaube ihren Charakter hier und da in verschiedenen Schattirungen malt, stimmen in ihren Grundzügen durchaus überein, wie wir sie in unserer Einleitung angegeben haben [2]). Die Sage unterscheidet sie auch keineswegs genau, indem sie die nämlichen Begebenheiten willkürlich von Elfen oder Wassernixen erzählt. Auch die Sehnsucht nach Erlösung theilen sie. Eine rührende in Schweden allgemein verbreitete Sage erzählt von zwei Pfarrers-Kindern die am Ufer spielen. Da kommt der Nix aus dem Wasser und singt und spielt die Harfe. Die muthwilligen Kinder, rufen ihm neckend zu: Was spielst Du und singst Du, Nix? Du kannst doch nicht selig werden! Der Nix, als er dieß hört, wirft seine Harfe weg, weint bitterlich und steigt in die Tiefe hinab. Zu Hause erzählen es die Kinder dem Vater, der es ihnen verweist, und ihnen heißt zurückzugehen, und den Nix zu trösten. Die Kinder laufen an den Fluß; da sitzt der Nix auf dem Wasser, jammernd und weinend. „Tröste dich, Nix, sagen sie, Vater sagt, daß

1) Sv. F. V. Th. III. S. 148.
2) S. oben S. 146, 147.

auch dein Erlöser lebt!" — Da nimmt der Nix seine Harfe wieder und spielt freudig; und lange nach Sonnenuntergange erklangen noch die lieblichen Töne [1]).

Die nordischen Elfenlieder drehen sich vorzugsweise um einen Ritter, Herr Oluf mit Namen, dessen Schicksal und plötzlichem Tod wahrscheinlich irgend eine wirkliche Begebenheit zu Grunde liegt. Auch die Dänen kennen diese Sage, und daß in einem schwedischen Liede der Ort des Vorganges als eine Insel bezeichnet wird, macht es fast wahrscheinlich, daß sie von Dänemark, oder von einem der kleineren Eylande ihren Ursprung habe. Das schöne dänische Volkslied von Herrn Oluf, sowie die Elfenhöhe, die beiden einzigen Elfenlieder, die sich im Dänischen finden, sind dem deutschen Publikum schon durch Herder zur Genüge bekannt. Zur Vergleichung theilen wir hier ersteres in verschiedenen schwedischen Auffassungen mit.

I.

* Herr Oluf und das Elfweib [2]).

Herr Oluf reitet zum Burgthor,
Da steht ein Elfweib und ruhet davor.

Doch der Tanz geht an
So wohl in dem Haine!

„Ach hör', Herr Oluf, was ich sage Dir,
Und hast Du nicht Lust zu tanzen mit mir?"

„Nein, tanzen mit Dir ich nicht will und mag,
Denn morgen ist mein Verlobungstag."

---

1) Sv. F. V. Th. III. S. 127. etc.

2) Sv. F. V. Th. III. S. 162. Die obige Uebersetzung ist von Mohnike, Volksl. der Schw. S. 210.

„Willst Du nun sieben Jahr' leiden Noth,
Wie, oder morgen schon liegen todt [1])?“

Herr Oluf wirft herum den Traber sein,
Siechthum und Krankheit die folgen hinterdrein.

Herr Oluf er ritt zu seiner Mutter Thor,
Und seine Mutter, die stand davor.

„Liebe Mutter, das Bette mir mache und lauf,
Wohl nimmer steh' ich wieder vom Bette auf.“

Und die Braut, sie wartet der Tage zween,
Und es läßt der Liebste nichts von sich sehen.

Und die Braut, sie wartet der Tage vier,
Und der Liebste, er läßt sich nicht sehen vor ihr.

Und die Braut, sie sattelt ihr graues Roß,
So reitet sie hin zu Herrn Olufs Schloß.

Und wie sie kommt zu Herrn Olufs Thor,
So steht ihre Schwiegermutter davor.

„Guten Tag, guten Tag, liebe Schwiegermutter mein,
Wo mag doch Herr Oluf, mein Bräutigam, sein?“

„Herr Oluf hab' ich seit gestern nicht geseh'n,
Er jaget im Walde nach Hirschen und Reh'n.“

„Und mag er lieber dem Hirsch nachjagen,
Als nach der muntern Brautschaar fragen?

„Und achtet er mehr auf die Hindin fein
Als auf die Herzallerliebste sein?“

---

1) Diesen Vers, der im Original heißt:

Antingen vill du i sju år lida nöd
Eller så vill du i morgen bli död?

übersetzt Herr Mohnike:

Sieben Jahr wirst entweder Du leiden Noth,
Oder morgen, Du willst ja, da liegen todt;

Was keinen rechten Sinn giebt, weswegen wir uns, bei aller sonstigen Achtung vor seinen Uebersetzungen, obige Aenderung erlauben.

Und die Braut schlug auf den Scharlach roth,
Da sah sie Herrn Oluf und er lag todt.

Und als am Morgen die Sonne ging auf,
Da waren drei Leichen in Herrn Olufs Haus.

Die erste war Herr Oluf, die zweite seine Maid,
Die dritte seine Mutter, sie starb vor Leid.

II.

Herr Oluf im Elfentanz [1]).

Herr Oluf reitet zur Dämmerzeit,
　　Treibt der Thau, fällt der Reif,
Lichter Tag es ihm schon scheint,
　　Herr Oluf kommet heim,
　　Wenn der Wald laubgrün wird!

Herr Oluf reitet nach dem Burgthor,
Da findet er tanzen die Elfen davor.

Da tanzt eine Elfen- und Elfinnenschaar,
Elfkönigs Tochter mit fliegendem Haar.

Elfkönigs Tochter die Hand ihm reicht:
„Herr Oluf, komm' her und tanz' mit mir gleich!"

„Ich kann nicht treten in den Tanz mit Dir,
Meine Braut hat es verboten mir.

„Nicht tanzen will ich, noch tanzen ich mag,
Denn morgen ist mein Hochzeittag."

„Willst Du nicht treten zum Tanze mit mir,
Dann send' ich Tod und Unheil Dir!"

---

1) Sv. F. V. Th. III. S. 174; auch von O. L. B. Wolf übersetzt: Halle der Völker Th. II. S. 91.

Herr Oluf der wendet den Rappen sein,
Seuche und Krankheit zieh'n hinter ihm drein.

Herr Oluf reitet zu seiner Mutter Thor,
Da steht seine Mutter draußen davor.

„Willkommen mein Sohn, und sag' mir gleich,
Wovon ist Dein Gesicht so bleich?"

„Mein Fohlen war rasch und säumig war ich,
An einem Eichenzweig stieß ich mich.

„Meine liebe Schwester mein Bett bereite,
Mein Bruder führe mein Roß auf die Weide.

„Meine liebe Mutter bürste mein Haar,
Mein lieber Vater mache mir eine Bahr!"

„Mein lieber Sohn, solch Wort nicht sag',
Denn morgen ist Dein Hochzeittag!"

„Sei er nur immer wenn er mag sein,
Nimmer komm ich zur Liebsten mein!"

III.

Noch einmal Herr Oluf im Elfentanz [1]).

Herr Oluf ritt aus zur Dämmerstund',
Da tanzen die Elfen im Kreise rund.
Der Tanz der geht wohl,
So wohl in dem Haine!

Elfvater streckt aus die Hand schneeweiß,
„Herr Oluf, komm tanze mit mir im Kreis!"

„Ich darf nicht tanzen, ich tanzen nicht mag,
Denn morgen ist mein Hochzeittag."

---

1) Sv. F. V. Th. III. S. 160. Deutsch auch von Mohnike, Volkslieder der Schweden S. 49; und von Wolf, Halle der Völker Th. II. S. 48.

Elfmutter streckt aus die Hand schneeweiß,
„Herr Oluf, komm tanze mit mir im Kreis!“

„Ich darf nicht tanzen, ich tanzen nicht mag,
Denn morgen ist mein Hochzeittag.“

Elfschwester streckt aus die Hand schneeweiß,
„Herr Oluf, komm tanze mit mir im Kreis!“

„Ich darf nicht tanzen, ich tanzen nicht mag,
Denn morgen ist mein Hochzeittag.“

Und die Braut, sie sprach zu den Hochzeitleuten:
„Was mag dies Glockenläuten bedeuten?“

„'S ist Sitte auf unsrem Eiland seit lange,
Daß der Junggesell so die Braut empfange.

„Nicht dürfen wir bergen vor Euch was ist wahr:
Herr Oluf ist todt und liegt auf der Bahr.“

Den andern Tag, als die Sonne kam heraus,
Da lagen drei Leichen in Herrn Olufs Haus.

Das war Herr Oluf und seine Maid,
Und die Mutter, die starb vor Kummer und Leid.

IV.

Wiederum Herr Oluf und die Elfen [1]).

Herr Olle ritt aus zur Dämmerstund',
Fallender Thau und treibender Lärm!
So kam er in blauen Bergesgrund.
Am Abend da kommt Herr Olle zurück!

Und als er kam in Bergesgrund,
Elfkönigs Tochter vor ihm stund.

---

1) Svenska Forns. Th. II. S. 304.

Sie reicht ihm entgegen die Hand schneeweiß,
„Herr Olle, komm tanze mit mir im Kreis!“

„Nicht darf ich tanzen und minder ich mag,
Denn morgen ist mein Hochzeittag.“

Elfkönigs Tochter schlug ihn mit der Hand:
„Krankheit und Seuche sei an Dich gebannt!“

Sie schlug ihn mit ihrem Käppchen klein:
„Nimmer soll ein Priester Beistand Dir sein!“

Herr Olle, er wendet sein Roß um schnell,
Er reitet zur lieben Frau Mutter zur Stell.

Herr Olle, er tritt zur Frau Mutter herein:
„Wie sind so bleich die Wangen Dein?“

„Wohl mögen sie sein so bleich und weiß,
Ich kam in der Elfen Spiel und Kreis.

„Kommt morgen klein Christel mit den Brautjungfern an,
Frägt sie wohl zuerst nach dem Bräutigam!

„Dann sag' ihr, frägt sie zuerst nach mir,
Er ging in den Wald zu schießen die Thier'.“

Und als es Tag ward und die Nacht vertrieben,
Da kam klein Christel mit den Brautjungfern sieben.

„Gottes Friede, liebe Schwiegermutter mein,
Wo ist Herr Olle, lieb Bräutigam mein?“

„Und frägst Du nach Olle, dem Bräutigam Dein,
Ritt schießen das Wild und die Vögelein.“

„Und hält er denn mehr von Vogel und Thier,
Als von seiner jungen Braut allhier?“

Klein Christel geht oben in's hohe Gemach,
Taffet und Seide die schleppen ihr nach.

Klein Christel, die geht auf den hohen Altan,
Hat seidne Strümpf' und Spangenschuh' an

Klein Christel, sie zieht am Scharlach roth,
Da lag Herr Olle und er war todt.

Klein Christel, die ging die Treppen hinab,
Unter der Goldkron' hing ihr das Haar herab.

Klein Christel ging ein, kein Wort sie spricht,
Doch bleich und bleicher ward ihr Gesicht.

Des Morgens als der Tag kam heraus,
Da lagen drei Leichen in Herrn Olles Haus.

Das war Herr Olle und seine Maid,
Und die Mutter, die starb vor Kummer und Leid.

Die Elfen wissen sonst meist viel lieblicher zu locken, wie aus dem dänischen Liede von dem jungen Burschen auf dem Elfenhügel, das Herder in seinen Stimmen der Völker mitgetheilt, bekannt ist, wo ihr Gesang die Fische im Wasser, die Vögel auf den Zweigen bewegt. Ebenso die Meerfrauen, deren verführerisch verderblicher Reiz auch in deutschen Liedern und Sagen verherrlicht ist. In mehreren schwedischen Liedern, die sonst in Allem fast wörtlich übereinstimmen, sehen wir Jünglinge bald von Elfmädchen bald von Meerweibern verlockt. Wie der Held jener tragisch-mystischen Begebenheiten Herr Oluf ist, steht hier Herzog Magnus im Mittelpunkt; und die Volkssage wußte an diese Lieder das grause Ende eines Sohnes Gustav Wasas zu knüpfen, der Herzog Magnus hieß und im Wahnsinn starb. Die Leser finden in Mohnike's Volksliedern der Schweden ein Paar schöne Lieder dieses Inhaltes. In einem davon verwünscht die verschmähte Meerfrau den Fürsten und hext ihm dieß Ende an. In dem hier mitzutheilenden Liede schmelzen die Elfentraditionen mit denen von Magnus zusammen.

Herzog Magnus und die Elfen [1]).

Herzog Magnus ging in den Rosenhain,
Zum Schlafe thät nieder sich legen;
Da kamen zwei zierliche Jungfrau'n her,
Die wollen Lieb mit ihm pflegen.
Herzog Magnus, antwortet mir,
Nicht nein, sagt ja, sagt ja!

Die eine, die nahm ihn bei seiner Hand,
Die andre ins Ohr ihm spricht leise:
„Wach auf, wach auf, Du schöner Knab,
Und lausch unsrer Liebesweise!
Herzog Magnus, antwortet mir,
Nicht nein, sagt ja, sagt ja!

„Ich will Euch geben einen Anzug so neu,
Wie nie ihn noch Ritter getragen,
Der ist nicht von Seide und ist nicht von Sammt,
Gewirkt von goldenen Faden.
Herzog Magnus, antwortet mir,
Nicht nein, sagt ja, sagt ja!

„Ich will Euch geben ein vergoldetes Schwerdt,
Das hänget an funfzehn Goldringen;
Wenn Ihr das Schwerdt aus der Scheide zieht,
Dann kann Euch Keiner bezwingen.
Herzog Magnus, antwortet mir,
Nicht nein, sagt ja, sagt ja!

„Ich will Euch geben eine Fackel von Gold,
Wie schön Ihr sie könnt nur begehren;
Wär ich ein junger Gesell wie Ihr,
Nicht wollt' ich die Gaben entbehren!"
Herzog Magnus, antwortet mir,
Nicht nein, sagt ja, sagt ja!

„Die Gaben, die hätt' ich gerne wohl,
Wär't Ihr nur christliche Frauen;
So seid Ihr mir der häßlichste Spuk,
Der in Thälern und Bergen zu schauen."
Herzog Magnus, antwortet mir,
Nicht nein, sagt ja, sagt ja!

---

1) Sv. F. V. Th. III. S. 172.

Die zierlichen Jungfrau'n, die gingen hinweg,
Die gingen in die Berge mit Schweigen;
Und alle die Bäume, die im Walde stehn,
Die mußten sich vor ihnen neigen.
Herzog Magnus, antwortet mir,
Nicht nein, sagt ja, sagt ja!

„Und hätt'st Du gewartet eine kleine Stund',
Und hätte der Hahn nicht gekrähet,
So wärst Du mit uns in die Berge gegangen
Und hättest der Liebe gepfleget!"

Der Nix, der als „Wassermann" unseren Lesern ebenfalls schon aus Herder und Göthe vertraut ist, erscheint gleicherweise noch viel häufiger und in mannichfacherer Gestalt in schwedischen Volksliedern als in dänischen. Der Glaube an seine Macht ist noch jetzt allgemein unter dem schwedischen Landvolk, und man ist auf allerlei Mittel bedacht, sich gegen seine Tücke zu sichern. So existirt z. B. die Sage, daß Metall, besonders Stahl, ihn binden solle; daher pflegen die Burschen, wenn sie in offener See baden, gern ein Messer auf den Grund zu legen, oder eine Nadel in ein Schilfrohr zu stecken [1]). Jedoch ist der Nix — wir lesen im Schwedischen nie von einer Nixe; wie im Deutschen, die weiblichen Wassergeister heißen immer Meerfrauen, Meermädchen oder Meerfeyen [2]) — besonders den Mädchen gefährlich, wie das Meerweib den Jünglingen. Den übermüthigen Mädchen, die ihre Liebhaber schmachten lassen, ist er besonders gram; um sich selbst ein schönes Menschenkind zur Gattin zu verschaffen, verschmäht er nicht List noch Gewalt. Zahlreiche Sagen und Lieder erzählen davon; zugleich hat aber die Musik, die er selbst so schön übt, über ihn große Gewalt und es giebt nichts, womit

---

1) Sv. F. V. Th. III. S. 131.
2) Hafsfrun, Hafstrollet.

man ihm besser beikommen könnte. Von der ersten der hier folgenden Balladen, sind in den beiden vor uns liegenden Volksliedersammlungen nicht weniger als sechs abweichende Recensionen mitgetheilt.

Die Macht der Harfe [1]).

Klein Christel sitzt und weint im Gemach,
Herr Peter im Hofe spielet und lacht.
Mein Herzenslieb!
Sag mir, was trauerst Du?

„Weinst Du um den Sattel, weinst Du um das Roß?
Weinst Du zu werden mein Ehegenoß?"
Mein Herzenslieb!
Sag mir, was trauerst Du?

„O nicht um den Sattel, o nicht um das Roß,
Noch wein' ich zu werden Dein Eh'genoß.

„Vielmehr wein' ich um mein Haar von Gold,
Das heute die blaue Flut färben soll.

„Vielmehr um die Brücke von Ringfalla,
Denn meine zwei Schwestern ertranken allda!

„Als Kind schon ward es mir wahrgesagt:
Leid werde mir bringen mein Hochzeittag!"

„Deinem Roß laß ich runde Schuh anthun,
Es soll nicht stolpern auf vier gold'nen Schuh'n.

„Zwölf meiner Hofleut' soll'n vor Dir reiten,
Zwölf meiner Hofleut' auf jeder Seiten."

Und als sie kamen nach Ringfalla-Hain,
Da spielt ein Hirsch mit goldnem Geweih.

---

1) Sv. F. V. Th. III. S. 145. Deutsch auch von O. L. B. Wolf, Halle der Völker Th. IV. S. 97; und an mehreren anderen Orten. Eine andere Recension, Volksl. d. Schw. S. 57.

Dem Hirsche nach jagen all' die Begleiter,
Klein Christel reitet einsam weiter.

Und als auf Ringfalla's Brücke sie nun,
Da stolpert das Roß auf vier Goldschuh'n.

Vier Goldschuh und Goldnägel so viel:
In den reißenden Strom die Jungfrau fiel.

Herr Peter zum Edelknaben schnell:
„Geh, hol mir meine Goldharfe zur Stell'!"

Zum ersten griff in die Harf' er mit Macht,
Da sitzt der Nix auf dem Wässer und lacht.

Zum zweiten greift er in die Goldharf' hinein
Da sitzt der Nix auf dem Boden und weint.

Zum dritten Male die Goldharf' erklang,
Da streckt sich empor ein schneeweißer Arm.

Er spielte so lieblich, so wonnesam,
Das Vöglein auf dem Zweig zu tanzen begann.

Er spielte die Rinde vom Baume los,
Er spielte klein Christel auf seinen Schooß.

Und der Nix, er kam hervor aus der Fluth,
Und auf jedem Arm ihm ein Mädchen ruht.

Der Nix [1]).

Der Nix, der geht auf dem schneeweißen Sand,
  Wacht auf alle redlichen Bursche!
Da schafft er sich um zum stattlichen Mann:
  Die Jungen, die haben die Zeit zu lange verschlafen!

Der Nix, der geht in des Schneiders Haus,
Da läßt er sich machen ein Kleid, ein blaues.

---

1) Svenska Folkvisor Th. III. S. 129. Auch von Mohnike übersetzt, Volksl. d. Schw. S. 128.



So geht er weiter in's Eiland hinein,
Da tanzen erles'ne Jungfräulein.

Der Nix, der tritt in den Tanz hinein,
Bleich werden und roth die Jungfräulein.

Der Nix zieht vor das rothe Goldband,
Das fällt so schön in der Jungfrau Hand.

„Und hör', schöne Jungfrau, eins mir versprich,
Am Sonntag auf dem Kirchhof, da find' ich Dich!"

Und zur Kirche sollt' fahren das Jungfräulein
Und Haltfest sollte ihr Fuhrmann sein.

Die Zäume von Seide und Golde gemacht:
„Haltfest, Du Lieber, fahr nur mit Bedacht!"

Gefahren die Jungfrau zur Kirche kam,
Da begegnet sie ihrem Bräutigam.

Geritten der Nix zur Kirche kam,
Er hängt seinen Zaum an den Kirchenkamm.

Und als er trat in die Kirche hinein,
Begann es der Jungfrau grausig zu sein.

Der Priester vor dem Altar steht:
„Wer ist's, der dort im Gange geht?

„Wo bist Du erzeugt und wo kommst Du her?
Und wo hast die schönen Kleider Du her?"

„Erzeugt und geboren das bin ich im Meer,
Und da hab' ich meine Hofkleider her."

Das Volk ging hinaus und eilete heim,
Und Braut und Bräutigam blieben allein.

„Wo wohnen Dein Vater und Mutter, nun sprich,
Und wo hast Du Freund' und Verwandte für mich?"

„Mein Vater und Mutter sind die blauen Wellen,
Binsen und Rohr kann als Freund' ich Dir stellen."

„Und es ist so düster zu wohnen im Meer,
Es rudern so Manche über uns her!

„Und es ist so düster zu hausen im Meer,
Es fahren so Manche über uns her."

Und der Nix nahm die Jungfrau bei der gold'nen Locke,
So band er sie fest am Sattelknopfe.

Und die Jungfrau solch Jammergeschrei sie schreit,
Daß sie's vernahmen am Königshof weit.

Sie suchten die Jungfrau all über die Brück',
Ihre Goldspangenschuhe, die ließ sie zurück.

Sie suchten sie längs des Stromes Rande,
Da ihren leblosen Leib sie fanden.

Der Nix noch einmal [1]).

Nix zieht sein garstig Meerkleid aus,
Kleidet sich wie ein Herr von edlem Haus

Nix reitet vor des Grafen Thor,
Ihr Goldhaar kämmt die Jungfrau davor.

„In die Kirche zu fahren, geliebt es Euch,
So bin ich selber Eu'r Fuhrmann gleich."

„Wohl möcht' ich in die Kirche hinein,
Wolltest Du selber mein Fuhrmann sein."

Und Haltfest fuhr den Kirchweg entlang,
Daß die Berge krachten und die Erd' erklang.

„Haltfest, o Haltfest, bezähme Deine Hast,
Meine Zäume sind von Seide und nicht von Bast."

„Nicht kümmert mich, wovon gemacht sie waren,
Doch so will ich Dich zur Kirche fahren."

1) Sv. Folkv. Th. III. S. 133.

Und da er an die Kirche kam,
Aus dem goldnen Wagen die Jungfrau er nahm.

Und wie der Nix in die Kirch' trat gleich,
Da wurde so Manchem die Wange bleich.

Der König im Goldstuhl sich zu ihm wandt':
„Wo kommest Du her, Herr Rittersmann?"

„Weit, weit komm' ich her aus fremdem Land,
Und Haltfest, Haltfest werd' ich genannt."

Doch als der Priester den Segen verlas,
Da sprang der Nix aus der Kirche mit Hast.

Die Mess' war gesungen, das Volk ging heim,
Die Jungfrau blieb mit dem Nixe allein.

Und in die vergoldete Kutsch' er sie setzt,
Und wieder des Weges fuhr er anjetzt.

Und als sie kamen zur Brücke nun,
Da stolpert das Roß auf seinen Goldschuh'n.

Auf seinen Goldnägeln da stolpert's im Schritte,
So fuhr er die Jungfrau in Stromes Mitte.

„O Haltfest, o Haltfest, Du hilf mir an's Land,
Ich will Dir geben mein rothgoldnes Band!"

„Dein rothgoldnes Band, das krieg ich doch wohl,
Doch nie Gottes Erde Dich wiedersehn soll!"

„O Haltfest, o Haltfest, hilf mir aus der Noth,
Ich will Dir geben meine Goldkrone roth."

„Deine Goldkrone roth, die krieg ich doch wohl,
Doch nie Gottes Erde Dich wiedersehn soll!"

„O Vater und Mutter, die grämen so sich,
Und Bruder und Schwester, die weinen um mich!"

„Laß grämen und weinen so viele da woll'n,
Doch nie Gottes Erde Dich wiedersehn soll."

Daß Länder wie Schweden und Norwegen an Gebirgssagen reich sein müssen, versteht sich von selbst. Es existirt davon, besonders in prosaischer Form, eine große Anzahl, doch auch in Liedern so manche, zu denen, wie überhaupt häufig zu den Balladen, eine erzählende Einleitung vorangeschickt wird, die die Sache motivirt und deutlicher macht. Die Herausgeber der schwedischen Volkslieder erwähnen mehrerer Bergsagen, die aus alter Zeit stammen, und vom großen Haufen noch immer mit gläubigem Sinne erzählt werden, wie der Troll im Himmelsberg, die zwölf Ritter im Olleberg u. s. w. Eine der merkwürdigsten Bergsagen ist die vom Ritter Tynne. Sie ist uralt und findet sich, obwohl neuer [1]), auch im Dänischen; das Gedicht das sie erzählt ist zu lang, um hier mitgetheilt zu werden, auch liegt es dem deutschen Publikum schon in zwei Uebersetzungen vor Augen [2]). Ritter Tynne, ein Ritter „so milde und stille", wird auf der Jagd von Ulfwa der kleinen Zwergentochter in die Berge gelockt; ihr vorzüglichstes Mittel ist wieder der Harfenschlag, und die Wirkung ihrer Töne ist genau dieselbe, die wir schon aus den Elfen- und Nixenliedern kennen.

Den ersten Schlag in die Goldharfe schlug,
So lieblich thät das erklingen,
Das wilde Thier in Feld und Wald
Vergaß, wohin es sollt' springen.

Den zweiten Schlag in die Goldharfe schlug,
So lieblich thät das erklingen,
Der kleine graue Falk auf dem Zweige saß,
Der breitete aus seine Schwingen.

---

1) D. h. neuer, wie es sich schriftlich erhalten; die schwed. Herausgeber selber sagen, es ließe sich bei diesem Gedicht, wie bei den meisten, durchaus nicht bestimmen ob es schwedischen oder norwegischen Ursprunges sei. Sv. F. V. Th. I. S. 32.

2) Von Mohnike, Volksl. der Schw. S. 98; und von Wolf, Halle der Völker u. a. m. a. Orten.

Den dritten Schlag in die Goldharfe schlug,
So lieblich thät das erklingen,
Das Fischlein, das in den Fluthen schwamm,
Wußt' nicht mehr, wohin es sollt' schwimmen.

Da blühte die Flur, da belaubt' es sich rings
Von Runenschlages Gewalten,
Ritter Tynne sein Roß mit den Sporen stieß,
Er konnte nicht länger sich halten.

Hat Ulfwa, des kleinen Zwergs Tochter den armen Ritter hineingelockt, Thora, des kleinen Zwergs Frau, die ein gestohlen Christenkind ist, befreit ihn wieder, und schickt ihn mit allerlei Aufträgen wieder in die weite Welt hinaus. Zugleich wird man auf das artigste in das Innere einer solchen Bergwirthschaft eingeführt, wo der kleine Bergkönig Schach spielt, das Bergfräulein ihr Brautkleid näht, und die Hauptbeschäftigung darin besteht, Gold in den Schrein zu legen. Die Berggeister erscheinen in diesem Liede äußerst gutmüthig, während wir sie in den oben erwähnten dänischen [1]) tückisch und gewaltsam sehen. Immer aber suchen sie sich mit den schönen Menschenkindern zu verbinden. Davon die folgende Sage:

Jungfrau und Bergkönig [2]).

Die Jungfrau wollte zum Frühmeßgesang,
Laub und Himbeerzweig!
Sie nahm den Weg, der am mindesten lang,
Denn sie fühlt herzliche Reu'.

Und als sie kam in Waldesgrund,
Ein feiner Herr da vor ihr stund.

„Liebe Jungfrau seid nicht so eilig heut',
Kommt doch noch zur Kirche zur rechten Zeit!“

1) S. oben S. 290.
2) Sv. Forns. Th. II. S. 280.

Der Herr nahm die Jungfrau beim Händchen fein
Und führte sie tief in's Gebirg hinein.

Um den Berg herum ging das Bergköniglein,
Der Berg sprang auf, sie gingen hinein.

Im Berge da lebte sie zwanzig Jahr,
Ihr dünkt es, als ob es seit gestern war.

Zu dem Bergkönig sprach die Jungfrau schön:
„Darf ich heim zu meiner Mutter wohl geh'n?"

„Wohl darfst Du geh'n, doch eins versprich:
Nenn' vor ihr meinen Namen nicht!"

Und die Jungfrau ging zu lieb Mutters Haus,
Da trat lieb Mutter zur Thüre heraus.

„Willkommen, willkommen lieb Tochter mein,
Wo magst Du so lange gewesen sein?"

„Ich bin gewesen im Rosenhain,
Da pflückt ich mir viele Röschen klein."

„Was ist so bleich die Rosenwange Dein,
Was bist Du so blau unter'n Aeugelein?"

„Ich will die Wahrheit nicht bergen vor Euch,
Der Bergalp hat mich verlockt in sein Reich."

Kaum war das Wort aus ihrem Mund,
Der Bergalp vor den Frauen stund.

„Und ist offenbar jetzt unser Thun,
Nicht länger darfst hier verweilen nun!

„Um Eu'r Kind, liebe Dame, nicht sorgen dürft Ihr,
Nicht Noth soll sie leiden so lang sie bei mir!"

Der Alp sich tief vor der Mutter verneigt:
„Nimm Abschied von Vater und Mutter nun gleich!"

Der Alp nahm die Jungfrau beim Händchen fein
Und führte sie tief in's Gebirge hinein.

Um den Berg herum der Alp ging drauf,
Der Berg sprang auf und nahm sie auf.

In den Goldstuhl wirft sich die Jungfrau hin,
So kummerbeladen war sie im Sinn.

Da nahm der Alp das Goldhörnlein:
„Nun sollst Du trinken Meth und Wein.“

Das erste Mal sie das Hörnlein leert,
Vergaß sie beides, Himmel und Erd'.

Das zweite Mal aus dem Hörnlein sie trank,
Schwand ihr an Sonn' und Mond der Gedank'.

Das dritte Mal setzt das Hörnlein sie an,
Aus dem Sinn ihr Vater und Mutter verschwand [1]).

Nicht ohne Absicht haben wir umständlich bei dieser Gattung von Volkserzeugnissen verweilt und viele Beispiele davon gegeben; denn ohne Zweifel macht die wunderbare Geisterwelt, in welche sie uns einführen, eins der bedeutendsten Elemente der nordischen Romantik aus. In Schweden hat sie sich am reinsten bewahrt; bei den Schotten und Iren, die sich vielleicht in dieser Hinsicht von allen Nationen allein noch mit den Schweden messen können, hat sie mindern Einfluß auf die Volkslieder geübt, in denen der musikalisch-lyrische Theil vorherrscht, der in den skandinavischen Liedern ganz in den Hintergrund tritt.

Die mitgetheilten Lieder müssen den Leser schon von dem melancholischen Grundton der nordischen Romantik überzeugt haben. Doch tönen auch heitere Klänge dazwischen, obwohl die Schweden eine geringere Anzahl eigent-

1) Der Bergkönig ist in andern verwandten Balladen, die im Wesentlichen dieselbe Geschichte erzählen, viel rauher; in den meisten Recensionen dieses Liedes schlägt er seine Frau ins Gesicht, wie er zur Mutter kommt.

licher Zauber- oder Verwandlungslieder, die meist glücklich enden, besitzen als die Dänen. Auch bei ihnen kann die moralische Einwirkung des Christenthumes in Liedern nachgewiesen werden. Glücklicher hat sich nicht leicht Moral und Romantik verbunden, als in den folgenden Liedern. Sie stammen aus dem hohen Norden Schwedens, wo die Gesänge der Vorzeit sich in größerer Reinheit erhalten haben. Von ersterem bemerken die schwedischen Herausgeber, daß es eins der wenigen sei, welche beweislich seit mehr als vier Jahrhunderten gesungen worden sind; denn in einem alten Drama, das Josephs Geschichte zum Gegenstande hat, welches schon um 1500 gedruckt worden ist, wird es bereits ein altes Volkslied genannt. Bei beiden Liedern behalten wir Mohnike's vortreffliche Uebersetzung bei:

* Die Taube auf dem Lilienzweig [1]).

Auf dem Lilienzweig eine Taube sitzt
In Mittsommertagen!
Sie singet so lieblich von Jesu Christ.
Im Himmel ist Freude die Fülle!

Sie singet so lieblich, sie singet so schön:
„Dies Jahr wird zum Himmel ein Mägdlein noch gehn!“

„Dies Jahr ich noch gehe zum Himmel nicht,
Ich weiß nicht von Fieber, ich weiß nicht von Gicht.“

Die Maid ging hin auf des Vaters Gut,
Und plötzlich im Herzen so weh es ihr thut.

„Lieb Mütterlein, mache das Bette mir nur,
Dies Jahr ich nicht sehe die Au und die Flur.“

„O rede nicht so lieb Töchterlein,
Dies Jahr noch sollst Du den König frei'n!“

„Viel besser ja ist es, dem Himmel vertraut,
Denn hier zu prangen als Königsbraut.

1) Sv. F. V. Th. III. S. 27. Volksl. d. Schw. S. 43.

„Lieb Väterlein hole den Priester zu mir,
Es steht der Tod schon als Gast vor der Thür.

„Lieb Brüderlein mache Du mir die Bahr,
Lieb Schwesterlein kräusle der Todten das Haar!“

Das Mägdlein starb und lag auf der Bahr,
Und Frauen und Jungfrau'n ihr schmückten das Haar.

Sie trugen das Mägdlein hinaus sodann,
Mit Lichtern gingen die Engel voran.

Sie trugen die Leiche dem Kirchhof entlang,
Die Engel, sie sangen den Todtengesang.

Sie legten das Mägdlein in's düst're Grab,
Mit Huld auf sie sah Gott Vater herab.

---

* Die Erscheinung [1]).

Was nimmer ich sah, hab gesehen ich itzt,
Daß ein Felsblock schwimmt und ein Mann darauf sitzt.
Gott findet man wohl zu Zeiten!

„Ich bin kein Mann, Du irrest Dich sehr,
Bin ein Engel und komme vom Himmel hieher.“

„Und kommst Du, ein Engel, vom Himmel hieher,
So sage, wie gehet im Himmel es her?“

„Im Himmel da ruhet und freut sich die Brust;
Wohl dem, der da wohnt in der himmlischen Lust!

„Die Wittib da sitzt, der verwaisete Sohn,
Sie sitzen wie Engel um Gottes Thron.

„Da sitzt, wem hienieden ward Kummer zum Loos,
Er sitzet im Himmel in Abrahams Schooß.“

„Und kommst Du, ein Engel, vom Himmel hieher,
So sage, wie geht's in der Hölle denn her?“

1) Sv. F. V. Th. II. S. 233. Volksl. d. Schw. S. 11.

„Da sitzet der Sohn, der den Vater verjagt,
Er sitzt in der Höll' und Entsetzen ihn plagt.

„Die Tochter da sitzt, die der Mutter geflucht,
Sie sitzt in der Hölle und schmachtet nach Ruh.

„Da sitzt, wer den Lüsten des Fleisches gefröhnt,
Schwarz sitzt in der Höll' er und ächzet und stöhnt!

„Da sitzt, wer hienieden verschmähte den Rath,
Er sitzt in der Hölle und flehet um Gnad'.

„Wohl Gnade empfängt, wer dem Fleische gefröhnt,
Doch Gnade nicht der, so die Eltern verhöhnt."

Auch ein schwedisches Gespensterlied geben wir, das ein unter allen germanischen Nationen gleich beliebtes Thema behandelt.

Der todte Bräutigam [1]).

Die Jungfrau weint Thränen, und Blut sie weint,
Wer pflückt das Laub vom Lilienbaum?
Den Liebsten sie aus dem Grabe weint.
Ihr freuet Euch alle Tage.

Mit leisem Finger pocht's an die Thür':
„Steh auf, Herzliebste, und öffne mir!"

„Mit Keinem hab' ich Abred' gemacht,
Und Keinen laß ich ein in der Nacht."

Mit Fingern zart, mit Fingern geschickt,
Schiebt selber er den Riegel zurück.

Sie setzt ihn auf den Heiligenschrein
Und wäscht ihm die Füß' im klaresten Wein.

1) Von diesem Liede existiren drei Recensionen die wir benutzen: Sv. F. V. Th. I. S. 29. Th. II. S. 204. Svenska Forns. Th. II. S. 103.



Und auf das Bett da setzten sie sich,
Sie sprachen viel, aber sie schliefen nicht.

Das dauerte bis zum Hähnekräh'n:
„Herzliebste, nun muß ich von hinnen geh'n!"

„Wohin Du gehest, wohin es sein mag,
Herzliebster, ich folge immer Dir nach!"

„Nicht gut ist's, mir zu folgen, Herzlieb,
Mein Haus ist in der Erde so tief."

Sie gingen fort, einem Steg entlang,
Der Jüngling weinte, die Jungfrau sang.

Sie gingen wohl über 'ne Brücke beid',
Der Jüngling weint, es lächelt die Maid.

Sie kamen an die Kirchhofspfort':
„Sieh, wie der Mond geht unter dort!"

Die Jungfrau nach dem Monde sah,
Verschwunden war der Jüngling da.

Sie setzt sich nieder auf sein Grab:
„Hier sitz' ich bis mich Gott ruft ab!"

Da aus der Gruft tönt es heraus:
„Herzliebste, gehe Du nach Haus!

„Bei jedem Seufzer, den Du gethan,
Füllte sich mein Sarg mit Blute an.

„Und jedes Mal, daß Du vergnügt,
Mein Sarg mir voller Rosen liegt."

An alten historischen Romanzen sind die Schweden minder reich als die Dänen, d. h. an solchen, die eigentlich schwedische Stoffe behandeln, und darum entschieden als Originale zu behandeln sind; denn sonst haben sie sich fast alle die dänischen Balladen, welche weniger öffentliche Interessen als königliche Familiengeschichten besingen, wie

z. B. die von den beiden Waldemarn und den Seinen, vollkommen angeeignet. Bei weitem mehr historische Stoffe finden wir unter den Balladen des sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderts; und wenn auch hier der Geist der Poesie schon tief gesunken war, so hatte er sich doch bei den Schweden um Vieles höher als unter den Dänen erhalten. Wir werden später darauf zurückkommen. Als Sittengemälde können für den ganzen skandinavischen Norden in diesen frühen Zeiten die nämlichen Balladen dienen. Die Sitten waren im Mittelalter in Schweden noch rauher und wilder als in Dänemark, wo besonders, wegen des größeren Verkehres mit dem Ausland, mehr äußere Cultur stattfand, und wo auch Kunst und Wissenschaft schon zu Ende des zwölften Jahrhunderts im Bischof Absolon einen Beschützer hatten. Die Schweden waren selbst in den einfachsten Künsten so hinter dem übrigen Europa zurück, daß sie noch im funfzehnten Jahrhundert nicht einmal die Bearbeitung ihres eigenen Eisens verstanden. Das Erz ward nach Danzig oder anderen preußischen Häfen gebracht, um dort in Stangen geschmiedet zu werden. Jahrhunderte lang war das Land in einem Zustande der Aufregung, der keine friedlichen Künste zuließ und Handel und Ackerbau niederdrückte. Die Geistlichkeit selbst, sonst überall im Mittelalter die eigentliche Besitzerin gelehrter Kenntnisse, war in Schweden durchaus kriegerisch und häufig an der Spitze der Fehden und Aufstände, bis die Reformation einen christlichern Geist in ihr erweckte. Als Beiträge zur Charakteristik sowohl der Sitten wie der Poesie des schwedischen Mittelalters, mögen ferner die folgenden Balladen dienen.

Der Fuhrmann als Braut [1]).

Da war die Jungfrau Gunnela,
Zur Kirche sie fahren sollte;

1) Sv. Forns. Th. I. S. 284. Existirt auch dänisch, aber viel breiter, U. d. W. Th. IV. S. 175.



Da war der Ritter Perlemann,
Mit Gewalt sie nehmen wollte.

Wie sind die Blätter im Walde so grün!

„Höret Ihr, Ritter Perlemann,
Was ich sage sogleich;
Wenn erst die Meß' ist gehalten,
Dann will ich kommen zu Euch!"

Die Messe, die war gehalten,
Die Leute gingen heraus,
Da war die Jungfrau Gunnela,
Die blieb noch im Gotteshaus.

Da war die Jungfrau Gunnela,
Sprach zu ihrem Fuhrmann schnell:
„Nun zieh Du an mein Seidenkleid
Und ich den grauen Flanell."

Da war der kleine Fuhrmann,
Setzt sich in den Wagen in Eil,
Da war die Jungfrau Gunnela,
Der wurden die Zügel zu Theil.

Und als sie waren kommen
Vor Ritter Perlemanns Thor,
Da stand der Ritter Perlemann
Und wartete davor.

„Willkommen Jungfrau Gunnela,
Herzallerliebste mein!
Ich hab für Euch gemischet
Wohl beides Meth und Wein."

Da war der kleine Fuhrmann,
Der trank den Meth aus dem Horn;
Da war die Jungfrau Gunnela,
Die gab den Rossen ihr Korn.

Da war der kleine Fuhrmann,
Dem schmeckte so gut der Wein;
Da war die Jungfrau Gunnela,
Die gab den Rossen ihr Heu.

Da war der Ritter Perlemann,
Der also fragen thät:
„Was ist's für ein kleiner Fuhrmann,
Der dort auf dem Hausflur geht?

„Er hat so hurtige Augen,
Die spielen wohl aus und ein,
Und Fingerchen hat er so weiche,
Wie Lerchenflügelchen klein."

Nun kam heran der Abend,
Und dunkel ward's allerwegen;
Da wollte der Ritter Perlemann
So gern zu Bett sich legen.

Da war der kleine Fuhrmann,
Der thät zu Bett sich begeben,
Da war der Ritter Perlemann,
Der legte sich hübsch daneben.

„Hört nun Ritter Perlemann,
Was ich jetzo Euch sag;
Ich bin nicht Jungfrau Gunnela,
Wie Euch es wohl scheinen mag.

„Ich bin nicht Jungfrau Gunnela,
Wie es wohl vor Euch kam,
Ich bin ihr kleiner Fuhrmann,
Der hierher statt ihrer kam."

Da war der Ritter Perlemann,
Seinen röstigen Speer zog er 'raus;
Da war der kleine Fuhrmann,
Der schlüpfte zur Thüre hinaus.

Da war die Jungfrau Gunnela,
Dient treu ihrem Fuhrmann nun,
Draußen stand sie im Vorsaal
Mit beides Strümpfen und Schuh'n.

Da war die Jungfrau Gunnela,
Setzt sich in den Wagen in Eil',
Da war der kleine Fuhrmann,
Dem wurden die Zügel zu Theil.

Da war die Jungfrau Gunnela,
Die trieb mit ihm Spott und Hohn:
Sie schickt' ihm eine Wiege
Für Fuhrmanns jungen Sohn.

Da war die Jungfrau Gunnela,
Die spottete mehr noch fein,
Die schickt' ihm zum Brei ein Töpfchen,
Dazu ein Löffelchen klein.

Ebbe Tykeson [1]).

Ebbe, er träumt einen Traum zu Nacht,
Im Bette als er so lag;
Früh am Morgen da wacht er auf,
Zu seiner Mutter so sprach:

Aus Unrecht und geringer Wahrheit thaten sie so!

„Ich träumte, meine Steinstube
Die stand in hellen Flammen,
Und meine Mutter und meine Braut
Verbrannten drinnen mitsammen."

„Geh auf die Jagd nicht heut, mein Sohn,
Weder nach Hirschen noch Rehn,
Bleib lieber heut in der Oberstub'
Bei Deinem Bräutlein schön!"

„Nicht mag ich sitzen in der Oberstub'
Zu kosen mit meiner Braut,
Das mag ein rechter Ritter sein
Dem vor dem Tod es graut!

„Nicht mag ich sitzen im Frauengemach
Wein trinken zum Zeitvertreib,
Das mag ein rechter Ritter sein
Der zittert für seinen Leib!"

---

1) Sv. Forns. Th. I. S. 211.

Das war der Ebbe Tykeson
Der ritt in Waldesgrunde,
Da trafen ihn seine Mörder an
Wohl zu einer bösen Stunde.

„Höre Du Ebbe Tykeson
Was reitest Du so allein?
Wo ist Dein Habicht, und wo Dein Hund,
Und die raschen Diener Dein?“

„Etwelche sind im Rosenhain
Und jagen Hirsch und Reh,
Etwelche durchschneiden die Woge blau
Und segeln auf salziger See.

„Etwelche sind im Rosenhain
Und jagen dem Wilde nach;
Etwelche, zu dienen meiner Braut,
Heim blieben im Frauengemach!“

Etwelche stachen mit Messern nach ihm,
Etwelche mit dem Schwerdt;
Gott gnade Dir Ebbe Tykeson!
Warst bessern Todes werth!

Da nahmen sie die selige Leich'
Warfen sie auf Rosses Rücken,
So traurig ging das gute Roß
Wohl durch den Wald zurücke.

Zurück es ging nach selbem Stall,
Wo es gestanden am Morgen;
Da stand Herrn Ebbe's Mutter davor,
Die war in Angst und Sorgen.

„Gott gnade Dem der Dich beschuht,
Und den Du getragen allzeit,
Gott gnade Dir besten Rittersmann
Im Lande weit und breit!

„Gott gnade Dem der Dich beschuht,
Und der Dich pflegte zu reiten;
Gott gnade auch mir, die Dich gebar
Zu großem Schmerz und Leiden!'

Da war die Mutter Ebbe's
Hinauf in die Stube sie steiget:
„Jungfrau'n, Eu'r Nähzeug legt in den Schrein
Sie bringen eine selige Leiche!“

Da war Herrn Ebbe's junge Braut,
Vor allen Leuten sie frägt:
„Was ist das für eine selige Leich'
Daß man sie zu Hause nicht trägt?“

Antwortet Herrn Ebbe's Mutter,
Ueber die Wangen die Thräne wohl rinnt:
„Das ist Herrn Nils des Markgrafen Sohn,
Mein jüngstes Schwesterkind.“

Da fingen die Glocken zu läuten an,
Die Wachslichte steckten sie an;
In der Kammer sitzt Ebbe's junge Braut
Und harrt auf den Bräutigam.

„Gott gnade Dir Ebbe Tykeson,
Daß Du nicht kommest nach Haus!
Deine Mutter um den jüngsten Schwestersohn
Steht so große Schmerzen aus!“

Das war am heiligen Sonntag,
So heilig waren die Zeiten,
Da hießen sie Ebbe's junge Braut
Auf Ebbe's Rosse reiten.

So heilig war der Sonntag,
So heilig waren die Zeiten,
Da hießen sie Ebbe's junge Braut
Dicht neben der Bahre reiten.

„Was ist das Roß so müde,
Was ist es so schwer gemuth?
Und das kann ich in Wahrheit sagen,
Von ihm da fließet ja Blut.“

Da nahmen sie die selige Leich'
Setzten sie auf geweihtes Land;
Nun komme Du Ebbe's junge Braut,
Und küsse Deinen Bräutigam!

Da war Ebbe's junge Braut
Die küßte seinen Mund so bleich;
Und das kann ich in Wahrheit sagen,
Todt war sie vor Schmerz sogleich.

So kamen sie beide in Ein Grab,
So hatte ihre Liebe ein Ende;
Gott geb' uns allen eine selige Stund,
Und zuletzt ein seliges Ende!

Die Königskinder [1]).

Es waren zwei ed'le Königskinder
Hingen treu einander an,
Die verlobten sich auf dem Schlosse
Wohl auf dem hohen Altan.

„Und wie denn soll ich kommen
In's Kämmerlein Abends zu Dir;
Es fließen zwei reißende Ströme
Ja zwischen Dir und mir."

„Wirf ab Du Deine Kleider
Und schwimme mit Deiner Hand;
Ich zünd ein Licht in der Leuchte,
Hänge sie am Lilienzweig an."

Ein falscher Mensch da stunde,
Und hörte was sie sprach:
Das Liebesband muß ich trennen,
So wahr ich leben mag.

Da war der ed'le Königsohn
Er ging zum Meeresstrand,
Und sah wie Licht in der Leuchte
Am Lilienzweige brannt'.

---

1) Sv. F. V. Th. I. S. 103. Existirt auch dänisch, Danske Viser Th. I. S. 47; und deutsch: s. unten deutsche Volkslieder; auch holländisch Horae Belgicae S. 112. Die obige Ballade ist auch von Mohnike in den Altschw. Balladen übersetzt. Varianten derselben im Svenska Fornsånger.

Da war der falsche Mensch,
 Der ging zum Strande gleich,
Und löscht das Licht in der Leuchte,
 Das brannt' am Lilienzweig.

Er schwamm so weit von dem Eyland,
 Er schwamm aus der Bahn so weit,
Kein Land konnt' er mehr finden
 In der salz'gen Flut so weit.

Schand' über Dich, Du Falscher!
 Gott möge Dich strafen sogleich,
Der Du das Licht in der Leuchte
 Verlöschtest am Lilienzweig.

Herein trat ein kleiner Knabe,
 Der fügte seine Worte so gut:
„Ich sah ein edles Königskind
 Versinken in blauer Flut.“

Da saßen viel schöne Jungfrau'n
 Gekleidet in feinen Scharlach;
Darunter das ed'le Königskind,
 Dem rinnen Thränen herab.

„Ach, allerliebste Mutter,
 Hört was ich bitte so schön:
Darf ich in unser'm Garten
 Mich wohl ein wenig ergehn?“

„Wohl magst Du in unser'm Garten
 Dich, Tochter, ein wenig ergehn,
Doch wecke Deine jüngste Schwester
 Und heiß' sie mit Dir gehn!“

„Meine Schwester ist so klein und jung
 Sie kann noch so wenig verstehn;
Sie pflücket die Rosen mit den Wurzeln
 Die unter den Lilien stehn.“

Da war das ed'le Königskind
 Ging vor seinem Vater zu stehn:
„Darf ich in unser'm Garten
 Mich wohl ein wenig ergehn?“

„Wohl magst Du in unser'm Garten
Dich, Tochter, ein wenig ergehn;
Doch wecke Deinen jüngsten Bruder,
Und heiß ihn mit Dir gehn!"

„Mein Bruder ist noch so jung und klein,
Deß Unart macht mir Verdruß;
Der reißt die Rosen mit der Wurzel aus,
Und stopft sie sich in die Brust."

Da war das ed'le Königskind
Das ging zum Meeresstrand;
Da sah sie des Vaters Fischer
Der fischte nahe am Land.

„Und hört, meines Vaters Fischer,
So naß und erfroren seid Ihr,
Habt Ihr nicht gesehn ein Königskind
In den blauen Wogen hier?"

„Gefischt haben wir die ganze Nacht
Am Strande mit uns'rem Boot;
Wir fanden den edeln Königsohn,
Im blauen Meer lag er todt.

„Fest bunden war sein Strumpfband,
Noch fester sein Silberspangenschuh;
Das war des Königsohns Leiche
Die schwamm dem Strande zu."

Sie nahm die goldne Kette vom Hals,
Die Goldringe von ihrer Hand:
Und gab sie des Vaters Fischer
Der des Liebsten Leiche fand.

„Und grüßet mir Vater und Mutter,
Sie sollen verschmerzen den Harm;
Ich senke mich tief in den Meergrund
Und habe den Liebsten im Arm."

Die zwei Königsfräulein[1]).

Es waren zwei Königstöchterlein,
Zwei Rosen und liebliche Lilien!
Die waren gestohlen als sie noch klein,
Klar war's wohl, woher sie gekommen!

Und als sie groß wurden und kriegten Verstand,
Da wollten sie wissen ihr Vaterland.

Und die ält'ste zum jüngsten Schwesterlein:
„Nun wollen wir gehen zum Vater heim.

„Wir wollen nehmen uns're Sachen in Acht
Und zeitig reisen fort in der Nacht."

Und als sie kamen an Vaters Thor,
Zwei Edelknaben standen davor.

„Zur Königin wollt gehen hinein,
Fragt, ob sie brauche zwei Dienstmägdlein."

„Wohl kann ich brauchen zwei Dienstmägdlein,
Geht, heißt sie kommen zu mir herein!"

Die Jungfrau'n traten vor die Königin:
Bleich ward sie und wunderbar ward ihr im Sinn.

Und die Königin fragte die Jungfrau'n nun:
„Was könnet Ihr wohl für Arbeit thun?"

„Wir können wohl brauen und wir können backen,
Und seidne und rothgoldne Teppiche machen.

„Und wir können sticken und können näh'n,
Und säumen die neuen Kleider gar schön."

Und die Königin ließ holen den rothen Goldschrein,
Nahm Seide heraus und Nesteln fein.

---

1) Sv. Fornsånger Th. II. S. 195. In den Sv. Visor steht dasselbe Lied unvollkommner, Th. III. S. 40. Dänisch eine sehr ähnliche Situation in der Geschichte von Marschall Stiges Töchtern, Grimm S. 400.

Gab ihnen roth Gold und Silber weiß
Und hieß sie weben mit Geschick und mit Fleiß.

Die ält'ste die Web im Webstuhl spannt,
Die jüngste nahm Schaft und Schiff zur Hand.

Sie webten Himmel und Erde hinein,
Und des Mondes und der Sonne Schein.

Sie webten die Webe mit Sternen besä't
Und die schönsten Rosen auf schwarzem Beet.

Ihre eig'nen Namen dazwischen sich wanden
Und die Stätte, wo die Räuber sie fanden.

Und aus dem Webstuhl die Webe sie nahmen,
Hinein damit zur Königin kamen.

„Nie sah ich fürwahr ein schöner Gewebe,
Was wollt Ihr, daß ich zum Lohn Euch gebe?"

„Wir wollen kein' andre Belohnung haben,
Als Dir zu dienen nur bis zum Grabe."

„Die Aelt'ste will ich zur Schließerin wählen,
Die Jüngste will meinem Sohn ich vermählen."

„Wohl darfst Du mich zur Schließerin wählen,
Doch nicht die Schwester dem Bruder vermählen."

O da war Freude und großes Glück,
Als die Eltern die Kinder nun hatten zurück.

---

* Die beiden Schwestern [1]).

Es wohnte ein König in Engeland,
So hört' ich ein Vöglein singen;
Zwei Töchter, die hatt' er jung und gewandt;
Grade nun steht der Wald in der Blüthe!

---

1) Svenska Folkv. Th. III. S. 16. Die obige Uebersetzung ist on Mohnike: Volksl. der Schweden. S. 23. — Varianten dieses Lie-

Und die Schwester sagte zur Schwester schön:
„Komm, laß uns wieder zum Strande gehn."

Die Jüngste war schön und glänzte wie der Tag,
Die Aelt'ste war schwarz wie die finst're Nacht.

Die Jüngste ging voran mit wallendem Haar,
Es folgte die Aelt'ste, doch falsch sie war.

Und wie sie nun gingen am Strand daher,
Da stieß sie die Schwester in's tiefe Meer.

Und die Jungfrau streckt empor die schneeweiße Hand:
„O Schwester, Du Liebe, o hilf mir an's Land!

„Und Schwester, Du Liebe, o hilf mir an's Land,
Ich will Dir auch geben mein rothes goldnes Band!"

„Dein rothes goldnes Band wird mir doch bescheert,
Doch nimmermehr sollst treten Du auf Gottes grüne Erd'."

„O Schwester, Du Liebe, o hilf mir an's Land,
Und ich will Dir auch geben meinen rothen goldnen Kranz!"

„Dein rother goldner Kranz wird mir doch bescheert,
Doch nimmermehr sollst treten Du auf Gottes grüne Erd'."

„Und Schwester, Du Liebe, o hilf mir an's Land,
Ich will Dir auch geben meinen jungen Bräutigam!"

„An's Land will ich helfen Dir nimmermehr,
Dein Bräutigam, er wird mir ja doch bescheert."

Die Fischer, sie ruderten wohl in der finstern Nacht,
Und kamen an den Ort, wo die Jungfrau lag.

Sie fanden der Jungfrau schneeweißen Leib
Und brachten ihn leise an's Land sogleich.

Des Weges nun ein Harfner reist,
Er machte eine Harfe sich aus der Maid.

---

des: Sv. F. V. Th. I. S. 81, und Fornsånger Th. II. S. 139. — Es existirt auch faröisch Sv. F. V. Th. I. S. 83, übers. v. Mohnike Volksl. d. Schw. S. 194. Auch schottisch, s. unten.

Und er nahm der Jungfrau schneeweiße Brust,
Der Klang sollte Jeden erfüllen mit Lust.

Und er nahm der Jungfrau Fingerlein
Und machte daraus die Schrauben fein.

Und er nahm das schöne goldne Haar der Maid
Und machte daraus die Harfensaiten.

So nimmt er die Harf' in die Arme sein
Und geht in den Hochzeithof hinein.

Die Harf' er spielte schön und laut:
„Und höre was die Harfe spricht, Du junge Braut!"

Der erste Griff auf der Harf' erklang:
„Die Braut, sie trägt mein goldnes Band."

Und der zweite Griff auf der Harf' erklang:
„Der Bräutigam war mein Verlobter einmal!"

Und der dritte Schlag, den die Harfe schlug:
„Meine Schwester stieß mich in die tiefe Flut!"

Am Sonntag saß die Braut noch mit der goldnen Kron',
Am Montag aber fand sie auf dem Holzstoß ihren Lohn [1]).

Es lassen sich in der schwedischen Volkspoesie drei Perioden unterscheiden: die ältere oder romantische, die neuere oder historische, und die dritte, die wir die lyrische nennen möchten. Mit diesen Bezeichnungen soll indessen keinesweges angedeutet werden, daß in der ersteren nicht auch historische, in der zweiten nicht auch romantische Lieder gedichtet worden wären. Die Gedichte auf den Einfall des König Swerker's in Schweden, oder die Schlacht bei Lena im Jahre 1208, die dänisch und schwedisch existiren, sind gewiß nicht neuer als das dreizehnte Jahrhundert; aber die Auffassung dieses historischen Momentes ist

1) Nach der schwedischen Sage ist eigentlich der Nix der Harfner.



durchaus romantisch. Es versteht sich auch von selbst, daß in der späteren Periode noch einzelne romantische Stoffe verarbeitet wurden, besonders da die Vorbilder dazu allgemein im Volke verbreitet waren. Wenn die Lieder vom Herzog Magnus und dem Meerweib wirklich auf den unglücklichen Sohn Gustav Wasa's gemacht, nicht bloß, wie Aehnliches häufig geschieht, auf ihn angewendet waren; so fallen diese ächt romantischen Stoffe in die historische oder zweite Periode. Denn die erstere dauerte nur, so lange sich der mittelalterliche Geist, der in Schweden, wie in Schottland, die Ritterzeit des sonstigen Europas überlebte, noch erhielt: d. h. bis zum Anfang des funfzehnten Jahrhunderts, oder der Calmarischen Union, dem Wendepunkt der nordischen Geschichte. Von der zweiten Periode, die bis gegen die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts währte, sagt Geijer: „Um sich von dem Charakter, den die Nationalpoesie nun annahm, eine Vorstellung zu bilden, muß man sich die große Bewegung vergegenwärtigen, die damals unter dem schwedischen Volk, gegen ausländischen und einheimischen Druck gerichtet, stattfand. Diese begann mit Engelbrecht [1]), zerriß zugleich mit der skandinavischen Union die gemeinsame nordische Aristokratie, die das Band derselben war, erweckte Gustav Wasa, den Stifter der schwedischen Nation als eines eigenen Volkes, und schlug mit ihren letzten Wogen Sigismund vom Thron. Zieht man nun zugleich die Reformation und die Stimmung die sie den Gemüthern gab in Betrachtung, so kann man sich die Richtung der Poesie während dieser Periode vollkommen erklären. Diese hat eine größere Mannichfaltigkeit als in der vorhergehenden und zeigt bereits eine Art Entwickelung der poetischen Elemente, die in den älteren Volksliedern noch ohne Sonderung beisammen sind; aber

1) Engelbrecht Engelbrechtson, der Führer der Dalecarlier in ihrem Aufstand gegen die dänische Tyrannei. Er ward, ein Opfer der Eifersucht des schwedischen Adels, im Jahre 1436 meuchlings ermordet.



eine Entwickelung, die noch zu unvollkommen ist, um durch reiche Individualität der älteren Dichtart bewußtlose Einfalt und allgemeine poetische Natur zu ersetzen. Die beste Seite an den erzählenden Liedern, die nun politisirend und moralisirend wurden, ist eine naive Kraft und Tüchtigkeit, und ein gewisses lustiges Wesen, das seiner ächten Nationalität wegen auf einen Schweden einen höchst behaglichen Eindruck macht [1])."

Bei dieser historisch-politischen Richtung fiel kaum Ein Ereigniß von irgend einer öffentlichen Bedeutung vor, das nicht durch Lieder verbreitet, und ward besonders kaum Eine Schlacht geschlagen, die nicht durch Gesänge gefeiert ward. Religiöse Lieder aus dieser Periode, deren es ohne Zweifel viele gab und noch giebt, sind uns von den Herausgebern der schwedischen Lieder nicht mitgetheilt; die sogenannten geistlichen Lieder der Sammlung sind wohl alle aus der katholischen Zeit. Daß diejenigen, welche die Reformation den Herzen entlockte, sich im Charakter wesentlich von den deutschen desselben Zeitraumes unterscheiden, haben wir keinen Grund zu glauben: beide Nationen waren wohl gleich tief und innig von den großen Principien der Kirchen- und Glaubensreinigung ergriffen, die sich in einer Herzenswärme und Sinneszerknirschung aussprach, welche die Musen oft ersetzen mußten. Die historischen Lieder aber, meist Schilderungen der Schlachten des funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts, sind den dänischen historischen Liedern derselben Zeit und den deutschen jeder Zeit weit überlegen. Zwar ist die obige Charakteristik vollkommen richtig: sie besitzen mehr naive Kraft als Poesie, mehr Eifer als Anschaulichkeit, sie sind Schilderungen, nicht Gemälde. Allein sie sind bei weitem weniger chronikenartig-erzählend; tüchtiger, gedrungener, lebendiger, als die deutschen und dänischen derselben Zeit, sowie auch als die englischen der zwei-

1) Sv. F. V. Delen I. Inledning p. XIV.

ten Periode, die freilich fast zwei Jahrhunderte später fällt [1]).

Lieder dieser Art, wenn sie nicht von entschiedenem poetischen Gehalt sind, können, eben weil sie ihr Hauptinteresse der historischen Association verdanken, kaum für den Ausländer Werth haben; voller Local- und Zeitumstandsanspielungen müssen sie besonders in einer Uebersetzung entschieden verlieren, und wir enthalten uns daher, Beispiele dieser Periode mitzutheilen, umso mehr, da das fremde Kleid sie nur verstellen und daher das Urtheil des Lesers irre leiten muß [2]).

Die dritte und neueste Periode der schwedischen Poesie haben wir oben die lyrische genannt. Denn der Bildungsprozeß der schwedischen Nation nahm im Wesentlichen denselben Gang, den der der Deutschen und Dänen nahm; allein die glückliche Erhaltung der alten kernhaften Lieder unter dem Volke hielt dieses in Schweden viel freier von den Plattheiten und Süßlichkeiten in Liedesform, die während dieser Periode die Literatur überschwemmte.

Ueber den Charakter der alten skandinavischen Volkslieder in Masse, sowohl dänischer, wie schwedischer, mögen nun folgende Andeutungen hinreichen.

Es giebt eine dreifache Art der epischen Darstellung, die wir in allen ihren Formen in Volksliedern wiederfinden. Die erste ist rein historisch oder erzählend. In fast allen späteren Volksliedern der germanischen Racen, wenn sie nicht eigentlich lyrisch sind, sehen wir sie angewendet. Die deutschen und die späteren skandinavischen geschichtlichen Lieder sind fast alle durchaus narrativ; sowie

1) Siehe die nachher folgenden historischen Andeutungen in Bezug auf England und Schottland.

2) Einige neuere schwedische historische Volkslieder findet der Leser in Studachs schw. Volksharfe, Stockh. 1826, aber mehr paraphrasirt als übersetzt.

auch die Produktionen der zweiten Periode des englischen Minstrelgesanges, mögen sie nun der Fiktion oder Geschichte angehören, ohne Ausnahme es sind; z. B. Königin Eleonor und schön Rosamund, König Lear, die Kindlein im Walde[1]). Diese Darstellungsweise ist fast nothwendig mit einer gewissen Weitschweifigkeit verbunden, welche die Wirkung des Ganzen sehr beeinträchtigt, um so mehr, wenn nicht wenigstens einzelne lyrische Stellen die Erzählung unterbrechen. Doch finden wir sie mit mehr Glück in einigen der größeren serbischen Heldengedichte angewendet; was wohl theils daran liegt, daß diese Gedichte an und für sich mehr den Charakter der Erzählung als des Liedes haben; theils auch in der unaussprechlichen Einfachheit und Naivetät des Tones derselben, die im Grunde mit jeder Form versöhnt.

Die zweite Darstellungsweise möchten wir die pittoreske oder die plastische nennen. Der Dichter führt Bilder vor die Seele des Hörers, einzelne Bilder, aus denen er das Ganze errathen und deuten kann, oder eine Reihe von Bildern, lebende Gemälde, wobei es seiner Einbildungskraft überlassen ist, sie in unmittelbaren Zusammenhang zu bringen. Dieser viel mächtigere und ergreifendere Styl gehört vorzugsweise den Serben, den Neugriechen und den Spaniern an, obwohl jede dieser Nationen ihn auf eine sehr verschiedene, ihr eigenthümliche Weise gebraucht. Man wird finden, daß diese Darstellungsweise die größte Mannichfaltigkeit, den üppigsten Bilderreichthum und die blühendsten Beschreibungen zuläßt.

Eine gewaltigere und mehr unmittelbare Wirkung wird aber jederzeit die dritte Darstellungsart hervorbringen, die wir die dramatische nennen; wo nämlich die eingeführten Gespräche und Reden charakteristisch und lebendig genug sind, um Erzählung, Bilder und Beschreibungen ent-

1) Sämmtlich aus Percy's Reliques, und die beiden erstern auch aus Herders Uebersetzung bekannt.

behrlich zu machen. Die besten germanischen Balladen sind alle in dieser Form gedichtet, d. h. die skandinavischen, deutschen und schottischen, sowie die alten englischen Minstrellieder. Nicht selten auch finden wir bei den meisten Nationen einzelne Balladen, in denen diese drei Elemente gemischt sind, aber bei jeder einzelnen Völkerschaft werden wir bei genauer Kenntniß ihrer Poesie eins derselben vorherrschend finden.

Bei den Skandinaviern waltet das dramatische Element in dem Grade vor, daß selbst wo es einen nothwendigen Beisatz von Epischem hat, die Erzählung fast immer in der Form des Präsens geführt wird, und dadurch auch das Erzählte zur anschaulichen Handlung wird. Nicht allein Beschreibungen fallen weg, auch Gefühlsäußerungen sind so sparsam wie möglich angebracht; selbst sie werden zur Aktion. Z. B. in der oben angeführten Ballade von den beiden Liebenden, die sich als Geschwister ausweisen, wo der ewig heimliche Schmerz der Getrennten nur durch die Worte — und darum eben so mächtig — angedeutet wird:

Kein kleiner Vogel geflogen kam,
Sie fragt' ihn um ihren Bräutigam.

Kein kleiner Vogel flog dahin,
Nach seiner Braut da fragt' er ihn [1]).

Oder wie könnte die hinreißendste Beredtsamkeit die Macht der Liebe und Ehrfurcht vor der Geliebten kürzer und kräftiger schildern als durch die folgenden Verse:

Mit den stärksten Stricken nun banden sie ihn,
Die Stricke, die waren neu,
Doch jeden Strick, der an ihn kam,
Den riß jung Habor entzwei.

Sie nahmen ein Haar von der Liebsten Haupt
Und um die Händ' es ihm banden;
Viel lieber wollt' er sterben um sie,
Als reißen das Haar auseinander [2]).

---

1) S. oben S. 261.
2) Aus Habor und Signild, s. oben S. 251.

Auch Beschreibungen, sagten wir oben, finden nicht statt. Wie aber könnte die umständlichste Charakterbeschreibung besser die Reinheit der Seele der Königin Dagmar darthun, als die Worte die sie auf dem Sterbebette spricht:

Verzeihe mir Gott die Sünde mein,
Nichts hab' ich zu bereu'n und zu beklagen,
Als daß ich einst des Sonntags früh
Gestärkt meinen weißseidnen Kragen [1]).

„In den nordischen Liedern, „sagt Geijer in seiner vortrefflichen Einleitung", treten Gefühl und Einbildungskraft zurück in die Tiefe, ohne deshalb weniger thätig zu sein, welches macht, daß sie in Vergleichung mit anderen anfänglich streng und hart erscheinen können; ein Eindruck, der mich an des berühmten italienischen Dichters Alfieri Aeußerung über das erhabene Schrecken erinnert, das ihn unter dem Himmel Skandinaviens befiel, beim Gewahrwerden der ungeheuren Stille, welche in der nordischen Natur herrschte. In der alten nordischen Naturpoesie ist das Verhältniß zur Natur merkwürdig. Es scheint, der Mensch dürfe hier nicht ruhen in ihrem Schooß mit kindlicher Zuversicht und mit Genuß wie am Busen der Mutter. Deshalb stellt er sich ihr entgegen, als Macht gegen Macht, ja richtiger gesprochen, als Geist gegen Geist; denn die ganze Natur, die gegen ihn in stummer Härte auftritt, vergeistigt er und legt ihr Absicht bei, gewissermaßen um mit seines Gleichen kämpfen zu können. Und die großen Wälder und Ströme, das Meer und die Höhen der Berge, und die metallischen Tiefen der Erde hat er mit eigenen Mächten bevölkert; weil sie im Norden mehr als sonst irgendwo sich als solche fühlen lassen. Daher die Zauberkraft, welche durch die nordische Poesie geht, da wo sie noch in Odins alten Runen lebt — nichts als ein symbolischer Ausdruck der geistigen Herrschergewalt des Menschen und

1) S. oben S. 245.

seines Kampfes mit den Mächten der Natur: daher auch das Eigenthümliche, daß das nordische Gedicht sich nie bei Naturbeschreibungen aufhält, es wäre denn, daß es die Gewalt beschriebe, welche der Mensch mit einer Art poetischer Allmacht über die Natur ausüben kann. So findet man oft auf das Anmuthigste die wunderbare Gewalt des Harfenschlages dargestellt, durch den alles in Blüthe kommt und grünt, und der auf lebende Wesen noch andere erstaunliche Wirkungen hervorbringt. — — Im Allgemeinen zeigen sich in der nordischen Poesie die mächtigsten Gegensätze; sie ist in ihrem innersten Wesen ausgemacht tragisch, auch in ihrer Ironie und Lustigkeit, wie man an Bellmann wahrnimmt, der hierdurch an Shakespeare erinnert. Diese Macht, dieses Feuer und diese Tiefe der Phantasie, welche schon Erbstücke aus Odin's Burg sind, und hörbar in der Metallbrust der grauen Skalden der Vorzeit arbeiten, liegen auch in der nordischen Romanze in einfältige Formen geschlossen, ja machen daselbst um so größere Wirkung, als sie ihrer Kraft vollkommen unkundig und es ein Paar kindliche Augen sind, aus welchem dieser eingeborne Tiefsinn kunstlos uns anblickt. Aber wahrhaft entzückend ist es, wenn diese Eigenschaften durch den Geist des Christenthums gemildert auftreten. Das die Erzählung belebende Gefühl, welches nach der strengen nordischen Weise sich noch keine lyrischen Ausbrüche verstattet, verbreitet doch einen gewissen Seelenduft — ich weiß es nicht besser zu sagen — über die einfache Darstellung, der unbeschreiblich ist, und wer z. B. in dem Liede von Axel und Walborg ihn nicht vernehmen kann, hat noch nicht das Herz gehabt, der Poesie in die Seele zu sehen."

Wir fügen dieser Charakteristik nun noch einige Worte über den Kehrreim hinzu, den einige Kunstrichter von Bedeutung ebenfalls zur nothwendigen Charakteristik der nordischen Volkslieder gerechnet haben. Indessen ist der Kehrreim den nordischen Liedern keinesweges allein eigen, es findet sich im Gegentheil keine Nation, die ihn in ihren

Volksliedern ganz entbehrt; bei keiner ist er aber so allgemein und so vollkommen wie bei den Skandinaviern, — denn wo er in dänischen Liedern fehlt, ist er doch wohl nur verloren gegangen. Um das Entstehen des Kehrreimes zu begreifen, muß man sich erinnern, daß die Lieder nicht zum Lesen, sondern zum Singen gedichtet waren; daß sie entweder ganz improvisirt oder aus dem Gedächtniß hervorgerufen wurden, und überdem in so freien Sylbenmaßen abgefaßt waren, daß theils dem Sänger ein Stillestand zum Besinnen, theils dem Verse ein Ruhepunkt nothwendig war. Nur so konnten letztere sich abrunden und eine Art von Symmetrie gewinnen. Der Refrain war daher ursprünglich gewiß ganz individuell. Der Sänger wählte ihn willkürlich, und gewöhnlich wählte er ein allgemein verständliches Naturgemälde aus der eben stattfindenden Jahreszeit und Localität, als wie: „der Wald steht herrlich und grün!" oder: „die Linde zittert im Haine", oder auch bloß: „zur Sommerzeit [1])!" — Oefters noch besteht der Kehrreim in einer allgemeinen Betrachtung, die, da sie häufig gar nicht zum Ton des Ganzen paßt, dem Sänger sehr zufällig eingefallen zu sein scheint, als wie: „ich weiß, der Kummer drückt!" oder: „mich dünkt es ist schwer zu leben." Manchmal setzt auch der Kehrreim die Handlung oder das Gespräch geradezu fort, und paßt vollkommen zum e r s t e n Vers, aber nicht zu den folgenden, wie z. B. in der Macht der Harfe: „Herzliebste, sag was trauerst Du!" oder in Herr Morton von Vogelsang: „Todt reitet Herr Morton", oder in Werner Rabe: „Der Rabe fliegt am Abend!" so daß man daran die Natur der Improvisation, die bloß den e r s t e n Vers berücksichtigt, deutlich erkennt. Die Ansicht Geijer's, daß der Kehrreim eigentlich die zusammengedrängte Lyrik des alten Volkslie-

1) In manchen Fällen kann man deutlich erkennen, wie der Refrain bloß der Ausdruck einer augenblicklichen Wahrnehmung des Sängers ist. Z. B.: Die Sonne bescheint den Wachholder; oder: Kalt, kalt weht's her von Norden 2c.

des enthalte, und sich das lyrische Lied daraus entwickelt habe, können wir daher nur sehr bedingt annehmen, und überhaupt dem Kehrreim nicht die tiefe Bedeutung beilegen, die Geijer in seinem sonst äußerst geistvollen und lesenswerthen Aufsatz über den Kehrreim ihm zuspricht[1]).

Wo in deutschen und schottischen Volksliedern Kehrreime vorkommen, werden sie fast ohne Ausnahme im Chor gesungen; in Bezug auf die skandinavischen Balladen bemerkt Geijer, daß man im Norden nie den Kehrreim Chorweise zu hören bekomme, und daß ersterer, da er oft aus kurzen symbolischen Andeutungen bestehe, im Chore eine störende und lächerliche Wirkung machen müsse. In wie fern dies auf Schweden paßt, wissen wir nicht; allein schon auf die Faröer, die doch unbestreitbar zum Norden gehören, paßt es nicht[2]). Und doch läßt sich gerade bei ihnen, die den Kehrreim in der allervollkommensten Gestalt besitzen, und bei denen sich nicht allein die alten Lieder erhalten, sondern auch täglich neue entstehen, die Natur und Geschichte des Kehrreims besser als bei irgend einem anderen Volke studiren.

An die Frage über den Kehrreim knüpft sich die nach den Melodien der Lieder. Es ist wiederholt bemerkt worden, daß Volkslieder nie von ihren Melodien getrennt werden sollten, und daß sie nur gesungen recht verstanden werden können. Aber wir können die Wahrheit dieser Bemerkung nur sehr eingeschränkt anerkennen, und auch da nicht einmal immer. Nur bei Nationen, in denen das musikalische Element vor dem poetischen bedeutend vorherrscht, z. B. bei den Russen, deren Lieder in Verhältniß zu ihren Melodien unbedeutend sind, paßt sie ganz; oder auch bei den lyrischen Ergüssen der meisten Völkerschaften, wo freilich die Worte eigentlich nur die Unterlage des Gewe-

1) Dieser Aufsatz befindet sich am Schlusse der Svenska Folkvisor und ist als Anhang zu Mohnike's altschw. Balladen vollständig übersetzt.

2) S. oben S. 191.

des bilden, und die Töne wie die Fäden des Einschlags jenem, dem Liede, erst den rechten Gehalt geben. Aber gerade diejenigen Völkerschaften, welche die bedeutendsten Volkslieder aufzuweisen haben, pflegen diese nur recitativisch vorzutragen, z. B. die Serben, deren einförmiges Heben und Senken der Stimme kaum Musik genannt werden kann; und die selbst für ihre lyrischen Produkte, für die sogenannten Frauenlieder, durchaus keine charakteristischen, vielmehr der Lieblichkeit und Klarheit derselben eher widersprechenden als sich annähernden Melodien haben. Was die skandinavischen Melodien anbelangt, so mögen sie freilich in den Gebirgen des hohen Nordens wiederhallend, oder vom frischen Wellenschlage begleitet, einen anderen Eindruck machen, als zum einsamen Stubenclavier von Noten gesungen; verkennen läßt sich aber auf keine Weise, daß sie keinen sehr ausgezeichneten Charakter haben, und, wie in der That fast alle Volksmelodien, nur zum Tragen der Worte bestimmt sind, aber keineswegs um für sich selbst zu gelten. Als Träger des Ganzen müssen überhaupt Volksmelodien immer nur betrachtet werden; denn während neuere Balladenkomponisten gern das ganze Stück durchkomponiren, um die Töne dem verschiedenen Ausdruck der einzelnen Verse anzupassen, wird die Melodie der Volksballade, die sich noch dazu meist nur zwischen einigen wenigen Tönen hin- und herbewegt, oft zwanzig bis dreißig Mal wiederholt. Als Träger des Ganzen also betrachtet entsprechen die meisten Volksmelodien ihrem Zwecke vollkommen. Der Charakter der nordischen ist wie der der Lieder entschieden tragisch, sowohl der dänischen, wovon weniger sich noch erhalten, als der schwedischen, die noch jetzt gesungen werden. Von letzteren sagt Studach [1]): „Wenn ich von den Sangweisen (Melodien) dieser Lieder auch nicht, wie es mir an böhmischen Volksfesten begegnete, vom Zauber ih-

1) Vorrede zur schwedischen Volksharfe, Stockh. 1826, S. XIII.

rer Musik hingerissen wurde, so bewegte mich ihre Wehmuth immer." Und ein deutscher Musikkenner bemerkt: „Folgt man der schwedischen Musik dahin, wo sie in einiger Verwachsung mit dem ganzen Nationalcharakter erscheint, so wird man zu erfreulichen Resultaten geführt werden. Wer sich in die furchtbare Stille der nordischen Natur hineinwagt, wird in ihren Bergen und Thälern Töne vernehmen, die in die tiefsten Tiefen des menschlichen Gemüthes dringen, so daß er glauben möchte, an der Urquelle aller Musik und Poesie zu sein. In dem Munde des Volkes leben diese Klänge, die sich bis jetzt der Gewalt einer unzarten Entwickelung entzogen haben, noch fort; sie sind nicht als todte Kunstprodukte aus längst verflossenen bis zu jetzigen Zeiten herüber getragen worden, sondern blühen noch als lebendige Erinnerungen merkwürdiger Ereignisse. Wohl erst in den letzten hundert Jahren haben sie aufgehört, das Eigenthum der ganzen Nation zu sein, und sind nur dem treueren Gedächtnisse der niederen Stände geblieben [1])."

Es frägt sich nun: Wie sind diese merkwürdigen Lieder entstanden? von wem sind sie verfaßt? W. C. Grimm erklärt zwar eine solche Frage für ganz überflüssig, „da ein Volkslied sich selbst dichtet [2])" — gewiß aber bleibt es doch, man mag die Sache noch so poetisch betrachten, daß Einer wenigstens in der Grundform es zuerst gesungen haben muß. Auch ist die Erfindung in einigen Balladen keinesweges so, daß sie sich gleichsam von selbst macht, sondern in ihrer Einfachheit wahrhaft künstlerisch angelegt. Wir fragen auch nicht nach den Namen der Verfasser: diese werden kaum je bei Volksliedern, d. h. bei allen solchen Liedern, die der Ausdruck nicht der Individualität son-

---

1) S. Ueber den Zustand der Musik in Schweden, Leipz. Allgemeine Musikalische Zeitung, Jahrg. 1826. Novemb.-Heft. No. 47. S. 769.

2) Altdän. Heldenl. S. 541.



dern der Nationalität sind, genannt. Es knüpft sich kein Ruhm daran; ein Lied dichten oder es bloß singen, es erfinden oder bloß verbreiten, gilt für gleich. Auch schämt sich kein Volksſänger, ganze Verse aus anderen Liedern zu entlehnen, wenn sie gerade in seinen Kram passen, sowie wir durch die gesammte Volkspoesie aller Nationen gewisse stereotype Ausdrücke und Verse für dieselben Handlungen finden, die hundertmal wiederholt, den Eindruck des Ganzen nicht stören. Unsere Frage galt mehr der Art und Weise ihrer Entstehung. So giebt z. B. in deutschen Balladen der letzte Vers oft einen Wink über ihre Entstehung, indem er anhebt: „Wer ist's der Euch dies Liedlein sang?" und wir sehen daraus, daß sie von Leuten der verschiedensten Art für einen geselligen Kreis gedichtet, und wahrscheinlich bei irgend einer Festlichkeit abgesungen wurden. Auch von den englischen Balladen wissen wir, daß sie meist professionell, d. h. von Leuten von Gewerbe gedichtet, und für einen Groschen jeder Absatz (fit) vorgetragen wurden. Von den Serben wissen wir, daß die blinden und thatunfähigen alten Leute die größeren epischen Lieder dichten und vor größeren Kreisen vortragen; während mit den kleineren Jünglinge und Mädchen sich entweder ihre einsamen Stunden verschönern, namentlich beim Hüten des Viehes, beim Spinnen, beim einsamen Reisen, oder ihre geselligen Tänze und Arbeiten damit begleiten; bald empfindend bald nachahmend, wie es den Individuen Talente und Umstände erlauben. Von den Faröern erfahren wir, daß bald dieser bald jener Vorsänger sei, und müssen schließen, daß sie theils keine Sänger von Gewerbe haben, theils daß die Lieder erfunden worden, wie sie nun vorgetragen werden. Von den schwedischen Liedern hören wir nur im Allgemeinen, daß sie das Ergötzen der Landleute bei ihren abendlichen Zusammenkünften sind; auch hören wir wiederholt von Sängerinnen reden, welche das Lied häufig mit einer dazu passenden Erzählung einleiten. Isländische und fa=

röische Lieder berufen sich häufig auf ältere Gesänge [1]), die schwedischen und dänischen nie. Nur in sehr wenigen Liedern wird einmal ein „Spelmann" (Spielmann) erwähnt. Ueberhaupt haben sie keine Spur von dem Charakter des Professionellen; nur zwei oder drei dänische, und so viel uns bekannt ist, kein einziges schwedisches fängt in dem beliebten Sängertone an: „Ich will Euch eine Weise singen", oder „Kommt all' im Kreis und hört mir zu", oder dergleichen, wie fast alle faröische und sehr viele englische und deutsche. Die Frage nach der Art der Entstehung der dänischen und schwedischen Lieder muß daher ganz und gar unbeantwortet bleiben.

---

1) Die Faröer namentlich auf Bragdar Thaatti, Bragdars Lied. Bragdar scheint Bragur, der Alte, zu sein.

B.

Deutsche.

So lange die Spur der deutschen Gesammtsprache verfolgt werden kann, sehen wir sie in zwei große Hauptdialekte zerfallen: das Oberdeutsche, das die fränkischen, gothischen und allemannischen Mundarten in sich begreift; und das Niederdeutsche, oder Sächsische, das sich wiederum in Angel-Sächsisch, Holländisch, Flämisch und Niedersächsisch theilt. Das Angel-Sächsische bildet bekanntlich das Grundwerk der jetzigen englischen Sprache und lebt noch, obwohl sehr verändert, im friesischen Dialekte. Das Holländische und Flämische, Mundarten, die sich von jeher auf die jetzigen Niederlande beschränkten, rissen sich erst im Laufe des siebzehnten Jahrhunderts vollständig von der deutschen Sprache los. Ersterem werden wir einen eigenen Artikel widmen. In letzterem, worauf die französische Nachbarsprache starken Einfluß geübt, sind, so wie auch im Friesischen, keine Volkslieder vorhanden, die älter als das siebzehnte Jahrhundert wären, und sie sind im Geiste den holländischen aus dieser Periode so ganz verwandt, daß sie durchaus keine charakteristischen Eigenthümlichkeiten darbieten. Das Niedersächsische, gewöhnlich plattdeutsch genannt, wird noch in mannichfachen Abarten von den niederen Classen Norddeutschlands, so weit

südlich hinauf als der Odenwald, der Harz und die Gränzen der Lausitz, gesprochen. Es scheint wenig später als das Ober- oder Hochdeutsche — wovon nur das Gothische sich viel früher entwickelte — als Schriftsprache gebraucht zu sein. Eine noch vorhandene niederdeutsche Psalmenübersetzung stammt aus der Karolinger Zeit [1]). Bis zum zwölften Jahrhundert wurden beide Mundarten mit gleicher Autorität und oft vermischt angewendet. Zu dieser Zeit erhob sich unter den schwäbischen Kaisern der schwäbische Dialekt zur Hof- und Modesprache; der niedersächsische behauptete sich, wiewohl in der Literatur nach und nach vollständig davon gesondert, daneben in vollkommener Unabhängigkeit, und alles, was man in Norddeutschland schrieb und sang, ward darin verfaßt. In Thüringen und Mannsfeld, Gränzländer zwischen Ober- und Niederdeutschland, schmolzen die beiden Dialekte zusammen. Dies war die Sprache Luthers, der bekanntlich aus letzterer Provinz gebürtig war; und es ward durch seine Bibelübersetzungen und andere Schriften, gereinigt und bereichert durch den Genius dieses großen Mannes, unter dem Namen Hochdeutsch die eingeführte Schriftsprache Deutschlands. In unglaublich kurzer Zeit hatte es das Niederdeutsche als Schriftsprache und unter den gebildeten Classen auch als Gesellschaftssprache verdrängt. Im Familienkreise blieb jedoch das Plattdeutsch lange noch gangbar, besonders blieb die Kinderstube diesem naiven, märchenreichen Dialekte gewidmet. Der Landadel fuhr ebenfalls fort, es unter sich zu sprechen. Das letzte Rescript der Regierung von Meklenburg im niederdeutschen Dialekt ist vom Jahre 1542 [2]). Zwanzig Jahre später reichten die Landstände noch ihre Beschwerden in derselben Sprache ein [3]). Von dieser Zeit

---

1) Niederdeutsche Psalmen u. s. w. herausgegeben von v. d. Hagen. Breslau 1816.

2) Frank's alt. u. neues Meklenburg B. IX. S. 225. s. Kinderling's Geschichte der Niedersächsischen Sprache 1800. S. 376.

3) Ebend. Band X. S. 116. Kinderling S. 376.

ward zu allen öffentlichen Verhandlungen hochdeutsch gebraucht. Schon bedeutend früher hatten die brandenburgischen Höfe und Städte den alten Heimathsdialekt mit der neugebildeten Schriftsprache vertauscht. Am Hofe des Kurfürsten fing jener schon zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts an, sich aus der Geschäftssprache zu verlieren, und in den ersten Jahren des sechzehnten kommen öffentliche Verhandlungen darin nur noch einzeln vor [1]). Es kam also in diesem Theile von Deutschland bei weitem eher in Verfall, als die Lutherischen Schriften, die Uebergabe der Augsburgischen Confession und zuletzt der allgemeine Religionsfrieden ihm gewissermaßen den Todesstoß gaben. Die erste Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts kann jedoch im Ganzen als die Periode des vollständigen Triumphes der hochdeutschen Sprache angesehen werden. Jedoch ward die Bibel noch im siebzehnten Jahrhundert in das Niedersächsische übersetzt. Der letzte Druck derselben in diesem Dialekt ist vom Jahre 1621 [2]).

Trotz dieser Herabsetzung, die in der That bloß als das Resultat äußerlicher, zufälliger Umstände zu betrachten ist, blieben, wie schon oben bemerkt, die niederen Klassen Norddeutschlands dem Plattdeutschen getreu; seine eigenthümliche Weichheit, Naivetät und innere Reichhaltigkeit machte es auch allen Gebildeten, denen es einmal vertraut geworden, sehr theuer. Noch immer wird es als eine unerschöpfliche Quelle betrachtet, aus der die hochdeutsche Sprache ihre Schätze vermehren kann. Mehrere ausgezeichnete Männer haben sich bemüht, die verschiedenen Mundarten der niedersächsischen Sprache zu heben, indem sie darin meist im Volkston gedichtet. Ihre Absicht war dabei, ihre Gedichte zu eigentlichen Volksliedern zu machen. Allein wir zweifeln, ob ihnen dies Bestreben je gelungen ist. Dem größten Theil der niedersächsischen, märkischen

---

1) Nach einer Notiz des Herrn Geh. Archivrath Koehne in Berl.
2) Gedruckt zu Goßlar. Kinderling S. 397.

und pommerschen Bauern [1]) ist auch die hochdeutsche Sprache vertraut genug, um geläufig darin lesen zu können. Sie sind überhaupt kein singendes Geschlecht, und haben nichts von der musikalischen Lebendigkeit ihrer süddeutschen Brüder, die gern Wehmuth und besonders Lust in Liedern ausströmen. Singen sie aber, so bleiben sie lieber den guten alten weltlichen und geistlichen Liedern getreu, die sich unter ihnen theils mündlich, theils durch fliegende Blätter und alte Sammlungen erhalten haben. Unter den Landleuten von Dietmarsch, dem Vaterlande der Niebuhrs, wurden einst zur Feier ihres Unabhängigkeitskrieges eine Reihe von Liedern gemacht, die entschieden zu den bessern historischen Volksliedern Deutschlands gehören [2]). Auch andere noch ältere historische Lieder finden sich, die nie anders als in plattdeutschen Dialekten gesungen worden [3]). Jedoch ist die Anzahl derjenigen Volkslieder, die ausschließlich in diesen Dialekten existirten, nur klein, so wie sie auch den größeren Theil der erzählenden Lieder, die in oberdeutschen Dialekten entstanden, in sich aufgenommen haben. Bei dem beständigen Verkehr von Ober- und Niederdeutschen, und Stadt- und Dorfbewohnern untereinander, mußte nothwendig ein immerwährender Austausch stattfinden und eine Uebertragung fast unwillkürlich sein. Die Geschichte und Charakteristik hoch- und plattdeutscher Lieder läßt sich demnach auf keine Weise trennen. Bemerken wollen wir nur noch, daß die oberdeutschen Dialekte besonders reich an Liedern, die niederdeutschen an Märchen sind. Kein geringer Theil der Haus- und Kindermärchen und

---

1) Die Bauern Mecklenburgs sind zwar slavischen Ursprunges und die Einwohner Pommerns stark mit slavischem Blut vermischt; allein die deutsche Sprache herrschte schon im vierzehnten Jahrhundert fast ausschließlich unter ihnen; noch früher in den Marken von Brandenburg, wo alle Slaven auf das Grausamste ausgerottet wurden.

2) Zum Theil abgedruckt in Wolff's hist. Volksliedern, Stuttg. 1830. S. 325 ff.

3) Ebend. S. 370 ff. Soltau's Einhundert hist. Volkslieder. Leipz. 1836, S. 67 und 69.

Lokalsagen Deutschlands, deren Aufbewahrung und Sammlung wir den beiden deutschen Brüdern danken, die den poetischen Kindersinn so wunderbar mit der tiefsten Gelehrsamkeit vereinigen, wurde zuerst in plattdeutscher Sprechart in einer der Spinnstuben Westphalens oder Niedersachsens an einem langen Winterabende vorgetragen. Dagegen hallen Tyrols Alpen manches muntere Lied wieder, und auf Oesterreichs gesegneten Fluren tönt wie Vogelsang manche lustige Weise, die in den flachen Kornfeldern oder sandigen Tannenwäldern Norddeutschlands kaum ein Echo finden würde. Im Wesentlichen aber ist wie die große, herrliche deutsche Sprache, so die Volkspoesie Süd- und Norddeutschlands eine und dieselbe.

I. Deutsche.

Gleich bei dem ersten Erscheinen der deutschen Völker in der Geschichte wird ihrer Gesänge gedacht. In alten Liedern feierten die von Tacitus beschriebenen Stämme ihren Gott Tuisko den Erdgebornen, Mannus seinen Sohn, und, in die Schlacht ziehend, ihren Kriegsgott [1]). Auch das Gedächtniß ihrer Helden ward durch Lieder erhalten: die auf Arminius lebten zu Tacitus Zeiten und vielleicht noch Jahrhunderte nachher [2]). Die Gothen besaßen alte Gesänge auf ihren Auszug aus Skandinavien unter ihrem König Filimer, und das Andenken ihrer alten Könige lebte bei den späten Enkeln in Liedern fort [3]). Longobardische Lieder feierten Alboin's Thaten, die nach Jahrhunderten noch gesungen wurden [4]). Allen deutschen Völkern scheinen Lie-

1) Ueber Deutschland Cap. 2. u. 3.
2) Annales I. 88.
3) Jornandes de reb. Geticis cap. 4 u. 5.
4) Paul. Diacon. de gest. Longobard. I, 27.

der und Sagen die einzigen Mittel historischer Ueberlieferung gewesen zu sein; denn wenn einige von ihnen, namentlich die Gothen, eine Runenschrift wie die Skandinavier hatten, so war der Gebrauch derselben doch wohl nur auf Einzelne beschränkt.

Die Lieder der deutschen Völker wurden zu Saiteninstrumenten gesungen, die abwechselnd Cither und Harfe genannt werden. Sänger von Gewerbe scheinen ihre hauptsächlichsten Fortpflanzer und Verbreiter gewesen zu sein[1]). Attilas Gastmäler wurden durch solche Sänger verherrlicht. Eines blinden friesischen Sängers Bernlef, der „die Thaten der Vorfahren gut vorzutragen wußte", wird schon früher rühmlich gedacht[2]). Auch der Fiedler Volker war wahrscheinlich eine historische Person. Diese Sänger wurden geehrt und geliebt, und ohne Zweifel gehörten sie in mehreren einzelnen Fällen zu den gebildetsten und kenntnißreichsten Männern ihrer Zeit; allein einen abgesonderten Stand, eine gelehrte Kaste, wie die Barden der Celten und Cambrier, bildeten sie nie[3]). Der Traum von einem alten deutschen Bardenwesen, der im vorigen Jahrhundert unsere besten Köpfe soviel beschäftigte, scheint auch gegenwärtig aufgegeben zu sein.

Obwohl nun so früh schon die Keime ächt volksthümlicher Dichtungen in Deutschland wahrgenommen werden können, und es auch an zahlreichen Zeugnissen nicht fehlt, daß sie über den größeren Theil des Landes verbreitet, zu reichlicher Saat aufschossen, bietet sich unserem Blick in jene ferne Vergangenheit doch leider nur ein wüstes, leeres Feld dar. Keine lebende Stimme aus jener Zeit schallt zu uns herüber; nur aus dem Echo späterer Jahre können wir

---

1) S. W. Grimm in den Studien herausg. von Daub u. Kreuzer, B. IV. Ueber die Entstehung der altdeutschen Poesie 2c. S. 79. Vergl. auch J. Grimm: Ueber den altdeutschen Meistergesang, S. 28.
2) Studien 2c. S. 80.
3) S. die deutsche Heldensage von W. Grimm, Göttingen 1829, S. 375.

noch den alterthümlichen Klang erkennen. Wir meinen hier vorzüglich jene weit verzweigten ächt germanischen Heldensagen, die im fünften Jahrhundert in deutschem Boden wurzelten: die Sagen von den Nibelungen, von Siegfried, von Dietrich von Bern und seinen Helden; von Otnit, Hug- und Wolfdietrich und anderen deutschen Kämpen dieser Zeit. Lieder zur Feier dieser Helden und ihrer Abentheuer, insofern sie einige historische Begründung haben, entstanden wahrscheinlich gleichzeitig mit den Begebenheiten selbst, oder kurz nachher, gingen in ewig wechselnder Gestalt von Mund zu Mund, und wurden auf Karls des Großen Befehl zuerst gesammelt. Denn nach dem, was die Brüder Schlegel und Grimm darüber gesagt, ist es wohl keinem Zweifel mehr unterworfen, daß die „**carmina barbara et antiquissima, quibus veterum actus et bellum canebantur**“, welcher sein Schreiber und Biograph Eginhardt gedenkt, jene volksthümlichen Heldenlieder waren [1]). Aber leider findet sich keine Spur mehr von einer solchen Sammlung; das einzige dahin gehörige Document ist ein Bruchstück des alten Hildebrandliedes [2]), das von den Sprachkennern für ein Erzeugniß des achten Jahrhunderts gehalten wird, und vielleicht zu jener Sammlung gehörte. Von der frühen Existenz dieser Sagen und Lieder sind in der That in den isländischen Gedichten und Erzählungen zahlreiche Zeugnisse vorhanden [3]); allein die Gestalt, in welcher sie — zum Theil wenigstens — auf uns gekommen sind, gehört nur Dichtern und Reimern des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts an; sie ist leider

---

1) Athenäum II. 2. S. 306. Deutsches Museum I. S. 535. Vorlesungen über die Geschichte der Lit. I. S. 245. Studien IV. S. 81. Altdeutsche Wälder I. S. 232 ff. III. S. 257. Heidelb. Jahrb. 1815. Heft VIII.

2) Zuerst herausgegeben von Eccard Franc. Orient. I. 864 ff. Es ward lange für altniederd. Prosa angesehen, bis die Brüder Grimm zuerst seine Liedesform und Alliteration nachwiesen: Ausgabe der beiden ältesten deutschen Gedichte, Kassel 1812.

3) S. oben S. 151 u. 155.

nicht mehr die ächt volksthümliche, sondern sucht sich der Literatur anzuschmiegen. Wir werden später darauf zurückkommen.

Auch an anderen, leichteren Erzeugnissen der Zeit fehlte es im achten Jahrhundert nicht. Auf einem Landtag im Jahre 744, wo der heilige Bonifacius gegenwärtig war, ward gegen das Singen gewisser Spottlieder ein Interdikt erlassen. Im Jahre 789 finden wir gar, daß es den Nonnen streng untersagt ward, Liebeslieder abzuschreiben oder zu verbreiten [1]). Den Sachsen ward um dieselbe Zeit verboten, auf den Gräbern ihrer Todten ihre Lieder zu singen, die, wahrscheinlich weil sie voller heidnischer Beziehungen waren, Teufelslieder genannt werden [2]). Auch historische Volks- und Bänkellieder aus früher Zeit werden in den alten Geschichtsschreibern häufig erwähnt: von Hatto's Verrath und Kurzboldt's Heldenthaten; in Baiern von Erbo's Wisent-Jagd, in Sachsen von Benno's Thaten im Ungarkriege [3]). Nicht unwahrscheinlich war auch das Lied auf den ostfränkischen König Ludwig II, einen Sohn Ludwigs des Deutschen [4]), aus dem Ende des neunten Jahrhunderts ein eigentliches Volkslied, das zugleich eines der frühesten und merkwürdigsten Monumente deutscher Sprache und Literatur, eines der ältesten Beispiele der Anwendung des Reimes ist. Herder setzt es an die Spitze seiner deutschen Volkslieder; doch wird es dem Leser nicht unangenehm sein, es hier wieder zu finden [5]).

---

1) Schmidt's Gesch. der Deutschen I. S. 508.

2) Ebend. S. 509.

3) Deutsche Sagen II, XI, XII.

4) Nach der früheren Meinung auf einen westfränkischen König Ludwig, Sohn Ludwig des Stammlers.

5) Zuerst herausgegeben von Schilter 1696. Berichtigende Texte lieferten Docen, Lied eines fränk. Dichters auf Ludwig II, München 1813; und Lachmann, Specim. ling. Franc. p. 15 ff.

Das Ludwigslied [1]).

880.

Einen König weiß ich,
Heißet Herr Ludewig;
Der gerne Gott dienet,
Weil er's ihm lohnet.

Kind ward er vaterlos,
Deß ward ihm sehr bos:
Hervor holt ihn Gott,
Ihn selbst erzog.

Gott gab ihm tügende
Frone Dienende;
Stuhl hier in Franken:
Brauch er ihn lange!

Den theilt er dann
Mit Karlomann,
Dem Bruder sein,
Ohn' allen Wahn.

Das war geendet;
Da wollt' Gott prüfen,
Ob er Arbeiten
Auch mochte leiden?

Ließ der Heidenmänner
Ueber sie kommen;
Ließ seine Franken
Den Heiden dienen.

Die gingen verloren!
Die wurden erkoren!
Der ward verschmähet,
Der ihnen mißlebt.

1) Nach der Herder'schen Erneuerung; wer es in seiner ursprünglichen Gestalt zu sehen wünscht, wo es indessen den meisten Lesern unverständlich sein wird — findet es in Wolff's hist. Volksliedern S. 592, und in Soltau's Ein Hundert hist. Volksliedern S. 3 ff.

Wer da ein Dieb was,
Der deß genaß,
Nahm seine Festung,
Seit war er Gutman [1].

Der war ein Lügner,
Der war ein Räuber,
Der ein Verräther,
Und er geberd't sich deß.

König war gerühret,
Das Reich verwirret,
Erzürnt war Christ,
Litt dies Entgeltniß.

Da erbarmt es Gott,
Der wußt' all die Noth,
Hieß Herr Ludewig
Eilig herbeiziehn.

„Ludwig, König mein,
Hilf meinen Leuten!
Es haben sie Normannen
Harte bezwungen."

Dann sprach Ludwig:
„Herre, so thu ich;
Tod nicht rette mir es,
Was Du gebietest."

Da nahm er Gott's Urlaub,
Hob die Kundfahn' auf;
Reitet in Franken
Entgegen den Normannen.

Gotte dankend,
Diesem harrend,
Sprach: „O Herre mein,
Lange harren wir Dein."

Sprach dann mit Muthe
Ludwig der Gute:

1) Edelmann. H.

„Tröstet Euch, Gesellen,
Die mir in Noth steh'n!

„Her sandte mich Gott!
Thät mir selbst die Gnad',
Ob Ihr mir Rath thut,
Daß ich Euch führe.

„Mich selbst nicht spar ich,
Bis ich befrei' Euch:
Nu will ich, daß mir folgen
All' Gottes Holden.

„Bescheert ist uns die Hierfrist,
So lang es will Christ,
Er wartet unser Gebein,
Wacht selbst darein.

„Wer nun Gottes Willen
Eilig will erfüllen,
Kommt er gesund aus,
Lohn ich ihm das;
Bleibet er drinne,
Lohn ich's den Seinen!"

Da nahm er Schild und Speer,
Ritt eilig daher,
Wollt wahrlich rächen
Seine Widersacher.

Da war nicht lange,
Fand er die Normannen,
Gottlob! rief er,
Seinen Wunsch sah er.

Der König reitet kühn,
Sang lautes Lied,
Und alle sungen
Kyrie Eleyson.

Sang war gesungen,
Schlacht ward begonnen,
Blut schien in den Wangen
Spielender Franken.

Da rächt Jeder sich,
Keiner wie Ludewig.

Schnell und kühn
War je sein Sinn.
Jenen durchschlug er,
Diesen durchstach er;

Schenkte zu Handen
Seinen Feinden
Trank bittren Leides,
So wichen sie Leibes.

Gelobt sei Gottes Kraft!
Ludwig ward sieghaft;
Sagt allen Heiligen Dank!
Sein ward der Siegkampf.

O wie ward Ludwig
König so selig!
Hurtig er war
Schwer wie es noth war!
Erhalt' ihn, Herr Gott!
Bei seinen Rechten!

Neben solchen Zeitgedichten scheint es vorzüglich der alte Sagenkreis des deutschen Heldenthums gewesen zu sein, an dem das Volk festhielt; während von der Mitte des zwölften Jahrhunderts an die deutsche poetische Literatur sich glänzend, aber zum Theil fremdartig, entfaltete. Bis dahin hatte, mit wenigen Ausnahmen, in Deutschland die lateinische Sprache als eigentliche Schriftsprache gegolten. Literaten, wenn sie sich ja zum Gebrauch der rohen Muttersprache entschlossen, pflegten wenigstens gern durch abwechselnde lateinische Zeilen ihre Gelehrsamkeit kund zu geben[1]). Im zwölften Jahrhundert aber bildete sich die deutsche Poesie,

1) Beispiele davon in Soltaus Ein Hundert deutscher historischer Volkslieder, Leipz 1836. S. 16ff.

von den Hohenstaufen und anderen deutschen Fürsten genährt und gepflegt, selbständig aus. Zugleich aber zog sie auch ein höfisches Gewand an, und ward so ihrer Mutter, der Volksdichtkunst, deren kräftige, aber rohe, Züge wahrscheinlich zu ihrem ungeschmückten Kleide paßten, fremd. Es kann kaum ein Zweifel darüber obwalten, daß die Minne- und Meisterlieder des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts nie Volkslieder waren: viel weniger darum, weil ihre Verfasser meist aus adeligen und fürstlichen Geschlechtern stammten, — schottische Könige waren Verfasser beliebter Volkslieder [1]) — als um ihrer künstlichen Formen und besonders um ihres künstlichen Geistes willen, der angelernt und errungen, aber nie mit dem allgemeinen Nationalgefühl übereinstimmend war. Die abgöttische Verehrung, die den Frauen in den sogenannten Minneliedern bewiesen wird, mag ungefähr in demselben Verhältniß mit der Behandlung, die sie im häuslichen Leben und namentlich unter dem Volke erfuhren, gestanden haben, in welchem die Galanterie des polnischen Edelmannes, der aus dem Schuh seiner Dame trinkt, mit dem Betragen des slavischen Bauers noch heute steht, dessen Weib, wie man sagt, sich vernachlässigt glaubt, wenn ihr Mann ihr seine Sorge um sie nicht von Zeit zu Zeit durch einige Liebesschläge bethätigt. In der That, wenn auch die deutsche Frau nie in dem Grade erniedrigt war als die Slavin, so steht doch die ganze Sittengeschichte der Deutschen mit dem überspannten, mehr spielenden, als gefühlten Ton der Minnelieder im auffallendsten Contrast; ja, um durchaus bei unserem Gegenstande zu bleiben, wir brauchen uns nur auf poetische Zeugnisse zu berufen, um ganz die inferiore Stellung zu erkennen, welche die Frauen damals einnahmen. Diese aber ist immer abhängig von dem Gefühl der Männer für sie. Z. B. auf Siegfried's Bestrafung Chriemhildens;

---

1) S. weiter unten die geschichtliche Entwickelung der schottischen Volkspoesie.

oder auf den Inbegriff von Rohheit, mit der die Ballade „der Möringer" schließt [1]).

Einzelne dieser Lieder mögen allerdings dem Volke wie dem Adel vertraut gewesen sein. Namentlich die zahlreichen Lieder, die zum Tanze gesungen wurden, und mitunter von namhaften Dichtern verfaßt waren; wie überhaupt alle diejenigen Lieder, deren Bestimmung es war, bei öffentlichen Gelegenheiten und Festen abgesungen zu werden. Die Trennung der Stände war im Mittelalter um vieles geringer als jetzt, wo zwar die Humanität alle Klassen vor dem Gesetze gleich gemacht und wenigstens den unnatürlichsten Theil der Privilegien der Bevorrechteten aufgehoben, allein Verschiedenheit der Sitten, Gefühle und Ansichten eine unübersteigliche Kluft unter ihnen gebildet haben. Die Herrschaft lebte in einer patriarchalischen Gemeinschaft mit dem Gesinde, vor dem sie an Bildung wenig voraus hatte. Edle Frauen saßen in der Spinnstube unter ihren Mägden; und sogar Prinzessinnen theilten Kammer und Bett mit den Lieblingsdienerinnen. Trennten die Beschäftigungen des Tages den Herrn von den Knechten, führte sie doch die Mahlzeit und der Abendtrunk zusammen. In noch genauere Berührungen als das häusliche Leben brachten die Männer die unaufhörlichen Kriege, die Kreuzzüge und hauptsächlich die Parthei- und Privatfehden jener Zeit. Die soldatische Disciplin neuerer Zeiten trennte noch nicht Ritter und Knecht; zusammen verlebte Abentheuer knüpften ein Band um sie und gemeinschaftliche Gefahr zog es fester. Besonders führten auch öffentliche Festlichkeiten Vornehm und Gering zusammen; sie aber scheinen viel häufiger als jetzt im Freien begangen worden zu sein. Turniere und andere Ritterspiele, Weihnachts-, Oster- und Pfingstfeste brachten die Menge zusammen. Hier ward Ball gespielt und allerlei Kurzweil getrieben. Zu den Tänzen, die nie fehlen

---

1) Bragur Th. III. S. 402. Auch Hagen und Büsching's Volkslieder, Berl. 1807. S. 102.

durften, wurde, wie aus den Liedern hervorgeht, nicht nur gespielt, sondern auch gesungen: daher die vielen Tanzlieder und Tanzweisen der Manessischen Sammlung. Görres bemerkt richtig: „Es lag sehr nahe in einer physisch-kräftigen Zeit, die sich gern in allen Gliedern fühlt, die innerliche Lust eines Liedes nicht bloß mit dem Munde auszujubeln, sondern mit dem ganzen Leibe sie auszuspringen [1]." Dabei war denn freilich die Melodie eine Hauptsache, und sie war eng verschlungen mit dem Liede. Jedoch ward sie keinesweges immer von dem Dichter selbst gemacht, obgleich aus dem folgenden im Anfang des funfzehnten Jahrhunderts verfaßten Vers hervorzugehen scheint, als ob dieß meistentheils der Fall gewesen wäre:

Die Weisen zu den Lieden,
Die han ich nicht gemachen,
Ich will Euch nicht betriegen,
Es hat's ein Andrer gethan,
Fröhlich und auch lachen;
Ob ich Euchs sagen wollt,
So seit ichs Euch zwar recht,
Die Weysen hat gemacht Burk Mangolt,
Unser getreuer Knecht ꝛc. [2]).

Wer Gelegenheit gehabt die Tänze der Landleute zu beobachten, wird auch jetzt noch die Verwandtschaft des deutschen Tanzes mit der Poesie eher empfinden können, als wer nur das charakterlose Drehen und Schlendern vornehmer Ballsäle kennt; besonders sind die Nationaltänze der Gebürgsleute z. B. der Tyroler, voller Geist und Leben, und ganz im Charakter der muntern Liedchen, die wir als Tanzlieder verzeichnet finden [3]). Auch aus den Volksliedern der Dänen und Schweden haben wir gesehen, daß man zum Gesang zu tanzen pflegte. Bei den Südländern aber sind

1) Volks- und Meisterlieder S. XVI.
2) Ebend. S. XVIII.
3) S. auch Gräter's Bemerkungen über die Tänze der Landleute und den Text der Schleifermelodien Bragur, Th. III. S. 225.

Gesang und Tanz noch jetzt eng verkettet; des Spaniers Seguidillas, und Tiranas y Polos bekommen erst ihren eigentlichen Charakter durch die Pantomime des Tanzes; der Ursprung des Wortes Ballade deutet genugsam auf die innige Verwandtschaft von Tanz und Lied hin. Die Tänze der deutschen Ritter und Fräulein waren ohne Zweifel damals voller Pantomimen und Charakter, und mit dem Liede übereinstimmend, das dazu gesungen wurde.

Nach Görres Meinung gehörten auch die vielen Wächterlieder des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts zu den volksthümlichen Liedern [1]). Es sind diese Lieder, von denen einige nicht ohne poetische Schönheiten sind, den Burgwächtern in den Mund gelegt; und, nicht die Sicherheit der Burg, die Liebenden zu warnen, und sie vom Tagesanbruch zu benachrichtigen, um sie zeitig genug der Entdeckung zu entziehen, scheint das einzige Geschäft dieser Letzteren zu sein [2]). Schon daraus geht hervor, daß sie auf rein fingirten Verhältnissen beruhten. „Das einsame Wohnen auf den Schlössern mitten im Walde und auf Bergeshöhen, sagt Görres, beim Mangel so vielen Zeitvertreibes, den mancherlei Bildung den Späteren gewährte, mußte den Frauen trotz der anspruchlosen Einfalt ihrer Lebensweise wohl mitunter große Langeweile geben, die bei der starken Ueberwucht sinnlicher Kräfte und den freien Sitten der Zeit in Liebesabentheuern die beste Abwehr fand. Die glückliche Liebe schläft sorglos; außen aber späht die Merke, gewissermaßen das öffentliche Gewissen, und diese viel gescholtenen Klaffer ruhen nicht, wie eine geheime Polizei alle Fußtritte belauschend. Da steht denn der Wächter warnend, weckend, das Tageslicht meldend in seinem Kasten, und hütet die Liebenden vor Unfall und übeler Nachrede. So sind die vielen Wächterlieder entstanden, die

1) Volks- und Meisterlieder S. XIX.

2) Wächterlieder findet der Leser im Wunderhorn Th. I. S. 223. 396. u. s. w. Und in Görres, S. 96 und 111—120.

die Manessische Handschrift enthält [1])." Diese Erklärung ist gewiß sehr richtig, enthält aber durchaus nichts, was sie zu Volksliedern stempelte. Eben so wenig passen die darauf folgenden Argumente, daß nämlich nur das Allgemeinbegriffliche, das nicht Persönlich-Eigenthümliche dem Volke zusage und in ihm wurzele u. s. w., mehr auf die Wächterlieder als auf die Minnelieder im Allgemeinen! Denn bei den wenigen Saiten, die die Leier der alten Meistersänger hatte, ist ihnen ja mehr wie irgend anderen Erzeugnissen der Poesie alles Individuell-Besondere, alles Subjektive und rein Persönliche fremd: mit kaum zu ertragender Eintönigkeit klingt dasselbe Gefühl in ihnen allen wieder, ein Gefühl, das an und für sich das Volk so gut verstand, wie der Adel, dessen künstlicher Ausdruck ihm aber ewig fremd bleiben wird. Wenn Görres das Wächterlied „Ich freier Dichter tritt dafür" aus einem unzweifelhaften Volksliederbuche aufgenommen, so mochte dieß ein einzelner Fall sein, gerade wie auch jetzt manches Erzeugniß kunstgebildeter Dichter unter dem Volke bekannt ist, ohne daß die Gattung deshalb volksthümlich sei. Zur Ehre der deutschen Sittlichkeit wollen wir hoffen, daß jene Wächterlieder nicht aus der Masse der Nation vertrauten Verhältnissen hervorgegangen. Wie hätte sonst Walther von der Vogelweide wohl singen können:

„Deutsche Zucht geht vor Allen!"

und:

„Tugend und reine Minne, wer die suchen will,
Der soll kommen in unser Land ...."? [2])

Die Wächterlieder scheinen uns vielmehr rein ideelle Erzeugnisse der Dichterphantasie zu sein; wir möchten sie einer gewissen Klasse unserer Romane vergleichen, die eben-

---

1) Volks- und Meisterl. S. XIX.
2) Lachmann, Auswahl aus den Hochdeutschen Dichtern des dreizehnten Jahrhunderts, Berlin 1820. S. 190.

falls auf ideellen, nicht wirklichen Lebensverhältnissen beruhen, und doch wegen der Freiheit, die sie dem Ausdruck der Empfindung geben, Anklang finden. Sie sind fast ohne Unterschied mit besonderer Kunst ausgearbeitet und geschmückt, und eins dem andern sichtlich nachgeahmt. Sie als Zeugnisse der Sitten damaliger Zeit betrachten zu wollen, scheint eben so ungerecht als es sein würde, alle die Gunstbezeugungen, deren unsere heutigen jungen Dichter in poetischer Illusion sich rühmen, für wirklich empfangen anzunehmen und den Frauen unserer Tage zum Vorwurf machen zu wollen. Dem Volksliede aber liegen nie bloß ideelle Zustände zum Grunde. Es hält sich an irgend eine reale, erlebte Situation, und knüpft daran die sich mehr oder minder aufschwingende Empfindung. Was demnach von diesen ritterlichen Liebesintriguenliedern unter dem Volke bekannt und von ihm gesungen ward, war wahrscheinlich durch die Sänger von Gewerbe unter sie verbreitet, die zu jenen Zeiten die eigentlichen Bindungsglieder der Poesie der Höfe und der des Volkes waren. Daß das Volk sie theilweise kannte, geht allerdings daraus hervor, daß wir in einem noch lebenden Volksliede aus dem Wasgau den gewöhnlichen Wächterruf an die Liebenden aufgenommen finden. Freilich hat sich hier der Burgwächter in einen gemeinen Dorfnachtwächter verwandelt [1]).

Wenn jedoch auch nur einzelne von den Minneliedern oder Produkten der älteren Meister [2]) als volksthümlich angesehen werden können, das Volk war sicherlich während der Glanzperiode des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts so wenig ohne Lieder, als vorher oder nachher. Aus allen Berichten damaliger Zeit, so Chroniken als Lie-

1) Kretschmar's deutsche Volkslieder, Heft V. S. 302.

2) Der Streit, den Unterschied des Minne- und Meistergesanges betreffend, kann wohl als völlig abgethan, und die Identität derselben durch J. Grimm über den altd. Meistergesang als erwiesen angenommen werden. Unter Minnesang ist daher nur eine Art des früheren Meistergesanges zu verstehen.

dern, geht hervor, daß der Samen der Poesie und der Lust über alle deutsche Lande ausgestreut war, und der Geist der Heiterkeit und Freude, der damals unter dem Volke geathmet zu haben scheint, ließ kaum ahnden, daß er ein Paar Jahrhunderte nachher mit so ernststrengem Streben bloß dem ewigen Heile nachforschen, und mit dem Wehen seines mächtigen Flügelschlages die Luft der gesammten christlichen Kirche reinigen werde. An Erzeugnissen des Augenblickes scheint es nicht gefehlt zu haben, aber vorzugsweise hielt das Volk sich an die von den Vätern überkommenen Sagen in Liedesform, von denen schon oben die Rede gewesen [1]). Nicht nur die Vilkinasaga, die eingeständlich den Inhalt der Lieder und Erzählungen deutscher Männer zusammen trug, bezeugt, daß im dreizehnten Jahrhundert [2]) die Sagen von Dietrich von Bern und den Nibelungen noch in Deutschland lebendig waren, zahllose Erwähnungen und Anspielungen der Meistersänger beweisen auch, daß sie allgemein bekannt, und bei Vornehm und Gering beliebt waren. Bei dem Marner, einem Sänger aus der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, heißt es:

„Sing ich den Leuten meine Lied,
So will der Erste das,
Wie Dietrich von Berne schied,
Der Andre wo König Ruther saß,
Der Dritte will der Riesen Sturm,
So will der Vierte Eckards Noth,
Der Fünfte, wen Chriemhild verrieth,
Dem Sechsten thäte baß
Wohin gekommen ist der Wilzen Diet (Volk),
Der Siebente wollte etewas
Heimen oder Herr Witchen Sturm,
Siegfrieden oder Ecken Tod;
So will der Achte davon nichts als einen hübschen Minnesang,

1) S. oben S. 144, 150.
2) Die Vilkinasaga ward nach W. Grimm im dreizehnten (Heldensage S. 175), nach E. P. Müller am Ende des vierzehnten Jahrhunderts geschrieben, Sagabibl. Th. II. S. 311.

Dem Neunten wird die Weile bei dem Alten lang,
Der Zehnte weiß nicht wie,
Noch sonst, noch so, noch dann, noch dar;
Noch hin, noch her, noch dort, noch hie,
Dabei hätt' Mancher gern der Ymelungen Hort [1]).

Und ähnlich Hugo von Trymberg im Renner zu Ende desselben Jahrhunderts:

— — — spricht Jener: Ich höre gerne
Von Herrn Dietrich von Berne
Und auch von den alten Recken;
Der Andre will von Herrn Ecken,
Der Dritte will der Riesen Sturm,
Der Vierte will Siegfriedens Wurm.
— — — — — — — — — — — —
Der Neunte Chriemhildens Mord,
Der Zehnt' der Nibelungen Hort,
Dem Elften gehen ein meine Wort,
Als wer mit Bleie Marmor bohrt;
Der Zwölfte will Rückern besonders [2]).

Auch war die Theilnahme an diesen Geschichten nicht gering, denn derselbe Dichter sagt an einer anderen Stelle:

Wie Herr Dietrich focht mit Herrn Ecken
Und wie hievor die alten Recken
Durch Frauen sind verhauen,
Das höret man noch manche Frauen
Mehr klagen und weinen zu mancher Stunden,
Als um unsres Herrn heilige Wunden [3]).

Zur nämlichen Zeit waren diese alten Sagen und Lieder dem Adel wie dem Volke gleich vertraut; der Verfasser der Vilkinasage scheint die darin enthaltenen Märchen auf mehreren adeligen Burgen singen gehört zu haben [4]), aber zugleich wurden sie auch, wie Wolfram von Eschilbach im

---

1) Heldensage S. 161. Mit erneuter Orthographie hier abgedruckt.
2) Ebend. S. 171. Wie oben.
3) Ebend.
4) Ebend. S. 176.

Titurel bezeugt, von den Blinden auf der Straße gesungen. Kurz sie waren das wahrhafte Eigenthum nicht bloß der Gebildeten noch des gemeinen Haufens, sondern der ganzen Nation.

Eben darum läßt es sich wohl nicht glauben, daß, wie W. Grimm annimmt [1]), Geringschätzung der Grund sei, daß die berühmten Meistersänger des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts sich wenig oder gar nicht dieser Stoffe bemächtigt haben. Gerade weil sie aller Welt so bekannt waren, und sie so zu sagen als abgedroschene Gegenstände betrachtet wurden, thaten sie es nicht. Sie wollten etwas Neues geben, darum griffen sie nach ausländischen Stoffen; andere wollten ihre Gelehrsamkeit und Belesenheit zeigen, und zogen darum der antiken Heldensage ein romantisches Gewand an. Eine Aenderung der den Gemüthern so vertrauten und liebgewordenen Geschichten hätte wenig gefallen, eine bloße Anordnung und Sichtung ihnen wenig Ruhm erwerben können. Die Namen Wolfram's von Eschilbach, Hartmann's von der Aue, Konrad's von Würzburg, die Verfasser des Parcival, des Iwain, des trojanischen Krieges waren berühmt über alle deutsche Lande; nach denen die zuerst die Gedichte vom König Rother, von der Rabenschlacht, von Dietrichs mannichfachen Kämpfen und Abentheuern, von der Nibelungen Noth und andere fränkische und gothische Sagen niedergeschrieben, fragte keiner. Eben so wenig, wer sie zum ersten Male gesungen. Die Lieder selbst berufen sich nur auf alte Mären; wir haben oben gesehen, daß schon zu Karls des Großen Zeiten sie für alt galten: ewig dieselben und doch sich im lebendigen Volksmund immer wieder verändernd und verjüngend gingen sie von Geschlecht zu Geschlecht. Unser deutscher Nationalschatz, das Nibelungenlied, ward im zwölften oder dreizehnten Jahrhundert aus solchen einzelnen Volksliedern

---

1) Studien, Band IV. S. 115.

zusammengesetzt [1]), die beschnitten, verlängert, ergänzt und geändert, wie es zur Ineinanderfügung nöthig war, durch die Hand des Sammlers und Ordners ihre ursprüngliche Gestalt verloren, und sowie sie nun vor uns liegen, nicht als eigentliche Volkslieder mehr gelten können. Das Gefühl, das sich an dem gerundeten Ganzen freut, sträubt sich die Ueberzeugung einer solchen Zerstückelung anzunehmen, und nur widerwillig erkennen wir sie als das Resultat der Forschungen der besten Kenner der deutschen Sprache und Alterthümer an [2]). Bekanntlich giebt es von den Nibelungen selbst mehrere, stellenweis sehr abweichende Versionen. Aber auch außerdem existiren eine Menge anderer Lieder, die von denselben Personen handelnd, ihre Abentheuer und Thaten ganz anders erzählen. So ist z. B. die Werbung Siegfried's um die schöne Chriemhild, wie sie im Nibelungenlied erzählt wird, nicht mit seiner Befreiung derselben vom Drachensteine, wie sie im hörnernen Siegfried vorkommt, zu vereinigen; so wenig wie Chriemhildens Rosengarten in die Situationen des Nibelungenliedes würde hinein zu bringen sein. Eben so bezeugt auch die verschiedene Gestaltung der Ueberlieferungen im Norden die unendliche Mannichfaltigkeit der ächten Volkssage, die sich auf einmal in tausend Knospen erschließt. Unter jedem der verschiedenen germanischen Stämme, den Skandinaviern, Franken, Gothen und Longobarden anders gebildet, und doch immer dieselbe, gebar sie sich vielgestaltet wieder und wieder.

Leider ist kein einziges dieser Gedichte auf uns in einer Gestalt gekommen, die wir unzweifelhaft für die

---

1) „Die Sprache unseres Nibelungentextes läßt darüber keinen Zweifel zu, daß er am Ausgang des zwölften oder Anfang des dreizehnten Jahrhunderts in dieser Gestalt aufgeschrieben und niedergeschrieben worden.“ Grimm Altd. Wälder Th. II. S. 151 ff.

2) S. Grimm am angeführten Orte. Lachmann über die ursprüngliche Gestalt der Nibelungen, Berl. 1816. Ebendesselben Auswahl aus hochd. Dichtern des dreizehnten Jahrhunderts S. XVII.

alte, ächte volksthümliche, der es seine Verbreitung verdankt, erkennen müßten. Nach W. Grimms Dafürhalten sind die Gedichte von Otnit und Wolf Dietrich, vom Rosengarten, und von Alphart in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts verfaßt, und in der auf uns gekommenen Gestalt auch volksmäßig gewesen [1]). Gesungen konnten sie in dieser ungeheuren Länge — keins davon hat unter vier- bis fünfhundert vierzeilige Strophen — jedoch wohl nicht gut werden; auch endet Alpharts Tod mit dem Verse:

Nun hat dies Buch ein Ende und heißet Alpharts Tod [2]).

Verglichen mit denjenigen dänischen Kämpeliedern, welche Gegenstände aus demselben Sagenkreise besingen [3]), und die in ihrer jetzigen Gestalt wahrscheinlich gleichzeitig oder wenigstens nicht viel älter sind, verlieren sie unendlich. Sie haben keine Spur von der Lebendigkeit und Anschaulichkeit jener; statt der dramatischen Lebhaftigkeit, des kurzen bündigen Ausdruckes derselben, sind sie ganz narrativ, zwar mit eingestreuten Gesprächen, aber alles so breit und wortreich wie möglich; darum eben tritt die Rohheit der ausgesprochenen Empfindungen und Handlungen auch noch unangenehmer hervor und wird oft zur unerträglichsten Plumpheit. Die Rabenschlacht, Ecken Ausfahrt, der Riese Siegenot, die, obwohl aus der nämlichen Zeit stammend, nur in späterer Bearbeitung auf uns gekommen, sind ihrer Darstellung nach ebenfalls der Inbegriff von Langweiligkeit und hölzerner Ungeschicklichkeit; doch scheint das letztere wenigstens zum Singen bestimmt gewesen zu sein, denn es beginnt im ächten Bänkelsängerton:

Ihr Herrschaft, wollet Ihr hie schweigen,
Ich will Euch Abentheuer anzeigen u. s. w.

1) Heldensage S. 371.
2) Auch Otnit und Wolfdietrich berufen sich auf Bücher.
3) S. oben S. 217.

Hörnen Siegfried dagegen, der gröbste, ungeschickteste Holzschnitt, den man sehen kann — ein Heldengedicht, das in der vierzeiligen Stanze noch die alte Form bewahrt, — scheint abgelesen worden zu sein, denn es verweist in seinem letzten Verse auf damit zusammenhängende Schriften:

— wer weiter hören woll',
So will ich ihm hie weisen, wo er das finden soll:
Der les' Siegfriedes Hochzeit, so wird er deß bericht't,
Wie es die acht Jahr' ginge: hie hat ein End' das Gedicht [1]).

Wer es je über sich hat gewinnen können, sich durch das deutsche Heldenbuch und die verwandten Dichtungen durchzuarbeiten, der wird sich auf keine Weise überzeugen können, daß diese die Lieder seien, die fast durch ein ganzes Jahrtausend durch das ganze deutsche Land getönt, von der Nordsee bis zu den Alpen, den Rhein hinauf und hinunter, die Ufer der Donau entlang in das Herz Ungarns, nördlich in das von Deutschland hinein. Und das während so manche andere süße und kräftige Klänge, deren Echo noch nicht ganz verhallt ist, von allen Zweigen tönten! Denn noch im sechzehnten Jahrhundert wurden in mehreren Gegenden Deutschlands diese uralten Heldenlieder von den Landleuten gesungen [2]). Am Schlusse desselben bezeugt die bairische Chronik von Dietrich von Bern: „Vnser Leut singen und sagen noch viel von im, man findet nit bald ein alten König, der dem gemeinen Mann bei vns so bekannt sei, von dem sie so viel wissen zu sagen [3])." — Aber bereits in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts waren sie bei den höheren Ständen so sehr aus der Mode und die lebendige Erinnerung der ritterlichen Vorzeit so verrufen, daß der bairische Ritter Jakob Püterich von Reicherz-

---

1) S. das Heldenbuch von v. d. Hagen, Berl. 1811. S. 28.
2) S. Heldensage S. 301 ff.
3) Ebend. S. 303. Ein noch späteres Zeugniß enthält Goldast in Praefatione Tomi III. Constitutionum imperialium, doch scheinen sie damals schon etwas in Vergessenheit gerathen zu sein.

hausen, der Ritterbücher und vielleicht auch jene Lieder sammelte, von seinen Standesgenossen und besonders den Hofleuten vielen Spott erdulden mußte [1]). Ohne Zweifel war es, um Letztere nicht ganz in Vergessenheit gerathen zu lassen, daß der Herzog Balthasar von Meklenburg, der wahrscheinlich noch, wie jener Edelmann, eine vereinzelte Vorliebe für sie bewahrte, sie in der letzteren Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts noch einmal sammeln ließ [2]). Bald nachher ging ihr Inhalt, durch den Druck vervielfältigt, in die prosaischen Volksbücher über [3]) und die darauf bezüglichen Lieder verklangen nach und nach.

Es ist kaum einem Zweifel unterworfen, daß neben den größeren Gedichten, die uns die Handschriften des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts aufgehoben haben, kleinere, balladenartige, sangbare Stücke desselben Inhaltes existirten, in der Art der die nämlichen Gegenstände

---

1) S. das von Adelung herausgegebene poetische Sendschreiben desselben, Leipz. 1788. S. 28. Vergl. auch Docens Bemerkungen dazu in v. Aretin's Beiträgen u. s. w. 1807. S. 1198 ff.

2) Durch einen gewissen Caspar von der Röhn, der die Lieder sämmtlich umarbeitete und bedeutend abkürzte und von dessen poetischem Gehalt W. Grimm folgendergestalt urtheilt: „Das Heldenbuch Caspars von der Röhn ist eine von allem poetischen Sinne entblößte unglaublich geistlose Arbeit. Der beschränkteste Meistersänger des funfzehnten steht den besten Dichtern des dreizehnten Jahrhunderts näher als dieser rohe Bearbeiter der alten Quelle. Nachdem dreihundert Jahre etwa verflossen sind, ist die Heldensage aus den edelsten in die gemeinsten Hände stufenweise herabgefallen, und ihr völliges Erlöschen nicht bloß begreiflich, sondern nothwendig. Caspar hat wie es scheint für gemeine Bänkelsänger gearbeitet, und sein Geschäft wie ein Tagewerk betrieben; mehrmals thut er selbst die Ueberzeugung von dem Werth seiner, viele unnütze Worte wegschneidenden Bearbeitung kund. Von der Stumpfheit der Sprache und überhaupt ihrer Behandlung muß man sich selbst überzeugen, um sie für möglich zu halten." Heldensage S. 373.

3) Die Gegenstände der deutschen Heldensage scheinen indessen später in den Volksbüchern bearbeitet zu sein, als die ausländischen Stoffe, die wahrscheinlich erst durch dieselben den geringeren Ständen bekannt wurden. Wenigstens ist keine ältere Ausgabe des „Hörnen Siegfried" bekannt als aus dem siebenzehnten Jahrhundert. S. Hagens literarischen Grundriß zur Geschichte der deutschen Poesie, Berl. 1812. S. 52. Dagegen sind die ältesten Ausgaben von den nach den Gedichten bearbeiteten Romanen Tristan und Wigalois schon 1489 u. 1472 erschienen.

besingenden dänischen: nur auf diese Weise war eine solche Verbreitung und allgemeine Kenntniß jener Sagen möglich. Als bloße Volkslieder ward es nicht der Mühe werth gefunden sie niederzuschreiben. Die breite, trockne, holzschnittmäßige Darstellung jener langathmigten Gedichte stimmt auch auf keine Weise überein mit der zwar rhapsodischen und rohen, aber doch lebenswarmen und sinnlich-frischen derjenigen alten Balladen, die bisher als die ältesten deutschen Volkserzeugnisse anerkannt worden, wie z. B. Stand ich auf hohen Bergen [1]; Es reit't der Herr von Falkenstein [2]; Es wollt' ein Mädchen früh aufstehn [3]), und einige andere unten mitzutheilende, die sich dem Geiste nach sehr wenig von den dänischen romantischen Balladen unterscheiden. Das einzige noch existirende Lied aus dem alten deutschen Sagenkreise, aus dem der ächte Volkscharakter im besten Sinne des Wortes nicht verlöscht ist, ist das vom alten Hildebrand, das, während es früher nur in fliegenden Blättern existirte, zuerst Eschenburg dem deutschen Publikum mittheilte. Der Gestalt nach, in der es allein auf uns gekommen, gehört es zwar wahrscheinlich frühestens dem funfzehnten Jahrhundert an; allein dem Geiste der ganzen Darstellung nach, der Periode von der wir jetzt sprechen, d. i. dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert. So möge es denn hier stehen als einzige ächtvolksthümliche Reminiscenz jener Zeit und als Probe des treuherzigen, kräftigen Sinnes, und des gesprächigen aber doch von Ueberladung und unnützer Weitschweifigkeit fernen Tones, in welcher die Volksballaden jener Zeit abgefaßt sein mochten.

---

1) Wunderhorn Th. I. S. 70 und 257.

2) Ebend. Th. I. S. 255.

3) Ebend. Th. I. S. 3 u. 95.

Das Hildebrandslied.[1])

„Ich will zu Land ausreiten,
Sprach sich Meister Hildebrand;
Wer thut den Weg mir weisen
Gen Bern wohl in die Land?
Sie sind mir unkund gewesen
Gar mancheh lieben Tag,
In zweiunddreißig Jahren
Frau Utten ich nicht gesach.“

„Wiltu zu Land ausreiten,
Sprach sich Herzog Amelung,
Was begegnet Dir auf der Heiden?
Ein stolzer Degen jung.
Was begegnet Dir in der Marke?
Der junge Hildebrand.
Ja, rittest Du selbzwölfe,
Von ihm würd'st angerannt.“

„Rennet er mich denn an
In seinem Uebermuth,
Zerhau' ich seinen grünen Schild,
Das thu ihm nimmer gut.
Zerhau ihm seine Bande
Mit einem Schriemenschlag,
Um daß er einen ganzen Tag
Seiner Mutter zu klagen hab.“

„Und das solltu nicht thun,
Sprach sich von Bern Herr Dieterich;
Der junge Hildebrand
Ist mir von Herzen lieb.
Sollt freundlich ihm zusprechen,
Wohl durch den Willen mein,
Daß er Dich lasse reiten,
So lieb ich ihm mag sein.“

---

1) Zuerst im ersten Bande des deutschen Museum 1776 abgedruckt; hierauf in Eschenburgs Denkmälern alter deutscher Poesie S. 439, und danach in den meisten Volksliedersammlungen.

Da er zum Rosengarten ausreit
Wohl in der Berner Mark,
Da kam er in große Arbeit;
Von einem Helden stark,
Von einem Helden junge
Ward er da angerannt.
„Nun sag Du mir, viel Alter!
Was suchst in Vaters Land?

„Du führst einen Harnisch lauter und rein,
Recht wie ein Königskind,
Du machst mich jungen Helden
Mit seh'nden Augen blind.
Du sollt'st daheime bleiben,
Und ha'n gut Hausgemach
Bei einer heißen Glute."
Der Alte lacht' und sprach:

„Sollt ich daheime bleiben
Und haben gut Hausgemach?
Ist mir doch all' mein' Tage
Zu reisen aufgesatzt (auferlegt).
Zu reisen und zu fechten
Bis auf meine Hinnefahrt;
Das sag' ich Dir, viel Junger,
Drauf grauet mir der Bart."

„Dein'n Bart will ich Dir ausraufen,
Das sag ich Dir, alter Mann,
Daß Dir Dein rosenfarben Blut
Soll über die Wangen gahn.
Dein'n Harnisch und Dein'n grünen Schild
Mußt Du mir hier aufgeben;
Dazu auch mein Gefang'ner sein,
Willtu behalten Dein Leben."

„Mein Harnisch und mein grüner Schild,
Die ha'n mich oft ernährt,
Ich traue Christ vom Himmel wohl,
Ich will mich Deiner erwehr'n."
Sie ließen von den Worten
Und zogen zwei scharfe Schwerdt,
Was die zwei Helden begehrten,
Deß wurden sie gewährt.

Ich weiß nicht, wie der Junge
Dem Alten gab 'nen Schlag,
Deß sich der alte Hildebrand
Von Herzen sehr erschrak.
Er sprang hinter sich zurücke
Wohl etlich Klafter weit:
„Nun sag Du mir, viel Junger,
Den Streich lehrte Dich ein Weib!“

„Sollt ich von Weibern lernen,
Das wäre mir immer Schand',
Ich hab viel Ritter und Grafen
In meines Vaters Land;
Auch sind viel Ritter und Grafen
An meines Vaters Hof,
Und was ich nicht gelernet hab',
Das lern' ich aber noch.“

Er nahm ihn in den Mitten,
Da er am schwächsten was,
Und schwang ihn so zurücke
Wohl in das grüne Gras.
„Nun sage Du mir, viel Junger,
Dein Beichtvater will ich sein,
Bist Du ein junger Wolfinger,
Von mir sollst Du genesen sein [1]).

„Wer sich an alte Kessel reibt,
Empfahet gerne Rahm;
Also geschieht Dir Jungen
Von mir viel altem Mann.
Dein'n Geist mußt hier aufgeben,
Auf dieser Haiden grün,
Das sag ich Dir gar eben,
Du junger Helde kühn!“

„Du sagst mir viel von Wolfen,
Die laufen in das Holz,
Ich bin ein edler Degen
Aus Griechenlande stolz.

1) D. h. von mir sollst Du errettet, befreit sein.

Meine Mutter heißt Frau Utte,
Ein' gewalt'ge Herzogin,
Und Hildebrand der Alte
Der liebste Vater mein!"

„Heißt Deine Mutter Frau Utte,
Ein' gewalt'ge Herzogin,
Bin ich Hildebrand der Alte,
Der liebste Vater Dein."
Er schloß auf seinen grünen Helm
Und küßt' ihn auf den Mund:
„Nun muß es Gott gelobet sein,
Wir sind noch beid' gesund!"

„Ach Vater, liebster Vater,
Die Wunden, die ich Euch schlagen,
Die wollt' ich dreimal lieber
In meinem Haupte tragen."
„Nun schweig, mein lieber Sohne,
Der Wunden wird wohl Rath;
Nun muß es Gott gelobet sein,
Der uns zusamm' fügt hat."

Das währte von der None [1])
Bis zu der Vesperzeit;
Allda der junge Hildebrand
Gen Berne daher reit't.
Was führt er auf sein'm Helme?
Von Gold ein Kreuzelein.
Was führt er auf seiner Seiten?
Den liebsten Vater sein.

Er führt ihn in seiner Mutter Haus,
Setzt ihn oben an den Tisch,
Und bot ihm Essen und Trinken,
Das däucht seiner Mutter unbillig.
„Ach Sohne, liebster Sohne mein,
Der Ehren ist zu viel,
Daß Du einen gefang'nen Mann
Setzest oben an den Tisch."

1) None, die neunte Stunde nach Sonnenaufgang, drei Uhr bei den Römern, daher im Englischen noon, das früher wohl nicht an die Mittagsstunde geknüpft gewesen sein mag.

„Nun schweiget, liebste Mutter,
Und hört was ich Euch thu sagen,
Er hätte mich auf der Haiden
Schier gar zu Tod geschlagen;
Nun hört mich, liebste Mutter,
Kein Gefang'ner soll er sein,
'S ist Hildebrand der Alte,
Der liebste Vater mein.

„Ach Mutter, liebste Mutter,
Nun bietet ihm Zucht und Ehr!"
Da hub sie an zu schenken
Und trug's ihm selber her.
Was hatt' er in seinem Munde?
Von Gold ein Ringelein,
Das ließ er in den Becher sinken,
Der lieben Frauen sein.

Ein gleich altes Lied, obwohl auch hier die Sprache, nach Grimms Urtheil, nicht weiter zurück als das dreizehnte oder vierzehnte Jahrhundert deutet, ist auch wohl das Tragemundslied [1]). Es ist dieß eine Reihe sinniger Räthsel, die einem fahrenden Mann oder Pilgrim vorgelegt, und von ihm mit Weisheit und Geschick gelöst werden. Die Räthsel und Auflösungen sind eng verwandt, ja zum Theil die nämlichen, die in skandinavischen Liedern vorkommen, z. B. in Odins Wettstreit mit dem Riesen Wafthrudnir (Wafthrudnismal), und wie sie ähnlich noch immer in den Liedern verschiedener Nationen leben [2]). Schon oben haben wir dieser Räthsellieder erwähnt [3]) als zu den Zügen

1) Altdeutsche Wälder Th. II. S. 8.
2) Beispiele deutscher Räthsellieder: Büschings wöchentliche Nachrichten Th. I. S. 65. Wunderhorn Th. II. S. 407. Dänisch: Udvalgte danske Viser Th. I. S. 63. Schwedisch: Svenska Folkvisor Th. II. S. 138. Englisch: Popular ballads Th. II. S. 155 und 159. Serbisch: Volkslieder der Serben Th. II. S. 77. Russisch: Stimmen des russischen Volkes. S. 164.
3) S. oben S. 136 ff.

gehörend, die allen europäischen Nationen gemein, und an ihren orientalischen Ursprung mahnen.

Wenn aber die uralten Lieder dieser Art für Jahrhunderte die Lieblingsgegenstände der Nation blieben und sich ewig verjüngten und erneuten, so sind doch auch Zeugnisse einer eigenen Produktionskraft des Volkes in dieser Periode vorhanden. So manches frische Lied, dessen Geschichte wir nur bis in das funfzehnte Jahrhundert nachweisen können, stammt wohl seinen inneren Kennzeichen nach aus dem dreizehnten oder vierzehnten. Eine streng chronologische Ordnung ächter Volkslieder, die nur in der Tradition ihr frisches Leben bewahren, und daher wie die Geschlechter der Menschen sich ewig wiedergebären, ist ganz unstatthaft: höchstens möchte sie bei solchen Zeitgedichten, die sich an bestimmte historische Ereignisse anschließen, möglich sein. Von solchen besitzen wir keine unbedeutende Anzahl aus dem vierzehnten, und einige aus dem dreizehnten Jahrhundert. Wie rege die dichterische Zeugungskraft des deutschen Volkes in dieser Periode war, davon giebt die Limburger Chronik höchst ergötzlichen Beweis, indem sie bei jedem Jahr die darin aufgenommenen und gesungenen Lieder mit ihren Anfangsversen mittheilt: meist Jäger- und Liebeslieder, auch wohl Gesänge moralischen Inhalts [1]). Dieselbe Chronik bezeugt auch, in welchem ungünstigen Lichte Klöster schon im vierzehnten Jahrhundert in Deutschland angesehen wurden. Ein Lied, das einer Nonne in den Mund gelegt war, ward überall gesungen. Es begann so:

> Gott geb ihm ein verdorben Jahr,
> Der mich gemacht zur Nonnen!
> Der mir den schwarzen Mantel gab,
> Den weißen Rock darunter!
> Soll ich 'ne Nonne werden
> Dann wider meinen Willen,

1) Zum Theil angeführt in Kochs Kompend. Th. II. S. 68 ff. und in Bouterweck Th. I. S. 294 ff.

So will ich auch einem Knaben jung
Seinen Kummer stillen,
Und stillt er mir den meinen nicht,
So wird es mich verdrießen!

Besonders beliebt waren die Lieder, die ein aussätziger Mönch am Main um 1374 dichtete. Sogar die Meister, die sonst mit Verachtung auf den Volksgesang herabsahen und wiederholt sich über die „fahrenden Leute" und „die kunstlos Gehrenden" und ihren „unhöfischen und bäurischen Gesang" beklagen [1]), ahmten die Lieder jenes Mönches nach [2]); wogegen die Volkssänger sich auch gern die kunstreicheren Formen der Meister aneigneten. Auch in den Kirchen wurden im Jahre 1323 in Baiern schon deutsche Lieder gesungen [3]). Kirchenlieder aber, wenn auch nicht von einem Volkssänger verfaßt, sind dem Volke doch immer vertraut und von bedeutender Einwirkung auf seine Bildung. Herder sagt irgendwo: Das Gesangbuch ist des Volkes Bibel.

Die eigentliche Blüthenzeit des deutschen Volksgesanges, — wenigstens den erhaltenen Ueberresten nach zu urtheilen — fällt in das funfzehnte Jahrhundert. Viele der Lieder, die wir als Erzeugnisse desselben kennen, mögen zwar — wir wiederholen es hier — sich aus früheren Jahrhunderten herschreiben, allein in der Gestalt, in welcher sie auf uns gekommen, kann wenigstens nicht ihre frühere Existenz nachgewiesen werden. Die Kunstpoesie war während des vierzehnten Jahrhunderts gradweise vom Adel verlassen und zu den niederen Klassen herabgesunken. Aus den künstlichen Formen, welche sich die späteren Minnesinger, die Italiener nachahmend, angeeignet, hatten sich nach und nach gewisse Gesetze und Regeln entwickelt, durch welche die

---

1) Vergl. J. Grimm: Ueber den altd. Meistergesang S. 133. Jen. Lit. Zeit. 1823. No. 194. S. 112.

2) Kochs Komp. Th. II. S. 72.

3) S. Rambachs Anthologie christl. Gesänge aus allen Jahrhunderten, Alt. u. Leipz. 1817—22. Th. I. S. 381.

Poesie endlich einem dumpfen pedantischen Schulzwang unterworfen, ja zuletzt ein mechanisches Geschäft oder Handwerk wurde, das eine bestimmte Lehrzeit erfoderte, gerade wie andere Gewerbe. In einem Labyrinth steifer Formen und wunderlicher Namen ging jede Spur von ächtem Dichtergeist unter. Ohne Seele und Leben selbst konnte die Kunst der Meister keine lebendige Wirkung mehr hervorbringen. Statt dem Volke im Allgemeinen dadurch, daß sie von dem Bürger- und Handwerkstande gehandhabt wurde, näher zu kommen, trat der Meistergesang jetzt erst recht in Contrast mit dem Volksgesang, der während dem funfzehnten Jahrhundert als alleiniges Lebensorgan der deutschen Poesie anzusehen ist. Von allen Zweigen tönte es damals herab: kein städtisches oder landschaftliches Ereigniß, an das sich nicht ein „hüpsch new Liet" knüpfte, erzählend, politisch-klagend, öfter noch muthwillig-scherzhaft. Auch an Balladen romantischen Stoffes fehlte es nicht, obwohl die besten wahrscheinlich noch älter sind; besonders aber ergoß sich das Volksgefühl wie der Volkswitz in Liedern, d. h. subjektiven, lyrischen Ausbrüchen des Gefühls und der Laune. Meistens Liebes- und Kriegslieder; auch wohl Räthselreime, Nachahmungen alter Gesänge und merkwürdig in ihrer Uebereinstimmung mit ähnlichen Erzeugnissen der verschiedensten Nationen. So auch gewisse neckische Aufgaben, eine andere Art von Prüfung des Scharfsinnes, die denn freigebig mit gleicher Münze bezahlt werden [1]). Die meisten Handwerks- und Zunftlieder entstanden wahrscheinlich zu dieser Zeit [2]); freilich sind diese mehr Zeugnisse ihrer Reimfertigkeit als ihrer poetischen Stimmung. Auch die Bergknappen hatten ihre eigenen Lieder, die Bergreihen genannt wurden, sich aber,

1) S. Wunderhorn Th. II. S. 410. Serbische Volksl. Th. II. S. 3.

2) Bouterweck's Gesch. der Poesie und Beredtsamkeit Th. IX. S. 300. Bragur Th. III. S. 217 ff.

soweit sie vor uns liegen, nicht durch eine besondere Eigenthümlichkeit auszeichneten [1]).

Im Allgemeinen haben die Erzeugnisse dieser Periode eine gewisse Frische und Keckheit die auf inneres Wohlgefühl des Volkes schließen lassen; wenn der Becher zu voll wird und überschäumt, steigert es sich wohl bis zum Uebermuth, ja zur Frechheit. So z. B. im armen Schwartenhals [2]) oder „Schürz Dich, Gretlein, schürz Dich [3])!“ den jungen Zimmergesellen [4]) und einer Reihe ähnlicher Produkte. Erfreulich ist das rege Interesse des Volkes an öffentlichen Angelegenheiten, das aus dem historischen Theile dieser Lieder spricht. Auch sind die besten Schlacht- und Siegeslieder der Deutschen aus dieser Zeit. Den Charakter der deutschen Volkslieder im Allgemeinen, zu denen dieß Jahrhundert die hervorstechendsten Züge liefert, sowie den der historischen ins Besondere, werden wir nachher Gelegenheit haben näher zu betrachten.

Gleich nach der ersten Erfindung der Druckerkunst hatte man angefangen Lieder auf einzelne Bogen — zuerst von Herder fliegende Blätter genannt — zu drucken und zu verkaufen. Mit dem sechzehnten Jahrhundert fing man an, Sammlungen von Liedern, meist mit beigesetzten Noten, zu veranstalten [5]). Allein es war als hätte mit der Absichtlichkeit und Förmlichkeit, die in einem gedruckten Exemplar liegt, die Volkspoesie ihre eigenthümliche Harmlosigkeit und Bewußtlosigkeit verloren. Und doch ist diese letztere gerade eins der charakteristischen Kennzeichen der ächten Naturpoe-

---

1) Nach Bouterweck fallen die ältesten derselben in das Ende des funfzehnten Jahrhunderts. Th. IX. S. 318.

2) Wunderh. Th. I. S. 22.

3) Ebend. Th. I. S. 46.

4) Ebend. Th. II. S. 285. Dasselbe Lied steht von einem Schuhmachergesellen im feinen Almanach, existirt auch holländisch in Hofmanns holländ. Volksliedern, Breslau 1833. S. 150.

5) Eine der ältesten von 64 Liedern wurde 1513 zu Mainz ohne besonderen Titel gedruckt. Eine ganze Reihe alter Liedersammlungen verzeichnet findet man bei Koch Th. II. S. 84 ff. und Bragur Th. V. S. 27. u. a. O.

sie und einer ihrer geheimnißvollsten Reize. „Die tiefsinnige Unschuld der Volkspoesie, sagt J. Grimm so schön als wahr, ist mit der großen indischen Sage vom göttlichen Kinde Krishna vergleichbar, dem die irdische Mutter von ungefähr den Mund öffnet und inwendig in seinem Leib den unermeßlichen Glanz des Himmels sammt der ganzen Welt erblickt; das Kind aber spielt ruhig fort, und scheint nichts davon zu wissen [1]).“ — Mit der Aussicht, sein Erzeugniß durch den Druck fixirt und vervielfältigt zu sehen, fällt die Gabe der Improvisation oder Stegreifdichtung, der ohne Zweifel manches der alten Lieder seine Entstehung verdankt, von selbst weg. Allein die Ursachen des Verfalles der Volksliedeskunst wurzelten noch tiefer. Die Reformation, obwohl ihre Hauptstifter von einem Geiste beseelt waren, sehr verschieden von dem, der etwas später in England und Schottland aller Poesie den Krieg erklärte, war doch im Ganzen der Entfaltung poetischer Anlagen nicht günstig. Luther sowohl als Zwingli waren Freunde der Dichtkunst und übten sie selbst. Ihre Lieder waren volksthümlich und sind zum Theil noch im Munde des Bürgers. Allein der Zeitgeist, trächtig mit den Keimen einer geistigen Umwälzung, duldete keinen Gebrauch der höheren Fähigkeiten als um eines moralischen oder religiösen Zweckes willen. Eine mächtige Stimme erweckte den inneren Menschen und wies mit ernstem Ton auf das Eine hin was Noth ist, und die Gewalt dieses Einen höchsten Seeleninteresses schloß für eine Zeit lang alle andern aus.

Wir können daher denjenigen Kritikern nicht beistimmen, die die Erzeugnisse dieser Periode für die besten Volkslieder der Deutschen erklären [2]). Das sechzehnte Jahrhundert ergoß sich zwar in der That in einer unendlichen Fülle von Liedern, und manches Echo vergangener Tage tönte an-

---

1) Ueber den altd. Meistergesang S. 170.

2) Docen Miscellen Th. I. S. 248. Heinsius Geschichte der Literatur S. 195.

genehm wieder, manches neue herzlich empfundene Lied wurde noch der vollen Brust entströmt: aber der eigentlich poetische Hauch ist verduftet. Es fehlte an dem freien, harmlosen unbekümmerten Gemüthsleben, aus dem die schönsten Blüthen der Volksdichtkunst sich entwickeln. Und doch waren die Volkslieder noch das einzige poetische Organ der Nation; denn die Kunstpoesie schien in den letzten Zügen zu liegen. Unbefangene Ausdrücke der Gesinnungen der deutschen Nation, sind sie für die Sittengeschichte derselben von dem höchsten Interesse, wenn auch das poetische Gefühl sich oft verletzt wegwendet von den plumpen, rohen Ausbrüchen der lanzknechtlichen Muse, oder den Hammer- und Hobelversen wandernder Schmiede- und Schreinergesellen. Balladen romantischen Stoffes wurden in diesem Jahrhundert wenig oder gar nicht gedichtet; allein die alten tönten munter wieder, und wie beliebt sie waren, dafür zeugen Luthers und seiner Nachahmer Versuche, geistliche Lieder ihren Melodien anzupassen, und ihre Ausdrucksformen zu moralischen und religiösen Allegorien zu benutzen. Luthers Beispiel machte dieß Verfahren in diesem und dem folgenden Jahrhundert sehr allgemein. Obwohl die deutschen geistlichen Liederdichter hierin nicht so über alles Maß hinweggingen wie die schottischen puritanischen Geistlichen ein halbes Jahrhundert später [1]), so behalten doch diese Parodien für unseren geläuterten Geschmack immer etwas Komisches. So z. B. wenn wir die sehr bekannten und beliebten Liederanfänge:

Es wollt ein Jäger jagen
Ein Hirschlein oder ein Reh u. s. w.

oder:

Es ritt ein Herr mit seinem Knechte
Des Morgens in der Thaue,
Was fand er auf der Haide stehn?
Ein' wunderschöne Jungfraue u. s. w.

1) S. weiter unten Engländer und Schotten.

auf folgende Weise parodirt und auf die Worte des Apostels angewendet finden:

Es wollt ein Jäger jagen
Dort wohl vor jenem Holz,
Was sah er auf der Haiden?
Drei Fräulein hübsch und stolz.

Die Erste hieß Frau Glaube,
Frau Liebe hieß die Zweit',
Frau Hoffnung hieß die Dritte,
Des Jägers wollt' sie sein.

Er nahm sie in der Mitte,
Sprach: „Hoffnung, nicht von mir laß!"
Schwang's hinter sich zurücke
Wohl auf sein hohes Roß.

Er führt sie gar behende
Wohl durch das grüne Gras,
Behielt's bis an sein Ende
Und nimmer reut ihn das.

Hoffnung macht nicht zu Schanden
Im Glauben fest an Gott,
Dem Nächsten geht zu Handen
Die Liebe in der Noth.

Hoffnung, Liebe und Glaube,
Die schönen Schwestern drei,
Wenn ich die Lieb' anschaue,
Ich sag', die größt' sie sei [1]).

Oder gar in folgenden englischen Gruß.

Es wollt gut Jäger jagen,
Wollt jagen aus Himmels Höh'n;
Was begegnet ihm auf der Haiden?
Maria, die Jungfrau schön.

---

1) Gassenhauer, Reuter- und Bergliedlein christlich verändert durch Doktor Knausten, Frankf. a. M. 1571. S. 27. S. Wunderhorn Th. I. S. 139.

Der Jäger, den ich meine,
Der ist uns wohl bekannt,
Er jagt mit einem Engel,
Gabriel ist er genannt.

Der Jäger blies in sein Hörnlein,
Es lautet also wohl:
„Gegrüßt seist Du, Maria,
Du bist aller Gnaden voll [1])!"

Manchmal ward auch das ganze Lied durch Vers für Vers auf diese Weise christlich parodirt, wie z. B. in folgender Romanze, wo der Dichter in der Parodie statt den Abschied zweier Liebenden die Seele im Gespräch mit Gott belauscht.

Ich stand an einem Morgen Heimlich an einem Ort, Da hatt' ich mich verborgen, Ich hört' klägliche Wort Von einem Fräulein, hübsch und fein, Sie sprach zu ihrem Buhler: „Es muß geschieden sein."	Ich stand an einem Morgen Heimlich an einem Ort, Da hielt ich mich verborgen, Ich hört' klägliche Wort Von einem frommen Christen fein, Er sprach zu Gott, sein'm Herrn: „Muß denn gelitten sein?"
„Herzlieb, ich hab' vernommen, Du willt von hinnen schier, Wann willt Du wiederkommen, Das sollt Du sagen mir!" „Merk, mein Feinslieb, was ich Dir sag', Mein' Zukunft thust Du fragen, Ich weiß weder Stund' noch Tag."	„Herr Gott, ich hab' vernommen, Du willt mich lassen schier In viel Anfechtung kommen, Thut nicht gefallen mir." „Merk männlich auf, was ich Dir sag', Thu nicht Dich hart beklagen, Ein Christ muß haben Plag."
Das Fräulein weinet sehre, Ihr Herz war Unmuths voll:	Der fromm' Christ weinet sehre, Sein Herz war Unmuths voll;

---

1) Wunderhorn Th. I. S. 140.

„So gieb mir Weis' und Lehre,
Wie ich mich halten soll.
Für Dich so setz ich all mein' Hab,
Und willt Du hier nur bleiben,
Ich nähr' Dich Jahr und Tag.“

Der Knab', der sprach aus Muthe:
„Dein Willen ich wohl spür,
Verzehr ich Dir Dein Gute,
Ein Jahr wär bald hinfür.
Dennoch müßt' es geschieden sein,
Ich will Dich freundlich bitten,
Setz Deinen Willen drein.“

Das Fräulein, das schrie: „Morde!
Mord über alles Leid;
Mich kränken Deine Worte,
Herzlieb nicht von mir scheid.
Für Dich so setz ich Gut und Ehr',
Und sollt' ich mit Dir ziehen,
Kein Weg wär' mir zu fer.“

Der Knab', der sprach mit Züchten:
„Mein Schatz ob allem Gut,
Ich will Dich freundlich bitten
Und schlag's aus Deinem Muth,
Denk' an die Freunde Dein,
Die Dir kein Arges trauen
Und täglich bei Dir sein.“

Da kehrt er sich herumme,
Er sprach nicht mehr zu ihr;
Das Fräulein thät sich schmucken
In einen Winkel schier,

„So gieb mir Weis' und Lehre,
Wie ich mich halten soll.
Der Glaub' ist schwach und kalt in mir,
Mein Fleisch will mich verführen,
Daß ich soll weichen von Dir.“

Gott sprach lachend zu Muthe:
„Dein Willen ich wohl spür,
Du wollt'st wohl ha'n das Gute,
Wenn's Dir nicht würde sau'r.
Wer aber mit mir will ha'n Theil,
Muß Alles fahren lassen,
Mei Glück ist ihm nicht feil.“

Der fromme Christ schrie: „Morde!
Mord über alles Leid;
Mich schrecken Deine Worte,
Herr Gott, mach' mich bereit!
Ich wollt' doch Alles tragen gern,
Die Weltlust gerne hassen,
Sie lassen von mir fern.“

Gott sprach: „Ich thu Dich züchten,
Hab' Du nur guten Muth!
Und thu mich allzeit fürchten,
Erkauft bist mit mein'm Blut.
Daran gedenk mit ganzem Fleiß,
All' die ich fast thu lieben
Straf' ich, das ist mein' Weis'.“

Da kehrt Gott ihm den Rücken,
Er red't zu ihm nicht mehr,
Der arme Christ thät sich drücken
In einen Winkel leer. –

Es weinet, daß es schier verging.
Das hat ein Schreiber gesungen,
Wie's einem Fräulein erging.

Er weint aus der Maßen viel:
„Dem Herrn im Kreuz aushalten,
Das ist kein Kinderspiel [1]."

In dieser Weise fuhr man auch im siebenzehnten und selbst im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts d. h. so lange die alten Lieder dem Volke lieb und werth blieben, fort sie geistlich zu verändern, um dadurch den christlichen Gesängen mehr Eingang zu verschaffen. Häufiger noch wurden bloß die Melodien und Anfangsstrophen benutzt. So ist die Tonweise des schönen Kirchenliedes: Von Gott will ich nicht lassen, von einem Volksliede: Inspruck, ich muß Dich lassen, entlehnt [2]. Auch Scheffler legte seine Lieder beliebten Volksweisen unter, so z. B. sein Passionslied: O du Liebe meiner Liebe u. s. w. der Melodie eines Klageliedes aus der asiatischen Banise: „Sollen nun die grünen Jahre", das, obwohl von einem namhaften Dichter verfaßt und einem modischen Roman entlehnt, doch eine Art von Volkslied geworden war, und noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts auf den Straßen gehört wurde [3].

Unabhängig von diesen Parodien ward manches herzliche geistliche Lied in dieser Zeit gesungen, allein seine eigentliche Ausbildung bekam das Kirchenlied erst in dem folgenden Jahrhundert.

---

1) Die Romanze ist nach einer Handschrift von ungefähr 1516 abgedruckt, s. Docen Miscellen Th. I. S. 269; und ist ohne Zweifel um vieles älter. Unvollkommen im Wunderhorn Th. III. S. 44. aus: Hundert und funfzehn neue Lieder, Nürnb. 1544. Die Parodie ist aus Dr. H. Knausts Gassenhauer u. s. w. christl. verändert 1571.

2) Es giebt zwei Melodien dieses Liedes, als deren Verfertiger Hans von Göttingen und Hans Isaak genannt werden. S. Beitrag zur Kenntniß der alten deutschen Volkslieder von Kinderling, Bragur Th. V. S. 20 ff., wo überhaupt viele interessante Notizen über Volksmelodien und alte Liedersammlungen zu finden.

3) Ebend. S. 26.

Wir dürfen diese Periode nicht verlassen, ohne Hans Sachsens und Jacob Ayrers zu erwähnen, zwei von den wenigen Meistersängern, die zugleich Volkssänger waren. Besonders fanden ihre dramatischen Behandlungen der alten deutschen Sagen unter dem Volke großen Beifall. Hörnen Siegfried, nachdem er beinahe ein Jahrtausend oder länger in Sagen und Liedern gelebt, fing nun auch an sich auf der Bühne zu zeigen; bald darauf oder noch früher[1]) ward er auch der Held eines Romanes. Das erste Erscheinen der sogenannten Volksbücher, die vom Schluß des funfzehnten bis zum Ende des siebenzehnten Jahrhunderts von Hoch und Gering allgemein gelesen wurden, läßt sich nicht mit Gewißheit angeben. Einzeln kommen sie schon vor der Erfindung der Druckerkunst, ja in Norddeutschland im niederdeutschen Dialekt schon im vierzehnten Jahrhundert vor[2]). Allgemein wurden sie erst gegen das Ende des funfzehnten, nachdem der Druck sie vervielfältigen konnte; und das folgende Jahrhundert neigte sich denselben mit besonderer Vorliebe zu; dieß dauerte bis zur Mitte des siebenzehnten, als sie anfingen bei dem Adel und dem höheren Bürgerstand aus der Mode zu kommen und zu den unteren Klassen herabsanken, bis sie, immer tiefer fallend, nach noch nicht hundert Jahren auch von diesen mit Verachtung angesehen wurden. Erst die neueste Zeit hat versucht sie, nachdem sich beim Aufblühen der neueren deutschen Literatur einige unserer ausgezeichnetsten Dichter ihrer Stoffe bemächtigt, in ihrer volksthümlichen Gestalt wieder aufzufrischen.

---

1) Die älteste bekannte Ausgabe von Hörnen Siegfried ist nicht älter als das siebenzehnte Jahrh. Hagens Grundriß u. s. w. S. 62. Indessen hat es sehr wahrscheinlich frühere gegeben, da Wigalois schon bald nach 1472 (Altd. Museum Th. I. S. 556. Anm. 14. Grundriß S. 143 ff. auch Beneckes Vorrede zum Wigalois) und Tristan 1489 erschienen war. S. die Recension über Hagens Buch der Liebe, Leipziger Literaturz. 1812 St. 62—64. S. 490 ff.

2) S. Bruns plattdeutsche Gedichte, worin ein kleiner Roman von Alexander dem Großen abgedruckt ist, der aus dieser Zeit stammen soll. Auch die eben angeführte Recension.

Das siebenzehnte Jahrhundert bildet einen schmerzlichen Abschnitt so wohl in der politischen als in der Sittengeschichte der Deutschen. Der dreißigjährige Krieg und die Zeiten, die dieser Periode des Schreckens und der Verwüstung unmittelbar vorangingen, übte eine zerstörende Wirkung auf Alles, was schön und freudig war, aus, und zermalmte mit rohster Gewalt die Blüthen des deutschen Volksgeistes. Für geraume Zeit scheinen die Quellen der volksthümlichen Zeugungsfähigkeit gänzlich verstopft gewesen zu sein; oder brachen sie aus, so sammelte sich der Ausfluß zu schalem, öfters zu schlammigem Wasser. Armuth, Immoralität und Rohheit der Sitten herrschten unter den niederen Klassen. Der falschen Politik der regierenden Kabinette gelang es, das Volk nach und nach von aller Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten auszuschließen. So erkaltete sein thätiges Interesse dafür; seine Liebe zum Vaterlande erstarb. Die historischen Balladen dieser Zeit sind nichts mehr als gereimte, platte Berichte trockener Thatsachen: kein poetischer Funke erwärmt sie. Alles was gesungen ward, trug das unmittelbare Gepräge des Augenblickes; die Dichter hatten den Muth und die Kraft verloren, sich selbst auf wenige Momente über die rohe, grausame Wirklichkeit zu erheben. Am meisten Tüchtigkeit zeigt sich noch in den Schimpf- und Spottliedern, welche die verschiedenen Partheien und Sekten gegeneinander aussprudelten. So ist z. B. ein den Priestern in den Mund gelegtes, an den Pabst gerichtetes Klaglied voll rohen Witzes und stechenden Hohnes[1]). Tillys schrecklicher Name hallte wieder in einigen unharmonischen Versen. Die Schlacht bei Leipzig ward der Gegenstand mehrerer roher Balladen. Der Schwede, der sich einen Freund nannte, war doch selbst im protestantischen Deutschland so sehr gefürchtet, daß sein Name gebraucht ward die Kinder zu schre-

1) S. Ein Hundert hist. Volkslieder ges. von Soltau, Leipzig 1836. S. 463.

cen [1]). So haben sich noch folgende Ammenliedchen und Volksreime erhalten:

Bet, Kindlein, bet!
Heute kommt der Schwed!
Morgen kommt der Oxenstiern,
Der wird die Kindlein beten lern.

Der Schwed ist kommen,
Hat Alles wegg'nommen,
Hat Alles weggetragen;
Hat d'Fenster eingeschlagen,
Hat Blei rausgegraben,
Hat Kugeln d'raus gossen,
Hat Alles verschossen.

Auf der anderen Seite haben zu keiner Zeit in Deutschland die gebildeten Dichter einen populäreren Charakter gehabt als die der ersten schlesischen Schule, die sich im Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts bildete. Sie hatten einen entschiedenen Einfluß auf das Volk, besonders in den Städten, und mögen in gewissem Sinn als die Organe des Volkes betrachtet werden. Die meisten von ihnen gehörten der mittleren Klasse der Gesellschaft, oder dem höheren Bürgerstande an, Söhne von Kaufleuten, Landpredigern, Beamten u. s. w. Diese Klasse aber war zu jener Zeit dem gewöhnlichen Handwerkerstand beiweitem nicht so fern wie jetzt, vom Adel dagegen durch eine viel schroffere Scheidewand getrennt. Der Einfluß der französischen Sprache und Literatur auf den Adel begann zu dieser Zeit, obwohl er seine Höhe erst in der Mitte des folgenden Jahrhunderts

1) Auf Gustav Adolfs Tod existiren zwar mehrere Klaggedichte, allein sie sind alle von namhaften Dichtern verfaßt; außer dem bekannten von Weckherlin, wovon ein Fragment im Wunderhorn Th. II. S. 96 ff. und Wolff's hist. Volksl. S. 438 ff. giebt es eins von David Puschmann, und ein anderes von Simon Dach. S. Soltaus Ein Hundert hist. Volkslieder, Leipz. 1836.

erreichte und sich früher mehr auf eine abgeschmackte Sprachmengerei beschränkte. Unter den Dichtern der ersten schlesischen Schule war kaum ein einziger Edelmann. Aus der herzlichen Frömmigkeit und tugendlichen Sitte des höheren Bürgerstandes, geläutert durch die schweren Kämpfe der Zeit; aus der demüthigen Ergebung in Gottes strafende Hand, entfaltete sich während dieser Periode das deutsche evangelische Kirchenlied, das schon Luther mit kräftig herzlichem Tone angestimmt, zu seiner schönsten Blüthe. Viele fromme Lieder dieser Zeit leben noch unter unserem Volke bei Kirch- und Hausandacht. Die Namen Flemmings, Neumarks und P. Gerhards sind nur dem Gebildeten bekannt; allein jeder aus dem Volke, der sich nicht ganz von der Kirche ausschließt, kann „In allen meinen Thaten" und „Wer nur den lieben Gott läßt walten" und „Befiehl Du Deine Wege" singen. Besonders waren P. Gerhard's Lieder in einem hohen Grade beliebt; und es wird erzählt daß viele fromme Christen, die eigentlich zu anderen Gemeinden gehörten, sich an die lutherische Kirche hielten um nur Gerhard's Lieder singen zu können [1]).

Die Entartung der schlesischen Schule in der zweiten Periode derselben, die, in falscher Nachahmung der Italiener und Spanier, die Erzeugnisse jener Periode zu einem Gewebe bombastischer Abgeschmacktheit, pedantischer Ziererei und oft grober Unsittlichkeit machte, mußte nothwendig die Literatur gänzlich vom Volke trennen. Denn diesem gefällt nur zu oft das Gemeine, nie aber das Affektirte. Noch entschiedener ward die Trennung während der steifen, nüchternen französischen Schule in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Während dieser beiden letzten Perioden hatten sich überhaupt die höheren und niederen Klassen Deutschlands in Bezug auf Geschmack und Vergnügungen gänzlich von einander losgelöst. Während zu geistiger Er-

---

1) Franz Horns Geschichte der Poesie und Beredsamkeit der Deutschen Th. I. S. 326.

bauung und Herzenstrost, die arbeitenden Stände an den alten Liederdichtern festhielten, oder deren kräftiggesunde Herzensfrömmigkeit mit dem phantasiereicheren Bilderspiel der Pietisten vertauschten [1]), fanden sie nach einer Woche saurer Arbeit eine Festtagsergötzlichkeit in den volksthümlichen Dramas, deren Darstellungen zur selben Zeit zu blühen begannen. Diese ächtdeutschen Schauspiele hatten ihren ersten rohen Anfang bereits in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts in den sogenannten Fastnachtsspielen genommen. Denn die älteren Mysterien waren meistentheils lateinisch geschrieben, und höchstens mit deutschen Versen untermischt [2]). In höchst unvollkommener Gestalt schleppte sich das deutsche Drama durch das 16te Jahrhundert fort. Die Entwickelung der deutschen Bühne betrifft uns hier nur, insofern diese letztere eine unmittelbare Einwirkung auf den großen Haufen geübt. Die steifen, pompösen Haupt- und Staatsactionen [3]), in denen man versuchte das Leben der Großen und Mächtigen darzustellen, in denen aber der Hanswurst nie fehlen durfte, und burleske, mit Gesängen vermischte Komödien waren das Vergnügen aller Klassen. Aber selbst als die gebildetere Welt sich davon zurückzog und ihr Interesse für die Bühne sich auf Uebersetzungen und Nachahmungen des Französischen zu beschränken begann, fuhren die Volksschauspiele [4]) fort, die Belustigung der geringeren Classen zu sein. Einige dieser Stücke stammen aus der Zeit des Anfanges der Kunst, und leben, obwohl mit vielfachen Veränderungen, noch immer in

---

1) D. h. mit den Liedern Schefflers, Speners, Frankes, Schades, Neanders, Knorr von Rosenroths u. s. w. die wenigstens allen Mitgliedern der sogenannten pietistischen Gemeinden so vertraut waren, als je eigentliche Volkslieder der Masse der Nation.

2) Ein solches Mysterium ward bereits 1322 vor dem Landgrafen Friedrich aufgeführt. Ueber andere Stücke der Art und die Fastnachtsspiele des funfzehnten Jahrhunderts s. Kochs Kompendium Th. I. S. 261 ff. und Hagens Grundriß S. 523 ff.

3) S. darüber Fr. Horns Gesch. d. P. u. Ber. Th. II. S. 294 ff.

4) Ebend. S. 254 ff.

den Vorstellungen der herumziehenden Komödianten auf Jahrmärkten und besonders im Puppenspiel. Wenige davon sind je gedruckt worden; sie wurden zum Theil aus dem Stegreif gesprochen, zum Theil aus Handschriften auswendig gelernt, die bloß eine Skizze des Stückes enthielten und nur im Allgemeinen Anweisungen gaben, daß hier dieß oder jenes gesagt werden solle. Eingelegte Lieder wurden nach beliebten Volksweisen gesungen. Biblische Gegenstände waren die häufigsten; auch griechisch-mythologische waren beliebt; während die alte deutsche, und brittisch-französische Sagenwelt nach und nach ausstarb. Ein Hauptheld des deutschen Volksdramas war und blieb jedoch immer Doctor Faust mit seinem höllischen Vertrag und seiner endlichen Strafe: eine Ueberlieferung die an und für sich von tiefem Interesse, aber von der höchsten Wichtigkeit für die literarische Welt geworden ist, indem sie den Keim zu einem der herrlichsten Erzeugnisse enthält, das je der menschliche Genius erschaffen.

Was nun den jetzigen geistigen Zustand des deutschen Volkes anbelangt, so kann nicht geläugnet werden, daß, während die edelen Ideen von allgemeiner Aufklärung und Geistesfreiheit den Boden von Haufen von Schutt und Staub reinigten, sie in ihrem stürmischen Züge so manche liebliche Blume und heilsame Pflanze weggefegt haben. Angeborne Neigungen und äußere Umstände üben gleichen Einfluß aus auf die Entwickelung menschlicher Fähigkeiten und Gewohnheiten; es kann daher als ausgemacht angenommen werden, daß die alten Lieder in den verschiedenen Theilen Deutschlands gerade nur in demselben Verhältniß leben, als deren Einwohner ein *singendes*, und gerade in dem Verhältniß vergessen sind, als sie ein *lesendes* Geschlecht sind. Zwischen den Bergen Tyrols und Salzburgs, im stillen idyllischen Itzgrunde[1]), an den entlegenen Ufern der Oder hat

---

1) Im Koburgischen. So finden wir z. B. als ein im Itzgrunde noch gesungenes Lied das bekannte und *sehr alte* dänische und schwe-

sich manches uralte Lied erhalten, von Mund zu Mund getragen, und seit grauen Zeiten von einem Geschlecht dem anderen überliefert; auch in dem gemüthlichen Schwaben und am sangreichen Rhein wurde wenigstens noch am Ende des vorigen und im Anfang des jetzigen Jahrhunderts von den Herausgebern des Bragur und des Wunderhorns manches alte Lied dem Munde des Volkes abgelauscht. Aber dieß waren nur einzelne schwache Widerhalle der Vergangenheit. Alles ist zerrissen, fragmentarisch, sinn= und wortverstellt. Die Vermehrung der Bücher muß nothwendigerweise die Kraft des Gedächtnisses ertödten. Und wer, der einen Brunnen vor seiner Thüre hat, wird sich die Mühe nehmen in die Berge zu gehen, um seinen Durst an der lebendigen Quelle zu stillen?

Die eigene poetische Schöpfungskraft des Volkes in Deutschland ist auch längst und gänzlich versiecht. Hin und wieder wird zwar wohl noch eine Stadt= oder Dorfbegebenheit von irgend einem platten Reimer in Verse gebracht, und zum Orgelkasten abgeleiert; — die Harfenistinnen schon sind meist zu vornehm dazu. Außerordentliche Perioden begeistern auch wohl zu einem höheren Schwung. So die Ereignisse des siebenjährigen Krieges, besonders Friedrichs glorreiche Thaten; mehr noch die enthusiastischen Momente des deutschen Befreiungskrieges, die neben einem Strome von guten und schlechteren Liedern von gebildeten Sängern auch mitten aus dem Volke manchen freudigen Klang hervorriefen; mehr noch roh=witzige Spottverse auf die endlich besiegten Uebermüthigen, die so lange den ärmlichen Rest deutschen Nationalgefühles mit Füßen getreten. Aber auch diese Töne sind verhallt, und leben höchstens als Re=

---

bische Volkslied, die kleine Karin, wieder, und zwar in zwei Versionen, von denen eine wie eine wörtliche Uebersetzung aussieht; die andere hat das Lied gleichsam nationalisirt und scheint es in Bezug auf die heilige Katharina bringen zu wollen. — S. Halle der Völker Th. II. S. 159, 160. Schw. Sv. Folkv. Th. I. S. 11. Dän. Udv. D. V. Th. III. S. 397.

miniscenz einer untergegangenen Zeit noch im Gedächtnisse Einzelner. Dagegen hört der Reisende oft mit Erstaunen Lieder berühmter Dichter und Tonsetzer, ja Opernarien aus ärmlichen Dorfhütten tönen. Von Studenten auf ihren Ferienreisen, von Handwerksburschen auf ihrer Wanderschaft aus den Städten mitgebracht, von Soldaten nach verflossener Dienstzeit mit in die Heimath getragen, theilen die Melodien sich leicht dem musikalischen Ohr der Landleute mit; während die Worte meist verstellt, ja oft bis zum Unsinn verdreht, die nur halb verdauten Gedanken des Liedes ausdrücken. Im südlichen Deutschland hat sich wohl, von einem muntrern Geiste und einer feuerigern Phantasie unterstützt, die Fertigkeit der Stegreifdichtung noch hin und wieder erhalten; z. B. in Niederösterreich, wo die Bursche und Mädchen bei Tanz und Spiel kleine Liederchen, meist neckischer Art, theils machen, theils aus Reminiscenzen zusammensetzen und sie in irgend eine beliebte Melodie hineinpassen [1]). Allein Bedeutendes wird nicht auf diese Weise geleistet, und im Allgemeinen bleibt es ausgemacht, daß das deutsche Volk, wie andere Völker, die edeln Gaben einer aufgeklärteren Erziehung, einer allgemeineren Anerkennung seiner Menschenrechte und einer regeren Gewerbesthätigkeit mit seiner poetischen Empfänglichkeit hat austauschen müssen.

Wenn wir nun die Ausbeute so vieler Jahrhunderte betrachten, und die verschiedenartigen Ingredienzien derselben in ein Ganzes zu verarbeiten und in ein Bild zu fassen suchen, so fühlen wir daß wir dieselben Schwierigkeiten zu bekämpfen haben, die sich der Schilderung des deutschen Nationalcharakters entgegenstellen. Ohne so hervorstechende Eigenthümlichkeit in sich zu tragen, als der englische, französische oder spanische, besteht sein Hauptcharakterzug in seiner Universalität. Wenn wir die unendliche Fülle von

1) Oesterreichische Volkslieder, gesammelt von Schottky und Ziska 1819. S. Note zu Seite VII.

historischen, romantisch-epischen und lyrischen Gesängen betrachten, die einst volksthümlich in Deutschland gewesen — wir sprechen nicht von den ärmlichen Ueberresten die es noch sind — so muß uns eine Mannichfaltigkeit der Gegenstände, Formen und Darstellungen überraschen, wie wir sie ähnlich bei keiner anderen Nation finden. Die deutsche Volkspoesie hat nirgends eine Spur von der tragischen Größe der alten skandinavischen; noch kommt sie in einer ihrer Balladen der ungeheueren concentrirten Kraft und schauerlich düsteren Wildheit einiger schwedischen und dänischen Volkslieder bei. Sie ist wesentlich heiter, versöhnend, milde, und hat selbst in ihren ältesten Ritterballaden wenig von der kühnen Romantik und tief-süßen Melancholie der Schotten und Nordengländer. Die lyrische Würde der Spanier ist ihr fremd; noch fremder die episch-plastische Vollendung der Serben. Allein sie hat die Einfachheit und die Kraft, die ein gedrungener, elliptischer Styl giebt, mit aller Volkspoesie; die dramatische Lebendigkeit der Darstellung mit aller der germanischen Stämme; und mit den Liedern der Britten ins Besondere das tiefe, freudige Naturgefühl, gemein. Der Ausdruck der Liebe ist in ihnen, wie in den schottischen, herzlicher und kaum weniger glühend, als bei den Spaniern; und diese Empfindung selbst viel tiefer als bei den slavischen Nationen, obwohl zu gleicher Zeit auch um vieles sinnlicher und unzarter wie bei diesen. Wir meinen hier nicht die frechen und zügellosen Lieder, von welchen jedes Volk seinen Vorrath haben mag; diese haben meist einen lustigen, ja ausgelassenen Charakter; keinen empfindsamen. Wir haben vielmehr die große Menge von Balladen und Liedern im Sinne, in welchen sich Herzensgefühl und sinnliche Derbheit so eng verschlungen haben, daß sie nicht von einander getrennt werden können [1]). Diese Verschmelzung und Verwechselung der besten

1) Wer Beispiele sucht, darf nur das Wunderhorn aufschlagen; oder irgend eine deutsche oder schottische Liedersammlung.

Triebe des Menschen und ihrer Verirrung, ist wie gesagt, den deutschen und schottischen Volksliedern gemeinsam. Was die ersteren aber einzig für sich haben, und was, so viel uns bekannt, keine andere Nation mit ihnen theilt, ist die spielende Einbildungskraft, die ohne besondere Absicht fantastische Bilder zeichnet, und sich harmlos an den eigenen bunten Schöpfungen erfreut, unbekümmert ob der nächste Augenblick sie zerstöre. Und so sehen wir die deutsche Nation durch ihre Volkslieder so gut als die fantasievollste, innerlichreichste charakterisirt, als durch ihre Literatur. Mannichfache Beispiele werden weiter unten unsere Ansichten näher erläutern.

Schon oben bemerkten wir, daß eine streng chronologische Ordnung der alten nichthistorischen deutschen Volkslieder unmöglich sei. Unter die ältesten können wir, ihrer inneren Natur nach, diejenigen rechnen, die sich auf die geheimnißvolle Geisterwelt beziehen, von welcher wir oben umständlich gesprochen. Denn die Deutschen theilen jene uralten, aus grauem Heidenthum stammenden abergläubischen Vorstellungen von geisterhaften Wasser-, Berg- und Luftbewohnern mit Skandinaviern und Celten. Wie jene, belebten sie mit schöpferischer Einbildungskraft Flüße und Gebürge, ja die abgelegneren Winkel der häuslichen Wohnung. Wer von unseren Lesern hätte nicht schon in frühen Kindesjahren von dem possirlich kleinen Geschlecht gehört, das in den Bergen haust, Gold aufhäuft, Hochzeiten feiert, und bei Krankheiten, besonders bei den Kindesnöthen der Königin, die Hülfe guter menschlicher Frauen in Anspruch nimmt? und endlich von den bösen Menschen zu sehr bedrängt, abzieht in Masse mit kleinen Füßen possierlich über die Brücke trappelnd [1])? Wer kennt nicht Rübezahls, des einsamen Berggeistes, neckische Thaten? Wer hat nicht, wenn auch nur durch die vielfältige Verarbeitung neuerer Dichter, in der unbeschreiblichen Anziehungskraft des

1) Deutsche Sagen Th. I. S. 38 ff. u. 227 ff.

Wassers willig den Glauben an die sehnenden Nixen begriffen, die unten wohnen, oder in seinen Gefahren die Tücke derselben? Wen hat nicht einmal in seiner poetisch-gläubigen Jugend ein leiser Schauder überzogen, wenn ihm die Wärterin oder irgend eine gute Großtante von Hinzelmans heimlichem Ueberall und Nirgends erzählte, oder von alle den anderen guten und bösen Hausgeistern, wie sie auch heißen mögen, Hödeken, Ekerken, Stiefel, Graumännchen, — die deutschen Browmie's, Robin Goodfellows und Billy Blinds[1])? Alle die kleinen Geister und ein Heer von Brüdern und Schwestern, deren verwandten Gestalten wir im Norden begegnet haben und wiederum in Schottland antreffen werden, behaupten noch ein heimliches Recht, wenn nicht in den Kinderstuben unserer großen Städte, doch in unseren Gebürgsdörfern und außerdem vielleicht an manchem Ort, von wo aus wir sie von Religion und Bildung längst vertrieben wähnen. Der alte stattliche Thron des Aberglaubens ist zwar umgestürzt; allein seine Bruchstücke liegen noch über das ganze Land zerstreut, und mancher Bewohner jener geheimnißvollen Gegend, die noch kein Philosoph zur Genüge erforscht, schleicht sich gern und oft Abends in die ländliche Hütte ein. Wenn wir hier schneller darüber hinweggehen, als indem wir von den nordischen Liedern sprachen, so ist es darum, daß, während sich dieser lebendige Geisterglaube in Schweden und Dänemark eng mit dem Liede verschmolzen und sich besonders im ersteren Lande zu einer Fülle romantischer Balladen ausgeprägt hat, in deutscher Sprache sich nur sehr *wenige* Glieder dieses weitverbreiteten uralten Ganzen in poetischer Form abgelöst haben. *Märchen* und Sagen von Berg- und Wasser- und Erdgeistern die Fülle, *Lieder* fast keine. Einzelne Kinderreime, die darauf anspielen, finden wir wohl noch[2]), aber

---

1) S. weiter unten Engländer und Schotten.

2) Z. B. Nix in der Grube,
Du bist ein böser Bube,

selten einmal eine Ballade, die die unheimliche Gewalt der Geister zum Gegenstand habe. So giebt es z. B. kein einziges altes volksthümliches Lied, welches die wohlbekannte Geschichte von der Vermählung des Ritters mit der Wassernixe besänge; wenn schon sie wahrscheinlich über ganz Deutschland verbreitet war. Erst zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts stoßen wir auf eine breite gereimte Erzählung, welche im Wunderhorn in Romanzenform bearbeitet steht. Vielfältige neuere Benutzungen zu Märchen, Opern und Balladen zeugen von der großen Popularität dieser Fabel, die in dem lieblichen Frühlingsmärchen Undine ihre schönste Blüthe getragen. Zwei Balladen, verwandten Gegenstandes, mögen hier zur Vergleichung mit den dänischen und schwedischen stehen.

Des Wassermanns Braut [1]).

Der Wassermann, der thät 'mal frei'n,
Er freit der Königin Töchterlein.

Er freit sie schon ein sieben Jahr
Und in das achte — das ist wahr.

„Ach Mutter, liebste Mutter mein,
Laßt mich noch zarte Jungfrau sein!

„Zart' Jungfrau heute Nacht alleine,
Werd' nimmermehr ja wieder keine."

Sie hat das Wort kaum ausgered't,
Der Hof schon voller Reiter steht.

Waschest Deine Beinechen
Mit gold und silbern Steinechen,
Nix, greif zu,
Wen Du hast, behältst Du!

1) Alte deutsche Volkslieder in der Mundart des Kuhländchens rc. von J. G. Meinert 1817. S. 77. Hier nur aus dem barbarischen Dialekt in verständliches Deutsch übertragen. Es soll sich bei weitem vollständiger unter den Elbeinwohnern bei Außig erhalten haben. Uebrigens deutet wohl der letzte Vers auf westlichen Ursprung.

Der Bräut'gam war ein flinker Mann,
Er schaut, daß er in die Stube kam.

„O Mutter, liebste Mutter mein,
Wo habt Ihr Euer Töchterlein?“

„Da drinnen in der Kammer
Schlägt sie die Händ' zusammen.“

Der Bräut'gam war ein flinker Mann,
Er schaut, daß er in die Kammer kam.

„Was machst Du da fein Annerlein,
Was machst in Dein'm Schlafkämmerlein?“

„Ich mach' wohl auch gar wenig hier,
Meinen Sammtrock, den zieh an ich mir.

„Ich bind' mir vor die Schleierschürz',
Die mir die Mutter zugeschickt.“

Und wie sie auf den Hof 'raus kam,
„Gott behüt' Euch, Vater und Mutter mein!“

Und wie sie vor den Zaun 'naus kam,
„Gott behüt' Euch, Schwestern und Brüderlein!

„Gott behüt' Euch, Blümlein und grünes Gras
Und Alles, was ich hinter mir laß.“

Und wie sie auf die Haid 'raus kam,
Ein weißer Schwan geflogen kam.

„Herzliebster Schwan, Du fliegst voll Freud',
Ich aber ziehe fort in Leid.“

Und wie sie zu der Brücke kam,
Da hieß den Knecht sie stille stahn.

„Zieht mir nur aus mein weiß Gewand;
Zieht mir den Goldring von der Hand!

„Zieht mir 'nen weißen Kittel an,
Daß ich darinne schwimmen kann!“

Die Brücke war mit Eisen beschlagen,
Konnt' vierundvierzig Wagen tragen.

Und wie sie auf der Brücke d'rauf,
Da fiel der Brücke der Boden aus.

Die Braut war auf dem Sande,
Die Hochzeit auf dem Rande.

Die Kön'gin im hohen Zimmer,
Sie sieht ihr liebes Kind schwimmen:

„'S hat mir was gesagt bei Mondenschein,
Daß sie ertrinken sollt' im Rhein!"

Kronschlänglein [1]).

Der Jäger längs dem Weiher ging,
Die Dämmerung den Wald umfing.

Alle: „Lauf Jäger lauf!
Lauf lieber guter Jäger lauf!"

Was plätschert in dem Wasser dort?
Es kichert leis in Einem fort.

Was schimmert dort im Grase feucht?
Wohl Gold und Edelstein mich deucht.

Kronschlänglein ringelt sich im Bad,
Die Kron' sie abgeleget hat.

Jetzt gilt es wagen, ob mir graut,
Wer Glück hat, führet heim die Braut!

---

1) Deutsche Volkslieder mit ihren Originalweisen gesammelt von Kretschmar S. 77. 2. Heft. Auch in Erlachs Sammlung deutscher Volkslieder IV. S. 601. Beiden Herausgebern als ein im Bergischen noch gangbares Volkslied von Herrn A. W. von Zuccalmaglio aus Warschau mitgetheilt.

„O Jäger laß den goldnen Reif,
Die Diener regen schon den Schweif.

„O Jäger laß die Krone mein,
Ich geb Dir Gold und Edelstein.

„Wie Du die Kron' mir wieder langst,
Geb' ich Dir, was Du nur verlangst."

Der Jäger blieb als sei er taub,
Im Schrein barg er den theuren Raub.

Er barg ihn in dem festen Schrein,
Die schönste Maid, die Braut war sein.

Der Wechselbalg [1]).

Nun krähen die Hahnlein alle,
Der Böse muß das Kind la'n fallen.

Da reitet ein Herr gut, fremde dahin,
Und reitet wohl auf die Haide grün.

Was fand er auf der Haide?
Ein Kindlein, das war kleine.

„Steig ab, steig ab, Du Knechte mein,
Greif auf das kleine Kindelein.

---

1) Kuhländchen S. 179. Ein Lieblingsgeschäft der Elfen, besonders in Irland und Deutschland, ists von jeher gewesen Kinder umzutauschen, um durch die Vermischung mit dem erlösten Geschlecht einen Theil am ewigen Heile zu gewinnen. S. oben S. 146. Daher auch Wöchnerinnen mit so großer Sorgfalt bewacht und vierzehn Tage lang, (so lange dauert die Macht der Bösen über sie,) nicht mit ihrem neugebornen Kinde allein gelassen werden. Ein solcher Wechselbalg macht der Mutter ungeheure Noth, zehrt unersättlich an ihr und nur mit argen Schlägen ist er zu behandeln, s. deutsche Sagen Th. I. S. 132ff. Die obige Ballade, die übrigens nur ein Bruchstück zu sein scheint, ist die einzige die wir kennen sowohl im Deutschen als im Nordischen und Schottischen, in der ein Wechselbalg vorkommt, obwohl jene Völker den Glauben daran theilen. Die Irländer und Bergschotten sind besonders reich an Geschichten von Wechselbälgern.

„Wir wollen la'n taufen das Kindelein,
Benedix soll es geheißen sein."

Wie Benedix heranwuchs nun,
Da schickten sie ihn in die Schul.

Er lernte mehr in einer Woch',
Als andre Schüler in dreien wohl.

Er lernte mehr im halben Jahr,
Als andre in dem ganzen Jahr.

Wie Benedix aus der Schule ging,
Die Kind auf der Gaß zu schrei'n anfingen.

Wie Benedix nun daheime kam,
Da hat er's seinem Vater geklagt.

„Und wollt Ihr nicht mein Vater sein,
Geh' ich noch heut' dreihundert Meil'."

Er nahm 'nen Stab in seine Hand
Und ging bis in sein Vaterland.

Und wie er an seines Vaters Thüre kam,
Da klopft er mit sein'm Finger an.

„Willkomm, willkomm gut fremder Gast,
Bei uns findest Du nicht Ruh' nicht Rast.

„Wir ha'n ein bös' vertraktes Kind,
Wie keins man in der Welt mehr find't."

Wie Benedix in die Stube trat,
Das böse Kind in der Wiege lag.

„Du liegst mir in meiner Wiegen,
Wo selbst ich sollt' drinnen liegen."

Er nahm ihn bei den Haaren
Und schleudert ihn über die Tafel

„Acht Mütter hab' ich zu Tod gezehrt,
Die Neunte hast Du mir verwehrt."

Die Elfen oder Elben, obwohl ein Geschlecht von ächt germanischer Wurzel, sind dem deutschen Volke der Gegenwart wenig bekannt. Den Zwerg Elbrich kennen wir aus den alten Rittergedichten; in den Chroniken des Mittelalters, und selbst noch in den späteren Hexenprozessen wird der Name Elbe als gleichbedeutend mit Hexe gebraucht. In die Literatur wurde er unter der etwas veränderten Form Elfe von den Dichtern des letzten Jahrhunderts von Dänemark und England her eingeführt; und er ist daher jetzt vollständig einheimisch [1]). Die einzige Form, in welcher der Name unter dem deutschen Volke existirt, ist die des Alpes, die Nightmare der Engländer, die Mare oder Marra der Skandinavier, die Phuka der Irländer, der Gwyll der Walliser. Die Stelle der nordischen Elfen ist in Deutschland von den Zwergen, den Wichten, den Hexen, den Graumännchen u. s. w. ersetzt. Aber, wie schon oben bemerkt, nur selten kommt einer dieser Spukgeister in Liedern vor. Von den Zauber- und Verwandlungsliedern der Nordländer, von denen wir oben einige Proben mittheilten, und von denen man auch unter den Schotten eine kleine Anzahl findet, besitzen die Deutschen kein einziges. Unter die Elfenlieder müßte vielleicht die merkwürdige Ballade vom Tannhäuser gerechnet werden, da Frau Venus — in einer schweizer Version Frau Frene [2]) — doch wohl nichts anderes ist als die nordische Berg- oder Elfenkönigin. Die

---

1) J. Grimms Einleitung zu seiner Uebersetzung von Crokers irischen Elfenmärchen S. LV—LVII. Grimm ist der Meinung, daß das Wort Alp ursprünglich mit dem lateinischen albus, weiß, verwandt ist und mit dem griechischen ἄλφιτον, Mehl, und Ἀλφιτώ, ein weibliches Gespenst, mit dem die Ammen die Kinder zu schrecken pflegten, das uns wieder an die weiße Frau der germanischen Nationen erinnert.

2) Kretschmar S. 149. Drittes Heft.

schweizerische Version, wo die Jungfrauen der Frau Frene vor dem Berg einen Tanz aufführen, nähert sich schon vollständig den nordischen Vorstellungen. Wenn wir diese nicht hier abdrucken, so geschieht es nur, weil sie bereits an so vielen Orten zu finden, daß eine Hinweisung genügen wird [1]).

Häufiger schon finden wir jenen moralischen Zusammenhang mit der Geisterwelt, von dem wir ebenfalls einige dänische und schwedische Beispiele gegeben, in deutschen Liedern ausgeprägt. Wir halten ihn, obwohl wir einzelne Stücke der Art auch im Spanischen und in den slavischen Sprachen finden, doch ganz besonders den germanischen Völkerschaften charakteristisch. Des Christen Dasein endet nicht mit dem irdischen Tode. Der Zusammenhang der kommenden Welt mit der, die wir bewohnen, wird in folgenden Liedern in mannichfachen Bildern vor uns aufgerollt.

Die arme Seele [2]).

„Arm Seelchen, arm Seelchen, was weinst Du so sehr?"
„Was sollt' ich nicht weinen, ohn' Ruh' irr' umher."

„Arm Seelchen, arm Seelchen, was irrst Du umher?"
„Wohl muß ich umherirren, die Sünde drückt schwer!"

„Was drückt Dich für Sünde, arm Seelchen, sag an?"
„Die Treue, die brach ich, jetzt drückt mich der Bann!"

„Was brachst Du die Treue, die Eh'treu, sag an?"
„Du hast mich verführet, Du schändlicher Mann!

„Du hast mich vergiftet, die Unschuld befleckt,
Du hast mich hinunter zur Hölle geschreckt!"

---

1) Von neueren Schriften im Wunderhorn Th. I. S. 86. Curiositäten Th. I. S. 548. Bragur Th. VIII. S. 186. Wolf's histor. Volkslieder S. 681. Erlachs Sammlung Th. I. S. 128. u. Th. II. S. 284.

2) Kretschmar's Volkslieder S. 183. Vergl. damit oben S. 312.



„Arm Seelchen, arm Seelchen, an mir hast kein Theil,
Hinunter Du Schauder! in's höllische Feu'r!"

Den Aberglauben, daß der ungemäßigte Schmerz der Hinterbliebenen die Grabesruhe der Gestorbenen störe, theilen die germanischen Nationen mit den romanischen und den slavischen Völkern. Aber nirgends ist er sinnlich derber ausgesprochen als in folgendem rohem, sicherlich sehr altem Volkslied, wo die Thränen der hinterlassenen, obwohl zum zweitenmal vermählten Frau das Grabhemd des Todten durchnäßt haben.

Das nasse Grabhemd [1]).

Es hüt't [2]) ein Herr sechs graue Ross'
Auf einem wüsten Kirchenhof.
Er hüt't den Kirchhof auf und ab,
Bis er kommt zu seines Vorwirths [3]) Grab.

„Wer hüt't mein Grab und zertritt mein Grab,
Wer hüt't mir alles Gräsel ab?
Wer lebt mit meinem jungen Weib?
Und wem gehört ihr stolzer Leib?
Wer zieht mir meine Waislein auf
Mit Ruth und auch mit Geißel scharf?" —

„Ich zieh Dir Deine Waislein auf
Mit Ruth und nicht mit Geißel scharf.
Ich leb mit Deinem jungen Weib
Und mir gehört ihr stolzer Leib."

„Und Du, wenn Du kommst zu ihr heim,
Sag' ihr, sie soll mir bringen gleich

---

1) Kuhländchenlieder S. 13.

2) Hüten d. i. auf die Weide treiben.

3) Vorwirth d. h. den vorigen Mann, oder was bei den Landleuten oft synonym ist, den vorigen Besitzer des Hofes, der Wirthschaft.

Ein ausgetrocknet Hemde.
Das erst' ist mir geworden naß,
Was weint sie immer? was thut sie das?"

Und wie der Herr nun heime kam,
Sah er seine Frau gar sauer an:
„Du sollst Dein'm Vorwirth bringen, Weib,
Ein ausgetrocknet Hemde gleich.
Das erst' ist ihm geworden naß:
Was weinst Du immer? was thust Du das?"

„Und wüßt' ich nur, das wäre so,
Ich ließ ihm gleich ausschneiden
Einen Kittel von weißer Seiden!"
Die Schöne nahm ihren Rocken,
Sie geht an's Grab anzuklopfen.
„Thu auf Dich, auf Dich, Erdenkloß,
Und laß mich hinunter auf seinen Schoos!"

„Was willst Du denn hier unten thun?
Da unten hast Du keine Ruh!
Da unten dürfst Du nicht backen,
Da unten dürfst Du nicht waschen,
Da unten hörst Du keinen Glockenklang,
Da unten hörst Du keinen Vogelsang,
Da unten hörst keinen Wind nicht weh'n,
Da unten siehst keinen Regen nicht sprüh'n [1])."

Da kräht die erste Himmelstaub',
Die Gräber thun sich alle auf;
Die Schöne stieg zu ihm 'runter.
Da kräht das andre Höllenhuhn,
Die Gräber thun sich alle zu,
Die Schöne muß bleiben unten.

---

1) So heißt es auch in einem Liede im Wunderhorn Th. III. S. 16:
Ei Du herzallerliebster Schatz
Wach auf Dein tiefes Grab!
Du hörst kein Glöcklein läuten,
Du hörst kein Vöglein pfeifen,
Du siehst weder Sonn noch Mond!

Der todte Bräutigam [1]).

Es ging ein Knabe sachte
Wohl vor das Fensterlein:
„Schön Liebchen, bist Du drinnen,
Steh auf und laß mich ein!“

„Ich kann mit Dir wohl sprechen,
Einlassen kann ich Dich nicht,
Bin schon mit Einem versprochen,
Einen Andern mag ich nicht.“

„Mit dem Du bist versprochen,
Schön Liebchen, der bin ich.
Reich mir Dein schneeweiß Händchen,
Vielleicht erkennst Du mich.“

„Du schmeckst mir ja nach Erde,
Du bist der Tod fürwahr!“ —
„Soll ich nicht schmecken nach Erde,
Da ich da unten lag?

„Weck auf Dein Vater und Mutter,
Weck auf die Freunde Dein,
Grün Kränzel sollst Du tragen
Bis in den Himmel 'nein!“

Wenn wir nun dem Leser eine Reihe alter Balladen romantischen Inhaltes vorlegen, unsere obige Charakteristik deutscher Volkspoesie theilweise zu erläutern, — theilweise sagen wir, denn mehr Charakterpoesie wird er in den Liedern finden — so müssen wir auf unsere obige Bemerkung zurückweisen, daß durch Tradition fortlebende Volkslieder sich nicht streng chronologisch ordnen lassen. Ihre innige Verwandtschaft mit den altnordischen wird uns

1) Ebend. S. 3. Vergleiche die vielen Lieder verwandten Gegenstandes zum Theil oben angeführt S. 141 und 313.

an die vorgeschichtliche Gemeinschaft der verschiedenen Germanischen Stämme mahnen, und an die Urzeit, wo sie aus Einem Born schöpften. In dem mittelalterlichen Geist mancher derselben werden wir das Echo des dreizehnten oder vierzehnten Jahrhunderts erkennen, während die äußere Gestalt das Gepräge des funfzehnten trägt. Sind die schottischen voll eines noch kühneren romantischen Lebens auch erst aus dieser Zeit oder dem folgenden Jahrhundert und großen Theils historisch daran geknüpft, so darf uns das über das Alter der deutschen nicht irre machen, denn das Ritterthum war in Deutschland schon hundert Jahre erstorben, als es in Schottland noch in seiner vollsten Blüthe stand; gesetzliche Ordnung und die Segnungen des ewigen Landfriedens beglückten ersteres schon lange, als dieses noch von Partheifehden und ritterlichen Raubzügen zerrissen ward. Wie in Götz von Berlichingen und Franz von Sickingen gleichsam die letzten Repräsentanten des Ritterthumes dahinstarben, entwand sich auch wohl noch ein einzelnes ritterliches Lied einer unritterlichen Zeit, gleichsam das Echo der untergegangenen; daß aber die Mehrzahl der deutschen romantischen Balladen nicht älter ist als die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, kann wohl mit Bestimmtheit angenommen werden. Bemerken wollen wir nur noch, daß die Unterscheidung in Balladen und Lieder, ersteres für erzählende Lieder, nur der neuesten Zeit angehört. Die Alten nannten alles was gesungen ward Lied, oder Liet; und zwar ist das Wort so alt, daß es schon im sechsten Jahrhundert von römischen Schriftstellern auf die barbarischen Gesänge der Deutschen angewendet wird [1]).

Auch bei den deutschen Liedern drängt sich die Frage, nach der Art ihrer Entstehung uns auf. Schon in den frühesten Zeiten hatten die deutschen Völker Sänger von Gewerbe, welche Lieder zur Harfe oder Cither absangen,

1) **Venantius Fortunatus VII. 8. barbaros leudos harpa relidebat etc.**

und wahrscheinlich auch selbst dichteten [1]). Bei den Sachsen hießen sie Scopa, später Gleemen; überall waren sie geehrt und geliebt, oft die Gefährten der Könige und ihrer Stellung nach den nordischen Skalden ähnlich, obschon, da ihre Kunst nie dieser vergleichbar war, auch die ihnen gezollte Bewunderung und Berühmtheit nie denselben Grad erreichen konnte. Daß sie eine eigene Classe bildeten, wie die celtischen Barden, und eine geheimnißvolle Kunst übten, geht nirgends hervor. Im Gegentheil finden wir, daß schon in uralter Zeit die Könige gelegentlich selbst die Harfe ergriffen [2]). Auch auf deutschem Boden sehen wir ritterliche Heldensänger, wie Horand [3]) und Volker von Alzei, und Spielleute von Gewerbe wie Swemmel und Werbel, neben einander bestehen, und gleich geehrt und begünstigt. Während der Zeiten der Minnesänger fand zwar auch immer öffentlicher Vortrag ihrer Lieder statt, und häufig durch sie selbst; wir hören von dem Vortrag der „alten Mären" und von „singen und sagen" reden; allein daß an den deutschen Höfen, wie an den französischen und englisch-normannischen, menestriers, reciters und disours eigen angestellt waren, kommt nirgends vor. Die Kunst ward in Deutschland auf das Edelste, d. h. als eine freie Kunst geübt, sie hatte vor dem funfzehnten Jahrhundert nichts Zunftmäßiges an sich. Daß die Bedürftigen die sie übten zur Belohnung beschenkt wurden, versteht sich von selbst; Schwerdt und Roß oder Kleider, wie die Stimmung des Gebenden oder die Bedürfnisse des Empfangenden es mit sich brachten. Wer Ausgezeichnetes leisten konnte, sang oder recitirte vor Fürsten und Edeln, mochte er Ritter oder nur sonst ein freier Mann sein; minder Begabte, oder minder Kunstfertige sangen und recitirten vor dem Volke

---

1) Zahllose Zeugnisse darüber in der Heldensage S. 373 ff.

2) Z. B. in Beowulf, s. J. J. Conybeare Illustrations of Anglo-Saxon Poetry, Lond. 1826.

3) Im Gedicht Gudrun; die anderen drei sind aus den Nibelungen bekannt.

und begnügten sich mit kleineren Gaben. Sänger und Spielleute dieser niederen Klasse konnten wahrscheinlich, da sie doch nur immer einen gewissen Vorrath von Liedern hatten, sich nie lange an ein und demselben Orte nähren; sie zogen daher von Ort zu Ort. Ganz natürlich, daß sie bei solchem Vagabondenleben auch Vagabondensitten annahmen, und die fahrenden Spielleute bald eine ziemlich verrufene, von den Gesetzen streng beaufsichtigte Menschenklasse wurden [1]). Wie in allen Ländern ergriffen auch Blinde vorzugsweise dieß Gewerbe; und daß diese Straßensänger mit der Erfindung des Druckes, der sie entbehrlicher machte, tiefer und tiefer sinken mußten, bedarf keiner weiteren Erklärung.

Zu keiner Zeit war jedoch, wie schon oben bemerkt, der öffentliche Vortrag von Liedern an Bänkelsänger gebunden. Wahrscheinlich ist nur eine sehr kleine Anzahl der noch vorhandenen Volkslieder von ihnen verfaßt. In den meisten der im funfzehnten oder sechzehnten Jahrhundert gedruckten, nennt oder bezeichnet sich der Verfasser oder Umarbeiter in der letzten Strophe. Eine orientalische Sitte, und doch gewiß ohne orientalischen Einfluß in Deutschland entstanden.

Wer ist's, der Euch dies Liedlein sang? u. s. w.

oder:

Der uns dies Liedlein neu gesang, u. s. w.

oder:

Der dies Gedicht hat gemacht,
Der hat es gar sehr wohl betracht u. s. w. [2]).

oder:

Der uns dies Liedlein erstlich neu thät finden,
Das hat gethan eins von den Nürnberger Kinden u. s. w. [3]).

---

1) Grimm's deutsche Rechtsalterthümer S. 677.
2) Soltau S. 148.
3) Soltau S. 130.

Auf diese Weise geben sich Leute aller Handthierungen als Verfasser kund: Schlosser- und Schmiedegesellen, Jäger, freie Reitersknaben, Bergleute, frische Junggesellen, vor allen aber, besonders im sechzehnten Jahrhundert, Lanzknechte; diese letzteren sind die Dichter der meisten Schlachtenlieder, ließen aber natürlich auch manchen Liebesgesang ertönen. Namen werden seltener genannt, doch kommen sie mitunter wohl vor:

Der uns dies Liedlein sang,
Peter Weiglein ist er genannt,
Er ist ein Beckenknechte u. s. w. [1]).

Oft auch knüpft sich eine naive Bettelei daran wie z. B.

Gilgenschein ist er genannt,
Der uns das Liedlein dicht;
Sein Nam' ist wohl bekannt,
Groß Gut beschwert ihn nicht,
Also nennt er sich;
Sein Seckel ist im Pfennig leer,
Das ist sein' alte Sitt' [2]).

oder:

Das hat ihn gesungen ein Reiter gut,
Ein Berggesell hat ihn verdrungen,
Er trinkt viel lieber den lautern Wein
Als Wasser aus kühlem Brunnen [3]).

Vor dem funfzehnten Jahrhundert scheint die Sitte, seinen Namen oder irgend eine Bezeichnung seines Standes einzuflechten, in Volksliedern wenig allgemein gewesen zu sein. Wir finden es bei keiner der alten Balladen; und von den Schweizerliedern aus dem vierzehnten Jahrhundert nur in denen von Peter Suchenwirth und Halb Suter, während es in den Kriegesliedern aus dem funfzehnten, be-

---

1) Soltau S. 122.
2) Ebend. S. 153.
3) Wunderh. Th. I. S. 351.

sonders in denen von Veit Weber, fast regelmäßig geschah. Wahrscheinlich ahmten die Volksdichter hierin nur die Meister nach, die, eben weil sie sich für große Künstler hielten, auch ihre Namen zu verewigen wünschten. In der Mehrzahl der folgenden Balladen wird der Leser die genaue Verwandtschaft mit den dänischen und schwedischen nicht verkennen und sowohl daraus als aus ihren unvollkommenen Formen scheint ein tiefes Alterthum hervorzugehen.

Jungfrau Linnich [1]).

Als Jungfrau Linnich noch ein klein Mädchen war,
Da starb ihr Vater und Mutter ab.

Jungfrau Linnich wuchs auf und groß sie ward,
Sie freit einen Ritter aus Engelland.

Sie ging wohl in ihr Schlafkämmerlein,
Und strählt das Haar und ziert den Leib.

Sie streckt den Arm zum Fenster hinaus:
„Stolz Ritter, komm, hol Deine Braut!“

Sie schwang sich auf sein Roß behend
Und schlang um ihn die weißen Händ'.

Sie ritten fort drei Tag und Nacht,
Eh' sie an Essen und Trinken gedacht.

„Ach Reiter, lieber Reiter mein,
Wo nimmst Du Speise her und Wein?“

„Dort hinten steht ein Lindenbaum,
Dort an dem grünen Waldessaum.

„Willst Du umklimmen den hohen Baum?
Oder willst Du schwimmen durch Meeresschaum?

---

1) Aus dem Herzogthum Berg, wo es noch wie in der Grafschaft Mark häufig gesungen werden soll. Kretschmer Heft 3. S. 165. Erlach Th. IV. S. 598.

„Oder willst Du küssen [1]) das blanke Schwerdt,
Daß Dir Dein Haupt vom Rumpfe fährt?“

„Ich kann nicht klimmen den hohen Baum,
Ich kann nicht schwimmen durch Meeresschaum.

„So muß ich küssen das blanke Schwerdt,
Wenn gleich mein Haupt vom Rumpfe fährt.“

„Nun zieh denn aus Dein Seidenkleid,
Nimm ab Dein golden Halsgeschmeid.“

Der Jungfrau spritzte das Blut so roth,
Die schöne Linnich, die war todt!

Der Pfalzgraf und die Müllerin [2]).

Der Pfalzgraf zu dem Waidwerk reit't,
Viel Knecht' und Diener im Geleit.

Und als sie durch den Thalweg zieh'n,
Steht eine Mühl in stillem Grün.

Des Müllers Tochter, schön und fein,
Die schaut da aus dem Fensterlein.

„O Müller, gieb Dein Kind heraus,
Sonst steck ich Dir den Hahn auf's Haus.“

„Steckst Du den rothen Hahn auf's Haus,
Geb ich doch nicht die Tochter 'raus.“

Zuerst schlug er den Vater todt,
Zum andern die Frau Mutter roth,

---

1) Kiesen?

2) Soll ebenfalls noch häufig im Bergischen gesungen werden. Erlach Th. IV. S. 602. Verändert und ausgearbeiteter bei Kretschmer, Heft 3. S. 173.

Zum dritten ihre Brüder drei,
Daß Gott, der Herr, Euch gnädig sei!

Der Pfalzgraf, der steckt ein das Schwerdt
Und nahm das Mädchen mit auf's Pferd.

Und da sie kam'n auf grüne Haid,
Da glänzten sieben Schlösser weit.

„Schaust Du die sieben Schlösser mein?
D'rauf sollst Du lieb Pfalzgräfin sein!“

„Ich wollt das Feu'r hätt sie verzehrt
Und Du lägst todt von Feindes Schwerdt!“

Bei Flötenspiel und Cymbelschall
Führt man die Braut zum hohen Saal.

„Nun iß und trink den alten Wein
Und laß Dein Herze fröhlich sein!“

„Ich mag nicht trinken alten Wein,
Mein Herz kann nimmer fröhlich sein!

„Erst schlugst Du mir den Vater todt,
Zum andern mein' Frau Mutter roth!

„Zum dritten meine Brüder drei,
Daß Gott, der Herr, Euch gnädig sei!“

Der Tag verging, es kam die Nacht,
Die Braut ward in die Kammer gebracht.

Bei zweiundsiebzig Kerzen Schein
Führt man die junge Braut hinein.

Wohl um die stille Mitternacht
Der Pfalzgraf aus dem Schlaf erwacht.

Da wollt' er küssen ihren Mund,
Doch kalt und todt die Liebste fund.

Der verwundete Knabe [1]).

Es wollt ein Mädchen früh aufsteh'n,
Wollt in den grünen Wald spazieren geh'n.

Und als sie in den Wald 'neinkam,
Da fand sie ein'n verwundeten Knab'n.

Der Knabe war von Blut so roth,
Und eh sie ihn verband, war er schon todt.

„Wo krieg ich nun drei Leidfräulein her,
Die mein'm fein Knaben thun die letzte Ehr'?

„Wo krieg ich nun sechs Reiterknab'n,
Die mein'n fein Knaben zu Grabe tragen?"

Und als zum Kirchhof kam die Bahr,
Da stund das Mädchen und rauft ihr Haar.

„Was stehst Du da und raufst Dein Haar?"
„Weil ich muß trauern sieben lange Jahr.

„Wie lang muß ich in Trauern steh'n?
Bis alle Wasser zusammengeh'n.

„Ja alle Wasser geh'n nicht zusammen,
So wird mein Trauern kein Ende haben!"

Die Königskinder [2]).

Es waren zwei Königskinder,
Die hatten einander so lieb,
Sie konnten beisammen nicht kommen,
Das Wasser war viel zu tief.

---

1) Wolff, Halle der Völker Th. II. S. 185. Zuerst von Herder (Volksl. Th. I. S. 153) aber unvollständiger mitgetheilt. Nachher in mehreren Sammlungen daraus abgedruckt. In obiger vollkommnerer Gestalt soll es noch im Koburgischen gesungen werden. H. d. V. Th. II. S. 304.

2) Kretschmer Heft I. S. 36. Vergl. oben S. 149, und die schwe-

„Lieb Herze, kannst Du nicht schwimmen?
Lieb Herze, so schwimm zu mir!
Drei Kerzen will ich aufstecken
Und die sollen leuchten Dir.“

Da saß eine falsche Nonne,
Die thät, als wenn sie schlief,
Sie thät die Kerzen auslöschen,
Der Jüngling ertrank so tief.

Es war am Sonntag Morgen,
Die Leut' waren alle so froh;
Bis auf die Königstochter,
Die Aeuglein saßen ihr zu.

„Ach Mutter, liebe Mutter,
Mein Kopf thut mir so weh,
Könnt' ich nicht geh'n spazieren
Wohl an die grüne See?“

„Ach Tochter, liebe Tochter,
Allein sollt Du nicht geh'n.
Weck auf Deine jüngste Schwester
Und die soll mit Dir geh'n.“

„Ach Mutter, liebe Mutter,
Meine Schwester ist ein Kind,
Sie pflückt ja alle Blümlein,
Die an dem Strande sind.“

„Ach Tochter, liebe Tochter,
Allein sollt Du nicht geh'n.
Weck auf Deinen jüngsten Bruder
Und der soll mit Dir geh'n.“

„Ach Mutter, liebe Mutter,
Mein Bruder ist ein Kind;

---

bische Version desselben Liedes S. 321. Die deutschen Varianten dieses schönen alten Liedes sind sehr zahlreich und zu finden im Wunderhorn Th. II. S. 252. u. Th. I. S. 236. Büsching und Hagens Volkslieder S. 180. Kuhländchenlieder S. 137. Es existirt auch holländisch: Hofmann S. 112. Uebersetzt in Hofmann's Liedern und Romanzen, 1821. S. 59. u. in der Halle der Völker Th. I. S. 140.

Der schießt ja alle Vögelein,
Die an dem Strande sind."

Sie schwang sich um ihren Mantel
Und ging wohl an den Strand,
Sie ging so lange zu suchen,
Bis sie den Fischer fand.

„Ach Fischer, lieber Fischer,
Willt Du verdienen Lohn,
So greif mir aus den Wellen
Einen reichen Königssohn."

Er warf sein Netz in's Wasser,
Die Lothe sanken zu Grund,
Er fischte und fischte so lange,
Bis er den Königsohn fand.

Sie nahm ihn in ihre Arme,
Sie küßte seinen Mund;
„Ach Liebster, könntest Du reden,
So wäre mein Herz gesund."

Was nahm sie von ihrem Haupte?
Von Golde so schwer ihre Kron':
„Nimm hin Du armer Fischer,
Hab Dein verdientes Lohn!"

Was zog sie von ihrem Finger?
Einen Ring von Golde roth:
„Nimm hin Du armer Fischer,
Kauf Deinen Kindern Brot!"

Sie schwang sich um ihren Mantel
Und sprang wohl in die See:
„Gut' Nacht mein Vater und Mutter,
Ihr seht mich nun nicht mehr!"

Da hört man Glocken läuten,
Da hört man Jammer und Noth.
Da liegen zwei Königskinder,
Sind alle beide todt.

Die Herzogstochter[1].

Es wohnet Lieb bei Liebe,
Dazu groß Herzeleid.
Ein' edle Herzoginne,
Ein Ritter hochgemeydt[2],
Die hatten einander von Herzen lieb,
Daß sie vor großer Hüte
Zusammen kamen nie.

Die Jungfrau, die war edel,
Sie thät einen Abendgang,
Sie ging gar traurigliche
Bis sie den Wächter fand.
„O Wächter, tritt Du her zu mir,
Selig will ich Dich machen,
Dürft ich vertrauen Dir!"

„Ihr sollet mir vertrauen,
Gar edle Jungfrau fein!
Nichts fürcht' ich doch so sehre,
Den lieben Herren mein.
Ich fürchte Eures Vaters Zorn,
Wo es mir mißelänge,
Mein'n Leib hätt' ich verlor'n."

„Es soll uns nicht mißlingen,
Ich will nur in den Hag;

---

1) Vielfältig nach alten fliegenden Blättern abgedruckt, Wunderhorn Th. II. S. 243. Anhang zu Wolf's altholländ. Volksliedern S. 197. u. s. w. Anders und unvollständiger nach der Heidelberger Handschrift bei Görres S. 191. — Das Stück, auch ein Wächterlied, steht hier vorzüglich der Mannichfaltigkeit wegen. Es ist verschieden in der ganzen Auffassungs- und Darstellungsart von den meisten hier mitgetheilten alten Volksballaden. Während in jenem der Geist der Volkslieder der anderen germanischen Stämme athmet, ahmt obiges Lied durchaus den Erzählungston der Minnesänger nach. Doch existirt es auch dänisch und zwar länger und ganz localisirt: Udvalg af Danske Viser Th. I. S. 50 ff. aus Anne Krabbes Liederbuche. Holländisch: Hofmann's holl. Volkslieder S. 105. Deutsch von Wolf; Halle der Völker Th. I. S. 134.

2) Das von Görres benutzte Manuscript hat dazu die Anmerkung: „Die Burg hieß Stargardt und es war eines Herzog von Mecklenburg Kind."

Und bleib ich denn zu lange,
Ruf mich mit Dein'm Gesange.
Und laß mich Wächter zu Dir hinein,
Dieweil so schläft mein Vater,
Dazu die Mutter mein."

Sie gab ihm ihren Mantel,
Der lag an seinem Arm;
„Fahrt wohl mein' edle Jungfrau,
Und daß Euch Gott bewahr'!
Und daß er Euch gar wohl behüt!"
Es kränket demselben Wächter
Sein Leben und sein Gemüth.

Die Nacht, die war so finster,
Der Mond gab lützel Schein;
Die Jungfrau, die war edel,
Die kam zum hohlen Stein,
Daraus da sprang ein Brünnlein kalt,
Darauf auf einer Linde
Frau Nachtigall saß und sang.

„Was singest Du Frau Nachtigall,
Du klein Waldvögelein?
Woll' mir ihn Gott behüten,
Ihn, deß ich wartend bin.
So spar mir ihn auch Gott gesund
Mit seinen zwei braunen Augen
Und seinem rothen Mund."

Das erhört ein Zwerglein kleine,
Das in dem Walde saß,
Es lief mit schneller Eile,
Da es die Jungfrau fand.
„Ich bin ein Bot', zu Euch gesandt,
Mit mir da sollt Ihr geh'n
In meiner Mutter Land."

Er nahm sie mit den Händen
Bei ihrer schneeweißen Hand,
Er führt sie an das Ende,
Wo er sein' Mutter fand.
„O Mutter, die ist mein allein

Ich fand sie nächten spate
Bei einem hohlen Stein." —

Und da des Zwergleins Mutter
Die Jungfrau ansah:
„Geh, führe sie geschwinde
Da Du sie g'nommen hast.
Du schaffst groß Jammer und groß Noth,
Eh morgen der Tag her gehet,
So sind drei Menschen todt!"

Er nahm sie mit den Händen
Bei ihrer schneeweißen Hand,
Er führt sie an das Ende,
Wo er sie g'nommen hat.
Da lag der Ritter verwund't bis in den Tod,
Da stund die schöne Jungfrau,
Ihr Herz litt große Noth.

Sie zog das Schwerdt aus ihme,
Sie stach's auch selbst in sich:
„Und hast Du Dich erstochen,
So stech ich's auch in mich.
Es soll sich nimmer kein Königskind
Um meinen Willen sterben,
Ermorden mehr um mich." —

Und als es morgens taget,
Der Wächter hub an und sang:
„So ward mir in kein'm Jahre
Die Nacht noch nie so lang
Denn diese Nacht mir hat gethan,
O reicher Christ vom Himmel
Wie wird es mir ergeh'n!" —

Und das erhört die Herzogin
Im Bette da sie lag:
„Nun hört viel edler Herre,
Vernehmt des Wächters Klag',
Die er hinacht hat gethan.
Ich fürchte, unsre Tochter
Ihr sei nicht wohl ergahn."

Nun stand auf die Hausfrau balde,
Ein Kerzen sie anzund.
Sie kam vor der Tochter Bette,
Ihr' Tochter sie nicht fund.
Da erhub sich groß Jammer und Herzeleid,
Da lagen die zwei Herzenskinder,
In einem Schwerdt verschneidt.

Sie thäten den Wächter greifen,
Legten ihn auf einen Tisch;
Thäten ihn in Stücken schneiden
Gleich einem Salmenfisch.
Und warum thäten sie ihm das?
Daß sich ein andrer Wächter
Sollt' hüten desto baß.

Die Stiefmutter[1].

„O Königin, lieb' Mutter mein,
Wann kommt mein stolzer Bräutigam?"
„Er kommt Dir wohl zur rechten Zeit,
Geduld' Dich nur, mein feines Lamm!"

Der Bräutigam, er bleibt so lang,
Stiefmutter denkt an Königsmacht;
Es hat ihr feines Töchterlein
Nur an den frohen Hilkng gedacht.

„O Königin, lieb' Mutter mein,
Wann kommt mein stolzer Bräutigam?"
„Er kommt Dir wohl zur rechten Zeit,
Geduld' Dich nur, mein feines Lamm!

„Der reichste Schmuck liegt Dir bereit,
Im Schreine liegt er wohl verwahrt;
Es glänzt in Gold so mancher Stein,
Ich schmücke Dich nach Königsart."

---

1) Vom Niederrhein und den jülichschen Ruhrgegenden, wo es noch, wiewohl äußerst selten, gehört werden soll. Erlach Th. IV. S. 596. Auch bei Kretschmer Heft II. S. 81.

Sie zog hinauf das Treppengewind,
Die Jungfrau schritt eilfertig nach,
Da hingen Riegel vor der Thür,
Die Kön'gin schloß auf das Gemach.

„Lieb' Mutter, Königin, sag an,
Was ist das für ein' große Truh?
Was ist das für ein Deckel schwer?
Sag, decket er Kleinoden zu?"

„Ja wohl der theuren Schätze viel,
Sie deckt der Königsbreite [1]) Zier,
Geh schließe nun die Schlösser auf,
Und greif hinein und wähle Dir."

„Ach! Mutter, welche reiche Pracht!
Ich weiß nicht, was ich wählen soll!"
„Bück' besser Dich hinein, mein Kind,
Im Boden liegt das Beste wohl!"

Die Jungfrau sich hinunter bückt,
Den Kopf wohl in die tiefe Truh.
Stiefmutter wirft in ihrem Grimm
Den schweren Eisendeckel zu.

„Du Bräutigam, Du Königsohn,
Du kommest gar zur späten Stund,
Feinsliebchen liegt begraben schon,
Dort ist ihr Grab im Weidengrund."

Der Königsohn, er weint und klagt,
Die Königin, sie log ihm zu;
Ein Haupt die Wahrheit sagen könnt',
Das lag verschlossen in der Truh [2]).

---

1) Bei Erlach, wo Königsbreite durch Diadem erklärt wird. Bei Kretschmer steht Königsbräute.

2) In dem Märchen von dem Machandelbaum (Grimm's Kinder- und Hausmärchen) tödtet die Stiefmutter den Knaben auf gleiche Weise. Die Geschichte des obigen Liedes erinnern wir uns als Kind auch als Märchen gehört zu haben.

Der Schwanritter [1]).

„O sag mir an, Frau Mutter lieb,
Wo treff ich denn den Vater mein?"
„Laß ab, mein Sohn, Du schaffst mir Leid,
Weiß nicht wo ist der Vater Dein."

„Wo ist denn wohl sein Heimathland,
Sag an, daß ich ihn suchen kann."
„Sein Heimathland ist unbekannt,
Weiß nicht, wohin er sich gewandt."

„Wie kam er denn hier in das Land?
Frau Mutter lieb, macht mir's bekannt!
Damit ich kenn' den Vater mein,
Damit ich sein mag kundig sein."

„Ich stand am Fenster im Gemach
Und weinte meinem Vater nach,
Da schwamm ein Schifflein auf dem Rhein,
Ein stolzer Ritter stand darein.

„Der lenkte an der Hand den Schwan,
Ein gülden Kettlein glänzte dran;
Der Schwan, der schwamm dem Ufer zu,
Der Ritter grüßt die Fenster herauf.

„Der Ritter trug ein gülden Schwerdt,
Das war die halbe Grafschaft werth;
Ein Hörnelein von rothem Gold,
Das hing um seinen Nacken hold.

„Am Finger glänzte ihm ein Ring,
Der über alle Kleinod ging;
Der Ritter führt einen blanken Schild,
Sechs Königsstäbe d'rauf gebild't."

„O Mutter, das ist selt'ne Mähr!
Kannst Du mir sagen gar nichts mehr?"

---

1) Soll ebenfalls noch am Bergischen Rheinufer manchmal zu hören sein. Erlach Th. IV. S. 599. Kretschmar Heft II. S. 79.

„Ich kann Dir sagen nur noch Eins,
Das macht, daß ich jetzt immer wein'.

„Dein'm Vater ich geloben sollt',
Daß ich ihn nicht erfragen wollt',
Von wo er zu mir kommen ist;
Doch frug ich ihn zu jener Frist.

„Die Frag' hat ihn getrieben fort,
Doch dacht er seiner Kinder noch;
Er ließ Dir Schild, er ließ Dir Schwerdt,
Sein ganzes Erb' ist Dir bescheert.

„Dem Bruder Dein gab er sein Horn,
Der Gau zu Cleve ist ihm erkor'n,
Dem jüngsten Bruder ward der Ring,
Das Land von Hessen er empfing.

„Mir aber ließ der Ehgemahl
Nichts sonst zurück als Leid und Qual!
Wer einmal ihn geliebt so sehr,
Der kann ihn nicht vergessen mehr [1])!"

Liebesprobe [2]).

Es stand eine Lind' im tiefen Thal,
War oben breit und unten schmal.

---

1) Wir theilen obiges Lied nicht ohne einiges Mißtrauen mit. Der Inhalt ist aus Sagen, Volksbüchern und aus größeren älteren Gedichten bekannt. S. altdeutsche Wälder Th. III. S. 49; und deutsche Sagen Th. II. S. 291 ff. Obiges Lied, daß Herr v. Zuccalmaglio als ein, wie oben bemerkt, noch gangbares, Volkslied mittheilt, ist wenigstens sicherlich überarbeitet, wie vielleicht auch das vorige Stück.

2) Wird von Fischart in Gargantua und Pantagruel erwähnt, existirte also schon 1552, von welchem Jahre die erste Ausgabe dieses Buches. S. Büsching's und Hagen's Volkslieder S. 406. In allen Sammlungen von Volksliedern abgedruckt; trotz dem mag es hier wegen seiner treuherzigen, naiven Einfachheit einen Platz finden. Es existirt auch holländisch: Hofmann S. 174. Deutsch in Wolf's Proben altholländ. Volksl. 1832. S. 28.

27 *

Darunter zwei Verliebte saßen,
Vor Liebe all ihr Leid vergaßen.

„Fein's Liebchen, wir müssen von einander,
Ich muß noch sieben Jahr wandern."

„Mußt Du noch sieben Jahr wandern,
Nehm ich mir keinen Andern."

Und als die sieben Jahr um war'n,
Meint sie, ihr Liebchen käme bald.

Da ging sie in den Garten,
Ihr Feinslieb zu erwarten.

Sie ging wohl in ein grünes Holz,
Da kam ein Reiter geritten stolz.

„Gott grüß Dich Mädchen feine,
Was machst Du hier alleine?

„Sind Dir Dein Vater oder Mutter gram,
Oder hast Du heimlich einen Mann?"

„Mein Vater und Mutter sind mir nicht gram,
Ich hab auch heimlich keinen Mann.

„Gestern war's drei Wochen und sieben Jahr,
Daß mein Feinslieb geschieden war."

„Gestern bin ich geritten durch eine Stadt,
Wo Dein Feinslieb grad Hochzeit hatt'.

„Was thust Du ihm denn wünschen an,
Daß er sein' Treu' nicht gehalten hat?"

„Ich wünsch' ihm all das Beste,
So viel der Baum hat Aeste.

„Ich wünsch' ihm so viel Glücke fein,
So viel wie Stern' am Himmel sein!

„Ich wünsch' ihm so viel gute Zeit,
So viel wie Sand am Meere breit."

Was zog er von dem Finger sein?
Ein feines goldnes Ringelein.

Er warf den Ring in ihren Schooß,
Sie weint, daß ihr der Ring gar floß.

Was zog er aus der Taschen?
Ein Tuch, schneeweiß gewaschen.

„Trockn' ab, trockn' ab Dein' Aeugelein,
Du sollst fürwahr mein eigen sein!

„Ich wollte Dich nur versuchen,
Ob Du würd'st schwören oder fluchen.

„Hätt'st Du einen Schwur oder Fluch gethan,
Von Stund' an wär' ich geritten davon."

Graf Friedrichs Hochzeit [1]).

Graf Friedrich wollt' ausreuten
Mit seinen Edelleuten.

Er wollt' sich holen seine liebe Braut,
Die an sein Herz war angetraut.

Und da er ihr entgegenkam,
Sein ganzes Herz in Lieb' entglomm.

Er schlang um sie den schlanken Arm
Und drückt' 'nen Kuß auf die Lippen warm.

Mit einem Mal sein blankes Schwerdt
Heraus ihm aus der Scheide fährt.

Das stach sein' Liebste nah an's Herz,
Sie ließ nicht merken ihren Schmerz.

---

1) Aus der Oberlausitz. Achter Jahrgang des Taschenbuches für Dichter und Dichterfreunde, Leipz. 1778. S. 122. — Andere Versionen existiren schwäbisch und schweizerisch, Wunderh. Th. II. S. 289 und S. 294; und im Dialekt des Kuhländchens, Meinert S. 23.

Und als sie an das Thor 'ran kam,
Seine Frau Mutter ihm entgegenkam.

„Ach liebster, ach liebster Graf Friedrich mein,
Soll dies meine liebste Schnure sein?"

Sie setzten die Braut zu Tische,
Sie trugen ihr auf Wildpret und Fische.

Sie schenkten ihr ein den kühlen Wein,
Sollt' essen, sollt' trinken, sollt' lustig sein.

Sie rückte nach der Ecke,
Sie fragte nach' ihrem Brautbette.

„In unserm Lande da ist's nicht Sitten,
Daß eine Braut nach dem Bett thut wütten [1])."

Sie führten die Braut zum Bettelein
Bei fünfundvierzig Kerzen Schein!

Bei fünfundvierzig Saitenspiel,
Die Braut, die hatte der Freuden nicht viel.

Sie wandte sich nach den Wänden,
Sie nahm ein seliges Ende;

Sie wandte sich nach der Thür hinaus,
Ihre Seele fuhr mit Freuden heraus.

Und als es kam um Mitternacht,
Graf Friedrich brünstig an sein Lieb gedacht.

Er wollt' sie schließen in seinen Arm,
Da war sie kalt und nicht mehr warm.

Er wandte sich nach den Wänden,
Er nahm ein seliges Ende;

Er wandte sich nach der Thür hinaus,
Seine Seele fuhr mit Freuden heraus.

---

1) Wüthen?

Ach Wunder über Wunder,
Zwei Leichen in Einer Stunde!

Es sind verschieden zwei Königskind,
Wie Ihr sie im ganzen Land nicht find't.

Was wuchs auf ihrem Grabe?
Zwei Lilien auf einem Stabe.

Auf einer stand geschrieben:
Bei Gott, da sind sie geblieben [1]).

Die Kindesmörderin [2]).

1615.

„Joseph, lieber Joseph, was hast Du gemacht,
Daß Du die schöne Nanerl in's Unglück gebracht!

„Joseph, lieber Joseph, mit mir ist's bald aus,
Und wird mich bald führen zum Schandthor hinaus.

„Zum Schandthor hinaus auf einen grünen Platz,
Da wirst Du bald sehen, was Lieb' hat gemacht!

„Richter, lieb Richter, richt nur fein geschwind,
Ich will ja gern sterben, daß ich komm' zu meinem Kind!

„Joseph, lieber Joseph, reich mir Deine Hand,
Ich will Dir verzeihen, das ist Gott bekannt!" —

Der Fähndrich kam geritten und schwenkt seine Fahn:
„Halt mit der schönen Nanerl! ich bringe Pardon."

Fähndrich, lieber Fähndrich, sie ist ja schon todt:
Gut' Nacht, mein schön Nanerl, Deine Seel' ist bei Gott!

---

1) Die beiden Schlußverse gehören mehreren anderen alten Balladen an.

2) Aus Reichardts musikalischer Zeitung 1806, No. 10. S. 40. Dieses einfachrührende Lied ist das Original von dem schwülstigen Produkt der jugendlichen Muse Schiller's, die Kindesmörderin.

Einen unermeßlichen Reichthum besitzen die Deutschen an historischen Volksliedern. In den Wolf'schen, Rochlitzischen und Soltau'schen Sammlungen liegen allein beinah dreihundert verschiedene Stücke vor uns, und wahrscheinlich würde sich aus Chroniken, fliegenden Blättern und Handschriften eine gleiche Anzahl zusammenfinden lassen. „Es war die uralte Gewohnheit der Deutschen", sagt Lessing irgendwo — uns dünkt in einem Briefe an Eschenburg — „ihre Geschichte in Liedern und Reimen zu verfassen, und diese Gewohnheit hat sich sehr lange erhalten. — — In diesen Liedern erschallte gemeiniglich die Stimme des Volkes, und wenn geschehene Dinge nicht mit dichterischen Fabeln darin ausgeschmückt waren, so waren sie doch mit Empfindungen verwebt, die man wirklich dabei gehabt hatte." Diese Worte heben genau das eigentliche Verdienst dieser Klasse der deutschen Volksballaden heraus. Sie sind wichtig für den Geschichtsschreiber, theils weil sie oft die Begebenheiten in ihren kleinsten Umständen mit gewissenhafter Treue erzählen; theils weil ihre Verfasser als Repräsentanten der Gesammtheit des Volkes die Gesinnungen und Ansichten dieses letzteren aussprechen. Die große Anzahl der Lieder dieser Art ist hier auch von keiner geringen Bedeutung, und keine andere Nation kann sich in diesem Punkte mit der deutschen vergleichen [1]). Für den Freund der Poesie sind sie aber meist von sehr geringem Interesse, und sie können sich darin weder mit denen der Spanier noch mit denen der Nordländer, noch weniger mit denen der Britten oder Serben messen. Ja, in ihren Verdiensten liegen zum Theil ihre Fehler. Es sind nicht Auffassungen einzelner Momente: sie bemühen sich meist mit breiter Redseligkeit uns ein Ganzes zu geben, und indem sie mit gewissenhafter Treue jedes Umstandes erwähnen,

1) Wolf nimmt zwar bei einer ähnlichen Bemerkung die Engländer aus (Vorrede zu den histor. Volksliedern S. VI.); schwerlich möchte aber bei den Engländern und Schotten zusammen genommen mehr als die Hälfte obiger Zahl zusammen gebracht werden können.



gewähren sie uns keine Art von poetischer Anschauung, und lassen der Phantasie sehr geringen Spielraum. Daß an Charakterbilder wie die vom Cid, oder von Bernardo del Carpio u. s. w. nicht zu denken ist, versteht sich gewissermaßen von selbst; denn zu solchen vollendeten Schilderungen gehört eine ganze Reihe von Gemälden, die, indem jedes über verschiedene Nebenzüge Schatten und Licht vertheilt, sich in den nämlichen Hauptzügen begegnen. Keine Nation hat in diesem Punkte ähnliches aufzuweisen, als etwa die Engländer in Robin Hood und vielleicht die Serben, deren beide Milosche, Ivan Kneschewitch, und einige andere auch mit deutlich erkennbaren Physiognomien vor uns stehen; des Königssohnes Marko mit seinen kolossalen Gigantenzügen nicht zu gedenken. Aber auch Charakterskizzen, wie die brittischen sie von den Percy's und Douglas und anderen geben, gewähren die deutschen nur selten. Am meisten Lebendigkeit der Darstellung haben entschieden die Raubritterballaden, von denen es eine ganze Anzahl giebt. Wenn wir aber diese mit den schottischen und englischen von verwandtem Stoff vergleichen, so muß uns zuerst die Loyalität frappiren, mit der sie abgefaßt sind [1]. Während in jenen der Sänger immer im Interesse der Parthei oder der Ritter ist, deren Thaten oder Leiden er besingt, und den König oder den Lord Ward oder sonstige obrigkeitliche Personen als blutige Verfolger der Unschuld und Unterdrücker der Freiheit darstellt, haben die Verfas-

---

1) Ueberhaupt geht der loyale Sinn des deutschen Volkes auf recht frappante Weise aus den Liedern hervor. Ermahnungen zum Gehorsam gegen die Obrigkeit, und Ehrfurcht vor dem Fürsten werden bei jeder Gelegenheit angebracht; z. B.

Keiner soll Fürsten und Herren schmähen,
Er soll sich vorher gar wohl umsehen u. s. w.

Oder: All Obrigkeit die ist von Gott
Wie uns Paulus gelehret hat u. s. w.

Oder: So gehts wer wider die Obrigkeit
Sich unbesonnen empöret!

ser der deutschen Balladen dieser Art, die meist aus den Städten, und nicht wie die schottischen Clansleute und Haussänger der Ritter waren, und deren Gleichgesinnten zu gefallen wünschten, meist nur sehr geringe Theilnahme für ihre Helden. Dieser Umstand muß ihnen natürlich sehr an Feuer nehmen; dennoch kann diese Klasse historischer Lieder entschieden die beste unter den deutschen genannt werden, und wir finden hin und wieder Stellen darin, die sich zu wahrhaft poetischem Schwung erheben. Hier folgen einige als Beispiele.

Busso von Erxleben und die von Stendal [1]).

1372.

Herr Busso von Erxleben sich vermaß
Wohl auf dem Hause, da er saß:
„Wär' ich fünfhundert starke,
Ich wollte so viele Kühe holen
Wohl aus der alten Marke.

„Wüßt' ich wer unser Vormann wollt' sein,
Wohl zu der alten Mark hinein,
Ein Pferd wollt' ich ihm geben."
„Ein Pferd will ich verdienen,"
Sprach sich Herr von Runstede.

„Ich wollte sie führen in ein fett Land,
Das ist unberaubet und unverbrannt,
Da ist wohl so viel zu nehmen!
Wir haben so viel' stolze Waffenleut',
Wer wollte uns das wehren!"

Zu der Hagen Mühle zogen sie hin,
Badingen war ihr Anbeginn,
Dazu Schepelitze,
Klöden, das vorbei gingen sie,
Sie zogen nach Garlippe.

---

1) Soltau S. 69. Aus dem Plattdeutschen in das Hochdeutsche übertragen.

Das ward der Schulz von Badingen gewahr,
Er ritt nach Stendal vor das Thor:
„Wohl auf Ihr stolzen Bürger alle!
Wollt Ihr hier nicht dazu thun,
Behalten wir keine Kuh im Stalle."

Die Bürger von Stendal waren so stolz,
Sie zogen nach Deetze wohl hinter das Holz;
Sie wollten sich nicht lassen beschauen;
Das beweinete Herrn Bussen sein Weib
Und so manche stolze Frauen.

Sie zogen nach Jasel wohl hinter den Berg,
Da hielten sie dicke als wie ein Swerg
Von Kühen und von Schafen.
Ehe der Tag zum Abend ging,
Mußten sie sie alle lassen.

Sie schlugen Herrn Bussen wohl auf den Kopf,
Darzu auf seinen Waffenrock
Und seine Pickelhauben.
Da sah man so manchen stolzen Waffenmann
Wohl aus der Altmark stauben.

Werner von Kalbe, der gute Mann,
Er ritt die Feinde so tapfer an,
Er griff wohl zu dem Schwerdte.
Wer nun ein ehrlicher Mann will sein,
Der steche wohl in die Pferdte!

Werner von Kalbe war drinnen mitten,
Er ward wohl durch und durch geritten,
Das war der größte Schade,
Den die von Stendal erlitten haben:
Gott gebe ihnen seine Gnade!

Peter Unverdorben [1]).

Funfzehntes Jahrhundert.

Da zu Mitterfasten es geschah,
Daß Peter Unverdorben gefangen lag,
Zů Neunburg in dem Thurm.
Er lag gefangen um seinen Leib:
„Hilf Mutter Marie, es ist Zeit,
Du magst mir wohl gehelfen!

„Der Thurm, der heißet Schutt den Helm,
Er will mich bringen um mein Leben,
Es möchte wohl Gott erbarmen!
Lieber Sankt Lienhart, hilf mir aus,
Ich will Dir bauen ein eisernes Haus,
Das kost' recht was es wolle.

„Lieber Sankt Peter, hilf mir dar,
Gen Rom, gen Achen wenn auf die Fahrt
Zu unsrer lieben Frauen.
Sankt Kathrin, singt uns eine Tageweis,
Ich hab ihr gedienet mit ganzem Fleiß
In meinen viel großen Nöthen.

„Gott grüß Euch Frau, die Herzogin,
Bittet Ihr meinen Herrn und auch sein Kind,
Daß er mir friste mein Leben!
Und auch das andre Hofgesind
Und alle, die in dem Hofe sind,
Das mag mir wohl gehelfen."

Und da er vor die Herrschaft trat,
Und wollt Ihr hören wie er sprach,
Aus seinem viel rothen Munde:
„Gott segne Dich Laub, Gott segne Dich Gras,
Gott segne alles, was da was,
Ich muß von hinnen scheiden!

---

1) Soltau S. 83.

„Lieber Engel, gang mir bei,
Bis Seel und Leib bei 'nander sei,
Daß mir mein Herz nicht breche!
Gott segne Dich Sonn', Gott segne Dich Mond,
Gott segne Dich, schönes Lieb, das ich han,
Ich muß mich von Dir scheiden."

Der uns dies Liedlein neu gesang,
Peter Unverdorben ist er genannt,
Er sang's aus freiem Muthe;
Er singt uns das und keines mehr,
Und sollt' er leben, er sänge mehr,
Also schied er von hinnen.

Der Lindenschmidt [1])

Es ist nicht lang, daß es geschah,
Daß man den Lindenschmidt reiten sah
Auf einem hohen Rosse.
Er reit den Rheinstrom auf und ab,
Er hat's gar wohl genossen.

„Frisch auf, Ihr lieben Gesellen mein,
Es muß einmal gewaget sein,
Wer waget, thut gewinnen.
Wir wollen reiten Tag und Nacht,
Bis wir eine Beute finden."

Dem Markgraf von Baden kam die Mär,
Wie man ihm in's Geleit gefallen wär,
Das thät ihn sehr verdrießen.
Wie bald er Junker Casparn schrieb,
Er sollt' ihm ein Reißlein dienen.

---

1) Zuerst von Eschenburg im deutschen Museum mitgetheilt; dann Alte Denkmäler S. 450. Von da in die meisten Sammlungen aufgenommen. Der älteste Druck des Liedes ist zwar von 1646, allein das Lied selbst ist ohne Zweifel aus dem sechzehnten oder funfzehnten Jahrhundert. Es hat nicht viel Poesie, aber eine ungemeine dramatische Lebendigkeit.

Junker Caspar zog dem Bäuerlein ein Kappen an,
Er schickt ihn allzeit vornen an
Wohl auf die freien Straßen.
Wenn er den edeln Lindenschmidt fänd',
Denselben sollt' er verrathen.

Das Bäuerlein schiffte wohl über den Rhein,
Er kehrte zu Frankenthal in's Wirthshaus ein:
„Wirth, habt Ihr nichts zu essen?
Es kommen drei Wagen, sind wohl beladen,
Von Frankfurt aus der Messen.“

Der Wirth, der sprach dem Bäuerlein zu:
„Wein und Brot hab' ich genug,
Im Stall, da stehen drei Rosse;
Sie sind des edeln Lindenschmidts,
Er nährt sich auf freier Straßen.“

Das Bäuerlein dacht in seinem Muth:
Mein' Sach', die wird noch werden gut,
Den Feind hab ich vernommen.
Wie bald er Junker Casparn schrieb,
Daß er sollt' eilend kommen.

Der Lindenschmidt hatt' einen Sohn,
Der sollt' den Rossen das Futter thun,
Den Haber thät er schwingen:
„Steh auf herzliebster Vater mein,
Ich hör' die Harnisch' klingen!“

Der Lindenschmidt lag hinter'm Tisch und schlief,
Sein Sohn ihn wieder und wieder rief,
Der Schlaf hatt' ihn bezwungen;
„Steh auf herzliebster Vater mein,
Dein Verräther ist schon kommen!“

Junker Caspar zu der Stuben eintrat;
Der Lindenschmidt von Herzen erschrak.
„Lindenschmidt, gieb Dich gefangen!
Zu Baden an dem Galgen hoch,
Daran sollst Du mir hangen!“

Der Lindenschmidt war ein freier Reitersmann,
Wie bald er zu der Klingen sprang:

„Wir wollen erst ritterlich fechten!"
Es waren der Bluthund' allzuviel,
Sie hieben ihn zu der Erden.

„Und kann und mag es nicht anders sein,
So bitt ich um den liebsten Sohne mein,
Wohl um den Reitersjungen!
Haben sie Jemanden Leids gethan,
Dazu hab' ich sie gezwungen."

Junker Caspar, der sprach nein dazu:
„Das Kalb, das muß folgen der Kuh,
'S wird anders nicht gesprochen.
Und wenn der Knab' sein Leben behielt,
Seines Vaters Tod würd' gerochen."

Sie wurden alle drei nach Baden gebracht,
Sie saßen nicht länger als eine Nacht,
Wohl zu denselben Stunden.
Da ward der edle Lindenschmidt gericht't,
Sein Sohn und Reitersjunge [1]).

Niemand, der die Geschichte Deutschlands kennt, wird ihren unendlichen Reichthum an poetischen Momenten übersehen; aber die deutschen Volksdichter haben, mit geringerem Takt als die Schotten und Spanier, nur selten einen solchen Moment aufgefaßt. Und wenn es ja geschah, ward die Kraft der Thatsache gewöhnlich durch eine Ueberfülle von Worten verwässert und verflacht. In dem ganzen Vorrath deutscher historischer Volkslieder mehr als höchstens zehn Stücke von dem mindestens romantischen Schwung zu finden, würde Mühe genug kosten. Von den beiden folgenden ist das erste, wenigstens dem Stoff nach, sehr alt. Es gründet sich auf die Ermordung des Pfalzgrafen Fried-

1) Andere Balladen von edlen Straßenräubern stehen im deutschen Museum 1778. Th. II. S. 459; daraus im Wunderhorn Th. I. S. 276; ferner Wunderhorn Th. II. S. 175 u. 180; viele verwandte Lieder auch in Wolf's hist. Volksliedern u. s. w.

rich von Sachsen im Jahre 1065 durch Ludwig, Landgrafen von Thüringen, veranlaßt durch seine Leidenschaft für dessen Gemahlin, die schöne Adelheid. Brotuff, der die Ballade in seiner Marsburger Chronik mittheilt [1]), sagt, daß sie zu seiner Zeit (Mitte des sechzehnten Jahrhunderts) im Orte Freiburg und da herum, überall öffentlich gesungen worden sei.

Die Frau zu Weißenburg.

(„Im proporcion triple Thon, mit einem Suspirio anzufahen.")

Was woll'n wir aber singen?
Was heben wir an für'n Lied?
Ein Lied von der Frauen zu Weißenburg,
Wie sie ihren Herrn verrieth.

Sie ließ ein Brieflein schreiben
Gar fern in's Thüringer Land;
Zu ihrem Ludwig Buhlen,
Daß er da käm' zur Hand.

Er sprach zu seinem Knechte,
„Mein Pferd, das satt'le gleich,
Wir wollen zur Weißenburg reiten,
Es ist nun reitens Zeit.

„Gott grüß Euch Adelheid schöne,
Wünsch Euch einen guten Tag,
Wo ist Eu'r edler Herre,
Mit dem ich kämpfen mag?"

Die Frau lenkt ihren Herren
Im Schein falschen Gemüths,
Er reitet Nachts ganz späte
Mit Hunden nach dem Ried.

---

1) S. LXXI. Von da in die meisten Sammlungen aufgenommen. Die Reime des Liedes, wie es in der Chronik steht, sind zum Theil, wahrscheinlich durch eine Nachlässigkeit des Schreibers, ganz unvollkommen, denn bei der leisesten Wendung bieten sie sich gleichsam von selbst dar.

Da Ludwig unter die Linde kam,
Ja unter die Lind' so grün,
Da kam der Herr von der Weißenburg,
Mit seinen Winden so kühn.

„Willkommen Herr von der Weißenburg,
Gott geb' Euch guten Muth,
Ihr sollt nicht länger leben,
Denn heut diesen halben Tag."

„Soll ich nicht länger leben,
Denn diesen halben Tag,
So klag ich's Christo vom Himmel,
Der all' Ding' wenden mag."

Sie kamen hart zusammen
Mit Wort und Zorn so groß,
Daß einer zu dem andern
Sein' Armbrust abeschoß.

Er sprach zu seinem Knechte:
„Nun spann Dein' Armbrust ein,
Und schieß den Herrn von der Weißenburg
Zur linken Seiten ein."

„Warum sollt' ich ihn schießen
Und morden auf dem Plan.
Hat er mir doch sein Lebelang
Noch nie kein Leid gethan."

Da nahm Ludwig den Jägerspieß
Selber in seine Hand,
Zu Tod den Pfalzgraf Friederich
Unter der Linden durchrannt.

Er sprach zu seinem Knechte:
„Reiten wir gen Weißenburg;
Da sind wir wohl gehalten,
Nach unser'm Herz und Muth."

Da er nun gegen die Weißenburg kam,
Wohl unter das hohe Haus;
Da sah die falsche Fraue
Mit Freuden zum Fenster 'raus.

„Gott grüß Euch, edle Fraue,
Bescheer Euch Glück und Heil!
Eu'r Will', der ist ergangen,
Todt habt Ihr Eu'r Gemahl!“

„Ist denn mein Will' ergangen,
Mein edler Herre todt,
So will ich's nicht eh'r glauben,
Ich seh' denn sein Blut so roth.“

Er zog aus seiner Scheiden
Ein Schwerdt von Blut so roth:
„Sieh da Du edle Fraue,
Ein Zeichen von seinem Tod.“

Sie rang ihre weißen Hände,
Rauft aus ihr gelbes Haar:
„Hülfreicher Christ vom Himmel,
Was hab' ich nun gethan!“

Sie zog von ihrem Finger
Von Gold ein Ringelein:
„Nimm hin, Du Ludewig Buhle,
Dabei gedenke mein!“

„Was soll mir doch das Fingerlein,
Das unrecht gewonnen Gold [1])?
Wenn ich daran gedenke,
Mein Herz wird nimmer froh.“

Deß erschrak die Frau von der Weißenburg,
Faßt' einen traurigen Muth:
„Verlaß mich, holder Fürste, nicht,
Mein edler Herr ist todt!“

---

1) Im Wunderhorn, Wolf, Erlach u. s. w. heißt es: Das veracht gewonnen Gold, wahrscheinlich durch einen Druckfehler im ersten Abdruck nach der Chronik, d. h. in Meißners Quartalschrift, welche wir nicht selbst vor Augen gehabt. Da der Vers so gar keinen Sinn giebt, so ist es unbegreiflich, daß keiner der Herausgeber ihn nach der Chronik selbst corrigirt hat.

Von der schönen Bernauerin [1]).

1435.

Es reiten drei Ritter zu München hinaus,
Sie reiten wohl vor der Bernauerin Haus:
„Bernauerin, bist Du drinnen?
ja drinnen?

„Bist Du darinnen, so tritt Du heraus,
Der Herzog ist draußen vor Deinem Haus
Mit all seinem Hofgesinde,
ja Gesinde."

Sobald die Bernauerin die Stimme vernahm,
Ein schneeweißes Hemdlein zog sie da an,
Wohl vor den Herzog zu treten,
ja treten.

Sobald die Bernauerin vor's Thor 'naus kam,
Drei Herren gleich die Bernauerin vernahm:
„Bernauerin, was willst Du machen?
ja machen?

„Ei, willst Du lassen den Herzog entwegen,
Oder willst Du lassen Dein jung frisches Leben?
Ertrinken im Donauwasser?
ja Wasser?"

„Und eh' ich will lassen mein'n Herzog entwegen,
So will ich lassen mein jung frisches Leben,
Ertrinken im Donauwasser,
ja Wasser.

„Der Herzog ist mein
Und ich bin sein,
Sind wir gar treu versprochen,
ja versprochen."

Bernauerin auf dem Wasser schwamm,
Maria, Mutter Gottes, sie rufet an,
Sollt' aus der Noth ihr helfen,
ja helfen.

---

1) Büsching's wöchentl. Nachrichten Bd. III. S. 409 ff.

„Hilf mir, Maria, aus dem Wasser heraus,
Mein Herzog baut Dir ein neu Gotteshaus,
Von Marmelstein einen Altar,
ja Altar!“

Sobald sie dies hat gesprochen aus,
Maria, Mutter Gottes, hat geholfen aus,
Und von dem Tod sie errettet,
ja errettet.

Wie die Bernauerin auf die Brücken kam,
Ein Henkersknecht zu der Bernauerin kam:
„Bernauerin, was willst machen?
ja machen?

„Ei, willst Du werden ein Henkersweib,
Oder willst Du lassen Deinen jung stolzen Leib
Ertrinken im Donauwasser?
ja Wasser?“

„Und eh' ich will werden ein Henkersweib,
Eh' will ich lassen meinen jung stolzen Leib
Ertrinken im Donauwasser,
ja Wasser.“

Es stund kaum an den dritten Tag,
Dem Herzog kam eine traurige Klag',
Bernauerin ist ertrunken,
ja ertrunken.

„Auf, rufet mir alle Fischer daher,
Sie sollen fischen bis in das rothe Meer,
Daß sie mein Feinslieb suchen,
ja suchen.“

Es kommen gleich alle Fischer daher,
Sie haben gefischt bis in's rothe Meer,
Bernauerin ha'n sie gefunden,
ja gefunden.

Sie legen's dem Herzog wohl auf den Schooß,
Der Herzog viel tausend Thränen vergoß,
Er thät gar herzlich weinen,
ja weinen.

„So rufet mir her fünftausend Mann,
Einen neuen Krieg will ich heben an
Mit meinem Herrn Vater eben,
ja eben.

„Und wär' mein Herr Vater mir nicht so lieb,
Ich ließ ihn aufhenken wie einen Dieb,
Wär' aber mir 'ne große Schande,
ja Schande."

Es stund kaum an den dritten Tag,
Dem Herzog kam eine traurige Klag',
Sein Herr Vater ist gestorben,
ja gestorben.

„Die mir helfen meinen Herrn Vater begraben,
Rothe Mäntel müssen sie haben,
Roth müssen sie sich tragen,
ja tragen.

„Und die mir helfen mein Feinslieb begraben,
Schwarze Mäntel müssen sie haben,
Schwarz müssen sie sich tragen,
ja tragen.

„So wollen wir stiften eine ewige Meß',
Daß man der Bernauerin nicht vergeß',
Man wolle für sie beten,
ja beten."

Der größte Theil der historischen Volkslieder ist Schlachten oder sonstigen kriegerischen Begebenheiten gewidmet. Besonders zeigten die Schweizer von jeher große Neigung, alle ihre vaterländischen Begebenheiten durch Gesang zu feiern; und es kann nicht fehlen, daß das Bewußtsein der edeln Stellung, die sie als freie Männer den Fürsten gegenüber einnahmen, manchen guten Gedanken erweckte. Die eidgenössischen Lieder, die von dem dreizehn-

ten Jahrhundert bis in das siebenzehnte gehen [1]), und die auf dieselben Thatsachen bezüglichen ihrer Gegner, gehören auch entschieden zu den besseren deutschen historischen Liedern. Leider sind sie meist ungebührlich lang; als Ganzes betrachtet sind sie überhaupt selten von besonderem Werth. Allein wenige sind darunter, die nicht einige gute Verse hätten. Z. B. der Anfang des Liedes auf die Schlacht von Ponterlin 1475:

Der Winter ist gar lang gesin,
Deß hat getrau'rt manch Vögelin
Das fröhlich jetzt thut singen.
Auf grünem Zweig hört man's im Wald
Gar süßiglich erklingen.

Der Zweig hat bracht gar mannich Blatt,
Darnach man groß Verlangen hat,
Die Haid' ist worden grüne.
Darum so ist gezogen aus
Gar mancher Mann so kühne.

Einer zog auf, der andere ab,
Der hat genommen eine wilde Hab,
Der Schimpf hat sich gemachet;
Deß der Herzog von Burgund
Gar wenig hat gelachet u. s. w.

Aber nicht alle Anfänge sind so poetisch; oft beginnen ganz muntere, frische Lieder mit chronikalischer Genauigkeit; z. B. eines der vielen Lieder auf die Schlacht bei Sempach:

Im tausend dreihundert und sechsundachtzigsten Jahr
Da hat doch Gott besunder sein Gnad than offenbar u. s. w.

oder eins auf die von Näfels:

Im tausend dreihundert und achtundachtzigsten Jahr
Da stunden Glarner besunder in großer Noth und G'fahr u. s. w.

---

1) S. Rochlitz eidgenössische Liederchronik, Bern 1835; meist aus ältern Chroniken gesammelt, und zum Theil in das Wunderhorn und Wolf's und Soltau's histor. Volksliedersammlungen aufgenommen.

Nicht bloß die Schweizerlieder, auch andere deutsche sind häufig ganz durchspickt mit Jahreszahlen, und je neuer das Jahrhundert, in welchem sie gedichtet, je breiter und weitläufiger. Am gelungensten sind gewöhnlich die Scherz- und Spottlieder; derb genug, wie es sich erwarten läßt, aber voll eines trockenen schlagenden Witzes. Eines der ältesten historischen Lieder ist folgendes thüringisches; der Vorfall, den es besingt, war wahrscheinlich zu seiner Zeit ein vielfältig besprochener, und das Schmachlied in Aller Munde.

Wie König Adolf's Gesinde gelästert ward[1]).

1293.

Die Edeln von dem Rheine
Die ritten zu dem Weine,
Und kamen unter Raspenberg;
Des Königs Hofgesinde
Ergriff die Gotteskinde
Und trieb gar schämeliche Werk.

Gott mochte sie nicht erleiden,
Ihr' Beutel ließ er schneiden,
Das waren lästerliche Mähr!
Sie han nach meinem Gedunken
Ihre Heller da vertrunken,
Daß ihnen die Beutel wurden leer.

Da sie daheim nun kamen,
Und ihre Weib' vernahmen,
Daß sie die Heller hatten verlor'n,
Sie wurden übel empfangen,
Viel besser wären gehangen,
Denn solche Schmachheit unde Zorn!

---

1) Aus Rohte's thüringischer Chronik, Soltau S. 46, mit erneuter Orthographie hier abgedruckt.

Besonders füllten ein Paar Jahrhunderte darauf die religiösen Spaltungen Gift in die Adern, das sich dann in Hohn- und Spottliedern ergoß. Die Katholischen spielten gern mit dem Namen Huß (Guß, Gans). Ein Spott- und Schmählied beginnt so:

Nun wollet Ihr hören ein neu Gedicht
Was die Luther'schen haben ausgericht?
Eine Gans haben sie gefangen.
Die Federn haben sie ihr ausgerupft,
Darmit sie gräulichlich prangen.

Die Gans ist zum ersten ausgeflogen
Aus einer Stadt, geheißen Prage,
Zu Wittenberg ist sie gekommen.
Die Luther'schen haben sie empfangen
Und haben sie fröhlich aufgenommen.

Die Gans die ist Hans Huß genannt,
Den Luther'schen ist sie wohl bekannt,
Mit ihren Federn sie sich decken.
Zu Costnitz ist sie lange verbrannt,
Sie wollten sie wieder aufwecken.

Eine and're Gans hat sie geboren,
Als ein Narr ist sie beschoren,
Sie heißt Martinus Luther.
Wittenberg hat sie auserkohren
Zu einer ketzerischen Mutter u. s. w.

— — — — — — — — —

Die Gans hub an so süß zu singen,
Daß die Mönche aus dem Kloster springen
Und ihre Kappen abwerfen;
Die Keuschheit wird ihnen allzuschwer,
Ihre Frommheit kann man merken u. s. w. [1]).

Aber die Lutherischen vergalten es ihnen reichlich. In einem den böhmischen Priestern in den Mund gelegten Klaglied (vom Jahr 1522) heißt es unter anderen so:

1) Soltau S. 278.

Im Ton: Ach Gott vom Himmel sieh darein ꝛc.

Ach Vater Pabst, sieh doch darein
Und laß Dich das erbarmen:
Daß wir Pfaffen die Schürling Dein
So plötzlich müssen verarmen!
Denn uns're Küchen und Präbend
Uns werden fast an allem End
Des Böhmerlands entzogen!

Daher manchem der feiste Wanst
Thut merklich sehr abschmelzen:
Und sind dabei in Noth und Angst
Denn die Kuh geht auf Stelzen,
Weil wir haben neulicher Zeit
Geschworen einen harten Eid
Bei den Ketzern zu stehen u. s. w.

— — — — — — —

Drum Vater Pabst, höllischer Herr,
Gedenke doch auf Mittel,
Wie wir des Eidschwurs und Beschwer
Los werden mit gutem Titel,
Uns're Köchin und Madonnen meist
Sammt den guten Präbenden feist
Mögen sicher behalten u. s. w. [1])!

Die größere Zahl der Kriegs- und Schlachtlieder ward von den Kriegern selbst im funfzehnten oder sechzehnten Jahrhundert, besonders von den Lanzknechten, gedichtet, die Scenen besangen, welche sie selbst erlebt. Georg von Frundsberg, der wackere Führer der Lanzknechte, machte sich selbst seine Lieder. Je mehr diese Klasse zu bloßen Lohnsöldnern herabsank und je tiefer ihre Sittlichkeit fiel, je trüber mußten auch ihre poetischen Ergüsse fließen. Ueber alle Begriffe platt, und mitunter schon mit französischen Wörtern verbrämt, erklingen die Lieder aus dem dreißigjährigen Kriege. Doch tönt zuweilen auch ein frischer, kräftiger Ton dazwischen, wie z. B. in folgendem Gesange:

1) Soltau S. 463.

Schlacht bei Leipzig[1]).

Ich hab' den Schweden mit Augen gesehn,
Er thut mir wohl gefallen;
Geliebt mir in dem Herzen mein
Vor andern Königen allen.

Er hat der schönen Reiter so viel,
Läßt sich nicht lange vexieren;
Er hat der schönen Stück so viel,
Viel tausend Musketirer.

Das Frankenland ist ein schönes Land
Es hat viel schöne Straßen;
Da hat so mancher brave Soldat
Sein junges Leben gelassen.

Das Sachsenland ist ein einiges Land
Es dienet Gott dem Herren;
Und wenn wir kommen in's Baierland
Frei tapfer wollen wir uns wehren.

Der Oberst Baudiß beim Schweden thut sein
Und thut sich tapfer halten,
Ist unverzagt mit dem Pappenheim
Ein Schlacht, zwei, drei zu halten.

Der Tilly hat ein Garn gespannt,
Es wird ihm bald zerreißen,
Der Schwede ist bekannt im Land,
Wohl in dem Lande Meißen.

Mit ihren Karthaunen und Stücken groß
So tapfer thun unter sie krachen,
Und geben dem Garn so manchen Stoß
Daß alle Fäden brachen.

Der Tilly in's Land zu Meißen zog,
Er freut sich sehr von Herzen,

---

1) Nach einem fliegenden Blatte im Wunderhorn Th. II. S. 93; bei Wolf S. 436.

Und wie er wieder weichen muß,
Thät er sich sehr entsetzen.

Nun weiß ich noch ein Cavalier
Der wird genannt der Holke,
Vom span'schen Wein und Malvasier
Da kriegte er die Kolke.

Das Confekt wohl vergiftet war
Ich thu's mit Wahrheit sagen;
Der Schwed' dem Tilly schor den Bart,
Und aus dem Land thut jagen.

Wie liefen die Krabaten davon,
Dazu die welschen Brüder,
„Ade, Leipzig, behalt Dein Mahlzeit,
Zu Dir komm ich nicht wieder."

Also hat dieses Lied ein End'
Das sei zu Ehren gesungen
Dem König zu Schweden gar behend;
Der Tilly ist ihm entsprungen.

Eines der letzten historischen Lieder, das über ganz Deutschland gesungen ward und sich hundert Jahre hindurch bis in unsere Tage im Volke erhalten hat, ist das bekannte „Prinz Eugen der tapfre Ritter." Es gab mehrere Lieder auf diesen berühmten Helden [1]), aber keins war so beliebt wie dieses, und keines auf Friedrich den Großen verbreitete sich selbst in Norddeutschland so allgemein wie jenes, wozu wohl die Melodie beitragen mochte. Was die neueste Zeit von historischen Liedern unter dem Volke selbst hervorgebracht, ist alles unsäglich platt und wässerig.

1) Eugen und die Stadt Lille, Wunderhorn Th. II. S. 100. Glückwunsch für Eugen, Wolff S. 739. u. s. w. Auch mehrere Dichter von Namen besangen ihn, als V. Pietsch, Günther u. s. w. Oben erwähntes Lied steht in Soltau S. 527.

Die eigentliche Stärke der deutschen Volkspoesie besteht in Liedern, d. h. lyrischen, sangbaren Ausgüssen des Gefühles und der Laune. Von allen Nationen können hierin nur die Schotten mit den Deutschen verglichen werden. Die Lieder beider Völker sind gleich herzlich, tiefgefühlt, naiv und einfach; aber an Mannichfaltigkeit müssen die Schotten zurückstehen. Der Geist der deutschen Lieder ist auch ein anderer. Aus den schottischen Liedern klagt häufig ein leidenschaftlich tiefes, zerrissenes, obwohl verhaltenes Gefühl; ein unterdrückter Schmerzenslaut, der den, der recht zu hören versteht, auf das innigste ergreifen muß. Sie haben auch manches spielende heitere Lied, allein die Mehrzahl ist entweder wehmüthig oder entschieden spaßhaft, bald neckisch-zärtlich, bald derb-sinnlich oder auch roh-täppisch. Der Geist der deutschen Lieder ist dagegen entschieden heiter. Manche Liebesklage tönt wohl in wehmüthigen Seufzern aus, aber aus keinem spricht das zerrissene Herz eines verlassenen Mädchens, (wovon die gesammten brittischen Liederbücher so voll sind,) keine jammernde Todtenklage, kein Sehnsuchtsschmerz eines Verbannten hat sich in ein deutsches Volkslied gekleidet. Die meisten sind heiter, spielend, neckend; viele innig zärtlich und fantasievoll. Unermeßlich groß ist auch die Anzahl eigentlich spaßhafter, lustiger Lieder, in denen freilich fast immer der Spaß die Poesie ersetzen muß. Einige Beispiele von charakteristischen deutschen Liedern mögen hier folgen. Wir brauchen nicht zu bevorworten, daß auch hier die Musik das beste thun muß; denn Lieder werden nicht zum Lesen, sondern zum Singen gedichtet, und die Lieblichkeit deutscher Volksmelodien ist bekannt. Unsere berühmten Componisten haben mehr als sie öffentlich anerkannt sie benutzt. Oft wohl unbewußt, indem die meisten aus dem Bürger- und Bauernstande sind, und ihnen in reiferen Jahren die Melodien als Reminiscenzen kommen mochten, die ihre Jugend gewiegt und ergötzt.

Abschied[1]).

Morgen muß ich weg von hier
Und muß Abschied nehmen;
O Du allerhöchste Zier,
Scheiden, das bringt Grämen.
Der ich Dich so treu geliebt
Ueber alle Maßen,
Ich soll Dich verlassen!

Wenn zwei gute Freunde sind,
Die einander kennen,
Sonn' und Mond bewegen sich,
Ehe sie sich trennen.
Wie viel größer ist der Schmerz,
Wenn ein treu verliebtes Herz
In die Fremde ziehet!

Küsset Dir ein Lüftelein
Wangen oder Hände,
Denke, daß es Seufzer sein,
Die ich zu Dir sende.
Tausend schick' ich täglich aus,
Die da wehen an Dein Haus,
Weil ich Dein gedenke!

Gruß[2]).

So viel Stern' am Himmel stehen,
So viel Schäflein als da gehen
Dorten in dem grünen Feld;

So viel Vögel als da fliegen,
Als da hin und wieder fliegen,
So viel Mal sei Du gegrüßt.

---

1) Kretschmar Heft VIII. S. 501.

2) Wunderh. Th. II. S. 199.

Soll ich Dich denn nimmer sehen,
Ach das kann ich nicht verstehen,
O Du bitt'rer Scheidens Schluß!

Wär' ich lieber schon gestorben,
Eh' ich mir 'nen Schatz erworben,
Wär' ich jetzo nicht betrübt.

Weiß nicht ob auf dieser Erden
Nach viel Trübsal und Beschwerden
Ich Dich wiedersehen soll.

Was für Wellen, was für Flammen
Schlagen über mir zusammen,
Ach wie groß ist meine Noth.

Mit Geduld will ich es tragen,
Alle Morgen will ich sagen:
O mein Schatz, wann kommst Du mir?

Alle Abend will ich sprechen,
Wenn mir meine Aeuglein brechen:
O mein Schatz gedenk an mich!

Ja ich will Dich nicht vergessen,
Wenn ich sollte unterdessen
Auf dem Todbett schlafen ein.

Auf dem Kirchhof will ich liegen
Wie ein Kindlein in der Wiegen,
Das ein Lied thut wiegen ein.

Innige Liebe [1].

Leucht't heller als die Sonne
Ihr beiden Aeugelein!
Bei Dir ist Freud' und Wonne,
Du zartes Jungfräulein!

---

1) Eschenburg's alte Denkmäler S. 463.

Du bist mein Augenschein!
Wär' ich bei Dir allein,
Kein Leid sollt' mich anfechten,
Wollt' allzeit fröhlich sein!

Dein Gang ist aus der Maßen
Gleich wie der Pfauen Art;
Wenn Du gehst auf der Straßen,
Gar oft ich Deiner wart.
Ob ich gleich oft muß steh'n
Im Regen und im Schnee,
Kein' Müh' soll mich verdrießen,
Wenn ich Dich, Herzlieb, seh.

Liedchen der Sehnsucht [1]).

Der süße Schlaf, der sonst stillt alles wohl,
Kann stillen nicht mein Herz mit Trauern voll;
Das schafft allein die mich erfreuen soll!

Kein' Speis' und Trank mir Lust noch Nahrung giebt,
Kein' Kurzweil ist's, die nicht mein Herz betrübt,
Das schafft allein die dies mein Herze liebt [2]).

Gesellschaft ich nicht mehr besuchen mag,
Ganz einzig sitz in Unmuth Nacht und Tag,
Das schafft allein die ich im Herzen trag.

In Zuversicht allein an ihr ich hang,
Und hoff', sie soll mich nicht vergessen lang,
Sonst fiel ich g'wiß in bittern Todes Zwang.

---

1) Herder's Stimmen der Völker 1807, S. 485.

2) Dieser Vers heißt eigentlich:
Kein' Speis' und Trank mir Lust noch Nahrung geit,
Kein' Kurzweil ist, die mir mein Herz erfreut,
Das schafft allein die mir im Herzen leit.

Heimlicher Liebe Pein [1]).

Mein Schatz ist auf die Wanderschaft hin,
Ich weiß aber nicht was so traurig ich bin;
Vielleicht ist er todt und liegt in guter Ruh,
Drum bring ich meine Zeit so traurig zu.

Als ich mit mein'm Schatz in die Kirche wollt' geh'n,
Viel falsche, falsche Zungen unter der Kirchthür' steh'n,
Der eine red't dies, der eine red't das,
Das macht mir gar oft die Aeuglein naß.

Die Distel und die Dornen, die stechen also sehr,
Die falschen, falschen Zungen, die stechen noch viel mehr,
Kein Feuer auf Erden auch brennet also heiß,
Als heimliche Liebe, die Niemand nicht weiß [2]).

Ach herzgeliebter Schatz! ich bitte Dich noch eins:
Du wolltest bei meiner Begräbniß sein,
Bei meiner Begräbniß in's kühle Grab,
Dieweil ich so treulich geliebet Dich hab.

Liebeswünsche [3]).

Auf der Welt hab' ich kein' Freud',
Ich hab' ein'n Schatz und der ist weit,
Wenn ich nur mit ihm reden könnt',
So wär' mein ganzes Herz gesund!

---

1) Vielfältig schriftlich und mündlich. Der im Wunderhorn (Th. III. S. 17.) angehängte Schlußvers, der die Sängerin, offenbar die Braut eines reisenden Handwerksgesellen, als verheirathet darstellt, paßt nicht zum Ganzen.

2) Kommt in mehreren Volksliedern vor, sowie auch der verwandte Vers:

Das Feuer kann man löschen,
Es brennet nimmer mehr;
Die Liebe nicht vergessen
Je nun und nimmer mehr.

3) Wunderh. Th. III. S. 84.

Frau Nachtigall, Frau Nachtigall,
Grüß' meinen Schatz viel tausendmal,
Grüß' ihn so hübsch, grüß' ihn so fein,
Sag' ihm: er soll mein eigen sein.

Nun geh ich vor des Goldschmieds Haus,
Der Goldschmied schaut zum Fenster 'raus:
Ach Goldschmied, liebster Goldschmied mein,
Schmied mir ein feines Ringelein.

Schmied's nicht zu groß, schmied's nicht zu klein,
Schmied's für ein schönes Fingerlein,
Und schmied mir meinen Namen d'ran,
Es soll's mein Herzallerliebster ha'n.

Hätt' ich einen Schlüssel von rothem Gold,
Mein Herz ich Dir aufschließen wollt';
Ein schönes Bild, das ist darein,
Mein Schatz, das muß Dein eigen sein.

Wenn ich ein klein Waldvöglein wär',
So säß ich auf dem grünen Zweig,
Und wenn ich g'nug gepfiffen hätt',
Flög' ich zu Dir, mein Schatz, in's Reich.

Wenn ich zwei Taubenflügel hätt',
Wollt' fliegen über die ganze Welt,
Ich wollte fliegen über Berg und Thal,
Hin, wo mein Allerliebster wär'.

Und wenn ich endlich bei Dir wär',
Und Du red'st denn kein Wort mit mir,
So flög' ich traurig wieder fort,
Ade, mein Schatz, ade von Dir!

Aus dem Kuhländchen [1]).

I.

Schätzel, was hab' ich Dir Leids gethan,
Daß Du Dein Bürschel nicht schaust an?

Daß Du Dein' Aeugerlein unter Dich schlägst,
Daß Du zu mir kein' Liebe mehr trägst?

Schau mir nur einmal ins Angesicht,
Schau, wie die Lieb' mich hat zugericht!

Schmeckt mir ja weder Speise noch Trank,
Ich bin ja vor lauter Liebe so krank.

Wenn gleich der Himmel papieren wär',
Und jedes Sternlein ein Schreiberle wär',

Und schriebe ein Jedes mit sieben Händ',
So schrieben sie meiner Liebe kein End' [2]).

---

1) Aus Meinerts Sammlung, das letzte Lied mit Auslassung einiger Verse. Die Unmöglichkeit, die dialektischen Provinzialeigenthümlichkeiten durch Lettern so anzudeuten, daß der des Dialekts unkundige Leser dennoch die rechte Aussprache gewinnt, bestimmt uns, die Lieder in allgemein verständliches Deutsch zu übertragen, wobei auch bei den Kuhländchenliedern nichts geopfert wird. Denn der Dialekt derselben ist bis zur Widerlichkeit barbarisch und gemein. Sehr viel aber geht von der unnachahmlichen Naivetät der sonstigen österreichischen und süddeutschen Lieder durch solch eine Uebertragung verloren, und nur der Wunsch mit einiger Folgerichtigkeit zu Werke zu gehen, verbunden mit der obenangeführten Ursache, bestimmten uns dazu.

2) Die beiden letzten Verse machen den Schluß mehrerer deutschen Volkslieder, und finden wir denselben Lieblingsgedanken in denen mehrerer Nationen.

Serbisch:

All der Himmel, wenn's ein Blatt Papier wär,
All der Wald, wenn es Rohrfedern wären,
All das Meer, wenn's schwarze Dinte wäre,
Und wenn ich daran drei Jahre schriebe,
Nicht ausschreiben könnt ich meine Schmerzen.

Volksl. d. Serben Th. II. S. 87.

Neugriechisch:

Wenn all das Weltmeer Dinte wär, der Himmel all Papier,
Wollt' ich beschreiben meinen Schmerz, nicht Gnüge thät es mir.

Hobhouse Journey through Albania etc. p. 1091.

II.

Wenn ich ein Waldvöglein wär',
Wollt' ich fliegen über Meer,
Schönster Tausendschatz zu Dir!
Aber Du bist gar weit von mir,
Und ich von Dir!

Schönster Schatz, das weißt Du wohl,
Daß ich Dich nicht lieben soll,
Weil es alle Leut' verdrießt;
Weil es alle Leut' verdrießt,
D'rum lieb' ich Dich.

Unten in dem Gärtelein
Wächst ein schönes Blümelein,
Blümelein Vergißnichtmein;
Ich vergesse nimmer Dein,
Vergiß nicht mein!

III.

„Mein schönes Lieb! jetzt gehst Du heim,
Nimmst mich nicht mit, ziehst so allein?"

„Ich nehm' Dich mit, wenn's Rosen regnet,
Und wenn der Mond der Sonne begegnet.

„Aber rothe Rosen regnet's nicht,
Der Mond begegnet der Sonne nicht.

„Hätt'st Du 'ne Zung', die stille schwieg,
In meine Kammer nähm' ich Dich.

„Du hast 'ne Zung', die schweigt ja nicht,
In meine Kammer darfst Du nicht."

IV.

Meine Mutter kümmert sich,
Wo ein Oertlein sei für mich?

Mutter, laß den Kummer sein,
'S wird wo ein Oertlein für mich sein.

Mutter, auf dem Kirchhof hinten
Wird sich schon ein Oertlein finden.

Wenn die Glöcklein werden summen,
Werden sie schon nach mir kommen.

Wenn die Glöcklein werden läuten,
Werd' ich sein schon in der Weite.

Wenn die Glöcklein werden heulen,
Werden sie schon um mich weinen.

Wenn die Glöcklein verklungen haben,
Haben sie mich eingegraben.

V.

Aussicht auf das Paradies[1]).

Wenn wir werden im Himmel kommen,
Hat die Plag' ein End' genommen.
Hopsasa!

Da giebt's kein Fibel[2]) und kein' Klause[2]),
Wohnen all' in goldnem Hause.

Da ist kein Amtmann und kein Schinder,
Kein Soldat und auch kein Sünder.

---

1) Eigentlich jenseits des Kuhländchens im preußischen Schlesien zu Hause.

2) Fibel der Schraubstock, womit Hals und Hände am Pranger festgeklemmt wurden; Klause Gefängniß.

Kein' Accis' und auch keine Steuer,
Alles wohlfeil, gar nichts theuer.

Ist kein Elend und kein Schmerze,
Drücket nimmer was das Herze.

In dem Himmel ist ein Leben,
Wer nur will, kriegt Semmelbäbe.

Honigschnitten, daß sie klecken,
Daß man muß die Finger lecken.

Da werd'n wir All' Rosinchen essen
Und das Gold in Vierteln messen.

Alles hat's auch da vorhanden,
Wenn's gleich käm' aus fremden Landen.

Zucker, Kalmus für den Magen,
Rosenwasser für die Augen.

Aepfel, Birnen, Kirschen, Pflaumen,
Wachsen da auf jedem Baume.

Nüsse krieg'n wir ganze Scheffeln,
Butter ißt man da mit Löffeln.

Jacken werden wir neue kriegen,
Und auf Flaumenfedern liegen.

Sonntags tragen wir gelbe Hosen
Und im Kratschem [1]) wird geblasen.

Von der Robbot [2]) wird nicht gesprochen,
Da käm' Einer angestochen!

---

1) Kratschma, Wirthshaus, polnisch.

2) Rabota, Arbeit, desgl. So barbarisch und widerlich verderbt der Kuhländchendialekt ist, so finden wir doch keine bedeutende Anzahl slavischer Wörter darin, merkwürdigerweise aber ganze slavische Lieder hinüber gedrungen. So findet sich z. B. das Lied: die Erle, Meinert S. 122. Anfang: Es gingen einmal drei Spielleut' u. s. w. auch, slovakisch s. Wenzigs Slavische Volkslieder. Das slovakische Lied ist länger und vollständiger; daß es das Original, leidet keinen Zweifel, denn die Verwünschung der Mutter und die Verwandlung des Mäd-

Dies sind Alle große Herren,
Die sich nach Gefallen sperren.

Kirmeß ist da alle Tage,
Keiner hat Euch was zu sagen.

Alles lebt da ohne Sorgen,
Feierabend ist früh Morgen.

Wein woll'n wir wie Wasser schöpfen,
Trinken all' aus goldnen Töpfen.

Schlafen werden wir, daß wir schnarchen,
Keiner auf den Seiger horchen.

Ist das nicht ein hübsches Leben,
Wenn's uns Gott bald wollte geben!

Herr, laß Deinen Weg uns wählen,
Daß wir nicht die Thür verfehlen!

Oesterreichisch, überhaupt aus dem gebirgigen Süddeutschland [1]).

I.

Daß 's im Wald finster ist,
Das macht das Holz;
Daß mein Schatz sauber ist,
Das macht mich stolz.

Daß 's im Wald finster ist,
Das mach'n die Baum,
Daß mich mein Schatz nicht mag,
Das glaub' ich kaum.

---

chens ist ganz slavisch, und nichts Aehnliches kommt in deutschen Volksliedern sonst vor.

1) Oesterreichische Volkslieder 1819 von Ziska und Schottky.

Daß 's im Wald finster ist,
Das macht das Laub;
Daß mein Schatz einen Andern mag,
Das macht mir Trau'r [1]).

II.

Zwischen uns zwei auf der Alm
Ist die Lieb' verschwunden;
Ist in die See 'reinfall'n,
Hab' sie nimmer gefunden.

Zu Dir bin ich gangen,
Bei Dir hat's mich gefreut;
Zu Dir komm ich nimmer,
Der Weg ist mir zu weit.

Der Weg ist mir zu weit
Und der Berg ist mir zu hoch;
Zu Dir geh ich nicht mehr,
Weil ich Dich nicht mehr mag.

'S wär mir nicht zu weit
Und 's wär mir just recht;
Du bist mir kein schön's Dirnel,
Du bist mir zu schlecht.

---

1) Andere süddeutsche Tanzreime:

Daß 's im Wald finster ist,
Das machen die Birken;
Daß mich mein Schatz nicht mag,
Das kann ich merken.

Daß 's im Wald finster ist,
Das machen die Aest',
Daß mich mein Schatz nicht mag,
Das glaub' ich fest.

III.

Wenn zwei von 'ander scheiden,
Thut's Herzerl gar weh!
Schwimmen die Augen in Wasser
Wie d'Fischerle im See.

Wie die Fischerle im See
Schwimmen hin, schwimmen her,
Schwimmen auf und nieder:
Bübel, kommst bald wieder?

Darfst nicht so weinen,
Darfst nicht so bang sein!
Bist ein kreuzsauber Dirnel,
Ich laß Dich nicht allein.

Mein Herz und Dein Herz
Sind zusammen verbunden;
Das Schlüsserl, das das aufsperrt,
Wird nimmer gefunden.

'S wird nimmer gefunden,
Und 's sperrt nimmer auf,
'S ist 'ne brennende Lieb
Und ein Kreuzschlüsserl drauf.

IV.

Ich weiß ein' schön' Glocken,
Die hat ein' schön' Klang,
Und ich weiß ein schön Dirn'l,
Das hat ein' schön' Gang.

Ich weiß ein' schön' Alm auch,
Die hat 'nen Kleeplatz,
Da geht ein schön Dirnel
Und das ist mein Schatz.

Und beim Dirnel ihrer Hütte,
Da singen die Schwalben,
Da laufen die Gemslein
Schon höh'r über die Alm.

Je höher das Thürmel,
Je schöner's Geläut;
Je weiter das Dirnel,
Je größer die Freud.

Aus dem Thal bin ich gangen,
Auf die Alm bin ich g'rennt,
Da hat mich mein Dirnel
Am Dudeln erkennt.

„Und ich weiß nicht, wie's ist,
Daß Du mir gar so lieb bist.
Die Leut' seh'n mir's an,
Daß ich Dich gar so lieb han!

„Du Dirnel, Du liebes,
Hast ein Goscherl, ein süßes!
Hast ein Leiberl, ein weiß's,
Hast ein Herzel, ein treu's." —

„Mein Herzel ist treu,
Ist ein Geschlösserl dabei,
Und ein einziger Bu
Hat das Schlüsserl dazu!" — u. s. w. [1]).

So lange solche frische Herzensklänge aus dem Volke heraustönen, ist keine Gefahr, daß die Poesie im großen Haufen ganz ersterben werde. Aber freilich wird ihm, was der Augenblick erzeugt, zuletzt ganz allein übrig bleiben,

1) Der letztere Vers gehört mehreren Liedern an. Das obige, aus dem mehrere zum Theil eben so naive Verse ausgelassen, geht weiter und könnte bis ins Unendliche fortgesetzt werden, da dergleichen Lieder ganz willkürlich aus Reminiscenzen zusammengebracht, und mit neuen Einfällen vermehrt werden.



denn mehr und mehr lösen sich die Bande, die es an die Vergangenheit knüpfen. Mit den alten Gebräuchen und ihrer herkömmlichen Ehrwürdigkeit ersterben auch ihre lebendigen Stimmen, d. h. die Lieder, die sich daran knüpften. Nur in wenigen Theilen Deutschlands möchte man noch um Weihnachten die traulichen Gesänge hören, die die Geburt des Heilands gleichsam wie eine Familiensache mit kindlicher, oft kindischer Freude feiern, und mit besonderer Vorliebe bei allen Einzelnheiten der kleinen ärmlichen Wirthschaft Josephs und Marias auf der Flucht und den Stall-Kinderstubenscenen verweilen; z. B. wie Joseph dem Kindlein ein Breichen kocht, und seine Höslein zu Windeln zerschneidet; wie die anbetenden Hirten dem Neugeborenen Aepfel mitbringen, und ihm ein gut Stück Butter in seinen Hirsebrei werfen u. s. w. [1]). Die Ankunft der heiligen drei Könige mit ihrem Sterndreherliede, das die Deutschen, die Dänen und Holländer fast gleichlautend haben, giebt dann dem Fest den Beschluß. Alle Nationen sind reich an dergleichen niederländischen Bildern. Wir werden bei Gelegenheit der holländischen Lieder und der englischen Christmas Carols noch einmal Gelegenheit haben darauf zurückzukommen. Der ganze Kreis des Jahres drehte sich sonst zwischen Festen dieser Art herum, und wenn auch das Weihnachtsfest als das größte und wichtigste, das Heilige mit dem Weltlichen innig verknüpfend, das liederreichste war, so brachte doch auch der Frühlingsanfang, und dann der eintretende Sommer, oder der Johannistag ähnliche Freuden. Wie die leuchtenden Kerzen aus dem grünen Weihnachtsbaum, flammte die jugendliche Lust daraus hervor; wie die bunten Bänder um die schwebenden Johanniskronen flatterten die an die Festlichkeit geknüpften Lieder

---

1) Siehe Fulnecker Weinachtslieder in den Liedern des Kuhländchens S. 269 ff. Oesterreichische Volkslieder von Schottky und Ziska: Weihnachtslieder S. 44 ff. Wunderhorn Th. III. Kinderlieder S. 13 ff. Journal von und für Deutschland Th. VI. Jahrgang 1789. S. 156 ff.

drum umher [1]). Auch in diesen Gebräuchen begegnen sich wunderbarerweise fast alle Nationen [2]), und besonders in der auffallenden Uebereinkunft der germanischen Geschlechter läßt sich der gemeinschaftliche Stamm und die innige Geistesverwandtschaft nicht verkennen.

II. Holländer.

Nur so lange der Dichtungsgeist der Holländer mit dem der Deutschen Eins war, hatten sie Volkslieder von poetischem Werth. Bis gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts erscheint das Holländische in der That nur als eine dialektische Verschiedenheit des Deutschen, die sicherlich der niederdeutschen Mundart viel näher stand als diese letztere der oberdeutschen. Erst während letztere beiden zur deutschen Schriftsprache zusammenschmolzen, löste sich jenes vollständig von ihr los. Aber mit dieser Epoche, mit welcher die zweite Periode des holländischen Volksgesanges beginnt, scheint zugleich der poetische Genius von der Nation gewichen zu sein, oder wenigstens seine Gunst nur auf einzelne gebildete Dichter beschränkt zu haben. Die eigentliche Blüthenzeit der holländischen Volksliedeskunst fällt, wie die deutsche, in das vierzehnte und funfzehnte Jahrhundert. Beide Völker scheinen die meisten Lieder, zumal die erzählenden, als Gemeingut besessen zu haben, gerade wie Deutschland sie in seinen beiden Hauptdialekten in doppelter Gestalt besaß. Nur eine geringe Anzahl von Liedern aus jener Zeit ist in holländischer Sprache, in welcher ihr leben-

---

1) Siehe die darauf bezüglichen Lieder nebst der Beschreibung der damit verbundenen Gebräuche, Anhang zum Wunderh. Th. III. S. 36, 38, 40.

2) Siehe das sehr interessante Werk Popular Superstitions etc. by Brand, republished by Ellis, Lond. 1813.



diger Klang schon seit Jahrhunderten verhallt, noch übrig. Aber welche Menge einst gangbar gewesen, dieß kann man am besten aus den Anfangsversen ersehen, die in den älteren geistlichen Liederbüchern, zur Bezeichnung ihrer Melodien, angegeben sind. Denn wie in Deutschland, Dänemark und Schottland paßte man die Kirchenlieder im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert beliebten Volksmelodien an. Hoffmann von Fallersleben hat allein nicht weniger als hundert und acht solche Liederanfänge verzeichnet [1]). Unter diesen sind manche, die wir als auch deutschen Liedern angehörend kennen. Nur die eigentlich historischen, d. h. solche, die an bestimmte geschichtliche Vorfälle und daher meist auch an ein bestimmtes Lokale geknüpft sind, verbreiteten sich weniger, weil sie gewöhnlich mehr von provinziellem als von nationellem Interesse waren. Wir geben hier einige Stücke, deren Entstehung in Holland selbst unläugbar ist [2]).

Jung Gherrit und Schön Adelheid [3]).

„Wohl auf, wohl auf, meine Knappen gut,
Und sattelt mir mein Pferd,
Nach Kronenburg woll'n wir reiten,
Der Weg ist reitens werth."

Und als sie über die Haide kamen,
Nah bei dem grünen Feld,
Da kam ihm entgegen ein Rittersmann,
Das war ein junger Held.

„Ach Ritter, ach Ritter, was reitet Ihr doch,
Was, reit't Ihr zum Zeitvertreib?
Und reitet Ihr auf die Jagd vielleicht
Und laßt allein Eu'r schön Weib?"

---

1) Horae Belgicae V. II. p. 82.

2) Wir nehmen dieß von den beiden ersteren Liedern auf Hoffmanns Autorität an, S. 155. Das dritte findet sich wenigstens nirgends deutsch.

3) Hoffmann S. 156.

„Willkommen, willkommen mein Fremdling,
Mein Gemahl, getreu ist es mir.
Da steht mein Schloß, da wohnt mein Gemahl,
Geh, hole den Lohn Dir von ihr!“

Jung Gherrit, der ging zu jagen,
Und jagte den ganzen Tag;
Er kehrte wohl wieder zurücke,
Den Fremdling er vor sich sah.

„Und kennest Du wohl den goldnen Ring,
Den Ring von rothem Gold, schau!
Jung Gherrit, kennst Du den goldnen Ring
Und d'rauf das Blümchen so blau?“

„Mein Ritter, gewiß, dem ist nicht so,
Daß dies meines Weibes Ring sei!
Ich schwör' es auf mein Ritterwort,
Daß mein Gemahl mir treu.“

„Jung Gherrit, kennt Ihr den goldnen Ring,
Und d'rauf das Blümlein so blau?
Und d'rauf geschrieben mit rothem Gold
Der Nam' Eurer schönen Frau?“

Jung Gherrit warf ihm den Handschuh hin,
Jung Gherrit stritte zu Pferd.
Er schlug den fremden Rittersmann,
Daß nieder er sank zur Erd'.

Jung Gherrit reitet auf's hohe Schloß,
Auf's Schloß im fliegenden Lauf,
Er klopfte nicht lang' mit dem Pfortenring,
Er rannte die Pforte auf.

„Ach Mutter, sagte sie, Mutter,
Jung Gherrit, so wild kommt er hier,
Wie bringen wir ihn zur Ruhe?
Ach Mutter, was rathet Ihr mir?“

Die Mutter, sie nahm aus der Wiegen
Das Kindlein so klein sie nahm,
Sie trug es auf ihren Armen,
Dem Vater entgegen sie kam.

„Frau Mutter, was soll mir das Kindlein,
Das ist bei Gott nicht mein!
Frau Mutter, das ist nicht mein Söhnlein,
Ein Bastart muß es sein!“

Er lief von Treppe zu Treppe,
Er that so manchen Gang,
Bis er auf hohen Zinnen
Schön Adel, sein' Hausfrau fand.

Schön Adel kam ihn zu grüßen,
Kein Wort zum Gruß er ihr bot.
Er nahm sein Schwerdt aus der Scheiden,
Schön Adel sollt' sterben den Tod.

Was sah er an ihrem Finger?
So roth von Gold den Ring,
Und siehe, das war das Ringelein,
Das sie zur Verlöbniß empfing.

Er nahm sie in seine Arme,
Er küßt' ihren rothen Mund;
Sie segneten Gott im Himmel,
Sie dankten ihm tausend Stund.

Scheidelied [1].

Fahr wohl, fahr wohl, mein süßes Lieb,
Nicht länger kann ich bleiben.
Ich geh so fern, und so fern von hier,
Und so fern wohl über die Haiden!

Wohl über die Haide, wohl über den Sand,
Mit traurigem Herzen und Sinnen;
Wohl mag ich gewinnen ein Vaterland,
Nie treueres Lieb mehr gewinnen!

Und giebt es nicht Blüthen überall,
Und grünen nicht Tannen und Buchen?

1) Ebend. S. 155.

Und morgen soll Dich die Nachtigall
Mit andern klein' Vöglein besuchen.

Soll singen Dir über Haiden und Sand,
Du sollst ihr Singen wohl hören,
Sie singt Dir dort in Dein'm Vaterland,
Was Dir der Treuliebste thut schwören.

Nun hör ich kleiner Vögelchen Sang,
Und wand're über die Haiden.
Nun thut mir all mein Lebelang
So weh und so wehe das Scheiden.

Der erschlagene Geliebte [1]).

Es taget aus dem Osten,
Das Licht scheint überall;
Wie wenig weiß die Liebste,
Wohin daß ich nun soll.

„Wären all' die meine Freunde
Die meine Feinde sind,
Ich führt Euch aus dem Lande,
Mein Trost, mein Herzenskind!"

„Wohin wollt Ihr mich führen,
Stolz Ritter wohlgemuth?"
„Wohl unter die grüne Linde,
Mein Trost, mein werthes Gut."

„In meines Liebsten Armen
Lieg' ich mit Ehren gut;
In meines Liebsten Armen
Stolz Ritter wohlgemuth."

„Liegt Ihr in des Liebsten Armen?
Und seht das ist nicht wahr!

---

1) Hoffmann S. 101. Eine andere Uebersetzung dieses Liedes und mehrerer anderer holländischen Volkslieder in der Halle der Völker Th. I. S. 115 und in Wolfs Proben altholl. Volkslieder 1832.



Geht unter die grüne Linde
Erschlagen liegt er da!"

Das Mädchen nahm den Mantel,
Und sie ging einen Gang,
Wohl unter die grüne Linde,
Da sie ihn erschlagen fand.

„Und liegt Ihr hier erschlagen
Erstickt in Eurem Blut,
Das hat Eu'r Ruhm gethan [1])
Und Euer hoher Muth!

„Und liegt Ihr hier erschlagen,
Der mich zu trösten pflag;
Was habt Ihr mir gelassen
So manchen trüben Tag!"

Das Mädchen um sich kehrte,
Und sie ging einen Gang
Vor ihres Vaters Pforte,
Die sie verschlossen fand.

„Und ist hier niemand drinnen,
Noch Herr, noch Edelmann,
Der mir nun diesen Todten
Zur Erde helfen kann?"

Die Herren schwiegen stille,
Sie gaben keinen Laut;
Das Mädchen um sich kehrte
Und weinend ging hinaus.

Mit ihren blonden Haaren,
Rieb sie ihm ab das Blut,
Mit ihren leisen Händen
Drückt sie sein' Augen zu.

---

1) Dat heeft ghedaen uw roemen. Das hat gethan Eu'r Rühmen, was hier aber wohl nur Gerühmtwerden, Berühmtsein bedeuten kann, da die Situation Vorwürfe und Tadel der jammernden Liebenden nicht zuläßt.

Mit seinem blanken Schwerdte
Dem Liebsten ein Grab sie grub,
Mit ihren weißen Armen
Sie ihn in die Erde trug.

Mit ihren weißen Händen
Zog sie den Glockenstrang;
Mit ihrer hellen Stimme
Sie die Vigilien sang [1]).

„Nun will ich mich begeben
In ein klein Klösterlein,
Und tragen den schwarzen Schleier
Zu Ehren des Liebsten mein!" —

Eben so nahe verwandt mit der deutschen ist die ältere geistliche Liederpoesie der Holländer, die uns hier nur angeht, insofern sie Volkspoesie war. Dahin gehören besonders diejenigen Lieder, welche das Familienleben Jesu und seine Kindheit schildern, und solche, die mystische Wahrheiten der Religion auf derbe Weise zu versinnlichen und dadurch auch den kindlichsten und unentwickeltsten Fähigkeiten verständlich zu machen suchen. Spielereien dieser Art stimmten wenig mit dem strengen Geist des ersten Protestantis-

1) So schließen auch ganz ähnlich einige Versionen des bekannten deutschen Volksliedes: Stand ich auf hohen Bergen u. s. w.

Mit ihren schneeweißen Händen
Gräbt sie dem Grafen ein Grab,
Aus ihren schwarzbraunen Augen
Sie ihm das Weihwasser gab.

Mit ihren zarten Händen
Zog sie den Glockenstrang,
Mit ihrem rothen Munde
Sie ihm das Grablied sang.

Dies letztere Lied existirt auch holländisch, doch ohne diesen Schluß, Hoffmann S. 128. Auch ist es sehr verflacht und des Liebhabers Reue bloß seiner Habsucht zugeschrieben.

mus zusammen. Sie stammen alle aus der katholischen Zeit und verloren sich mit der Verbreitung und Befestigung der Reformation [1]). Merkwürdig ist, daß die ähnlichen Spielereien der englischen Christmas Carols umgekehrt erst mit der Reformation entstanden, oder wenigstens mit ihr sich vermehrt, und vom Mariendienste sorglich gereinigt in ihrem Sinne umgearbeitet worden. Auch ist in diesem der Geist ein anderer: ernster, biblischer, und mehr dem der geistlichen Parodien verwandt, von denen die Holländer übrigens auch ein reiches Maaß besitzen. Von den deutschen unterscheiden sich jene holländischen Weihnachts- und spielenden Jesulieder auf keine Weise; doch scheinen die Niederländer verhältnißmäßig eine besonders große Zahl davon zu besitzen; ein Beweis, daß diese Art von Poesie großen Anklang gefunden. Und dieß müssen wir um so natürlicher finden, als sie genau mit der Manier der niederländischen Malerschule übereinstimmt, welche die biblischen Scenen in eben dem Charakter zu behandeln pflegte. Die deutschen und englischen Lieder dieses Schlages beschränken sich fast ganz allein auf die Geburt Christi und die damit verbundenen Scenen; d. i. die Anbetung der Hirten und Könige, die Flucht nach Egypten u. s. w. Die holländischen aber verfolgen Jesu ganzes Leben mit einer gewissen groben Miniaturmalerei; und indem sich die kindliche Anschauungsweise, welche dieselbe erzeugt, mit der gereiften Empfindung der sehnenden Seele mischt, die nach der Vereinigung mit dem himmlischen Bräutigam mit einer Inbrunst schmachtet, welche in das Gebein übergeht, und den Leib krank macht, steigt ein gar wunderliches Gemälde vor uns auf. Wir möchten diese Gedichte jenen rohen Allegorien vergleichen, welche die alten Meister gleichfalls liebten, und die uns in der derbsten und rohsten Fleisch-

1) Hoffmann S. 1. Wir lesen hier, daß die meisten Lieder dieser Art um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts entstanden. Wahrscheinlich wurden sie aber nur nicht vor dieser Zeit niedergeschrieben.

lichkeit die reinsten und heiligsten Begriffe versinnlichen sollen. Die folgenden Beispiele mögen unsere Bemerkungen erläutern.

I. [1])

Uns nahet nun der Abendstern,
Der uns erleuchtet nah und fern!
Wohl war ihr nun,
Susa ninna susa nu,
Als Jesus lieb Marien sprach zu [2]).

Viel Thüren gingen zum Hause hinein,
Worin geboren das Christkindlein.

Sie setzten das Kind auf ihren Schooß
Und küßten's auf seines Mündleins Ros'.

Sie setzten das Kind auf ihre Knien,
Mit großer Freude sah sie auf ihn.

Die Mutter, die machte ein Bad für's Kind
Wie saß es doch so lieblich darin!

Wie plätschert's mit seiner kleinen Hand,
Daß das Wasser so aus dem Becken sprang.

Der Ochs und auch das Eselein
Beten an das süße Kindelein.

---

1) Hoffmann S. 21.

2) Refrain des Liedes und kaum übersetzbar:
Wael was haer doe,
Susa ninna noe,
Jesus minne sprae Marien toe.

II.[1])

Herr Jesus, Euer Kopf so braun,
 Ecce mundi gaudia!
Wie ein blüh'nder Weinberg ist er zu schau'n!
 Cia fia lencia,
 O virgo Maria
 O plena gratia!

Herr Jesu Röckchen das war grün,
Sein Leibchen thät wie 'ne Blume blüh'n.

Herr Jesus ist ein Abendgänger,
An einer Jungfrau that er hängen [2]).

„Sie haben mich lieb, sie minnen mich sehr,
Drum bin ich bei den Jungfern gern!"

---

1) Hoffmann S. 28.

2) In zwei anderen geistlichen Liedern, wahrscheinlich Parodien von Liebesliedern, heißt es:

Meines Liebsten Arme
Stehen weit ausgebreit't,
Ach möchte ich drinn' ruhen,
Verging mir all mein Leid.

Er hat zu mir geneiget
Sein'n edeln rothen Mund,
Ach könnte ich ihn küssen
So würd' mein Herz gesund.

„Jesus mit Euren braunen Augen
Stehlt Ihr mir meine Sinne;
Ich will's Marien klagen,
Daß ich beraubet bin."

„Klagt Ihr es meiner Mutter,
Das will ich an Euch rächen,
Ich will Euch also minnen machen,
Daß Euch das Herz soll brechen."

Hoffmann S. 10 u. 11, aus le Jeune Letterkundig Overzigt en Proeven van de Nederlandsche Volkszangen sedert de XV Euw. 1828, — das uns im Augenblicke nicht vorliegt.

„Maria, hütet doch Euren Sohn,
Die Jungfern, die fangen ihn noch davon!“

„Ich kann ihn nimmer hüten nicht,
Er hat die reinen Herzen so lieb.“

„Ich hab' sie auch so theuer erkauft,
Wollt' nimmer, sie würden mir geraubt!“

Er nahm einen Korb in seine Hand,
Er las die Sprößlein, die er fand.

Er nahm die Kruke, holt' Wässerlein,
Half seiner Mutter beim Kochen fein.

Drei-Königs-Lied[1]).

Wir kommen getreten mit unsrem Stern,
Wir suchen Herr Jesus, wir fänden ihn gern.

Wir kamen all' vor Herodes Thür,
Herodes, der König, kam selber herfür.

Herodes, der sprach mit falschem Herz:
„Wie ist der Jüngst' von Euch Dreien so schwarz?“

Und ist er schwarz, wie wohl bekannt,
Ist er ein König von Morgenland.

Wir kamen den hohen Berg hinan,
Da sah man die Sterne stille stahn.

O Sterne, ihr müßt so still nicht stehn,
Ihr müßt mit uns nach Bethlehem gehn.

Zu Bethlehem, in der schönen Stadt,
Maria mit ihrem Kinde gesessen hat.

---

1) Hoffmann S. 69. Vergl. das oben mitgetheilte dänische und die Noten dazu, S. 279.

Ihr kleines Kind und ihr großer Gott,
Ein selig Neujahr verleih' uns Gott!

Gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts, wo die deutsche Volkspoesie ihren ursprünglichen Charakter verlor, schlug auch die holländische einen ganz verschiedenen Weg ein. „Das holländische Volkslied, bemerkt einer der gründlichsten Kenner desselben [1]), hatte bald weder Inhalt noch Form mit dem deutschen gemein, und schied sich nach und nach ganz von demselben. Je eigenthümlicher es sich aber gestaltete, desto unpoetischer ward es; nur da, wo es seine deutsche Verwandtschaft nicht aufgab, bewahrte es auch seinen früheren poetischen Werth. —

„Seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, fährt derselbe Gelehrte fort, war die holländische Volkspoesie ziemlich schon eins geworden mit der Kunstpoesie. — Bürger und Bauern sangen so gut wie der verliebte Stubengelehrte von Venus und Cupidootje, von Jupijn, dazu war Jupiter geworden, und von anderen heidnischen Göttern und Göttinnen. Es giebt Lieder, welche eine eben so genaue Kenntniß der Mythologie wie der heiligen Schrift voraussetzen. — Nur zwei Arten von Lieder blieben der Volkspoesie übrig, die Zamenspraken und Deuntjes oder niewe Liedjes.

„Die Zamenspraken sind Zweigespräche oder eigentlich Wechselgesänge zwischen zwei Personen, worin selten ein anderer Gegenstand als die Liebe zur Sprache kommt; entweder fleht ein Schäfer seine Schäferin um Erhörung an, oder ein Bauer bietet seine Hand einer schmucken Dirne, oder ein Graf, wenn nicht gar ein Prinz verliebt sich in ein hübsches Landmädchen, was ihm aber einen

---

1) Hoffmann Horae Belgicae Th. II. S. 74 ff.

Korb giebt u. dgl. Ich finde in allen diesen Zweigesprächen selten einen poetischen Gedanken; als etwa:

„Welch' neue Märe bringt Ihr mir?" —
„Meine neue Mär ist sehr süße.
Der kühle Mai, der kommt nun an,
So laßt uns blau Blümchen pflücken," u. s. w.

Bei aller Prosa sind sie doch meist in den Gränzen des Anstandes gehalten. —

„Etwas poetischer ist die zweite Art, die Gassenhauer, wie man sie am passendsten nennen kann. Es sind Straßenlieder voll Schilderungen grober Sinnlichkeit und voll Züge der ärgsten Gemeinheit [1]). — Man begreift kaum, wie es möglich war, daß ein Volk, was sich vor der ganzen Welt durch seine Liebe zur Reinlichkeit und Nettigkeit auszeichnet, in seinen Volksliedern das Häßliche und Schmutzige so gerne hatte. Auch die ältere Volkspoesie liebt den Scherz und scheut sich zuweilen nicht, um eines witzigen Einfalles willen das sittliche Gefühl zu beleidigen; solche Schamlosigkeit und Frechheit, wie sie sich in diesen ächten Gassenhauern zum Theil ausspricht, ist ihr aber doch fremd geblieben, und sie konnte schon deßhalb keine sehr nachtheilige Wirkung auf die spätere Poesie äußern. Höchstens stammen aus dieser früheren Zeit die anstößigen, jedoch gegen jene Gassenhauer noch anständigen Jäger= und Reiterlieder, wenn sie nicht etwa aus dem benachbarten Deutschland herüber gekommen sind:

„Es zog ein Jäger aus jagen,"

und:

„Es war einmal ein Reiter,
Der in 'nem Weinhaus saß u. s. w." —

Nach den Bemerkungen Hoffmann's besitzen einige dieser Gassenlieder eine Frische, die an die besten alten

---

1) Es folgt hier ein Verzeichniß einiger der beliebtesten Gassenhauer.

Lieder erinnert; andere bewahren noch Redensarten und Wendungen derselben; zuweilen findet man auch wohl noch eine oder zwei ganze Strophen darin. Daß in den Liederbüchern fürs Volk selbst zu Anfang des vorigen Jahrhunderts noch einzelne der alten Lieder mit abgedruckt wurden, scheint auch zu beweisen, daß sie noch gesungen wurden. Gewiß aber ist, daß jetzt jede Spur davon verschollen ist; sowie auch die Volkserzeugnisse der zweiten Periode ganz verschwunden und der Boden von Gutem wie von Schlechtem gesäubert ist. Das jetzige Volk in Holland singt wenig, und wo es singt, einzelne Lieder gebildeter Dichter oder übersetzte ausländische Operntexte [1]); die Ursachen, die dazu beitrugen, in allen neueren Nationen Europas die poetische Zeugungsfähigkeit zu ertödten, haben in Holland mehr als in irgend einem anderen Lande stattgefunden und dort ihre vollständigste Wirkung erfahren.

---

1) S. Hoffmann S. 79.

C.

Brittische Völkerschaften.

I. Engländer.

Als die Sachsen zuerst den brittischen Boden betraten, brachten sie, obwohl noch in dem Zustand äußerster Rohheit, doch ohne Zweifel schon die Keime ihrer nachherigen Literatur, d. h. Lieder und Sagen, mit sich. Die Verwandtschaft ihrer Poesie, sowohl in der Form als im Geiste, mit der isländischen, oder vielmehr damals allgemein skandinavischen, ist unverkennbar; aber nicht von den Dänen empfingen sie diesen Einfluß, denn die Entwickelung derselben ist älter als die Herrschaft der Dänen in England. Neuere Forschungen haben auch gezeigt, daß die früher bräuchliche, durch Hickes eingeführte Eintheilung des Sächsischen, in Brittisch-sächsisch und Dänisch-sächsisch, ganz nichtig sei, wenigstens gewiß nicht der Zeit nach, sondern nur der Localität nach gelten sollte; daß nämlich nicht Ein Dialekt den Andern verdrängte, sondern bis zur Corruption der Sprache durch die Normannen zwei Hauptdialekte neben einander gesprochen wurden, einer im Nor-

den, der andere im Süden [1]). Jene Verwandtschaft war vielmehr tiefgeschlechtlich, und wo sich fremde Bestandtheile zeigen, da sind sie wohl hauptsächlich der Einwirkung der celtischen Urbewohner Brittanniens zuzuschreiben, welche, obwohl besiegt und unterjocht, doch ein um vieles gebildeteres Volk waren, als die sächsischen Eroberer. Schon in frühesten Zeiten hatten die Angelsachsen ihre Harfner, Dichter und Singleute (Sceopas, Leodhyrta und Glee-men), Gewerbe, die nicht scharf geschieden wurden, sondern wie bei anderen Völkern oft in Einer Person zusammenschmolzen. Aber die Ausübung der Kunst war keinesweges an Leute von Gewerbe geknüpft. Im Beowolf sehen wir einen König die Harfe spielen; später übte der große Alfred die Kunst. Die Einführung des Christenthumes ward der Ausübung dieser Gewerbe nicht hinderlich. Die Klöster wurden Lieblingssitze der Glee-men, die nebenbei die Langeweile der Mönche durch allerlei Gauklerkünste zerstreuten. Ja, so ehrenvoll war die Handthierung der letzteren, daß sich auf dem Titelblatt eines alten sächsischen Manuscriptes der Psalmen König David selbst an der Spitze der Glee-men abgebildet findet. Mönche sogar müssen von Zeit zu Zeit auf ähnliche Weise fungirt haben, denn es findet sich, daß König Edgar ein Verbot ergehen ließ, „daß die Mönche nicht mehr Bierfiedler (eala scopas, Bierdichter) sein sollten [2])." Auch abgesehen von solchen Mißbräuchen ward in den Klöstern viel gedichtet und gesungen. Die erste historische Spur des mittelalterlichen Balladentones findet sich in einem Verse, der Canut den Großen selbst zum Verfasser hat. Als der König einst vor der Abtei von Ely vorbeisegelte, hörte er die Mönche drinnen lieblich singen, wo-

1) Siehe King Alfreds Version of Boethius: De consolatione Philosophiae, with an English Translation and Notes, by J. S. Cardale, Lond. 1829; und den interessanten Aufsatz On Anglo-Saxon Literature im North American Review, Juli 1838. p. 90.

2) On Anglo-Saxon Literature im North American Review, Juli 1838.

rauf er im besten Angelsächsisch, dessen er fähig war, selbst folgendes Liedchen absang:

Munter sangen die Mönch' in Ely,
Als Knut, der König, fuhr vorbei.
Rudert, Ritter, nah zum Land,
Laßt uns hören der Mönche Sang [1])!

Inwiefern das große Heldengedicht Beowulf [2]), das ganz den skaldischen Charakter an sich trägt, aber älter und darum einfacher ist als alle auf uns gekommenen Skaldenlieder, zu den eigentlichen Volksliedern zu rechnen ist, können wir nicht entscheiden; gewiß aber ist es, daß die Sachsen zur selben Zeit auch kürzere volksthümliche Heldenlieder hatten, von denen eine Anzahl in der sächsischen Chronik aufgehoben worden. Diese besingen sämmtlich entweder gewisse Schlachten, oder den Tod ihrer Könige. Alle diese Gesänge, die vielfach in das Englische, und einzeln auch in das Deutsche übertragen sind, haben im Wesentlichen den Charakter der Eddalieder oder ältesten Skaldengesänge. Da sie aber nicht den mindesten Einfluß auf die Entwickelung dessen gehabt, was wir jetzo unter englischem Volksgesang verstehen, der eigentlich der Gegenstand dieser Blätter ist, und als vollkommen untergegangen zu betrachten sind, während die Eddalieder noch in den neueren Sprachen merkwürdig nachhallen, so dürfen wir keine weitere Rücksicht auf sie nehmen. Das einzige angelsächsische Werk, das davon eine Ausnahme macht, und das seinem Inhalte nach noch in der ganzen gebildeten Welt fortlebt, ist die Chronik von König Lear und seinen Töchtern, aus der Normannisch-Sächsischen Zeit, und

1) Merie sungen the muneches binnen Ely,
Tha Cnut ching reuther by;
Roweth, cnithes, noer the Land
And here we thes muneches sang.

2) The Anglo-Saxon Poems of Beowulf, the Traveller's Song, and the battle of Finnesburgh, edited etc. by John Kemble, Lond. 1833 Illustrations of Anglo-Saxon Poetry, by J. J. Conybeare, Lond. 1826.

daher schon in einer corrumpirten Sprache, metrisch, und zum Theil in Reimen verfaßt. Sie beruft sich auf ein älteres Werk, und läßt Cordelia, die Gattin des Königs Aganippus von Frankreich, nach Lears Tode über England herrschen; worauf der König von Schottland, Maglaudus, sich äußert, daß es eine Schande sei, wenn eine Königin König sei über das Land [1]).

Von bedeutenderen Einfluß auf den englischen Minstrelgesang waren vielleicht die mythischen Vorstellungen welche die Sachsen mit nach England brachten. Indessen finden wir auch hier, daß die Volkspoesie keines anderen germanischen Stammes weniger das Gepräge des heidnischen Wunderglaubens der unterirdischen Märchenwelt trägt, als gerade die englische, und daß, wenn wir in der älteren eine leise Schattirung davon finden, diese sich in der neueren ganz verwischt hatte. Die Thätigkeit des praktischen Lebens, der heitere und allgemeine Anbau des mehr idyllischen als romantischen Landes haben lange schon dahin gewirkt, den Aberglauben und das geheimnißvolle Dunkel einer poetischeren Vergangenheit zu zerstören. Die englischen Elfen scheinen in der That schon von jeher einen weniger grauenerregenden Charakter gehabt zu haben, als ihre nördlichen Schwestern. Die Duergar (Zwerge) der Sachsen vermischten sich mit den Geistern der Britten und schmolzen im Laufe der Zeit wieder mit den lieblicheren Feen zusammen, welche die Einbildungskraft der Normannischen Eindränglinge erfüllten. Unter diesen Letzteren, in deren Vorstellung eine schwache Erinnerung von Bildern, die ihre Vorfahren einst mit aus dem Norden gebracht, sich mit den geistigen Schöpfungen ihres neuen Vaterlandes und den fantastischen Ausgeburten der Mauren auf seltsame Weise gemischt zu haben scheint [2]), ging der Glaube

1) S. den oben angeführten Artikel im N. Am. R. p. 114.

2) Bekanntlich ist versucht worden, den Namen fairy von dem persischen peri abzuleiten.

an die geheimnißvollen Kräfte der Natur und ihrer Geister wahrscheinlich nie so tief, war nie in dem Grade verbreitet, als unter den Einwohnern des skandinavischen und brittischen Nordens. Wirklich erscheinen die Feen in ihren halb orientalischen, halb skandinavischen Attributen unter ihnen mehr als Schöpfungen der Dichter, wie als Ausgeburten der Volksphantasie; obwohl ein gewisser Volksglaube daran nothwendig den Fiktionen der Dichter das erste Grundwerk gegeben haben muß.

Vermittelst des normannischen Einflusses also wurden die älteren Elfen nach und nach in England von den Feen verdrängt, sowohl rücksichtlich des Namens, als theilweise auch des Charakters. Sir Walter Scott ist der Meinung, daß ein anderer Umstand ebenfalls beitrug, den Charakter der Feen in England zu mildern, nämlich der Einfluß der Dichter des sechzehnten Jahrhunderts, besonders Shakspeares. „Die verbrauchten Fabeln der Griechen und Römer verlassend, sagt er, suchten sie in den abergläubischen Schöpfungen ihres eigenen Landes nach einer neuen Maschinerie. Die Elfen, die nächtlich im Haine tanzen, boten interessanten Stoff dar, und die schöpferische Einbildungskraft des Dichters, auf dem gemeinen Volksglauben weiter bauend, wies ihnen viele jener fantastischen Attribute und Beschäftigungen an, die die Nachwelt seitdem mit dem Namen der Feen und Elfen zu verbinden pflegt. In solchen Geschäften, wie die welkende Blume emporrichten rc., verloren die Feen Südbrittanniens nach und nach den strengeren Charakter der Zwerge und Elfen [1]).“ Wir zweifeln

1) Minstrelsy of the Scottish Border Vol. II. p. 160. 4th Edition. — Die Herausgeber der schwedischen Volkslieder geben Scott Schuld, aus Unkenntniß der skandinavischen Mythenwelt die Zwerg- und Hausgeister mit den Elfen u. s. w. verwechselt zu haben. Daß er die nordischen Sagen nur theilweise kannte, geht freilich aus der Einleitung zu der Ballade Young Tamlane hervor; zugleich aber kann nicht gelaugnet werden, daß die Nordländer selbst die Elfen und Zwerge untereinander werfen; z. B. in Ritter Thynne s. oben S. 307, und **Hr. Peter och Dvergens Dotter, Fornsånger Th. II. S. 298.**

jedoch, ob der Einfluß der englischen Dichter auf die Masse des Volkes je groß genug gewesen sei, um so tief eingewurzelte Vorstellungen zu modificiren. Wahrscheinlicher ist es, daß die Dichter nur sammelten, was im Volke zerstreut war, und es in ihrer eigenen Weise ausarbeiteten. Gegründeter scheint uns eine andere Bemerkung des großen schottischen Dichters, durch die er den Unterschied zwischen den Gebilden des Aberglaubens in England und in Schottland zum Theil zu erklären sucht. „Der ganze Anblick des Landes, sagt er, mochte dazu beigetragen haben; denn es scheint nur natürlich, den Geistern, die beim Mondenlicht zwischen den Eichen von Windsor hinschweben, eine weniger boshafte Sinnesart und ein weniger entsetzliches Ansehen zuzuschreiben, als denen, die in den einsamen Haiden und den Bergschluchten des Nordens herumspuken [1])."

Was auch die Ursache gewesen sein mag, gewiß ists, daß die volksthümliche Geisterwelt Englands, selbst in alter Zeit, wenig von der schaurigen Düsterheit hatte, die eine der charakteristischsten Eigenthümlichkeiten der Geister des Nordens bildet. Die englischen Elfchen sind ein ganz besonderes gutartiges und häusliches Geschlecht, und besonders der Landwirthschaft zugethan. Das fleißige Dienstmädchen belohnen sie (wie das Hügelvölkchen in Schweden [2]), indem sie ihr die Arbeit verrichten, ehe sie aufsteht, und ihr gelegentlich einen Sixpence in den Schuh werfen; die Faule aber und die Schlampe kneifen sie braun und blau und nehmen an allen Haushaltungsgeschäften den zudringlichsten Antheil. Ihr Anblick und ihre Eingreifen ist mehr possirlich als schauerlich; und Robin Goodfellow, Puck, Hobgoblin oder unter was für einem Namen er auch erscheinen möge, hat sich stets als Freund fleißiger Hausfrauen und pflichtvoller Dienstleute erwiesen [3]).

---

1) Ebend. Vol. II. p. 161.
2) Siehe oben S. 289, 290.
3) Aus den spärlichen Ueberresten des Volksaberglaubens in Eng-

Der Verfasser eines recht tüchtigen Aufsatzes im Quarterly Review „über die Alterthümer der Kinderstubenliteratur [1])" warnt uns ausdrücklich, nicht Volksaberglauben mit Volksdichtung zu verwechseln; obwohl er gesteht, daß es schwer sei, die rechte Gränzlinie zwischen diesen beiden Gebieten zu ziehen. Wir aber glauben vielmehr, daß sie so innig verbunden sind, daß sie nicht gesondert werden können, indem eins wie das andere die Ausgeburt einer thätigen aber ungebildeten Einbildungskraft ist. Ohne Zweifel giebt es manches Volksmärchen, das nichts mit Aberglauben zu thun hat, sowie es eine Menge abergläubischer Vorstellungen giebt, die nichts weniger als poetisch sind. Aber das Grundprincip bleibt immer dasselbe; und eine Untersuchung der traditionellen Mythen eines Volkes wird jederzeit die beste Einleitung zu einer Geschichte seiner traditionellen Poesie sein. Der Glaube an übernatürliche, geheime Wesen, die an menschlichen Freuden und Leiden Antheil nehmen, ist so innig verwoben mit den romantischen und historischen Ereignissen, welche den Inhalt der schottischen erzählenden Balladen ausmachen, daß, wie es bei den Skandinaviern der Fall war, unsere Bemerkungen nicht besser als durch diese Balladen erläutert werden können. Wie viel weniger die Einbildungskraft der Bewohner des „fröhlichen Englands" mit Geistern angefüllt war, — in den schottischen Hügeln und den nordischen Wäldern zum Theil die Gebilde des aufsteigenden Nebels — zeigen die alten Volkslieder deutlich. Auch die Engländer haben ihre Spukgeschichten und Elfenmärchen, aber ihre Maschinerie ist fast ohne Ausnahme komisch; oder wenigstens nicht von jenem geheimen Schauer begleitet, der ähnliche Erzeugnisse des Nordens so ganz durchdringt, und der auch denen der Deut-

---

land hat Washington Irving ein höchst anmuthiges Bild zusammengesetzt, das entschieden das ergötzlichste Capitel in seinem Halbroman Bracebridge Hall bildet.

1) On the Antiquities of Nursery Literature, Vol. XXI. p. 91.



schen nicht fremd ist. Die besseren englischen Balladen sind überdem ganz frei vom Einfluß übernatürlicher Mächte. In der ganzen Reihe, die sich auf Robin Hood bezieht, erscheint kein einziger Elf oder sonstiger Spuk; noch erinneren wir uns auch nur einer Anspielung auf etwas dem Aehnliches. Das „Hexenfräulein" (the Witch Lady), in der herrlichen Ballade Percy und der verrätherische Douglas [1]), wird von dem Helden mit christlichem Mißtrauen betrachtet, und von dem Dichter sichtlich als etwas ganz Abnormes vorgestellt. Selbst Liebestränke und Zauberrunen, in den Dichtungen des Nordens und Ostens gleich häufig, kommen nicht vor. Durch die englischen Gränzballaden läuft eine Ader frischen gesunden Blutes, die alles Geheimniß ausschließt; ja, die einfache ungeschmückte Wahrheit der Geschichte ist hier so poetisch, daß selbst die Hülfe der Dichtung nicht nöthig scheint, diesen historischen Balladen den höchsten Grad des Interesses zu geben. Nicht objektive Wahrheit in der That, — aber subjektive Wahrheit; das heißt, nicht die Thatsachen wie sie waren, denn die historischen Balladen der Engländer sind weit entfernt von jener gewissenhaften Treue, die das hauptsächlichste, leider aber auch oft das einzige Verdienst der deutschen geschichtlichen Volkslieder ist, — sondern die Thatsachen, wie sie dieselben durch das gefärbte Glas des Partheigeistes und des Nationalhasses sahen. Wir sprechen hier von den schönen Balladen Chevy Chace, der Schlacht von Otterbourne, dem Aufstand im Norden [2]) und Aehnlichem. Diese sind die wahren alten Minstrellieder, die man bewundern wird, so lange die Welt steht; und die Zeit wird hoffentlich nie zurückkehren, wo wir wie Addison unser Gefühl für ihre einfache Schönheit durch die Autorität Homers und Virgils zu rechtfertigen haben werden.

---

1) Percy Reliques of ancient Poetry, Lond. 1807. Vol. I. p. 279.

2) Ebend. Vol. I. p. 1, 249, 269, 279.

Ehe wir uns nun bemühen, einige charakteristische Merkmale englischer und schottischer Volkspoesie hervorzuheben, und unsere Bemerkungen mit Beispielen zu belegen, möge eine kurze historische Uebersicht dieses Gegenstandes nicht unwillkommen sein. Unter allen Nationen, die zu der einstigen Bevölkerung Englands beigetragen haben, nämlich den Britten, Sachsen und Dänen, ward die Dichtkunst geehrt und geliebt, und die, die sie als ein Gewerbe trieben, wurden wegen der Heiligkeit ihrer Personen häufig als Boten und Abgesandte in den wichtigsten Verhandlungen gebraucht. Die Thatsache, daß Alfred selbst als ein sächsischer Harfner in einem dänischen Lager sicher war und mit Auszeichnung behandelt ward, und ein ähnliches Ereigniß, welches Wilh. von Malmesbury erzählt, daß der dänische König Anlaff sich als ein Spielmann und Sänger (Mimus) mit derselben Sicherheit in das Lager König Athelstans schlich, bürgt für die große Achtung, welche Männern seines Gewerbes gezollt ward.

Der Name Minstrel ist so alt wie die Bildung der englischen Sprache. Er kommt von dem französischen menestrier, menestrel, ward von den Normannen eingeführt, und bald nachher auch allgemein auf die sächsischen Harfner übertragen. Ritson hat zur Genüge bewiesen, daß es ehemals nichts weiter als einen Musikanten bedeutet habe [1]). Als Musikanten also machten sie, sowohl wie die Jonglers (Gaukler), Jestours (Lustigmacher) und Disours (Hersager), Mitglieder des Haushaltes der normannischen Könige und solcher Edeln aus, die den Königen in ihren häuslichen Einrichtungen nachahmen konnten. Allein schon in frühen Zeiten wurden die Namen und Beschäftigungen dieser verschiedenen Beamten vermischt und verwechselt; und so ward auch der Name Minstrel schon zeitig auf den wandernden Spielmann und Sänger übertragen, der sowohl

1) Siehe darüber: Dissertation on Romance and Minstrelsy, als Einleitung zu Selection of ancient Metrical Romances, Lond. 1802.

in den Hallen der Großen als in den Hütten der Armen gastlich empfangen ward. Er spielte die Harfe und sang dazu. Ja, wenn wir dem alten Thomas dem Reimer glauben wollen, der ohne Zweifel seine eigenen Gewerbspflichten wohl kannte, so war Singen des Minstrels einziges, wenigstens hauptsächlichstes Geschäft:

> Harfen, sagt' er, kenn' ich nicht,
> Zung' ist des Minstrels Hauptwerkzeug [1]).

Die meisten dieser Leute scheinen auch die Kunst, Verse und Melodien zu machen, damit vereinigt zu haben, obwohl sie eben so gern auch von den Erzeugnissen Anderer Gebrauch machten. In der That scheint der Umstand, daß die mönchischen Geschichtschreiber des Zeitalters die Ausdrücke **Mimus, Histrio, Joculator** brauchen, den Schluß zu rechtfertigen, daß die Minstrels auch zuweilen ihre Lieder mit Gesten zu begleiten pflegten, und daß die verschiedenen Geschäfte, die am Hofe zwischen mehreren Personen getheilt waren, sich in dem Volkssänger zu vereinigen pflegten [2]).

Die Minstrels als Volkssänger und Aufbewahrer und Verbreiter volksthümlicher Thaten können also mit Recht von Wharton und Percy die ächten Nachfolger der brittischen Barden genannt werden; und alle Bemühungen des einseitigen Ritson zu zeigen, wie geringschätzig sie behandelt wurden, können sie nicht dieser Ehre berauben. Die Kunst der Barden und Skalden ward von den Celten und den germanischen Nationen als etwas Göttliches betrachtet. „Als die Sachsen zum Christenthume bekehrt wurden, sagt

---

1) In einer alten Romanze in Jamieson's Popular Ballads nach einem Manuscript des funfzehnten Jahrhunderts abgedruckt:

> „Harping, he said, ken I none
> For tong is chefe of mynstrelsè.“
> Vol. II. p. 27.

2) S. darüber Ritson ebend. u. Ellis Historic Sketch, vor den Specimens of early English Poets.

Percy, fing diese rohe Bewunderung an, im selben Maße als die Wissenschaften sich unter ihnen ausbreiteten, nachzulassen. Die Dichtkunst war nun nicht länger ein eigenes Gewerbe [1]). Der Dichter und der Minstrel wurden zwei Personen. Die Dichtkunst ward nun auch von Gelehrten getrieben, und viele der beliebtesten Lieder waren in der Muße und Zurückgezogenheit der Klosterzelle gedichtet. Doch die Minstrels blieben eine bestimmte Klasse Leute, die ihren Lebensunterhalt erwarben, indem sie in den Häusern der Großen zur Harfe sangen. Noch immer wurden sie gastfreundlich und achtungsvoll empfangen, und manche Ehrenbezeugung, die dem Barden und Skalden gebührte, ward ihnen noch zu Theil. Einige trugen nur die Dichtungen Anderer vor, allein Viele dichteten auch selbst Lieder, und alle konnten wahrscheinlich gelegentlich ein Paar Verse machen. Ich zweifele nicht, daß die meisten alten Heldenballaden von dieser Art Leute gemacht wurden. Denn obwohl die größern metrischen Romane (Metrical Romances) von den Federn der Mönche und Anderer herrühren mochten, die kleineren Erzählungen wurden wahrscheinlich von den Minstrels, die sie vortrugen, selbst verfaßt. Aus den ungeheueren Abweichungen, die in verschiedenen Exemplaren der alten Stücke stattfinden, geht hervor, daß sie sich kein Gewissen daraus machten, Anderer Erzeugnisse zu ändern; und dem Vortragenden war es nicht verwehrt, ganze Verse nach Gutdünken oder Bequemlichkeit hinzuzufügen oder wegzulassen [2])."

In den wenigen ächten Minstrelballaden, die auf unsere Zeit gekommen sind, können wir drei Klassen unterscheiden. Erstens: die heroischen Balladen, welche die Tha-

---

1) Soll hier heißen: die Dichter bildeten nicht mehr eine besondere, bevorrechtete Klasse. P.'s Reflexionen sind hier auf die falsche, zu seiner Zeit allgemeine Vorstellung gegründet, daß die germanischen Nationen eine eigene, inspirirte Dichter- und Sängerkaste gehabt, wie die celtischen Völkerschaften.

2) Essay on ancient English Minstrels p. XX.

ten der Großen, vor denen sie gesungen wurden, oder die Thaten der Vorfahren derselben feierten: diese Themas waren natürlich besonders beliebt. Die Balladen dieser Art gehören fast ohne Ausnahme dem schottisch-englischen Gränzland an (the border), dem Hauptsitz der Privatfehden und Selbsthülfe, und wo das Faustrecht noch geübt ward, als im südlichen England und in der Nähe der schottischen Hauptstadt schon seit mehr als hundert Jahren Gesetz und Sitte herrschten. Die schottischen und englischen Dialekte so wie die Charaktere der beiden Nationen schmolzen hier in einander, und es würde unmöglich sein zu unterscheiden, was diesseits und was jenseits der Tweed verfaßt, wenn nicht der Partheigeist, der oft zu sehr verschiedenen Darstellungen ein und derselben Begebenheit führte, darüber genügend Auskunft gäbe. Sehr interessant ist es in dieser Hinsicht, die englische und schottische Version der Ballade „die Schlacht bei Otterbourn" zu vergleichen [1]). Alle diese Balladen haben Begebenheiten aus dem vierzehnten oder funfzehnten Jahrhundert bis zur Mitte des sechszehnten zum Gegenstand, und sind wahrscheinlich kurz nach der besungenen Begebenheit gedichtet, jedoch im Laufe der Zeit, wie es mit aller traditionellen Poesie der Fall ist, unmerklich verändert worden.

Zweitens: die Balladen rein romantischen oder erdichteten Inhaltes, wie die durch Bodmer und Herder dem deutschen Leser bekannten König Esthmer, Junker Waters, der alte Robin von Portingale und einige unten mitzutheilende. Hier ist es noch schwerer, die schottischen Erzeugnisse genau von den englischen zu unterscheiden; denn da die englischen Sänger meist vom Norden, die schottischen aus dem Süden waren, so sangen auch sie in verwandten Dialekten. Wenn ein Sänger in einer englischen Ballade vor-

---

1) Die englische in Percy Vol. I. p. 18, die schottische folgt weiter unten.

kommt, so ist er regelmäßig „aus dem Nordland" (of the North Countrye).

Drittens: die Balladen, die sich auf König Arthur und seine Tafelrunde beziehen. Die Stoffe zu dieser Klasse von Liedern waren nicht weniger erdacht als die der vorigen und meistens den größeren Gedichten, die gewöhnlich metrische Romane (Metrical Romances) genannt werden, entlehnt; diese aber waren großentheils aus dem Französischen übersetzt, oder wenigstens Nachbildungen französischer Originale; einige auch wohl von normannischen Dichtern in England geschrieben. Ob Minstrels von Gewerbe im Allgemeinen die Verfasser und Uebersetzer dieser langen epischen Gedichte waren, geht nicht deutlich hervor. Ellis bemerkt, daß im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert die englischen Großen und selbst die Könige ihren ganzen Vorrath von Fröhlichkeit und Geld auf die vier großen Feste des Jahres zu verwenden pflegten, während sie die Muße der Zwischenzeit damit zubrachten, sich Vergnügungsarten auszudenken und sich in eine Gemüthsverfassung zu versetzen, sich amüsiren zu lassen [1]). Für solche große Gelegenheiten wurden die französischen und später die englischen metrischen Liebes= und Heldengeschichten (Metrical Romances) verfaßt. Aus ihrer außerordentlichen Länge — Ywaine und Gavin z. B. hat nicht weniger als 4032 Verse — kann man schon deutlich sehen, daß ihre Dichtung beträchtliche Vorbereitung bedurfte. Sie konnten nicht bloß im Gedächtnisse aufbewahrt werden, wie die kürzeren Minstrelballaden; sie mußten niedergeschrieben — keine kleine Arbeit in jenen Zeiten — und sorgsam von dem Minstrel oder Disour auswendig gelernt werden. Es brauchte oft mehrere hinter einander folgende Festtage sie vorzutragen, wie sie denn auch wegen ihrer Länge in gewisse Abtheilungen oder fits gesondert wurden. Diese Metrical Romances gehörten so

1) Specimens of early English Poetry Vol. III. p. 427.



wenig wie die poetischen Erzählungen der Minnesänger in Deutschland je zur Volkspoesie, und waren wie jene, nur dem Adel und den Literaten vertraut. Allein ein Theil ihres Inhaltes ward häufig in das Gewand der Volksballade gekleidet, wie wir oben gesehen haben; doch erreichten diese Gegenstände wahrscheinlich nie den Grad der Popularität, der denen zu Theil ward, die historische oder häusliche Vorfälle besangen. Merkwürdig ist es, daß die Schotten sich nie dieser Gegenstände bemächtigten; wir erinnern uns nicht, je auf einen ihrer Helden in einem schottischen Volkslied gestoßen zu sein [1]).

Interessant ist es auch hier, den ganz verschiedenen Gang der deutschen und englischen Volkspoesie zu vergleichen. Denn während dort die größeren Heldengedichte aus den uralten überlieferten Liedern des Volkes gebildet wurden, lösten sich unter den Engländern einzelne Abentheuer und Episoden der complicirten Erzählungen gebildeter Dichter zu Volksliedern ab. Indessen ist dieser Contrast nur scheinbar; denn auch jene Erzählungen waren ursprünglich aus alten Volkssagen der Normannen, Franken, Gälen und Griechen geschöpft, und gingen nun in wiederum vereinfachter Gestalt zum Volke zurück. Die kriegerischen Minstrelballaden geben ein höchst frappantes Gemälde der Zeit, deren Organe sie sind. Als solche müssen sie für den Historiker vom höchsten Interesse sein. Kaum eine darunter ist der öffentlichen Sache, oder einem Nationalkriege zwischen England und Schottland gewidmet. Ja was die Engländer von historischen Liedern der Art haben, ist ohne allen Enthusiasmus, entweder satyrisch, wie das Spottlied auf Richard von Deutschland [2]), oder fabrikmäßig

---

1) Ueber die Volkssagen von Arthur und seiner Tafelrunde wird der Leser mehr finden, wenn wir Gelegenheit haben, über die cambrische Poesie zu sprechen.

2) Gedichtet im Jahre 1265, eins der frühesten Documente der englischen Sprache. Percy Vol. II. p. 1.



gemacht, wie die Lieder auf Eduards I Tod und die Schlacht von Azincourt [1]).

Noch giebt es eine Reihe ächt englischer alter Volksballaden, die, obwohl sie zum Theil zu der ersten zum Theil zu der zweiten Klasse gehören, doch wieder in anderer Hinsicht einen Cyclus für sich bilden, und deren hier besonders gedacht werden mag. Wir meinen die zahlreichen Balladen von Robin Hood und anderen berühmten Geächteten von seinem Gewerbe [2]). Wir betrachten sie als den merkwürdigsten Theil der englischen Volksliteratur; und es hat uns besonderes Interesse gewährt, sie mit den Räuberliedern anderer Nationen, z. B. der Serben und Neugriechen, so wie den Wegelagererballaden der Deutschen, von denen wir oben einige mittheilten, zu vergleichen. Eine Popularität, die sechshundert Jahre dauert, wie die, welche Robin Hood genoß, und zum Theil noch genießt, hat ihres Gleichen kaum in der Geschichte. Er lebt noch in Volksschauspielen, Sprichwörtern, überlieferten Ortsnamen [3]), und vor Allem in nicht viel weniger als einem halben Hundert Balladen. Noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts waren diese in jeder Bücherbude in England und Schottland zu finden; und obwohl in unserer jetzigen Zeit, — einer Zeit, deren praktisch rastlose Tendenz mit jedem Athemzuge die lebendigen Monumente der Vorzeit zerstört — sie von erdichteten Zeitungsunglücksfällen und unverdauten politischen Declamationen verdrängt worden sind, möchten die Worte, welche Drayton vor zweihundert Jahren schrieb, doch noch einigermaßen auf die jetzige Generation in England passen:

---

1) Ebend. SS. 6 u. 24.

2) Den meisten unserer Leser ist Robin Hood sicherlich aus dem köstlichen Roman Ivanhoe bekannt, sowie auch der nachher zu erwähnende lustige Bruder Tuck.

3) Siehe die höchst interessanten Notes and Illustrations zu Robin Hoods life, vor Ritsons Collection of Ballads relating to R. H. Lond. 1795.



Auf uns're Insel weit trifft Einen man wohl an,
Der nichts von Robin Hood und von Klein Hans vernahm?
Bis zu der Zeiten End' wird's zu erzählen geben
Von Skarlock, Georg von Green und ihrem Waidmannsleben;
Vom lust'gen Mönch, deß Mund Sermone oft entflossen
Zum Preis von Robin Hood und seiner Achtsgenossen [1]).

Da wir jedoch natürlich nicht unter unseren deutschen Lesern eine ähnliche Vertrautheit mit diesen Namen voraussetzen können, bemerken wir, daß der in so vielen Liedern gefeierte Robin Hood ein englischer Edelmann unter König Heinrich II und um das Jahr 1160 geboren war. Nach Einigen war er ein Graf von Huntingdon, wie er auch in seiner Grabschrift genannt wird. Widergesetzliche Handlungen zogen ihm die Acht zu. Als Geächteter begab er sich in die Wälder, wo er sich, nebst den vielen Gesellen die ihm zuströmten, von dem damals sehr stark verpönten Waidwerk nährte und darüber mehr und mehr mit den Gesetzen zerfiel. Nebenbei übte er zahllose Gewaltthaten, aber immer nur an den Reichen, aus; besonders plünderte er gern Bischöfe und Aebte, ja die ganze Geistlichkeit; war aber dennoch äußerst fromm d. h. er hörte gewissenhaft die Messe und hielt sich einen Kaplan, wahrscheinlich den lustigen Bruder Tuck. — Ebenso haßte er alle Magistratspersonen, besonders den Sheriff von Nottingham, der Grafschaft, in der er vorzugsweise hauste. In dem Lobe seines Edelmuthes, seiner Milde, seiner Treue und seiner Tapferkeit sind nicht allein die Volkslieder sondern auch alle Berichte seiner Zeitgenossen unerschöpflich. Natürlich ward er der Liebling des Volkes, das ihn fort und fort als den Repräsentanten der Freiheit und des Kampfes gegen ungerechte und drückende Gesetze betrachtete. Die Lieder stellen ihn in mannichfachen Situationen dar, als glücklichen Liebhaber der schönen Maid Marian, als Retter ungerecht Verurtheilter, als Zuchtmeister frömmelnder Pfaffen u. s. w.

1) Polyolbion, 26ter Gesang.

Sie führen ihn mit König und Königin zusammen, wo er immer großer Ehre genießt und sich stets als ritterlicher Held ausweist. Besonders aber schildern sie ihn gern in lustigen Zweikämpfen mit überstarken Leuten begriffen; und, was das Seltsamste ist, in mehreren dieser Lieder wird er mehr als halb besiegt, und ein paarmal tüchtig durchgeprügelt [1]). Immer aber macht er sich durch seine gute Art und durch seinen berühmten Namen zuletzt sowohl die Sieger als die Besiegten zu Freunden und das Ende ist immer, daß sie mit ihm in den grünen Wald ziehen, das glückliche Leben eines Outlaw (Außergesetzlichen, Geächteten, Vogelfreien) zu theilen.

Die Balladen von Robin Hood sind meist von bedeutender Länge; sie haben überdem ein so vollkommen lokales Gepräge, sind so durchwirkt mit Orts- und Gewerbsnamen und anderen idiomatischen Eigenthümlichkeiten, daß wir sie für ganz unübersetzbar erklären. Um jedoch dem deutschen Leser wenigstens ein paar Proben von ihnen zu geben, sei ein schwacher Versuch hier gewagt.

Robin Hood befreit der Wittwe Söhne [2]).

Zwölf Monde giebt's im ganzen Jahr,
So hört' ich oft es sei,
Doch der fröhlichste Mond im ganzen Jahr
Ist der fröhliche Monat Mai.

Robin Hood, der schweift im Wald herum,
Im Wald herum schweift er;
Da traf er ein alt einfältig Weib,
Kam weinend des Weges daher.

---

1) S. Robin H. and the Beggar, R. H. and the Tanner, R. H. and the Tinker etc. in Ritsons Robin Hood etc.

2) Ritson's Rob. Hood etc. Lond. 1832, second edition Vol. II. pp. 155 u. 216, mit Benutzung beider Versionen.



„Was weinet Ihr, Alte, kühn Robin sprach,
Nun klaget mir Eure Noth!“
„Drei Junker, sprach sie, in Nottingham,
Die sollen erleiden den Tod!“

„Was für eine Kirche steckten sie an?
Welchen Priester schlugen sie todt?
Was haben sie für 'ne Jungfrau geraubt?
Wo brachen sie das sechste Gebot?“

„O nicht steckten eine Kirche sie an,
Noch schlugen einen Priester sie todt;
Noch raubten sie eine Jungfrau schön,
Noch brachen sie das sechste Gebot.“

„Was thaten sie denn? sprach Robin Hood,
Das sollst Du mir sagen alsbald!“
„'S ist, weil sie erschossen des Königs Wild
Mit ihren Bogen im Wald.“

„Und weißt Du noch, Alte, kühn Robert sprach,
Wie einst Du mich getränkt und gespeist?
So wahr ich leib' und lebe, sprach er,
Das lohn' ich Dir nun, daß Du's weißt!“

Robin Hood, der ging nach Nottingham,
Nach Nottingham munter ging er,
Da kam ein alter Pilgersmann
Gegangen des Weges daher.

„Was Neues giebt es, Du alter Mann,
Was giebt es für Neuigkeit?“
Sprach er: „Drei Junker in Nottingham,
Die wollen sie hängen drin heut.“

„Komm, Alter, und tausch Deine Kleider mit mir,
Komm, tausch Deine Kleider für meine;
Hier hast vierzig Schilling gut Silbergeld,
Vertrink sie in Bier und in Weine!“

„O, Deine Kleider sind gut, sprach er,
Zerrissen mein' und geflickt;
Wer immer Du seiest, es nimmermehr
Des Alters zu spotten sich schickt!“

„Komm, tausch' Deine Kleider mit mir, alter Kerl,
Komm, tausch Deine Kleider für meine;
Hier hast Du zwanzig Goldstücke gut,
Bewirthe Deine Brüder mit Weine!"

Drauf setzt' er auf des Alten Hut,
Saß oben ihm auf der Spitz'.
„Der nächste kühne Handel, sprach er,
Macht, daß der besser sitzt."

Drauf zog er den Rock des Alten an,
Mit Flicken schwarz, blau und roth;
Er dacht', es wär' ihm keine Schand',
Den Sack zu tragen mit Brot.

Drauf zog er des Alten Hosen an,
Waren hinten und vorne geflickt;
„Wahrhaftig, sprach Robin, den alten Kerl
Hat Eitelkeit nicht berückt!"

Drauf zog er des Alten Strümpfe an,
Geflickt an Knöchel und Knien;
„So wahr ich lebe, sprach Robin Hood,
Ich lachte, wär' so mir zu Sinn!"

Drauf zog er des Alten Schuhe an,
Waren ringsum Flicken daran,
„So wahr ich lebe, sprach Robin Hood,
Ob Kleider nicht machen den Mann!"

Kühn Robin ging nach Nottingham 'rein,
Nach Nottingham 'rein ging er;
Da traf er den stolzen Sheriff an,
Der ging in der Stadt umher.

„Christ grüße Dich, Sheriff, sprach Robin Hood,
Christ geh mit Dir aus und ein,
Was willst Du geben einem alten Mann,
Dein Henker heute zu sein?"

„Einen neuen Anzug, der Sheriff sprach,
Einen Anzug, den kriegst Du von mir;
Ein Anzug und dreizehn Silberpfennig
Sind heut' des Henkers Gebühr."

Drauf Robin, der drehet sich rings herum,
Und springt über Stock und Stein.
„So wahr ich lebe, der Sheriff sprach,
Das heiß ich einen Sprung 'mal sein!“

„Nie war ich ein Henker im Leben noch,
Noch möcht' ich mich nähren davon,
Verflucht sei, sprach kühn Robin Hood,
Wer Henker zuerst ward für Lohn!

„Ich hab einen Sack zum Mehl und Malz,
Einen andern für Gerste und Korn;
Einen Sack zum Brot, einen Sack zum Fleisch
Und einen für ein klein winzig Horn.

„In meiner Tasche, da hab ich ein Horn,
Ich kriegt es von Robin Hood,
Und setz ich das Horn an meinen Mund,
Das bläst für Dich nichts Gut's.“

Das erste Mal ins Horn er blies,
So laut und schrill blies er,
Da kamen wohl hundert Bogenschützen
Gesprengt über die Hügel daher.

Das zweite Mal ins Horn er blies,
Mit aller Macht er blies,
Da kamen noch sechzig von Robins Mann
Gesprengt wohl über die Wiese.

„Und wer sind die, der Sheriff sprach,
Da über den Hügel und Wiesen?“
„Das sind meine Diener, sprach Robin Hood,
Die kommen, um Dich zu begrüßen.“

„O nimm die drei Junker, nun kenn ich Dich wohl,
O nehmt sie nur mit Euch fort!
Nicht giebt's solchen Mann noch in Nottingham,
Noch an irgend einem andern Ort.“

Robin Hood und der Bischof von Hereford [1]).

Der Eine, der singt von Robin Hood,
Der Andre von Rittern stolz;
Ich sag' Euch, wie er den Bischof von Hereford bedient,
Wie er ihn beraubt seines Gold's.

Im lustgen Barnsdale es geschah,
Im grünen Wald es war,
Der Bischof von Hereford sollt' kommen vorbei
Mit seiner Dienerschaar.

„Kommt, schießt mir ein Wild, kühn Robin sprach,
'Nen fetten Rehbock schießt mir!
Der Bischof von Hereford, der speist mit mir heut',
Und soll mich bezahlen dafür.

„Wir schießen ein Wildpret, kühn Robert sprach,
Und braten's der Landstraß' zur Seite;
Und Ihr, bewacht mir den Bischof gut,
Daß er nicht andern Weg's reite!“

Robin Hood zog an einen Schäferrock
Und sechs seiner Bogenschütz mehr,
Und als der Bischof vorbei nun kam,
Da tanzten sie um's Feuer umher.

„Was ist hier denn los, der Bischof sprach,
Was macht Ihr hier für ein Scandal?
Wer heißet Euch tödten des Königs Wild,
Wenn Eurer so wenig an Zahl?“

„Herr, Schäfer sind wir, kühn Robin sprach,
Wir hüten Schaf' all die Zeit.
Wir wollen uns 'mal recht lustig machen
Und Königs Wild schießen heut'.“

„Seid wackre Gesellen! der Bischof sprach,
Der König, der soll darum wissen,
Drum hurtig, und kommt des Weg's mit mir,
Vor dem Könige sollt Ihr das büßen!“

---

1) Ebend. S. 150.

„O Gnade, o Gnade, sprach Robin Hood,
O Gnade, laß Dich erflehen!
Nicht paßt es zu Eurer Herrlichkeit Kleid,
So Vielen an's Leben zu gehen!"

„Keine Gnade, keine Gnade, der Bischof sprach,
Keine Gnad', trotz all Deinem Flehen,
Macht hurtig und kommt des Weg's mit mir,
Ihr sollt vor dem Könige stehen!"

Da stemmte Robin sich gegen 'nen Baum,
Den Fuß wohl gegen 'nen Dorn,
Und vor unter seinem Schäferrock
Zog er sein Jägerhorn.

Er setzte das kleine End' an den Mund,
Und laut blies er hinein,
Und siehe, siebzig kühne Mann,
Die standen in einer Reih'.

Und beugten sich vor kühn Robin Hood,
Ein prächtiger Anblick war das;
„Was, Meister, ist los denn? sprach Klein-Hans,
Daß Ihr so hastiglich blast?"

„O hier ist der Bischof von Hereford,
Der muß seine Strafe nun haben!" —
„Haut ihm den Kopf ab, sprach Klein-Hans,
Und laßt ihn mit dem Rumpfe begraben!" —

„O Gnade, Gnade, der Bischof sprach,
O Gnade laßt mich erlangen!
Denn hätt' ich gewußt, daß Ihr wär't hier,
'Nen andern Weg wär ich gangen."

„Keine Gnade, keine Gnade, sprach Robin Hood,
Keine Gnade, trotz Deinem Flehen,
Drum hurtig und komm des Weg's mit mir,
Nach Barnsdale mußt Du mit gehen!" —

Den Bischof, den nahm er bei der Hand
Und führt ihn nach Barnsdale hinein,
Und mußt mit ihm sitzen zum Abendmahl
Und trinken mit ihm Bier und Wein.

„Ruft nach der Rechnung, der Bischof sprach,
Mich dünkt, die wächst überhoch!“
„Leiht mir Eure Börse, Herr, sprach Klein-Hans,
Erfahrt Ihr's bei Zeiten wohl noch!“

Drauf nahm er des Bischofs Mantel wohl
Und breitet ihn auf den Grund;
Und aus des Bischofs Mantelsack
Zählt er dreihundert Pfund.

„Da ist Geld genug, Meister, sagte Klein-Hans,
'S ist ein Anblick, der mir gefällt!
Wahrhaftig, ich werde dem Bischof noch gut,
Obwohl er von mir nicht viel hält!“

Robin, der nahm ihn wohl bei der Hand:
„Auf! hört Ihr die Spielleute schon?“
Der Bischof, in Stiefeln tanzen mußt er,
Und froh, daß er so kam davon.

Die erste der hier mitgetheilten Balladen gehört zu den ältesten von Robin Hood; die zweite zu den neueren. Schwerlich wird aber ein bedeutender Unterschied in ihrer beider Charakter entdeckt werden können. Nach Ritson, den wir, da er diesen Gegenstand gründlich untersucht hat, als die beste Autorität betrachten können — sind alle die eigentlichen Originalballaden von Robin Hood im Lauf der Zeit verloren gegangen. Daß Lieder auf ihn bei seinen Lebzeiten und unmittelbar nach seinem Tod gemacht worden, — er starb im Jahr 1247 — können wir wohl bestimmt voraussetzen. Aus den Schriftstellern des vierzehnten Jahrhunderts sehen wir, daß „die thörichte Menge“ vor allen anderen Balladen von den Lustigmachern (jesters) und Minstrels Verse von Robin Hood und seinen Gefährten zu hören wünschte. Doch sollen nach dem oben angeführten Kritiker die ältesten jetzt noch existirenden nicht älter als das funfzehnte Jahrhundert sein. Ritson hatte jedoch,

bei aller Gelehrsamkeit, die Natur eines Volksliedes, das sich oft Jahrhunderte lang traditionell fortpflanzt, ehe es niedergeschrieben wird und sich so in einzelnen Theilen und der Form des Ausdruckes verändert, während es im Ganzen dasselbe bleibt, nicht gehörig ergründet. Das Hauptkriterion scheint ihm die Sprache der ältesten Manuscripte gewesen zu sein, die er vorfand, welche doch nur für die Zeit entscheidet, in welcher sie niedergeschrieben wurden. Und so mögen einige der noch vorhandenen Lieder in ihrer Composition immer älter sein, während sie der Sprache nach dem funfzehnten Jahrhundert, d. h. der Zeitperiode, in welcher sie zu Papiere gebracht wurden, angehören. Die neuesten dieser Balladen wurden aber wahrscheinlich doch noch im Laufe des sechzehnten Jahrhunderts verfaßt. Denn sie sind ganz frei von jener prosaischen Absichtlichkeit, welche von der letzten Hälfte desselben an die englische Volkspoesie charakterisirt. Auch sind sie alle in jenem freien ungeregelten Versmaß verfaßt, das vorzugsweise der alten Minstrelperiode angehört. Einige wenige im siebzehnten Jahrhundert gemachten sind sogleich an ihrer platten Umständlichkeit, an ihrem correkteren Versmaß, und an gewissen zur Schau getragenen moralischen Tendenzen zu erkennen [1]). Wir werden späterhin noch Gelegenheit haben, auf diesen Balladencyklus zurückzukommen. Hier wollen wir nur noch erwähnen, daß die Balladen auf andere berühmte vogelfreie Wildschützen, wie Adam Bell, Wilhelm Klodesley u. s. w. sich ihm genau anschließen. Diese Herren trieben in den Gränzwäldern genau dasselbe Gewerbe, das Robin Hood in den mittelländischen Forsten Englands trieb, und waren, wie Er, Lieblinge des Volkes. Doch überstrahlt sein Ruhm den Ihren weit.

Es mag nun hier noch eine alte Minstrelballade als Beispiel folgen, die sogar von dem hyperkritischen Ritson als eine der wenigen ächtenglischen anerkannt worden, indem

1) Wie z. B. A true tale of Robin Hood, Vol. I. p. 126.

er sie in seinen English Songs aufnahm. Es giebt mehrere verwandte in englischen und schottischen Dialekten; doch wird die folgende als die älteste und ursprünglichste anerkannt. Auch schwedisch giebt es eine ganz ähnliche sehr beliebte Ballade, wo aber das verlassene Mädchen, nachdem sie als Brautmädchen ihren Dienst versehen, sich im Garten erhängt, und der Bräutigam ihr im Tode folgt [1]).

Lord Thomas und schön Elinor [2]).

Lord Thomas war ein Wildschütz kühn,
Des Königs Wild jagt' er;
Schön Elinor war ein herrlich Weib,
Lord Thomas, er liebte sie sehr.

„Komm rathe, liebe Mutter, nun rathe, sprach er,
Nun rathe und sage mir an!
Und sage, soll ich schön Elinor frei'n?
Werd' ich der braunen Maid Mann?"

„Die braune Maid hat Häuser und Land,
Schön Elinor, die hat kein';
Bei meinem Segen empfehl ich's Dir,
Bring mir die braune Maid heim!"

An einem hohen Festtag da war's,
Gar viele giebt es mehr;
Lord Thomas, er ging zu schön Elinor,
Die selber die Braut gern wär'.

Und als er kam vor schön Elinors Haus,
Da klopft' er wohl mit dem Ring;

1) Sv. Folkvisor Th. I. S. 49 ff. Deutsch, Volksl. der Schweden S. 93. Auch von Kosegarten, Dichtungen B. X. S. 98 ff. und Arndt in dem Wächter B. III. S. 405 ff. Das Lied wird von den schwedischen Geschichtsschreibern auf einen Liebeshandel zwischen Waldemar's I Schwester und König Swerkers Sohn, also auf eine Begebenheit in der Mitte des zwölften Jahrhunderts bezogen.

2) Percy Th. III. S. 78.

Und wer war so eilig als schön Elinor,
Lord Thomas freudig empfing.

„Was Neues, was Neues, Lord Thomas, sie sprach,
Was Neues bringst Du für mich?“
„Ich komme zur Hochzeit zu laden Dich ein,
Nichts Gutes ist es für Dich.“

„O Gott verhüt es, Lord Thomas, sprach sie,
Das darf und soll nicht sein;
Ich dachte selber die Braut zu sein,
Und Du der Bräut'gam mein.“

„Komm rathe, lieb Mutter, nun rathe, sprach sie,
Nun sage und rathe Du mir,
Soll ich auf Lord Thomas Hochzeit gehn,
Oder zu Hause bleiben bei Dir?“

„Gar Viele, Kind, sind unsre Freund',
Doch unsre Feinde noch mehr,
Bei meinem Segen empfehl ich Dir,
Auf Lord Thomas Hochzeit nicht geh!“

„Gar Viele sind unsre Freunde wohl,
Doch wären der Feinde tausend und mehr,
Und bring es mir Leben und bring es mir Tod,
Ich muß zu seiner Hochzeit gehn!“

Sie kleidete sich in ein prächtig Gewand,
Die Dienerschaft all' in Grün,
Und in jeder Ortschaft, wo sie durchritt,
Sie wie eine Königin schien.

Und als sie kam vor Lord Thomas Thür,
Da klopfte sie mit dem Ring;
Und wer war so eilig als Lord Thomas,
Schön Elinor selber empfing.

„Ist dies Eure Braut, schön Elinor sprach,
Mich dünkt, sie ist schwarz verbrannt,
Und konntest doch haben die weißeste Braut,
Die Einer auf Erden fand.“

„Verachte sie nicht, schön Elinor,
Verachte sie nicht, fürwahr
Dein kleiner Finger mir besser gefällt
Als diese ganz und gar."

Die braune Braut hatt' ein Messerlein,
War beides, lang und spitz;
Und in die Seit' es schön Eleonor stieß,
Bis tief wo das Herze sitzt.

„O Christ behüt' Dich, Lord Thomas sprach,
Was wirst Du so bleich auf einmal?
Sahst Du so frisch an Farbe doch aus,
Wie je was die Sonne bestrahlt!"

„Und bist Du blind, o Lord Thomas, sie sprach,
Und siehst Du nicht dieses, sprach sie,
Und siehst Du nicht, wie meines Herzens Blut
Mir träufelt nieder ans Knie?"

Lord Thomas, er trug ein Schwerdt zur Seit',
Lord Thomas, er hatt' es zur Hand,
Vom Rumpfe hieb er der Braut ihr Haupt
Und schleudert' es gegen die Wand.

Und setzte wohl gegen den Boden den Griff,
Die Spitz' in das Herz er sich rennt;
Nie kamen zusammen drei Liebende,
Die eher wurden getrennt.

Der Stand des Minstrels blieb in einem gewissen Grade ein ehrenwerther bis zu der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts. Von dieser Zeit an, wo die Buchdruckerkunst anfing, Bücher zum Gemeingut zu machen, begann das Gewerbe des Minstrels rasch zu sinken, und mit seinen kunstlosen aber kräftigen Erzeugnissen fing an, wie Percy

sich ausdrückt, ein neues Geschlecht von Balladenschreibern zu wetteifern, „eine inferiore Art von kleinen Poeten, die erzählende Lieder eigen für die Presse schrieben [1]).“ Gegen das Ende desselben Jahrhunderts hatten die Letzteren die alten Minstrels in England vollkommen verdrängt. Die Minstrels, welche die Periode überlebten, sanken zu gemeinen Bänkelsängern und Bierfiedlern herab; und nicht länger geschickt zur Ergötzung des Adels und Mittelstandes, waren sie gezwungen, das Bierhaus zum Theater für ihre Vorträge zu wählen. Die puritanischen Schriftsteller dieser Zeit eifern beständig gegen ihre „schmutzigen, verderbten und zotenhaften Lieder [2])“; allein obwohl schon aus den Orten, auf die sie beschränkt waren, genugsam hervorgeht, daß die meisten ihrer Lieder weder zart noch würdevoll sein konnten, so ist es doch gewiß, daß ihre Zuhörer noch gern sich die alten ächten Minstrelballaden vorsingen ließen, für die die gute Gesellschaft den Sinn verloren hatte. Sir Philipp Sydney hörte die alte Ballade von der Jagd zu Cheviot von einem blinden Bänkelsänger singen, von „some blind crowder [3])“. Putenham, ein Höfling Elisabeths, indem er von den „Cantabanqui“ spricht, die auf Bänken und Tonnen sitzend, vor keinem anderen Auditorium als Jungen und Landleuten, die zufällig durch die Straße gehen, singen, und von den „blinden Harfnern, oder dergleichen Wirthshaus-Minstrels, die einen Absatz (fit) Vergnügen für einen Groschen geben [4])“ — bemerkt ausdrücklich, daß sie meist „Geschichten der alten Zeit“ sangen, wie „das Märchen von Sir Topas, den Bericht von Bevis von Southampton, Guy von Warwick, Adam Bell und Clymme von der Klippe und andere alte Romanzen und historische

---

1) p. XXXVIII.

2) Stubbs Anatomie of Abuses.

3) Defence of Poetry.

4) Who give afit of mirth for a groat.

Reime, die eigen gemacht sind, das gemeine Volk bei Weihnachtsmahlzeiten und Hochzeiten, oder in Gast- und Bierhäusern und ähnlichen Orten niederen Vergnügens, zu ergötzen [1])."

Es geht indessen aus demselben Schriftsteller hervor, daß diese Art von Unterhaltung zu seiner Zeit doch noch nicht gänzlich von besseren Gesellschaften ausgeschlossen war, obwohl der Minstrel von Gewerbe schon zu tief gesunken war, um dort Einlaß zu finden. Gegen das Ende der Regierung der Königin Elisabeth, im Jahre 1597, sehen wir den herumziehenden Minstrel zusammen mit „Gauklern, gemeinen Interludiumsspielern, Kesselflickern, und Hausirern" in ein Parlamentsdecret „zur Bestrafung von Schelmen, Vagabonden und hartnäckigen Bettlern" eingeschlossen. Während der Usurpation Cromwells im Jahre 1566 ward die letzte öffentliche Notiz von ihnen genommen, in einer Ordonnanz die bestimmte, daß, wenn einer der „Leute, gewöhnlich Fiedler oder Minstrels genannt, im Spielen oder Fiedlen oder Musiciren in einer Herberge, einem Wirths- oder Bierhaus, oder sich dazu erbietend oder Andere auffodernd und bittend, ihrem Spiele und Gesange zuzuhören, ergriffen werden sollte", solche als „Schelme, Vagabonden und verstockte Bettler" erklärt und verurtheilt werden sollten [2]).

Obwohl der puritanische Geist der Regierung, der alle weltlichen Vergnügungen als eine Sünde erschienen, ohne Zweifel keinen geringen Einfluß auf diesen letzten Act hatte, so ist er doch hinreichend, die Stelle zu bezeichnen, welche dergleichen Sänger in der öffentlichen Meinung einnahmen; und obwohl die Strenge jenes Geistes seit lange milder

1) Art of English Poesie p. 69.

2) Vergleiche Percy On the ancient English Minstrels, und Ritson's Dissertation on Romance and Minstrelsy pp. 222, 223.

geworden, so sind die öffentlichen Sänger dadurch doch nicht wieder gestiegen, und stehen heut zu Tage in England auf derselben niederen Stufe tiefer Entwürdigung.

Die Periode des Unterganges der alten Minstrels war zu gleicher Zeit der Anfang der Trennung englischer gelehrter und englischer Volkspoesie. Es war der glänzend helle Morgen der englischen Literatur und die großen Dramatiker dieser Periode können noch in gewissem Maße Volksdichter genannt werden, indem sie bei ihren Dichtungen den Geschmack der großen Masse der Nation zu Rathe zogen. Die eigentliche Volkspoesie aber war jetzt ausschließlich in den Händen jener Balladenmacher, die zuerst ihre Sachen auf einzelne Blätter drucken und einzeln verkaufen ließen, genau wie es der Hergang bei anderen Nationen war, und noch ist. In allen Städten des cultivirten Europas werden noch immer Blätter dieser Art feil geboten. Im Laufe der Zeit aber wurden sie so zahlreich, daß man anfing, sie gern zu kleinen Büchlein zu sammeln; diese Büchlein wurden in England unter dem Namen von Kränzen (Garlands) gedruckt; z. B. Kranz der Freude, Kranz der Liebe und des Frohsinns, Ländlicher Kranz, des Liebhabers Kranz, Robin Hoods Kranz u. s. w. [1]).

Die Balladen dieser Periode, obwohl tief unter den alten Minstrelballaden, haben doch wenigstens noch das Verdienst, die treuen Organe des besseren Theiles des Volkes zu sein, nämlich der Mittelklassen; während in neuerer Zeit die Volkspoesie in England wenig mehr geworden als die Belustigung des Pöbels. Ein Zweck der Lieder des letzteren Theiles des sechzehnten und siebzehnten Jahrhun-

1) Garland of Delight, of Love and Mirth, Country Garland, Lover's Garland, Robin Hood's Garland etc. Ein ganzes Verzeichniß solcher Sammlungen bei Percy p. LXXVI. Nach Percy sind die ältesten Sammlungen dieser Art aus der Regierung Jakobs I, also erst aus dem Anfang des siebzehnten Jahrhunderts, während eine der ältesten bekannten deutschen von 1505, demnach über hundert Jahr älter ist.

derts war der, alte Geschichten aufzubewahren; ja, da die alten wunderbaren Geschichten am meisten ergötzten, so waren die Balladenmacher beständig auf der Jagd danach. Anfänge wie der folgende kommen oft vor:

> Gar manche Chronik sucht' ich durch,
> Da wollt's das Glücke mein,
> Daß ich ein seltsam Märchen fand,
> Das prägt' ich mir wohl ein rc.

Viele Gegenstände der griechischen Mythologie und römischen Geschichte wurden auch damals in Verse gesetzt, und die Balladenmacher Englands waren so eifrig, sich gelehrt und belesen zu zeigen, daß es unbegreiflich scheint, wie ihre Produktionen dennoch dem natürlichen Sinne des Volkes gefallen konnten. Aber freilich gefielen gerade die einfachsten Stücke auch immer am besten; z. B. Schön Rosamund, Die Kindlein im Walde [1]) u. s. w. Letzteres gehört zu den wenigen alten Volksliedern, die vom englischen Landvolke noch gesungen werden sollen. Der Verfasser dieses Liedes giebt nicht einmal vor, zu *singen*. Er beginnt ganz ehrlich:

> Erwäget wohl Ihr Eltern gut
> Die Worte, die ich *schreibe*.

Die meisten Balladenmacher dieser Zeit machen es zu einem Hauptpunkte, irgend eine Moral einzuprägen, und, um ja nicht mißverstanden zu werden, kündigen sie gewöhnlich die Lehre, die sie zu geben wünschen, gleich in der ersten Strophe an, oder fassen eine Uebersicht davon in der letzten zusammen. Eine Ballade von Heinrich dem Zweiten und seinen Söhnen beginnt:

---

1) Eine — freilich sehr schwache — Uebersetzung dieses letzteren beliebten Volksliedes (Percy Vol. III. p. 173) findet der Leser in Bodmers Altenglischen Balladen, Zürich 1780.



Ihr Eltern, deren Zärtlichkeit
An ihren Kindern gern sich zeigt,
Was ich Euch nun erzählen will,
Dem aufmerksam das Ohr hinneigt!

Und lernt aus dem Geschichtchen mein
Die Kinder stets in Furcht zu halten,
Daß sie nicht werden allzudreist
Und mit Euch nach Belieben schalten!

Auch die bekannte Ballade vom König Lear, das Grundwerk von Shakespeares unsterblichem Trauerspiel, obwohl im Ganzen in ihrer einfachen Erzählung etwas sehr Bewegliches liegt, endet so:

So seht Ihr denn des Hochmuths Fall
Und Ungehorsams Strafe.

Percy, indem er die alten Minstrelballaden mit den Volksliedern des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts vergleicht, bemerkt: „Die alten Minstrelballaden sind im nördlichen Dialekte; sie haben viele veraltete Worte und Redensarten, sind im höchsten Grade incorrekt und im Versmaße bis zu gänzlicher Regellosigkeit frei; eine gewisse romantische Wildheit ist ihnen eigen, und sie sind im wahren Geiste des Ritterthumes verfaßt. — Die andere Art ist in genauerem Versmaß geschrieben; sie haben eine gewisse ordinäre Regelrechtigkeit, die manchmal an das Insipide streift; doch haben sie oft etwas Rührendes. Sie sind meist im südlichen Dialekt, in neuerer Phraseologie verfaßt und Gemälde neuerer Sitten [1]."

Diese Bemerkungen heben den Unterschied zwischen den beiden Gattungen recht gut hervor. Doch andere charakteristische Merkmale bieten sich uns dar, wenn wir die englische Volkspoesie als ein Ganzes betrachten und sie mit

---

1) p. XXXVIII.

der Entwickelung, die sie in Schottland genommen, und mit der anderer Nationen vergleichen.

Der erste Zug, der uns hier in die Augen springt, ist, daß sie mehr von dem professionellen Charakter haben, als die Volkslieder anderer Länder. In allen anderen Sprachen sind Volkslieder mehr oder weniger die Ergüsse gewisser Naturdichter, sie werden häufig improvisirt, und oft von Frauen gemacht. Unter den englischen sind wenige, denen man es nicht anmerkte, daß sie von Sängern von Gewerbe verfaßt sind. Sie fangen meist mit einer förmlichen Anrede an die Zuhörer an, wie z. B. die Ballade vom König Estmer:

Hört mir zu, Ihr edeln Herrn!
Kommt und hört mich an[1])!

Oder das herrliche Lied vom Aufstand im Norden (Rising in the North):

Hört Ihr muntern Junker all',
Was ich Euch sing' zur Hand,
Ich sing' von einem edeln Graf,
Vom edelsten Graf in Nordland[2])!

Oder wie in einem der ältesten Erzeugnisse der englischen Sprache, wo diese noch eben im Bildungsprocesse aus den heterogenen sächsischen und normannisch-französischen Elementen begriffen war:

Sitteth alle stille and hearkneth to me!
Sitzet alle stille und höret mir zu[3])!

Selbst die lebhaften und kühnen Romanzen von Robin Hood, deren Sänger recht eigentlich als die Organe des

1) Percy Vol. I. p. 59.
2) Ebend. Vol. I. p. 269.
3) Ebend. Vol. II. p. 1.

Volkes, und nicht als seine Lehrer betrachtet werden können, beginnen häufig in demselben Marktschreiertone:

> Wollt, edle Herrn, ein Weilchen still sein,
> Ich sing' Euch ein Liedchen zum Lohn,
> 'Ne gute Geschichte vom kühnen Robin Hood,
> Und seinem Gesellen, klein John [1]).

So die Ballade von Robin Hood und dem Schäfer:

> Ihr edeln Herrn und freien Leut',
> Ich wollt' Ihr käm't im Kreis,
> Denn von dem kühnen Robin Hood
> 'Ne gut' Geschicht' ich weiß [2]).

Ist es nicht gerade als riefe ein Marktschreier aus der Jahrmarktsbude den neugierigen Pöbel zusammen, und versuchte seine abschweifende Aufmerksamkeit zu fesseln? Und so war es wirklich. Die Minstrels sangen und spielten für ihren Unterhalt und foderten einen Groschen zum Lohn. „Die meisten Balladen, bemerkt Percy, fangen auf eine gewisse großsprecherische Weise an, um gleich die Aufmerksamkeit der Zuhörer zu gewinnen, und sie zu bestimmen, sich den Vortrag des Liedes zu erkaufen; und selten schließen sie den ersten Theil ohne große Versprechungen einer noch größeren Ergötzung durch den zweiten. Dieß war ein nothwendiger Kunstgriff, die Hörer zur Ausgabe eines zweiten Groschen geneigt zu machen [3]).“

Ein anderer charakteristischer Zug englischer Balladen ist ihre außerordentliche Weitläufigkeit. Denn statt, wie die Sänger anderer germanischen Nationen, und selbst die Schotten, den Zuhörer gleich auf den Schauplatz selbst, in medias res hineinzuführen, beginnen sie meist die Geschichte

---

1) Ritson's Rob. Hood Vol. II. p. 3.

2) Ebend. Vol. II. p. 55.

3) Vol. II. p. 168.

mit dem Ei, und führen den ungeduldigen Zuhörer Schritt vor Schritt vom Alpha zu Omega. Anfänge wie die folgenden sind häufig:

> In Irland, weit über dem Meer,
> Da wohnte ein König gut rc.
>
> Als König Heinrich herrscht' im Land,
> Der zweite seines Namens rc.
>
> In der alten Zeit,
> Als schön Frankreich blühte rc.[1]).

Die Erzählung zieht sich oft durch funfzig bis hundert Verse hin, und endet mit einem genauen Bericht über das Schicksal aller Mitspielenden, und gründlicher poetischer Gerechtigkeit. Es ist schwer diese Weitschweifigkeit mit dem sonstigen Charakter der euglischen Literatur, besonders ihrer lyrischen und dramatischen Poesie, der eigentlich gedrängt und z. B. ganz entfernt von der Wortfülle der Spanier und Italiener ist, zu vereinigen. Ohne Zweifel haben wir die Ursache in der geringeren Empfänglichkeit und Erregbarkeit des englischen Volkes zu suchen. Es durch ein Paar feurige Worte, durch einen Gedankenblitz, durch ein plötzliches kühnes Bild zu fesseln und zu bewegen, würde auch den Beredtsamsten nicht gelingen. Es bedarf erst einer gründlichen Bearbeitung, um die Saiten klingen zu machen, die aber dann auch lange harmonisch nachtönen, und nicht im Augenblicke verhallen, wie bei den leicht entzündlichen südlicheren Nationen, oder bei den übrigen fantasiereicheren Germanen. Den nämlichen Ursachen müssen wir auch vielleicht dieselbe Eigenschaft einer umständlicheren Breite in einem anderen Zweige der englischen Literatur, den Romanen, zuschrieben. Ihre ungemeine Umständlichkeit und die

---

1) Die angeführten einzelnen Verse sind sämmtlich aus Percy und aus Ritsons und Evans Sammlungen alter englischer Lieder genommen.

gewissenhafte Pünktlichkeit, mit welcher ihre Autoren von Richardson bis tief auf die Verfasser der „Romaznen aus der Modenwelt“ (Novels of fashionable life) herab, sich es zur Pflicht machen, den Lesern nicht allein über die Vorfahren ihrer Helden die genaueste Auskunft zu geben, sondern auch am Schluß einen Bericht über das endliche Schicksal aller im Werke erwähnten Personen abzustatten, hat für den Ausländer von Geschmack und Einbildungskraft etwas Komisches, wie etwas Langweiliges. In Bezug auf unseren jetzigen Gegenstand trifft unser Vorwurf jedoch vorzüglich die Balladen der zweiten Periode, die fast alle in einer rein narrativen Form sind; während die der ersteren, in ihrem Charakter ganz mit den schottischen zusammenschmelzend, viel von jener dramatischen Lebendigkeit haben, die uns die Handlung nicht erzählt, sondern sehen läßt.

Nach dieser Betrachtung der Form, wenden wir uns nun zu den innerlichen charakteristischen Merkmalen der alten englischen Volkspoesie. Und diese finden wir in einer rührenden Einfachheit, im tiefen und zarten Gefühle für Liebe und Treue, das das Hauptthema vieler ist, in den festen, kräftigen Pinselstrichen der Charakterzeichnung, und endlich in einer eigenthümlichen Empfänglichkeit für die Schönheiten und überhaupt die Einflüsse der Natur, die sich in einer Menge kleiner, dem oberflächlichen Blick unbedeutender Züge kund thut. Die letztere Eigenthümlichkeit betrachten wir in der That als einen charakteristischen Hauptzug brittischer Poesie, da wir ihn in der keiner einzigen anderen Nation in dem Grade antreffen. Die Empfänglichkeit der Engländer für klimatische Einflüsse ist übrigens auch aus anderen Zügen bekannt; denn sie ist es hauptsächlich, die sie zu Tausenden das geliebte und geehrte Vaterland verlassen und südliche Regionen suchen läßt. Der Sinn für die Reize der Natur aber scheint in England allen Klassen gemeinsam zu sein. Er zeigt sich bei dem kleinsten Durchflug durch ein Land, wo oft die ärmlichste Hütte in einem Blumenkörbchen zu ruhen scheint; und wie

sehr er die poetische Literatur durchdrungen, geht sogar aus einer ihrer langweiligsten Ausartungen, der sogenannten beschreibenden Poesie hervor. Die alten metrischen Romanzen sind voller lieblicher Naturgemälde. In den Volksballaden ist besonders oft der Reiz der Jagdscenen lebhaft beschrieben, und in den Liedern von Robin Hood werden die Wälder mit ihrem grünenden Laub und blühenden Blumen so lockend gemalt, daß man deutlich daraus erkennen kann, in welchem günstigen Lichte das Leben eines vogelfreien Mannes (outlaw) betrachtet ward. Eine beträchtliche Anzahl beginnt mit solchen Gemälden:

Zur Sommerzeit, wenn das Laub wird grün,
Und Vöglein singen auf jedem Baum u. s. w.

oder:

Im Sommer, wenn das Laubwerk schießt,
Und Blüthen auf jedem Zweig,
So fröhlich singen die Vögelein,
So fröhlich und wonnereich u. s. w.

oder:

Wenn der Wald wird grün und die Kräuter blühn,
Das Laub wird breit und lang,
Ist's lustig im schönen Forste zu sein
Und zu lauschen der Vöglein Gesang.

Die Amsel, die singt und hört nicht auf,
Die auf dem Zweige sich wiegt,
So laut, daß Robin Hood erwacht,
Der dorten im grünen Wald liegt u. s. w.

Auch der Anfang der oben mitgetheilten Ballade gehört hierher, der die Freuden des Wonnemonds ausdrückt. Wir könnten diesen Beispielen eine bedeutende Anzahl anderer beifügen; es sei aber genug mit der Erwähnung einer Scene zwischen Robin Hood und seiner in einen Ritter verkleideten Geliebten, wo der Geächtete den vermeintlichen Gegner auffodert, sich seinem Gewerbe anzuschließen und

als ein Hauptreizmittel ihm die Aussicht vorhält, in dem grünen Wald zu leben und die Nachtigall singen zu hören [1])!

Ebenso zeigt sich die Empfänglichkeit der Britten für die Einflüsse der physischen Natur durch eine häufige genaue Angabe der Zeit und Jahresperiode, in der eine Begebenheit vorfällt. Traurige Ereignisse fallen vor

About the Martinmas
When the green leaves were a falling.

Um die Martinsmeß,
Wenn die grünen Blätter fallen.

oder:

About the Martinmas
When the wind blew shrill and could.

Um die Martinsmeß,
Wenn der Wind bläst scharf und kalt.

oder:

About Zule, quhen the wind blew cule.

Um's Weihnachtsfest, wenn der Wind kalt bläst.

Daß ein Volk, so empfänglich für die atmosphärischen Einflüsse und zu gleicher Zeit so der tiefsten und innigsten Gefühle der Liebe fähig, fruchtbar in lyrischen Ergüssen dieser Empfindungen sei, würde nun ein natürlicher Schluß sein. Denn Liebe, freudige oder wehmüthige Eindrücke der äußern Natur, und geselliger Frohsinn, sind von jeher die reichhaltigsten Quellen von Liedern gewesen. Auch haben die Schotten besonders an Liedern aller Art einen unendlichen Ueberfluß. Allein die Engländer sind kein singendes Geschlecht, und ihre Literatur, die die Lieder schwarz auf weiß aufhebt, ist daher reicher daran, als das eigentliche Volk, das sich dergleichen Produktionen meist nur lebendigen, und zwar singenden Mundes zu überliefern pflegt. Es liegt überdem nicht in der Natur eines lyrischen Er-

1) Robin Hood Vol. II p. 163.

gusses, lange im Gedächtniß aufbewahrt zu werden; unter keiner Nation finden wir deren so alte noch unter dem Volke lebendig, als die erzählenden Lieder oder sogenannten Balladen. Was von eigentlichen Liedern dem englischen Volksleben angehört, ist meist entweder ganz modern oder höchstens aus dem siebzehnten Jahrhundert und über alle Begriffe platt und trivial. Ritsons Sammlung alter Gesänge [1]) ist meist episch und größtentheils schottischen Ursprungs; seine englischen Gesänge [2]) enthalten, mit Ausnahme der Balladen, kein einziges eigentliches Volkslied. Evans Sammlung, die voller lyrischer Produkte der beiden vorigen Jahrhunderte ist, eröffnet dem Leser das ganze Misère der englischen lyrischen Volksliteratur und bietet einen scharfen Contrast mit deutschen Sammlungen verwandter Art dar. Dies gilt besonders von Liedern, die zärtliche Empfindungen aussprechen sollen. Denn in solchen Liedern, wo der dem englischen Volke angeborne Humor eine Stimme haben kann, wie z. B. Trinkliedern, sind sie um Vieles glücklicher. Derb genug zwar wird man sie in der Regel finden, um so mehr, da die Sänger nicht von Traubensaft, sondern von Gerstensaft begeistert werden. Aber mit großem Geschick pflegen sie auch Lieder dieser Art häufig in die Balladenform überzuspielen. Jamieson allein theilt nicht weniger als sechs englische und schottische Lieder auf Sir Hans Gerstenkorn (Sir John Barleycorne) und Meister Allan Malz (Allan Mault) mit. Die folgende soll englischen Ursprungs sein.

Hans Gerstenkorn [3]).

Von Osten her kamen drei lustige Leut',
Herrn, edel= und wohlgeboren,
Die hatten auf Hans Gerstenkorns Tod
Einen heiligen Eid geschworen.

---

1) Ancient Songs 1792.
2) English Songs.
3) Popular Ballads 1806. Vol. II. p. 240.

Sie nahmen einen Pflug und pflügten ihn ein,
Deckten ihn mit Erdklösen zu,
Und schworen einen heiligen Eid,
Hans Gerstenkorn sei nun zur Ruh.

Doch wie der Frühling wieder kommt,
Und Regen niederträuft,
Da springt Hans Gerstenkorn wieder heraus,
Daß keine Seel' es begreift.

Der Sommer war heiß, der bringt ihn in Schweiß,
Fing bleich zu werden an;
Hans Gerstenkorn bekam einen Bart,
Grad wie ein andrer Mann.

Sie nahmen einen Haken, war spitz und scharf,
Schnitten ihn über's Knie entzwei;
Und banden ihn auf den Kornwagen fest,
Als ob er ein Spitzbub sei.

Sie nahmen zwei Stöcke, zwei mächtige Stöck',
Schlugen braun und blau sein Gebein,
Der Müller behandelt ihn ärger noch,
Der mahlt ihn zwischen zwei Stein'.

Des Brauers Weib war auch dabei,
Die sagte: mit Dir ist's aus;
Und zapft das Blut ihm aus dem Leib,
Macht Doppelbier daraus.

In einen Krug da füllten sie's,
Und tranken's im Kreise rings;
Und je mehr und mehr sie tranken davon,
Je besser und lustiger ging's.

Hans Gerstenkorn ist der mächtigste Mann,
Den Jung und Alt heut kennt,
Würf nieder einen Wallace wohl,
Wie man die Hand umwend't.

Will er's, erschießt der Jäger den Hund
Und trägt ihn als Wildpret nach Haus;
Eine kluge Jungfer, die macht er zur Gans,
Trinkt einen Schoppen sie aus.

Er schafft einen Mann zum Knaben um,
Einen Knaben zum Esel gar;
Er wandelt in Silber Dein gutes Gold,
Dein Silber in Blei fürwahr!

Derselbe Humor, der dieses und ähnliche Lieder belebt, ist in anderen Zweigen der englischen Volksliteratur bemerklich, und wenn wir ihn nicht oben zu den charakteristischen Merkmalen der englischen Volkslieder rechneten, war es, weil wir ihn in denselben nicht, wie in der englischen Literatur, mit dem Ernsten, ja Tragischen verwoben, sondern mehr als ein gesondertes Element zu entdecken glauben. Die Balladen von Robin Hood sind voller ergötzlicher, natürlich oft auch sehr derber und roher Laune. Noch roher und manchmal bis zum Zotenhaften gemein ist eine Reihe historischer alter Balladen, welche englische Könige in genauem Verkehr mit Individuen der niederen Klasse schildern z. B. Edward IV und der Gerber, der König und der Müller, Jakob I und der Kesselflicker u. s. w. Alle diese Balladen strotzen vor einer gewissen rohen sinnlichen Kraft; keine andere Nation hat Aehnliches aufzuweisen. Ein feinerer Humor herrscht in dem folgenden Stück, was wohl noch in die ältere Minstrelperiode gehört.

Beichte der Königin Eleonore [1]).

Krank lag die Königin Eleonor',
Zu sterben sehr sie bangt,
Da schickt sie eilig nach Frankreich hin,
Zwei Mönche von dort verlangt.

Der König rief seine Edlen all',
Rief einen und zwei und drei:
„Ich selbst will beicht'gen die Königin,
Graf Marschall, Du sei dabei!"

---

1) Percy Vol. II. p. 153.

„Eine Gnad', eine Gnade, Graf Marschall sprach,
Hier knie ich, was es auch sei,
Was Euch bekenne die Königin,
Daß mir's nicht zu Schaden gedeih!"

„Mein Land verpfänd' ich, der König sprach,
Meine Krone und fürstliche Treu;
Was auch bekenne die Königin,
Dir soll's nicht zu Schaden gedeih'n!

„Eine Möncheskutte, die wirf nun um,
Ich zieh eine andre an;
So sieht uns wohl die Königin
Für zwei heilige Pfaffen an!"

So zogen sie beide verkappt dahin,
Traten ein in das Schloß Whitehall,
Die Glocken klangen, die Chorknaben sangen,
Die Kerzen, die brannten all'.

Vor die Königin da traten sie hin,
Und knieten und wünschten ihr Heil;
„Hier sind wir, gnädige Königin,
Nach denen gesandt Du in Eil."

„Seid Ihr die Mönche aus Frankreich,
Nach denen ich thät verlangen?
Doch seid Ihr zwei englische Pfaffen,
So säh ich Euch lieber hangen!"

„Wir sind die Mönche aus Frankreich,
Nach denen Ihr thätet verlangen,
Wir kamen eilig über das Meere,
Eure Beichte hier zu empfangen!"

„Die erste Sünde, die ich beging,
Die soll Euch enthüllet sein!
Graf Marschall empfing meine erste Gunst
Vor dem Könige ganz in Geheim."

„Eine arge Sünde! der König sprach,
Die Gott vergeben Euch mag!"

„Amen, Amen!“ Graf Marschall rief,
Mit schwerem Herzen er sprach.

„Die zweite Sünde, die ich beging,
Die sei Euch nicht verhehlt,
Eine Büchse hab' ich mit Gift gemischt,
Für den König, dem ich vermählt.“

„Eine arge Sünde, der König sprach,
Gott mag sie Dir verzeih'n!“
„Amen, Amen! Graf Marschall sprach,
Und also soll es sein!“

„Die dritte Sünde, die ich beging,
Die sei Euch nun bekannt,
Schön Rosamund, die starb an Gift
In Woodstock von meiner Hand.“

„Eine arge Sünde, der König sprach,
Gott mag sie Dir verzeih'n!“
„Amen, Amen! Graf Marschall sprach,
Und also soll es sein!“

„Seht Ihr die beiden Knaben dort,
Der Aeltste wirft den Ball,
Das ist des Grafen Marschall Sohn,
Und den lieb ich vor All'n.

„Seht Ihr den kleinen Knaben auch,
Der fängt den Ball im Spiel?
Das ist des Königs Heinrich Sohn,
Der kümmert mich nicht viel.

„Sein Kopf, der gleicht dem eines Stiers,
Die Nase wie'n Rüssel so krumm —“
„Was thut's, was thut's, der König rief,
Mir ist er nur lieber darum!“

Der König warf die Kutte ab,
Stand vor ihr in rothem Kleid.
Die Königin schrie und rang die Händ',
Daß sie verrathen sei!

Der König sich um nach dem Marschall sah,
Blickt an ihn mit grimmigem Blick:
„Graf Marschall, wär's nicht um meinen Eid,
Du hingst noch heut' am Strick!"

Die alten Volkslieder mögen als die wahren Keime der reichen Pflanzen, die jetzt in dem Garten der englischen schönen Literatur gedrängt zusammen stehen, betrachtet werden. Je voller und üppiger sie aufschossen, je mehr eigneten sie sich die höheren und gebildeteren Klassen allein zu; während dem gemeinen Volke, das einst dem Hervorsprossen der Saat zusah und ihre Knospen genoß, jetzt nur das Unkraut übrig geblieben ist, das, und zwar von jeher, zwischen den edlern Gewächsen emporgeschossen. Das achtzehnte Jahrhundert arbeitete rasch und unabwendbar auf die gänzliche Zerstörung aller poetischen Tendenzen des englischen Volkes hin; und die letzten dreißig bis vierzig Jahre mit ihren gedrängten Revolutionen und Neuerungen haben nur gerade noch Spuren gelassen, um daran zu erkennen, daß der Boden einst bebaut war. Eine mehr allgemeine Verbreitung nützlicher Kenntnisse hat nach und nach die ergiebigen Quellen des alten Aberglaubens vertrocknet; denn obwohl noch hier und da fragmentarische Ueberreste gefunden werden, so sind sie doch gerade dadurch, daß sie aus ihrem Zusammenhange gerissen, in der Wurzel untergraben. Der Anwachs des Handels mit dem Auslande, und der geschäftige Verkehr im Inlande, das vorherrschende Interesse der Politik, die Fabriken, die Zeitungen und Pfennigmagazine, die selbst in der Hütte des Landmanns die abendlichen Unterhaltungen des Märchenerzählens und Singens verdrängt haben — alles dies hat dazu beigetragen, den Nationalsinn für Poesie zu unterminiren und den Volksgeist nach und nach seiner eigenen schöpferischen Kraft zu berauben. Selbst die alten Geschichtchen, die bisher noch in der Kinderstube eine schützende Heimath fanden, fangen an ver-

gessen zu werden; und wie ein englischer Schriftsteller, der mit dem Stande der Sachen vertraut ist, sich ausdrückt: der Geschmack des lesenden Publikums hat den Geschmack des buchstabierenden Publikums angesteckt. „Die Kindermuhme selber" sagt er „ist sehr mäkelerisch in ihrem Geschmack geworden, und die Bücher, die ihr jetzt gefallen, sind ganz anderer Art, wie die, über denen sie sonst zu liegen pflegte, wenn sie ihre Brille aufsetzte, und sich es so blutsauer werden ließ, uns vom A und Affen bis zum X und Xerxes und Z und Zuckerhut zu führen. Die Volksbüchlein [1]) selbst, die sich ehedem die Landleute auf Messen und Märkten zu kaufen pflegten, sind nicht halb so populär mehr als sonst, und wir haben fast das Erlöschen dieses Zweiges unserer Literatur erlebt. Nagelneue Novellen und ausgeartete modern-gothische Romane, an denen nichts als der Name romantisch, haben die alten Geschichten selbst aus ihren letzten Zufluchtsörtern verdrängt. Das Küchenmädchen, die sich in die Geheimnisse des Udolpho und die Rose von Ruby vertieft, will über den Tod von „Schön Rosamund" keine einzige Thräne mehr vergießen, und „das Märchen von Troja", das in den Tagen der guten Königin Beß

Barbar'sche Herzen schmolz, und Tom, den Metz'ger, selbst
Zu Thränen rührte —

hat alle Rührungsgewalt verloren. Locale Ueberlieferungen erhalten die Werke, die sich darauf beziehen, noch einigermaßen im Umlauf. So lange das Bildniß des Sir Bevis das Gitterthor von Southampton schmückt, wird man dort sich seiner Thaten erinnern; und Guy, der Graf von Warwick, mag es seiner Punschbohle danken, daß seine Stadt ihn noch nicht ganz vergessen hat. Allein die meisten anderen ritterlichen Helden, die ihre Posten so lang

---

1) Chap-books, Bücher die von Hausirern (chap-men) umhergetragen werden.

und so hartnäckig vertheidigt, haben neueren Emporkömmlingen weichen müssen. — — Politik und Sektenstreitigkeiten vollenden die Umwälzung im Geschmack. Die alten fliegenden Blätter mit „schönen neuen Geschichtchen" haben dem rechen Zeitungsstempel Platz gemacht, und wandernde Krämer verbrennen ihre „gottlosen" Märchenbücher, wie vor Alters die Hexen, und füllen ihre Körbe mit Traktätchen an, die durch das Imprimatur des Tabernakel geheiligt [1])."

Die Balladen und Lieder, die in unseren Tagen die englischen Bücherbuden füllen und von Hausirern im Lande umhergetragen, oder von den gemeinen Straßensängern einem Haufen Jungen und gaffenden Landleuten zum Besten gegeben werden, sind meistentheils von der allerniedrigsten Art, und verdienen nicht den Namen der Poesie. Manchmal trifft es sich wohl, daß irgend ein gutes neueres Lied aus einem gedruckten populären Liederbuche, oder irgend eine alte einst berühmte Ballade sich mitten unter solche Sudeleien verirren. So hörte Ritson (freilich vor vierzig Jahren) von einem blinden Geiger in einer der Londner Straßen die alte Minstrelballade von Lord Thomas und schön Elinor singen. Auch eine von den ächten Balladen auf Robin Hood findet sich wohl noch hier und dort unter einem Haufen abgeschmackter oder schmutziger Blätter. Doch dieß wäre bloßer Zufall; weder Leser noch Hörer hat den mindesten Begriff, daß zwischen diesen Erzeugnissen irgend ein Unterschied sei. Je entsetzlicher ein Ereigniß, je abscheulicher eine Handlung, je paßlicher wird sie für ein neues englisches Volkslied gehalten, und der Verbrecher, der sein Leben voller gemeinen Schandthaten am Galgen endet, wird, wie wir es irgendwo ausgedrückt gelesen, durch seinen Tod der Bürger einer poetischen Welt.

Mehr ächtes Gefühl für Natur und mehr poetischer Sinn hat auf dem Lande sich erhalten; hier und in den

1) Quarterly Review, Vol. XXI. p. 91.

abgelegeneren Fabrikstädten hört man wohl noch gelegentlich eine alte Ballade singen. Besonders sind Yorkshire und Lincolnshire noch reich an Localsagen und Liedern, und auch manche alte schottische Ballade ist dort hinübergedrungen. Die oben eingerückte Ballade von der Königin Eleonor, die von der grausamen Barbara Allen, von der noch grausameren Judentochter, und die wenn auch neueren doch immer wohl über zweihundert Jahr alten Stücke, das schöne Mädchen von Clifton [1]) und die Kindlein im Walde, sind gelegentlich noch dort zu vernehmen, häufig nur in Bruchstücken. Sogar das alte historische Lied von der Jagd bei Cheviot ward vor zwanzig Jahren dort noch gehört. Doch nur durch einen Extratrunk Bier erwärmt, entschließen sich die alten Leute damit herauszurücken. Bemerken sie die Aufmerksamkeit eines Fremden, so sind sie nicht leicht zu Wiederholungen zu bestimmen, und immer mit der Entschuldigung bei der Hand: „ja sonst, vor vierzig Jahren, da konnt' ich Wort für Wort auswendig. Da sangen wir es bei unseren Wachen (wahrscheinlich Leichenbewachungen); aber nun kann ich mich nicht darauf besinnen. Ich kann es nie wenn ich's gerade will [2])."

Die einzige Art von Poesie, die noch immer sich ziemlich allgemein unter dem englischen Landvolk erhalten hat, sind gewisse mehr provinzielle als nationelle Lieder, die sich an bestimmte Festlichkeiten knüpfen, und förmlich zum eben zu feiernden Festtag zu gehören scheinen. Die anmuthige Maitagsfeier ward einst sogar durch die Gegenwart Heinrich's des Achten und seiner Käthe geheiligt [3]), und war noch zu Jakobs I Zeiten am Hofe üblich, bis nach und nach der Charakter dieser Feier so tief gesunken, daß sie jetzt in London bloß den Schornsteinfegern überlassen wird. Schatten davon sind jedoch noch in allen Theilen

---

1) Siehe Ritson's English Songs.

2) Athenaeum 1839. No. 585. p. 30.

3) How's Survey of London 1603. p. 99.

des Landes zu finden, und eine Menge von Liedern knüpft sich daran. Der heilige Dreikönigs Abend, Neujahrstag, und besonders das freudige Weinachtsfest — jedes hat seine ihm gewidmeten Lieder, meist aus grauem Alterthum stammend, und oft darum, und weil sie nur noch in Bruchstücken existiren, kaum verständlich. Das folgende Lied, Wassailers' Song genannt, wird in Gloucestershire noch am Neujahrsabend gesungen. Wassail kommt von dem sächsischen Vaes hael, sei gesund! Die Wassailer, junge Männer oder Mädchen, gehen in der Stadt umher einen mit Kränzen geschmückten und mit gewürztem Doppelbier gefüllten Becher tragend. Sie singen ihr Lied vorzugsweise dem Reichen und singen natürlich nicht umsonst [1]). Lieder dieser Art sind ein für alle Mal ganz unübersetzbar; daß jedoch auch davon eine Probe nicht fehle, um sie mit deutschen Liedern der Art so wie mit den oben eingerückten dänischen und holländischen vergleichen zu können, möge eine Uebertragung hier statt finden.

Wassailerlied.

Wassail! Wassail! all über die Stadt!
Unser Toast, der ist kräftig, unser Bier ist nicht matt!
Unser Becher, von Ahornholz ist er gemacht:
Wir sind gute Brüder — Dir sei dies gebracht!

Dies ist für Herrn ...... [2]) mit Haut und Haar!
Gott send unserm Meister ein fröhlich Neujahr!
Ein Jahr voller Freuden, wie je ihm gelacht!
Mit meinem Wassailerkrug — Dir sei dies gebracht!

Dies ist für Frau ...... vom Kopf bis zur Zeh,
Gott mag sie mit guten Weihnachtsstollen versehn!

---

1) Popular Superstitions etc. by Brand, republished by Ellis. Lond. 1813. Vol. I. p. 6.

2) Name des Hausherrn; nachdem die Wassailer unter einander getrunken, bringen sie dem Herrn, der Frau und dem gesammten Hauswesen einzeln ihr Vivat.

Die besten Weihnachtsstollen, die je nur gemacht!
Mit unsrem Wassailerkrug — Dir sei dies gebracht!

Dies ist für Fülleimer [1]) und ihren langen Schwanz!
Gott send Euch Allen von Freuden 'nen Kranz!
Auf 'nen Becher gut Bier, da warten wir hier!
Dann tönt sonder Fehl unser frohes Wassail!

Sind Mädchen im Haus? nach meinem Dafürhalten,
Die lassen uns Burschen nicht lange im Kalten!
Frisch auf, Ihr Mädchen! wir warten allhier,
Die Schönste im Hause, die öffnet die Thür!

Komm, Kellner, bring uns vom Besten 'nen Krug,
Das schreibt Dir der Herr Gott gewiß in sein Buch!
Doch bringst Du 'nen Becher mit Dünnbier heraus,
Dann pereat Kellner und Becher und Haus!

Einen höheren Schwung nehmen die alten Weihnachtsgesänge (Christmas-Carols), die noch im Westen von England, besonders in Cornwallis, um die Festzeit viel gesungen werden. Die traditionelle Geschichte vieler dieser Lieder geht so weit als die Reformation zurück. Es ist in der That interessant zu beobachten, wie selbst diese Gattung der Poesie die Form der ächten National-Ballade angenommen. Wir finden in ihnen alle Ausdrucksformen der alten Ritterballade, von den edeln Herren und Edelfrauen auf „lieb Jesus und die gesegnete Marie (sweet Jesus and blessed Mary)" übertragen. Eins dieser Lieder beginnt:

Ich sah drei Schifflein segeln her,
Am Weihnachtstag, am Weihnachtstag!
Ich sah drei Schifflein segeln her,
Am Weihnachtstag, am Morgen!

Und was war in den Schifflein drei?
Am Weihnachtstag, am Weihnachtstag!

1) Name der Kuh.

Und was war in den Schifflein drei?
Am Weihnachtstag, am Morgen!

Herr Jesus Christ und Unsre Frau,
Am Weihnachtstag, am Weihnachtstag!
Herr Jesus Christ und Unsre Frau,
Am Weihnachtstag, am Morgen u. s. w. [1]).

In anderen finden wir eine merkwürdige Mischung von Reminiscenzen aus alten Balladen und dogmatischen Predigten in einander verschlungen. Z. B.

Weihnachtslied.

Der Mond tritt hervor, in der Sterne Chor,
Wenn dem Morgen weichet die Nacht;
Der Herr, unser Gott, er ruft uns zu;
Er rufet: betet und wacht!

Erwacht, erwacht Ihr Leutchen all',
Erwacht und hört seine Lehr'!
Der Herr, unser Gott, am Kreuze starb,
Für uns, die er liebte so sehr!

O schön, o schön Jerusalem,
Wann werd' ich zu Dir eingehn!
Wann hat mein Leiden wohl ein End',
Daß ich Deine Wonnen mag sehn!

Grün wurden die Felder, so grün und schön,
Als von der göttlichen Au,
Der Herr, unser Gott, bewässert uns
Mit süßem, himmlischem Thau.

Zu retten unsrer Seele Heil
Ward Christus an's Kreuz geschla'n,
Wir nimmer thun für Jesus Christ
Was er für uns gethan.

---

1) Christmas Carols, ancient and modern, with an Introduction and Notes. By W. Sandys, Lond. 1833 — aus welchem Werke auch die beiden folgenden Beispiele sind.

Des Lebens Gang ist 'ne Spanne lang,
In der Blüthe wird es gemäht;
Heut' seid Ihr hier, und morgen dort,
Seid todt, eh Ihr Euch verseht.

O lehre Deine Kinder, o Mensch,
So lange Du hier fürwahr;
Weit besser wird's sein für die Seele Dein,
Wenn Dein Leib liegt auf der Bahr.

Heut' bist Du zwar lebendig, o Mensch,
Und reich an Geld und Gut,
Doch morgen vielleicht bist Du todt, o Mensch,
Und unten Dein Leichnam schon ruht.

Ein Rasenstück unter'm Haupt, o Mensch,
Und eines Dir zu Füßen,
Und alle Deine Thaten, so bös und gut,
Sich dorten begegnen müssen.

Mein Lied ist aus, ich muß nach Haus,
Werd' Gottes Wort an Euch wahr!
Gottes Segen mit Euch, so arm als reich,
Und send Euch ein fröhlich Neujahr!

Das Singen der Christmas Carols oder Weihnachtslieder ist nicht auf Cornwallis beschränkt; in allen nördlichen Grafschaften, und in einigen der mittleren hat es sich einigermaßen erhalten. Selbst in der Hauptstadt kann man hin und wieder einen einsamen Straßensänger sein „Gott geb' Euch Fried', Ihr wackern Herrn!" oder eine andere alte Ballade in einer alten, einfachen Melodie ableiern hören. Besonders aber werden in London viele dergleichen Lieder für die Bücherhausirer (Chap-men) nicht allein gedruckt sondern auch gemacht, und die neuen mischen sich unbemerkt unter die alten. Sandys, der Sammler dieser Weihnachtslieder, erwähnt eines Weihnachtsdramas, das im Westen von Cornwallis aufgeführt wird, in welchem General Wolffe und Sankt Georg gegeneinander fechtend

vorgestellt werden, und worin auch der Herzog von Wellington vorkommt.

Was die älteren Balladen anbetrifft, so ist es überhaupt merkwürdig, daß in England, statt solcher Stücke, die des Sängers und Hörers Gemüth für ein Paar Augenblicke in eine ideale oder romantische Welt erheben könnten, nur diejenigen sich erhalten haben, die das Geistige in den beschränkten Kreis hinabziehen, der dem Verfasser allein das Wirkliche zu sein schien d. h. das Ordinäre, und häufig das Gemeine. Die folgende Weihnachtsballade, mit der wir unsere Proben schließen, ist noch in Cornwallis in Umlauf und ein ergötzliches Beispiel der Neigung der niederen Klassen aller Nationen, Gegenstände heiliger Natur sich zu familiarisiren. Ein Vergleich mit verwandten deutschen und holländischen Liedern liegt nahe.

Weihnachtsballade.

Einst traf sich's an 'nem Maimorgen,
'S war ein Feiertag so schön;
Lieb Jesus fragte sein Mütterlein,
Ob er dürft' spielen gehn.

„Ja spielen soll lieb Jesulein,
Ja spielen er gehen mag!
Doch wenn zu Haus Du Abends kommst,
Laß hören mich keine Klag'!"

Lieb Jesus ging zur Stadt hinab,
Zum heil'gen Quell ging er,
Da sah er schöne Kinder spielen,
Und schönre giebt's nicht mehr.

Und sprach: „Gott segn' Euch immerdar
Und Christ öffne Euch sein Reich!
Kommt, Kinderchen, und spielt mit mir,
Und ich will spielen mit Euch!"

Allein sie sprachen zu ihm: Nein!
Wär'n Edelmanns Kinder all';

Er sei vom niedrigsten Geschlecht,
Ein Jungfernkind, geboren im Ochsenstall [1]).

Lieb Jesus wendet sich hinweg,
Zur Mutter heim geht still;
Und spricht: „Ich wär dort in der Stadt,
Wie ich erzählen will.

„Ich ging hinab in jene Stadt,
Wohl bis zum heil'gen Quell,
Da sah ich schöne Kinderchen,
Die spielten an der Stell'.

„Ich bot jedwedem Gott zum Gruß
Und Christ öffn' ihnen sein Reich;
Kommt, Kinderchen, und spielt mit mir,
Und ich will spielen mit Euch!

„Allein sie sprachen zu mir: Nein!
Wären Edelmannskinder all',
Ich sei vom niedrigsten Geschlecht,
Ein Jungfernkind, geboren im Ochsenstall."

„Und bist Du auch ein Jungfernkind,
Geboren im Ochsenstalle;
Du bist der Christ, des Himmels Fürst,
Und der Heiland ihrer Alle!

„Lieb Jesus, geh hinab zur Stadt,
Geh bis zum heil'gen Quell,
Und nimm die sünd'gen Seelen weg
Und tauch sie tief in die Höll'!"

„O nein, o nein, lieb Jesus sprach,
O nein, das darf nicht sein;
Der sünd'gen Seelen sind zu viel,
Die zu mir um Hülfe schrein!"

---

1) Um unsere Uebersetzung nicht ungerechtem Tadel auszusetzen, siehe hier das Original dieses Verses:

But they made answer to him: No!
They were lords and ladies sons,
And he the meanest of them all
Was but a maiden's child, born in an Oxstall.

Da sprach der Engel Gabriel
Zum heil'gen Stephan schnell:
„Obwohl Du bist ein Jungfernkind,
Du bist der König der Welt!"

II. Schotten.

Wie vortrefflich hat der unsterbliche Dichter die localen Eindrücke Schottlands und den eigenthümlichen Zauber, den es auf seine Kinder übt, in den schönen Versen charakterisirt;

O Caledonia ernst und wild!
Aus Deiner Ammenbrust entquillt
Dem Dichter Nahrung stark und mild!
Land zott'ger Wälder, brauner Haiden!
Land klarer See'n und Bergesweiden!
Land meiner Väter! welche Hand
Könnt' lösen je das Kindesband,
Das eng mich knüpft an Deinen Strand [1])?

Der Reiz der schottischen Natur ist nicht sowohl absolut als relativ. Weder haucht der duftende Süden seinen balsamischen Athem über seine düsteren Berge aus, noch sind diese mit dem imponirenden Charakter des Großen und Erhabenen gestempelt. Sparsam nur brechen die Strahlen der Sonne in ihrem ganzen Glanze durch den Nebelschleier ihres Luftkreises. Alle fremde Reisende stimmen überein, daß die Schönheiten der schottischen Natur, von ihren tausend romantischen und historischen Associationen unabhängig, nur vom zweiten oder dritten Range sind. Allein die Hand der Geschichte und des Genius haben das ganze Land in ein Gewand magischer Schönheit gekleidet. Dem Freunde der Volkspoesie ins Besondere sind Stellen, unbekannt an sich selbst, und Orte, welche die Geschichte

---

1) Lay of the last Minstrel.

nie genannt, classischer Boden geworden; und das tiefe innerste Interesse, das sich oft an Gegenstände knüpft, welche an sich ohne Schönheit oder Wichtigkeit sind, mag als ein wahrer Triumph der Seele über die Sinne betrachtet werden.

Die Gründe, durch welche wir den Verfall der Volkspoesie in England zu erklären suchten, lassen sich in gewissem Maße auch auf Schottland anwenden. Ja, der puritanische Einfluß, der allen weltlichen Vergnügungen so eifrig entgegenstrebte, machte hier noch kräftigere Versuche, sie zu untergraben, als dort. Allein die angeborne poetische Richtung des schottischen Landvolkes, in dessen Blut die besten Säfte der gälischen und sächsischen Racen sich glücklich gemischt zu haben scheinen, haben allen Angriffen von Zeit und Umständen bis jetzt noch glücklich widerstanden. Wirklich zeigt sich die celtische Beimischung im Blute der schottischen Niederländer sehr deutlich in mehreren geistigen Zügen, besonders in den Schöpfungen des Aberglaubens, die aus germanischen und celtischen Anschauungen verschmolzen, zwar den skandinavischen nahe verwandt, allein doch auch ihr eigenthümliches, nationales Gepräge haben. Die Elfen von Schottland haben ihren ursprünglichen Charakter viel besser behauptet als die von England, und obwohl wir damit nicht sagen wollen, daß die schottischen Niederländer allen Aberglauben ihrer gälischen Landsleute theilten, so giebt es doch eine Menge von zauberhaften Ueberlieferungen und Volksvorurtheilen, die ihnen beiden gemeinsam sind. Das Beispiel des schottischen Landvolkes bietet in der That ein merkwürdiges Beispiel dar, daß selbst die Vortheile einer religiösen und geistigen Erziehung, die sie vielleicht in höherem Grade und seit länger genießen, als irgend eine andere Nation — nicht die Gewalt haben, alte abergläubische Vorurtheile zu zerstören, wenn diese von localen Associationen unterstützt werden. Ein Schotte im fremden Lande wird bald aufhören, an die Macht seiner heimathlichen Geister zu glauben; während zu Hause Hügel

und Wälder und Schlösser seinem Geiste die Ueberzeugung seiner Vorfahren zurückrufen. Die höchst merkwürdige Ballade vom jungen Tamlane [1]), worin die Eigenschaften und Eigenthümlichkeiten der Elfen beschrieben werden, wird noch im Ettrikforste vom Volke gesungen, und was kaum glaublich scheint, von den Sängern auch in unseren Tagen nicht bloß als eine poetische Erzählung, sondern in vollstem Glauben gegeben. Es ist dieß die Geschichte eines liebenden Mädchens, die durch Muth und Ausdauer ihren Geliebten, der zwar von Menschengeschlecht aber früh von den Elfen gestohlen, von seinem Elfenstande erlöst. Die Stellen, wo jeder einzelne Umstand sich zutrug, wo Janet zuerst den Elfen begegnete, und wo sie ihn zuletzt entzauberte, Stellen, wo das Gras nie wächst, werden dort noch immer gezeigt. „In keinem Theile Schottlands", sagt Sir Walter Scott, in seiner Einleitung zu dieser interessanten Ballade, „hat der Glaube an die Elfen sich standhafter erhalten, als in Selkirkshire. Der freidenkendste Zweifler in den unteren Klassen wird höchstens behaupten, daß sie jetzt nicht mehr erschienen und boshafte Streiche machten, oder daß sie es wenigstens nicht oft mehr thäten, seit das Licht des Evangeliums in seiner Reinheit verbreitet sei [2])."

Der Ettrickforst, die Sylvia Caledonia der Römer, war allerdings schon zu Merlins Zeiten allen Arten von Spuk- und Zauberkünsten gewidmet. „Die guten Nachbarn", wie das schottische Landvolk des Niederlandes mit euphemistischer Klugheit die vaterländischen Spukgeisterchen zu nennen pflegt, haben im Ganzen mit den Doane Shi, oder friedlichen Leuten ihrer gälischen Brüder, ein und denselben Charakter. Allein die „guten Nachbarn" haben ein Paar Eigenschaften für sich allein, in denen celtische und germanische Ansichten seltsam verschmolzen scheinen. Die

---

1) Minstrelsy of the border, fifth edition 1821. Vol. II. p. 191.

2) Ebend. S. 189.

gälischen Elfen haben persönliche Neigungen und Anhänglichkeiten; z. B. die Banshi, der Schutzgeist bestimmter Familien, verwandt mit der unter allen Völkern vorkommenden weißen Frau. Die germanischen Geister dagegen sind meist local[1]). Dieß ist auch bei den niederschottischen der Fall. In dem dienstfertigen, eindringlichen Kobold, Braunchen (Brownie), scheint der Charakter beider vereinigt[2]). Dieser Hausspuk, der mit besonderem Behagen seine langen haarigten Arm' und Beine am Küchenfeuer streckt und dehnt, ist bei Allem ein ganz gutmüthiges Wesen. Auch Billy Blind zeigt sich gutherzig und zu gutem Rath bereit. Von gefährlicherer Gattung sind die Wassernixen, der Shelly-Coat und besonders der Kelpie, und der braune Moormann die sich boshafter Weise daran ergötzen, verirrte nächtliche Wanderer noch mehr irre zu leiten, und sie wohl gar ins Wasser zu ziehen. Ihre verderblichen Ränke leben noch in vielen Sagen und Erzählungen fort, und werden auch in mancher Ballade erwähnt, obwohl die Anzahl der Balladen, welche die Elfen- und Nixenabentheuer eigen zum Gegenstand haben, wenn auch größer als bei den Deutschen, doch bei weitem geringer ist als bei den Schweden[3]).

Für den Sammler von Volksliedern giebt es in Europa keinen reicheren Boden als Schottland. Die Poesie, mit dem ganzen Zauber der Musik verschmolzen, hat schon in der frühesten Vorzeit sich das Land zu einem ihrer Lieblingssitze erwählt. Unter einer großen Menge von Balladensammlungen, die kürzlich im Norden und Süden Schottlands veranstaltet sind, ist nicht eine, die nicht eine Anzahl

1) Freilich mit Ausnahmen. Hinzelmann folgte dem Herrn von Hudemühlen nach Hannover. Deutsche Sagen Th. I. S. 105.

2) Ganz verwandt mit dem deutschen Kobold, Deutsche Sagen Th. I. S. 90.

3) Da der in Schottland herrschende Aberglauben sich bei den Hochländern viel vollständiger erhalten hat, werden wir bei etwaniger Fortsetzung dieses Werkes bei Gelegenheit der Volkspoesie der Nationen celtischen Stammes umständlicher davon sprechen.

alter Stücke enthielte, welche von den Lippen des Landvolkes selbst zum ersten Male niedergeschrieben worden. Aber selbst in dieser poetischen Gegend ist der Verfall der Poesie sichtlich und unaufhaltsam. Was früher das Eigenthum Aller war, allen Altern und Geschlechtern vertraut, muß jetzt aus den zähen Gedächtnissen alter Bauernfrauen zusammengesucht werden, die alle ihre Kräfte zusammennehmen, um die Enkel um ihre Spinnräder herum zu versammeln, sie dort still zu erhalten; oder von Schäfern, die bei ihrer einförmigen und einsamen Lebensweise mit Balladenhersagen glücklich einen Theil ihrer Zeit durchbringen. Sie in der gegenwärtigen Zeit niederschreiben, heißt sie vom nahen Tode der Vergessenheit retten.

Der geschichtliche Anfang der englisch-schottischen Poesie ist ungefähr mit der Einführung der englischen Sprache in Schottland gleichzeitig. Im dreizehnten Jahrhundert war diese schon in den ganzen schottischen Niederlanden eingebürgert und das Gälische in die Berge gedrängt, während sie stark mit Dänischem vermischt in den südlicheren Provinzen, die zu dem sächsischen Königreich Northumberland gehörten, und halb von Dänen halb von Sachsen bevölkert waren, schon um ein Paar hundert Jahr früher Wurzel gefaßt. Merkwürdig ist, daß auch in Schottland, wo doch die englische Sprache auf friedlichem Wege eingeführt wurde, die Poesie nicht einen Theil der poetischen Eigenthümlichkeiten der Gälen annahm, sondern die dichterischen Erzeugnisse beider Sprachen in Charakter durchaus gesondert blieben. Den geringen Einfluß der brittisch-welschen Dichtkunst empfing sie erst durch das Medium der normannisch-französischen Sprache.

Thomas von Ercyldoun, berühmt als Prophet und Minstrel, wird als Verfasser des metrischen Romanes (metrical romance) Sir Tristram genannt. Thomas, obwohl der Beiname der R e i m e r ihm als Ehrenname gegeben ward, verdankt seinen Ruhm doch vorzüglich seinen Prophezeiungen; ohne diese wäre wohl sein Name unter-

gegangen, wie der anderer Minstrels. Sir Tristram rechnen wir so wenig zur Volkspoesie als andere Gedichte dieser Art [1]); allein daß Thomas, der Held so mancher Volkstradition, auch eigentlicher Volksdichter war, leidet keinen Zweifel. Ja seine Prophezeiungen selbst können in gewissem Sinne als der Volkspoesie des Zeitalters angehörig betrachtet werden [2]).

Unter den schottischen Balladen finden sich einige, in denen sich deutlich verwandte skandinavische erkennen lassen, in einer Anzahl und in einem Grade verwandt, daß es nicht durch Zufall erklärt werden kann; und wiederum zu abweichend, als daß an Uebersetzungen gedacht werden dürfte, wenn auch sonst der Gedanke einer eigentlichen Uebertragung bei Volksliedern, die Jahrhunderte lang bloß von Mund zu Mund gehen, ohne je zu Papiere gebracht zu sein, anwendbar wäre. Anzunehmen, daß diese Lieder durch Kaufleute und Reisende — in einem Zeitalter, wo so wenig gereist ward, und der ausländische Handel sich nicht über die Küstenstädte ausdehnte, — über England und Schottland verbreitet, ist durchaus unstatthaft. Es bleibt also kaum ein Zweifel, daß diese Balladenstoffe, außer den Keimen, die, dem gesammten germanischen Stamme angehörend, schon die Sachsen mit nach Brittannien brachten, während der dänischen Einfälle, und besonders wohl während der dänischen Herrschaft in England dort verbreitet wurden. Northumberland ward schon in der letzteren Hälfte des siebenten Jahrhunderts von Ivar Vidfadme erobert; in keinem anderen Theile Brittanniens faßten die Dänen so festen Fuß wie hier, sie machten bald den größten Theil der Bevölkerung aus, verbreiteten sich über die benachbarten Landschaften und über ganz England, und vermehrten sich besonders während der dänischen Gewalt in den ersten vierzig Jahren des

1) Siehe oben S. 485.

2) Siehe über diesen Gegenstand die drei Balladen von Thomas und ihre Einleitung, Minst. of the Border Vol. III. p. 168 sq. Auch Popular Ballads and Songs etc. by Jamieson, 1806. Vol. II. p. 3.

elften Jahrhunderts. Ihre Sagen und poetischen Ueberlieferungen fanden ohne Zweifel bei der ihnen so nah verwandten übrigen Population nicht weniger Eingang als ihre Sprache bedeutenden Einfluß auf die gesammte sächsische, besonders den nördlichen Dialekt derselben, übte. Northumberland aber, das sich damals bis zur Mündung des Forth erstreckte, war und ist noch immer der eigentliche Sitz englisch-schottischer Volkspoesie. Daß die Engländer ihre Balladenform den Dänen verdankten, dafür spricht auch der oben angeführte Vers König Kanuts[1]), der ganz in dem uns vertrauten Balladentone verfaßt ist, während die gleichzeitigen in Chroniken aufbewahrten sächsischen Lieder in ganz anderem Style gedichtet sind.

Wir haben schon wiederholt die Verwandtschaft schottischer und skandinavischer Lieder nachgewiesen; eines der frappantesten Beispiele geben wir hiermit, wo dem geneigten Leser selbst die Vergleichung vorliegt.

Die grausame Schwester[2]).

Es saßen zwei Schwestern im Kämmerlein,
Binnorie, o Binnorie!
Da kam ein Ritter, der wollte sie frei'n.
Bei dem schönen Mühldamm von Binnorie!

Er warb um die Aelt'ste mit Handschuh und Ring,
Zu lieben er die Jüngste anfing.

Er warb um die Aelt'ste mit Messer und Schloß,
Die Jüngste er in sein Herz einschloß.

Die Aelteste das tief, tief kränkt,
Und neidisch sie's der Schwester gedenkt.

---

1) S. oben S. 475. Dieser Balladenstyl mußte doch wohl dem König aus den skandinavischen Volksliedern vertraut sein, und auch dieß scheint ein Beweis für das Alter der dänischen Lieder, die, älter als die Sprache, mit der Bildung derselben aus der Muttersprache in jene überflossen.

2) Minst. of the Border, Vol. III. p. 79. Vergl. oben S. 325 ff.

Die Aelt'ste, die sprach zum Schwesterlein:
„Komm, Vaters Schiffe die kommen herein."

Sie nahm sie bei der Lilienhand
Und führte sie zu des Flusses Strand.

Die Jüngste stand auf einem Stein,
Die Aelt'ste kam und stieß sie hinein.

Sie faßt sie um den Leib so schmal
Und stößt sie tief in die Fluth zumal.

„O Schwester, Schwester, Deine Hand,
Sollst erben all mein Gut und Land!"

„Nein, nimmer reich ich Dir die Hand
Und erbe doch Dein Gut und Land!"

„O reiche nur den Aermel mir,
Lieb William, o! den schenk ich Dir!"

„Sink hin, laß alles Hoffen sein,
Lieb William, der wird dennoch mein!

„Deine rothen Wang'n und gelbes Haar,
Da blieb ich Mädchen immerdar!"

Einmal sie sank und einmal schwamm,
So kam sie zu des Müllers Damm.

„O Vater, Vater, zieh den Damm,
Ein Meerweib ist's oder ein weißer Schwan!"

Der Müller eilt und zog den Damm,
Ein todtes Weib heraus er nahm.

Nicht war zu sehn ihr gelbes Haar,
Mit Perlen ganz bedeckt es war.

Nicht war der schlanke Leib zu sehn,
Ihr goldner Gürtel war so schön.

Gezogen kam ein Harfner da,
Das süße, bleiche Antlitz sah.

Sah an das Fräulein mehr und mehr
Und seufzte tief und stöhnte schwer.

Er macht 'ne Harf aus dem Brustbein:
Der Klang schmölz wohl ein Herz von Stein.

Macht Saiten aus ihrem Haar von Gold:
Die Töne, die klingen so wehmuthsvoll!

Und er ging nach des Königs Saal,
Da saßen die Höflinge allzumal.

Er legte die Harfe auf einen Stein,
Zu tönen begann die Harfe allein:

„Da sitzet der König, deß Tochter ich bin,
Da sitzt meine Mutter, die Königin!

„Da steht mein Bruder Hugo daneben,
Und oh! lieb William, mein theures Leben!"

Darauf der Ton der Harfe hinstarb:
„Weh, weh meiner Schwester, die mich verdarb!"

Eine nicht geringe Anzahl von Beispielen ähnlicher Verwandtschaft könnten angeführt werden, allein ihr Zusammenhang geht nur aus inneren Gründen hervor; an eigentlichen historischen Beweisen ihres Alterthumes fehlt es, bei der bloß traditionellen Geschichte dieser Lieder, gänzlich. Die historisch ältesten Beispiele schottischer Lieder, die in Chroniken aufbewahrt sind, stammen aus den ersten Jahren des vierzehnten Jahrhunderts, und haben durchaus den Charakter ächter Volkslieder. Einige nicht werthlose Reime auf die Schlacht bei Bannokburn im Jahre 1314 wurden zur Verspottung der besiegten Engländer gemacht, und, wie in dem naiven Tone der Zeit eigen erzählt wird, lange nachher noch in den Tänzen und Chören der Mädchen und den Liedern der Minstrels von Schottland, nebst vielen anderen

gesungen [1]). Die Verse dieser Periode sind hauptsächlich politischer Art, ein Umstand, welchen die Art ihrer Aufbewahrung genugsam erklärt. Barbour, Verfasser eines gereimten Geschichtswerkes „the Bruce" genannt, findet es überflüssig, eine Beschreibung eines gewissen Sieges zu geben, denn, sagt er:

„Hören kann's, wer's hören mag,
Junge Frau'n in ihrem Spiel
Singen davon jeden Tag [2])!"

Wenn wir das lebhafte Interesse erwägen, das damals das Volk an öffentlichen Angelegenheiten zeigte, so können wir nicht bezweifeln, daß es neben diesen politischen Reimen auch eigentliche Balladen gab, die die rühmlichen oder tragischen Ereignisse besangen. Einige Bruchstücke finden sich hin und wieder, allein nur sehr wenige Balladen sind vollständig vorhanden, die man dem Ende des dreizehnten oder Anfang des vierzehnten Jahrhunderts mit einiger Sicherheit zusprechen kann. Sir Patrik Spence, wovon ein Bruchstück zuerst von Percy gedruckt und von Herder übersetzt ward, und das nachher von Scott und Jamieson in vollkommenerer Gestalt, zuletzt von Motherwell am vollständigsten geliefert [3]) ward, gehört darunter; auch die Ballade Alt Maitland [4]), obwohl sie sich sehr in Form und Gestalt verändert haben mag. Manches andere Ereigniß des vierzehnten und des Anfanges des funfzehnten Jahrhunderts wird in noch lebenden und zum Theil auch noch in Schottland gesungenen Balladen gefeiert. Daß gleich-

---

1) Ritson's Historical Essay on Songs etc. p. XXVII.

2) Ebend. p. XXVIII:
Quhasa liks thai may her
Young wemen quhen thai will play
Sing it amang thaim ilk day.
The Bruce Vol. III. p. 49.

3) Minst. of the Border Vol. I. p. 3. Pop. Ballads Vol. I. p. 157. Motherwell Ancient and modern Minstrelsy 1827. p. 8

4) Minst. of the Border Vol. I. p. 25.

zeitig mit der Begebenheit oder unmittelbar darauf, wenn das ganze Interesse dafür noch lebendig war, Balladen darauf gemacht, läßt sich wohl voraussetzen; ob aber die, welche uns vorliegen, noch die ursprünglichen Lieder sind oder in späteren Zeiten aus diesen entstandene, — dieß möchte schwer zu ermitteln sein. Die in Schottland sehr berühmte Ballade von Thomas dem Reimer und der Elfenkönigin bietet ein Beispiel der Veränderung dar, der ein mündlich von Generation zu Generation fortgepflanztes Volkslied unterworfen ist. Indem wir die jetzt noch volksthümliche Version mit einem Manuscripte des funfzehnten Jahrhunderts vergleichen, finden wir, daß, obwohl der Gang der Begebenheit, sowohl wie Gedanken und Beschreibungen genau übereinstimmen, doch die Worte keines einzigen Verses durchaus dieselben sind [1]). Mit einem Fragmente des „kleinen, kleinen Männchens (wee, wee man), von dem ein anderes schottisches Volkslied singt, und wovon ein altes Manuscript im brittischen Museum aufbewahrt wird, ist es, nach Ritson, derselbe Fall [2]). Auf der anderen Seite bietet die Geschichte der skandinavischen Lieder eine ganz entgegengesetzte Erfahrung dar. Denn wenn sich viele derselben auch in mannichfache Versionen zersplittert haben, so finden wir andere, wo die schwedische, wie sie noch heut' zu Tage gesungen wird, fast wörtlich mit der dänischen Version übereinstimmt, die vor zwei- bis dreihundert Jahren niedergeschrieben ward [3]). Die folgende Ballade, die dem Leser ein Beispiel der historischen Anschauung der Schotten geben mag, bietet ihm zugleich ein kühnes Gemälde jener kriegerischen Zeit, und ein Seitenstück zu der bekannten Ballade von der Jagd von Cheviot, die in Herder's treff-

1) Minstrelsy of the Border Vol. III. p. 168; und Jamiesons Popular Ballads Vol. II. p. 3.

2) Scottish Songs Vol. II. p. 139, und Hist. Ess. p. XXC.

3) Z. B. Axel und Walborg, wo schw. u. dän. Recensionen nur gering abweichen.



licher Uebersetzung dem deutschen Publikum vorliegt. Interessant ist, auch sie mit der englischen Ballade auf den nämlichen Gegenstand zu vergleichen, und die Wirkungen des Partheigeistes zu beobachten, in dem sich ein und dasselbe Ereigniß oft sehr verschieden abspiegelt.

Die Schlacht bei Otterburn [1]).

Es war wohl um Hochsommerszeit,
Wenn die Moorleut' erndten ihr Heu,
Als der mächt'ge Graf von Douglas ritt
Nach England nach Beute frei.

Mit ritten die Gordons und die Grämes
Und die Lindsay's, die muntren Leut',
Doch die Jardins wollten nicht mit ihm gehn,
Und sie bereuen's noch heut.

Die Thäler von Tyne er sengt und brennt,
Und weit und breit im Land,
Und in die drei Thürme von Roxburgfels,
Da wirft er hinein den Brand.

Auf Neucastell da zieht er los,
Reitet rings herum auf die Schau:
„Wer ist der Herr von diesem Schloß
Und wer die gestrenge Frau?“

Da sprach der stolze Lord Percy herab,
Hohen Tones sprach er darauf:
„Ich bin der Herr von diesem Schloß,
Mein Weib ist die edle Frau.“

1) Minst. of the Border Vol. I. p. 57. Die Schlacht wurde 1388 geschlagen. Percy hat aber aus mehreren Umständen bewiesen, daß die englische Ballade nicht älter als die Mitte des folgenden Jahrhunderts sein kann. Vol. I. p. 33. Die schottische Ballade ist viel kürzer und gedrungener; sie hat nur 35 Verse während die englische 125 hat. Die schottische hält sich nur an die Hauptpersonen, während die englische Bericht von einer ganzen Anzahl von Rittern giebt, die mitgefochten, und dadurch etwas Chronikartiges bekommt.

„Und bist Du Herr von diesem Schloß,
Das steht schon recht mir an,
Denn eh ich zurück in die Berge geh,
Muß Einer von uns d'ran."

Er nahm einen Speer in seine Hand,
So lang und mit Eisen vorn,
Und ritt g'rad auf den Douglas zu
In Kampfeswuth und Zorn.

Doch oh! wie bleich stand die edle Frau
Wohl auf des Schlosses Wall!
Als nieder sie sah vor des Schotten Speer
Den stolzen Percy fall'n.

„Und wären wir beid' in freiem Feld,
Und nirgends ein Aug', uns zu sehn,
Hätt' ich Dich gefangen mit Haut und Haar,
Nun soll doch sein Schwerdt mit mir gehn [1])!"

„Wohl zieh Du hinauf nach Otterburn
Und warte der Tage drei,
Und komm' ich nicht dann, so nenne mich
Einen Ritter ohne Wort und Treu!"

„Der Otterburn ist ein schöner Born,
Umher ist's gar lustiglich,
Doch nichts ist dort in Otterburn
Zu nähren meine Leut' und mich.

„Das Wild rennt frei durch Berg und Thal,
Die Vöglein fliegen von Ast zu Ast,
Doch fehlt es an Brot und Kohl, daß wir
Uns könnten laden zu Gast.

„Doch will ich warten auf Otterburn,
Willkommen heiß ich Dich dort,
Und kommst Du nach drei Tagen nicht,
Hast Du geschändet Dein Wort!"

---

1) Douglas spricht. Es scheint, daß Percy, nachdem er gefallen, von seinen Leuten gerettet worden.

„Dahin will ich kommen, stolz Percy sprach,
Bei der Macht uns'rer lieben Frau'n!“
„Da wart' ich Deiner, der Douglas sprach,
Darauf da kannst Du bau'n!“

Sie ziehen hoch auf Otterburn,
Auf die braune Höh' hinauf,
Sie ziehen hoch auf Otterburn,
Und schlagen ihr Lager auf.

Und wer einen wackern Burschen hatt',
Sein Roß auf die Waide schickt' nun,
Und wer keinen wackern Burschen hatt',
Der mußt' es selber thun.

Und kam und sprach ein Edelknab',
Noch eh der Tag brach an:
„Erwacht, erwacht, mein edler Lord,
Der Percy rückt heran!“

„Das lügst Du, lügst Du unverschämt,
Das lügst Du ganz und gar,
Der Percy für mich und meine Mann
Noch gestern gerüstet nicht war.

„Doch hab' ich einen Traum geträumt,
Dort auf der Insel Skey,
Ein todter Mann gewann ein Gefecht,
Mich dünkt, daß selber ich's sei!“

Er schnallt sein Schwerdt um breit und gut
Und auf zu Rosse sitzt,
Doch er vergaß den guten Helm,
Der hätt' ihm sein Hirn geschützt.

Als Percy auf den Douglas stieß,
Ich glaube, 's bringt Einen ins Grab,
Die Schwerdter, die flogen, der Schweiß brach aus,
Und Blut rann wie Regen herab.

Der Percy mit seinem breiten Schwerdt,
Das hieb manche Wunde so scharf,
Das stach dem Douglas eine Wund' in die Stirn,
Die blutend zu Boden ihn warf.

Da rief er den Edelknaben herbei
Und sprach: „Nun renne geschwind
Und hol mir Sir Hugh Montgomery her,
Meiner lieben Schwester Kind.“

„Mein Neffe gut, der Douglas sprach,
Was liegt an dem Tod von Ein'm?
Ich hab' einen Schreckenstraum geträumt,
Und weiß, der Tag heut' ist Dein!

„Meine Wund' ist tief, und gern ich schlief!
Statt meiner das Treffen nun leite!
Begrab' mich bei dem Farrnkrautbusch,
Dort auf der blumigen Haide!

„Begrab' mich bei dem Farrnkrautbusch,
Wohl bei dem Blüthengesträuche,
Kein lebender Mensch soll's wissen und sehn,
Daß dort eine schottische Leiche!“

Er hob ihn auf, den edeln Lord,
Im Auge die salzige Thrän',
Er barg ihn in den Farrnkrautbusch,
Daß nicht seine Leut' ihn säh'n!

Der Mond schien hell, die Nacht wich schnell,
Speersplitter die flogen umher;
Und mancher tapfre englische Mann,
Sah nimmer das Tageslicht mehr.

Die Gordon gut, in englischem Blut,
Da färbten sie Füße und Händ';
Die Lindsay's flogen wie Feuer umher,
Bis all der Strauß hatt' ein End'.

Montgomery und Percy die trafen sich so,
Daß keiner von beiden sich freut';
Sie schwangen die Schwerdter, sie stampften dabei,
Im Blute da schwammen sie beid'.

„Gieb Dich, o gieb Dich, Lord Percy, sprach er,
Sonst ist's um Dein Leben gethan!“
„Und wem denn soll ich ergeben mich,
Wenn's einmal nicht anders geht an?“

„Nicht sollt Ihr Euch geben an Herrn oder Knecht,
An mich nicht, den vor Euch Ihr seht,
Ihr sollt Euch geben an jenen Farrnbusch,
Der auf der Haide dort steht."

„Will mich nicht ergeben an Busch oder Strauch,
Noch an Andre, das schwör ich nun Dir,
Nur an den Grafen Douglas allein
Und an seinen Neffen, wenn die wären hier!"

Sobald er wußt', Montgomery sey's,
Da stieß er das Schwerdt in die Scheide;
Montgomery ein höflicher Ritter war,
Die Hand die gaben sich beide.

Also geschah's bei Otterburn
Noch eh es Tageslicht war;
Der Douglas lag im Farrnkrautbusch,
Gefangen der Percy war [1]).

Die Erfindung der Buchdruckerkunst ist überall der traditionellen Poesie verderblich gewesen. In Schottland im Gegentheil scheint das sechzehnte Jahrhundert das goldene Zeitalter der Volksliedeskunst gewesen zu sein. In der That tragen diese Balladen so viel wie nur die genauesten Berichte thun könnten dazu bei, den Charakter dieser merkwürdigen Geschichtsperiode darzulegen, und führen uns ein höchst sprechendes Gemälde einer Zeit vor Augen, die, gedrängt voll romantischer Ereignisse und poetischer Motive, die letzten Kämpfe des kühnen, abentheuerlichen Geistes des Mittelalters mit dem Lichte einer neuen Zeit erlebte; eines Geistes, der, während er schon hundert Jahr früher von dem übrigen Europa geschieden war, nur in Schottland

---

1) Die englische Ballade erwähnt noch Percy's nachherigen Tod. Douglas muß wohl nachher ausgegraben und regelmäßig beerdigt sein, denn in der Abtei von Melrose wird sein Grab gezeigt. **Minst. of the Border Vol. I. p. 62.**

und in Schweden noch einer besseren Ordnung der Dinge widerstrebte.

„Die geringe Bildung, sagt Sir Walter Scott, die im Mittelalter existirte, flackerte, ein schwaches sterbendes Flämmchen, allenfalls in den religiösen Häusern; und selbst im sechzehnten Jahrhundert, wenn ihre Strahlen sich weiter zu verbreiten begannen, drangen sie noch lange nicht in die Schluchten der brittischen Gränzgebürge. Ueberlieferte Sagen, und das Lied, von der Pfeife oder Harfe des Minstrels begleitet, waren ohne Zweifel die einzigen Hülfsmittel gegen die Langeweile während dem kurzen Ausruhen von kriegerischen Abentheuern [1]."

Die Freybeuter- oder Gränzballaden (raid ballads, border ballads), die besonders eine angenehme Unterhaltung boten, sind in so hohem Grade charakteristisch für Zeit und Land, und schildern auf so höchst pittoreske Weise den ganzen furchtbaren Zustand der äußersten Gesetzlosigkeit, der frechsten Willkühr und der rohsten Selbsthülfe, und dabei mit so kecken Pinselstrichen den heroischen Muth der Betheiligten, daß die poetische Literatur keines Landes Aehnliches aufzuweisen hat. Die Freybeuterballaden sind für die Schotten, was die Balladen von Robin Hood und anderen vogelfreien Wildschützen für die Engländer sind. Diese haben ein heiteres, frisches, derbes Gepräge; jene sind wild, düster und häufig tragisch. Die deutschen Raubritterballaden, an deren Keckheit, im Vergleich mit dem Bänkelsänger- oder Chronikenstyl anderer deutschen historischen Lieder, wir uns oben ergötzten, erscheinen, wie schon bemerkt, vollkommen zahm und nüchtern dagegen. Besonders auffallend ist die aus solchen Zuständen hervorgehende Verdrehung des moralischen Gefühles. Der Sänger einer schottischen Ballade, häufig ein Clansmann seines Helden, ist immer so durch und durch in seinem Interesse, daß er die Dinge auch nur mit seinen Augen sieht, und auf diese Weise eben seiner

1) Minst. of the Border Vol. I. p. CIV.

Darstellung ein Feuer verleiht, das eine rein objektive Auffassung natürlich nie haben kann. Sehen wir die Gesetze gegen einen Uebertreter thätig, so können wir darauf rechnen, diesen immer als einen unschuldig Verfolgten, den König als einen undankbaren Tyrannen, und den Sheriff oder Warden als böse Buben vorgestellt zu sehen. Ein ergötzliches Beispiel davon bietet die Ballade von Johnie Armstrong dar, welche die Hinrichtung dieses Ehrenmannes erzählt. Das ganze Geschlecht der Armstrongs war als ein Gränzräubergeschlecht verrufen; außer der frechsten Willkür und Raubgier übten sie auch Grausamkeit und Verrath, und waren daher im ganzen Land gefürchtet und verabscheut. Johnie Armstrong, der Held unserer Ballade, war besonders berüchtigt. Der König (James V, Vater der unglücklichen Maria) zog endlich mit Heeresmacht gegen die Gränze, nachdem er die vornehmsten Adelshäupter, welche er als Beschützer der Gränzräuber kannte, hatte gefangen nehmen lassen, und bemächtigte sich der Hauptübelthäter. Johnie Armstrong zog ihm in blinder Sicherheit mit einem Gefolge von sechs und dreißig Reitern entgegen, alle auf das prächtigste aufgeputzt, wobei der Sänger auch mit besonderer Vorliebe verweilt. Des Königs Frage, als er ihn kommen sah: „Was fehlt dem Schurken, das ein König haben sollte?" sowie der Hauptinhalt von Armstrongs Worten, als er sah, daß Flehen und Anerbietungen ihn nicht retten konnten, sind historische Züge. Wir geben die Ballade hier, als vorzüglich charakteristisch für die ganze Klasse.

Johnie Armstrong [1]).

Der spricht von Lords, der spricht von Lairds,
Und solchen Herren hoch und werth;
Ich singe von einem Edelmann,
Der hieß von Gilnockie der Laird.

---

1) Ritson's Scott. Songs Vol. II. p. 7. Auch im Minst. of the Bord. Vol. I. p. 122.

Der König schrieb einen holden Brief
Mit eigner Hand so liebevoll,
Und sendet ihn John Armstrong zu,
Daß eilig er ihn sprechen wollt'.

Die Eliots und Armstrongs kamen überein, —
Eine tapfre Schaar wohl waren die!
„Wir reiten entgegen unsrem Herrn,
Geleiten ihn sicher nach Gilnockie.

„Macht Wildpret und Kapaun bereit,
Kaninchen auch bereitet mir,
Bewillkommen laßt den König uns,
Ich hoff', er speiset bei uns hier."

Sie übten die Rosse auf Langholmfeld
Und warfen die Speere mit Kraft und Geschick.
Die Damen aus hohen Fenstern schau'n:
„Gott bring unsre Mannen sicher zurück!"

Als Johnie vor den König trat
Mit seiner Schaar, wie brav schaut Er!
Der König an die Mütze griff,
Wähnt, daß er wie Er ein König wär!

„Mein Lehnsherr! find' ich Gnade vor Euch?
Gnade für meine Mannen und mich?
Mein Name, mein Lehnsherr, John Armstrong ist,
Und Euer Unterthan bin ich."

„Hinweg, hinweg, Verräther Du,
Aus meinem Angesicht entweich!
Nie schenkt' ich noch Verräthern Gnad',
Und nun beginn ich nicht mit Euch!"

„Mein Lehnsherr, schenk mein Leben mir,
Eine gute Gab' biet ich Dir dar!
Wohl vierundzwanzig milchweiße Roff',
Und all' geworfen dieses Jahr!"

„Hinweg, hinweg, Verräther Du,
Aus meinem Angesicht entweich!
Nie schenkt' ich noch Verräthern Gnad,
Und nun beginn ich nicht mit Euch!"

„Mein Lehnsherr, schenk mein Leben mir,
Ich geb Dir eine Gabe schön,
Vierundzwanzig Neffen kühn,
Soll'n für Dich fechten, wenn all' auch flöh'n."

„Hinweg, hinweg, Verräther Du,
Aus meinem Angesicht entweich!
Nie schenkt' ich noch Verräthern Gnad',
Und nun beginn ich nicht mit Euch [1])!"

„Nun lügt Ihr, nun lügt Ihr, König, sprach er,
Obwohl ein König und Fürst Ihr seid!
Denn nichts hatt' ich im Leben lieb,
Ich darf's wohl sagen, als Redlichkeit,

„Außer ein fettes Pferd und ein schönes Weib,
Und zur Jagd von wackern Hunden ein Paar;
Doch England hätt' Mehl mir und Malz gezollt,
Und hätt' ich gelebt noch hundert Jahr'.

„Mehl und Malz hätt' dort ich geholt,
Und Rinder und Hammel in Ueberzahl,
Doch nie konnt' klagen ein Schottenweib
Daß ich ihr auch nur 'ne Fliege stahl.

„Hätt' ich, als ich mein Haus verließ,
Gewußt, wie unhold Du würd'st sein,
Du hättest mich nicht in Deiner Gewalt,
Trotz Deiner Macht und den Mannen Dein!

„Wüßt' Englands König, daß Ihr mich fingt,
Ein froher Mann fürwahr würd' er sein;
Denn ich erschlug seinen Schwestersohn,
Brach ihm an der Brust einen Baum entzwei!"

John trug einen Gürtel um seinen Leib,
All über mit gebranntem Gold gestickt,
Und Spangen darauf von selbem Metall,
Nichts Schöneres hatt' Einer je erblickt.

---

1) Armstrong bietet noch mehrere Gaben und erhält immer wieder dieselbe Antwort. Sechs Verse dieses Inhaltes sind in der Uebersetzung weggeblieben.

Neun Troddeln die hingen an Johnies Hut,
Dreihundert Pfund eine jede war werth.
„Was fehlt dem Schurken, was einem König gebührt,
Als nur die Kron' und ein ehrenhaft Schwerdt?

„Wo hast Du die Troddeln her, Johnie, sprach er,
Die glänzen so schön um die Braue Dein?"
„Im Felde fechtend gewann ich sie mir,
Wo, grausamer König, Du nimmer darfst sein!

„Hätt' ich mein Roß und Harnisch gut,
Und säß ich auf, wie ich pflegte, fürwahr!
Von dieser Zusammenkunft sprächen die Leut',
Vom König und mir diese hundert Jahr!

„Gott sei mit Dir, Christel, mein Bruder lieb,
Mögst lang bleiben Laird von Mangertoun!
Lang' kannst Du leben im Grenzgebirg,
Eh Du Deinen Bruder zu Roß wirst schau'n

„Und Gott sei mit Dir, Christel, mein Sohn,
Wo Du da sitz'st auf der Amme Knie,
Und wenn Du auch lebtest noch hundert Jahr',
Deinen Vater überträfst Du doch nie!

„Fahr wohl, mein wackres Gilnockschloß!
Wie Du am Eskstrand so fest stehst da!
Hätt' ich gelebt noch sieben Jahr' mehr,
Vergoldet hätt' ich Dich ganz und gar!"

Der John ward ermordet in Carlinrigg
Und mit ihm seine tapfre Schaar!
Doch Schottlands Herz war nie so weh,
Als wie es die Wackern sterben sah!

Denn sie hatten wohl das Land geschützt
Vor Engländern! war keiner so kühn,
Als John noch lebte im Grenzgebirg,
Daß er gewagt sich hätte an ihn!

Wirklich waren die Gesetzgeber und sonstige obrigkeitliche Personen nur zu geringem Anspruch auf Gehorsam berechtigt zu einer Zeit, wo sie selbst gelegentlich sich jener Uebertreter zu bedienen pflegten, nicht allein auf ihre Weise die Ordnung zu unterhalten, sondern auch ihre eigenen Privatfehden auszufechten. Noch kurz vor dem Schluß jener wüsten Raub- und Plünderungsperiode, gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts unter Karl I, benutzte der Warden Lord Traquair die Tollkühnheit und Bestechlichkeit eines Armstrong, — bekannt unter dem Namen Christie's Will, der letzte Raubritter — einen seiner Gegner, der ihm in einem Prozeß unbequem war, auf eine Zeit lang zu entfernen, indem er ihm auftrug, jenen vermummt zu entführen und ein Paar Monate gefangen zu halten. Was aber das häusliche Leben damals war, davon mögen einige Züge unseren Leserinnen einen Begriff geben. Die Frau des W. Scott von Harden, eines Gränzritters aus der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, pflegte, wenn der letzte Ochse geschlachtet und verzehrt war, eine bedeckte Schüssel auf den Tisch zu setzen; ward diese nun aufgedeckt, so wurden statt einer kräftigen Speise ein Paar Sporen darin gefunden: ein Wink für die Reiter, für neue zu sorgen. Noch war dieß ein individueller Zug; denn die Worte, **Ride, Rouly, hough's i'the pot**, Reite, Roland, der letzte Bissen ist im Topf, — die eine schottische Edelfrau bei ähnlicher Gelegenheit ihrem Sohn zuzurufen pflegte, sind in Schottland sprichwörtlich geworden. Manchmal wurden die Ritter auch auf andere Weise gemahnt, und es bedurfte der Frauen nicht. Jener Harden hörte einmal den Hirten, der das Vieh austrieb, von „Hardens Kuh" sprechen. Hardens Kuh? rief er beleidigt. Ist es dahin gekommen? wartet nur, bald sollt Ihr von Hardens „Kühen" sprechen. Und sogleich saß er auf, machte sich mit seinem Gefolge auf den Weg und brachte schon den folgenden Tag eine vortreffliche Heerde mit sich. Nichts bedauerte er mehr, als die großen Heuhaufen, die er, da gerade gemäht ward,

unterwegs traf, nicht ebenfalls mitnehmen zu können. „Hättet Ihr nur vier Füße, sagte er, so solltet Ihr mir nicht lange hier bleiben!" — Wir bedauern, des Raumes wegen nicht mehrere Border-Balladen geben zu können: zusammen genommen bilden sie eins der keckſten, wildeſten, furchtbarſten Gemälde, das die Geſchichte chriſtlicher Königreiche darbietet. Beſonders charakteriſtiſch iſt in dieſer Hinſicht die Ballade von dem Geächteten Murray: ein getreues Bild des ſchottiſchen Mittelalters mit allen Gebrechen eines abhängigen Königs, ohnmächtiger Geſetze und unzerreißbarer Clansverhältniſſe [1]).

Die gewöhnliche Eintheilung der Volkslieder in hiſtoriſche und romantiſche iſt bei den Schotten kaum anwendbar. Ihre hiſtoriſchen Balladen ſind wie ihre Geſchichte ſelbſt, aus welcher die Sänger mit richtigem Gefühl nur Momente herausgegriffen, voll der allerkühnſten Romantik, und nur wenige der romantiſchen ſind rein erfunden. Sie gründen ſich meiſt auf irgend einen wirklichen Vorfall, ein tragiſches oder rührendes Ereigniß, ein auffallendes Verbrechen, eine wunderbare Erſcheinung. Ein herumziehender Minſtrel oder auch ein begabter Schäfer, ein poetiſch fühlendes Milchmädchen, griff den Gegenſtand auf und arbeitete ihn faſt unverſehens zur Ballade aus, ihn durch Zuſätze und Auslaſſungen abründend und ſich aneignend. Schon aus dieſem Grunde kann man in den Volksliedern der Schotten nicht erwarten, das profeſſionelle Gepräge der engliſchen zu finden. In Serbien, beinahe das einzige Land, wo der Strom der Volkspoeſie noch aus lebendiger Quelle ſprudelt, und wo daher der natürliche Lauf ihrer Entfaltung ſowohl beim Entſtehen als beim Fortpflanzen am beſten beobachtet werden kann, — in Serbien ſind nur die längeren epiſchen Lieder von wandernden Sängern gemacht, die ihren Lebensunterhalt durch Spielen und Sin-

1) Sang of the Outlaw Murray. Minst. of the Bord. Vol. I. p. 81. Obige Züge ſind aus der Introduction zu demſelben Werke.



gen vor den Dorfbewohnern gewinnen; und sogar diese nicht einmal immer. Die kleineren, meist lyrischen Gedichte sind die gelegentlichen Ergüsse von Frauen, die ihre Handarbeit mit Erfinden oder Hersagen von Versen zu begleiten pflegen; oder von jungen Schäfern, deren Jugend und Geschäft sie von einem thatenreicheren Leben ausschließt. So mögen auch in Schottland — obwohl es nicht historisch bewiesen werden kann, — die größeren Balladen zum Theil von regelmäßigen Minstrels gedichtet sein, während die meisten lyrischen Lieder, an denen dieß Land nicht weniger reich ist, jenen ungelehrten Dorfsängern und Dorfsängerinnen zugeschrieben werden müßen, welche die Heerden hüten oder ihre Abende am Spinnrade zubringen.

Auffallend ist, daß aus allen Balladen jener Art die Liebe ganz ausgeschlossen ist. Der Damen wird wohl hier und da mit Galanterie gedacht, aber nie ihr Einfluß geltend gemacht; desto mehr aber waltet die Liebe in den romantischen Balladen der Schotten vor, von denen wir nun zu reden haben, und in denen kriegerische Abentheuer, wenn es nicht den Kampf um die Geliebte gilt, ziemlich selten vorkommen. Auch von diesen ist der größere Theil in dem schottischen Gränzgebürge entstanden, hat sich aber von da über ganz Schottland ausgebreitet, während die Kenntniß der Freybeuterballaden sich fast ganz allein auf die Gränzgebürge beschränkt. Jeder Theil dieses Landes besitzt aber außerdem seine eigenthümlichen provinziellen Balladen. Buchan, der bloß im Norden sammelte, fand Stoff zu einem ganzen Bande. Cromeck beschränkte seine Erndte auf Galloway und Nithesdale. Obwohl der Süden von Schottland, besonders der Ettrikforst, als der fruchtbarste Boden der Volkspoesie betrachtet werden muß, so herrscht doch dieselbe Liebe für Gesang und Lied in den Hochlanden wie in den Niederlanden.

Wenn wir diese allgemeine Neigung erwägen, so geht gleichsam von selbst hervor, daß das Gewerbe der Minstrels sich in Schottland viel länger erhalten als in Eng-

land. Dort hatten sie auch gleich von Born herein große Vortheile vor den englischen voraus. Diese hatten bis zum Ende des vierzehnten Jahrhunderts immer mit ihren normännisch-französischen Nebenbuhlern zu kämpfen, während die schottischen Harfner, Sänger und Recitatoren sich freier aus den gälischen Barden und Seannachies entwickeln durften. Schon im dreizehnten Jahrhundert mußten letztere, so lange sie ihrer alten Sprache treu blieben, sich auf die Zuhörer beschränken, die sie zwischen den Bergen fanden; während, wenn sie sie für die englische austauschten, Könige und Fürstinnen ihnen lauschten. Wirklich war die englische Sprache am Hofe zu Stirling Castle eingeführt, ehe sie sich in die Nähe der normannisch-englischen Könige wagte; und die schottisch-englischen Minstrels genossen alle Privilegien und Auszeichnungen, deren sich in England die normannischen troveurs erfreuten [1]).

Die frühsten metrischen Romanzen [2]) sind schottischen Ursprunges, und alle ohne Ausnahme bis auf Chaucer's Zeit sind im nördlichen, dem schottischen nahe verwandten Dialekte geschrieben. Zufolge der durchaus patriarchalischen Clansverfassung waren die Vergnügungen der Großen und die des gemeinen Volkes in Schottland viel weniger getrennt, als die des Adels und der Bauern in England. Derselbe Genius beseelte die poetischen Ergüsse des gebildeten wie des Naturdichters. Die Erzeugnisse der beiden gekrönten Dichter, Jakob I und Jakob V, sind durchaus im volksthümlichen Charakter, und waren wahrscheinlich allen Klassen vertraut. Des ersteren „Christi Kirche im Grünen [3])“ ist ein ländliches Sittengemälde, dessen fehlender Theil dreihundert Jahr später von einem Mann aus dem

---

1) Dieß hat Sir Walter Scott in seiner Ausgabe des Sir Tristram aus alten Urkunden zur Genüge dargethan. Da uns das Werk nicht zur Hand ist, sehen wir uns außer Stande, die Seitenzahlen anzugeben.

2) Metrical Romances, Erzählungen in Versen; s. oben S. 483 u. 485. So wenig mit dem was die Deutschen als was die Südländer unter dem Namen Romanze verstehen, zu verwechseln.

3) Christ's Kirk in the Green.

Volk hinzugefügt ward, ohne daß irgend ein auffallender Unterschied zwischen dem Geist des königlichen und des bürgerlichen Sängers bemerkbar wäre [1]). Was die beiden Balladen anbelangt, die Jakob dem Fünften zugeschrieben werden, nämlich der Gaberlunzieman (Ränzel-, Quersackmann) und der lustige Bettler [2]), so hat der königliche Dichter den Charakter eines Volkssängers sogar bis zur Herablassung zur frechsten Gemeinheit angenommen; und wäre es nicht bekannt, wer der erlauchte und feingebildete Verfasser war, so würden jene beiden Lieder auf keine Weise von den rohen Späßen zu unterscheiden sein, welche die Wände der Schenke von wieherndem Gelächter zittern machen. Einer der ausgezeichnetsten schottischen Dichter des funfzehnten Jahrhunderts, der blinde Heinrich (Blind Harry), war ein wandernder Minstrel, der seinen Unterhalt durch Hersagen seiner Verse, vor Fürsten und Herren, gewann [3]); und im sechzehnten Jahrhundert wurden die Gedichte des äußerst gebildeten David Lindsay in den Hütten der Armen abwechselnd mit den Geschichten von Bothwellbrück gesungen und hergesagt [4]).

Lange nachdem der wandernde Minstrel und seine Harfe aus England verschwunden, war er noch in dem nachbarlichen Königreich in Ansehen. Ja, die Periode der Entartung der Volkspoesie in England, die letzte Hälfte des sechzehnten und erste Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, gehörte zu ihrer reichsten Blüthenzeit in Schottland. Bis zur Mitte des siebzehnten ward das Gewerbe des

1) Allan Ramsay gab Christ's Kirk in the Green heraus und fügte zwei Gesänge hinzu.

2) Beide stehen in Ritson's Scottish Songs; sie sind nahe verwandt mit dem deutschen Liede: die fromme Dame und der Pilger, Wh. I. S. 406; und den Bettlerliedern, Kretschmer Heft V. S. 296 u. 298.

3) Ellis Specimens of early English poets Vol. I. p. 354.

4) Siehe die Beschreibung einer Scene in einer schottischen Bauerhütte aus Pennycuicks Poems p. 7, citirt in W. Scott's Introduction zum Minstrelsy of the Scottish Border p. CXX.

Was er von David Lindsay wußte
Der zweite Sohn hersagen mußte x.

Minstrels hier, wenigstens auf dem Lande, geehrt und gepflegt. Der große Dichter des **Lay of the last Minstrel** läßt den letzten einsamen Sproß einer ruhmvollern Zeit am Ende desselben Jahrhunderts auftreten. Nach diesem genauen Kenner des vaterländischen Mittelalters waren die Stadtpfeifer (**Town pipers**) ein Stand von hohem Alterthum auf der schottischen Gränze, oft erblich, und im Allgemeinen die Fortpflanzer mündlicher und besonders poetischer Ueberlieferungen — die letzten Ueberreste des Minstrelgeschlechtes. Um die Frühlings- und nach der Aerndtezeit pflegten diese Musikanten einen Umzug durch einen gewissen Distrikt des Landes zu halten. Mit Musik und Geschichtenerzählen bezahlten sie die Herberge, und gewöhnlich wurden sie, mit einem Geschenk von Saatkorn ausgestattet, weiter geschickt [1]).

Indem wir nun dem Leser eine Reihe von Balladen vorlegen, wie wir es bei den skandinavischen und deutschen gethan, und uns dabei der möglichsten Mannichfaltigkeit befleißigen, geben wir ihm selbst die Mittel zum comparativen Urtheil in die Hand. Die Elfen- und Zauberballaden mögen auch hier den Anfang machen.

Treu Thomas und die Elfenkönigin [2]).

Treu Thomas lag am Huntliestrand,
Da thät sein Aug' ein Wunder schau'n;
Da sah er wie 'ne schöne Frau
Ritt nieder am Hollunderbaum.

1) Minstr. of the Bord. an mehreren Orten.

2) Nach einer alten Sage war Thomas der Reimer sieben Jahr von der Erde verschwunden und kam mit der Gabe der Wahrsagung, die ihm die Königin von Elfland verliehen, auf die Erde zurück. Seitdem hieß er Treu Thomas, wie er hier mit der gewöhnlichen unlogischen Naivetät eines Volksliedes schon vor der Begebenheit genannt wird, die ihm den Beinamen zuzog. Unser treu hatte sonst so gut die Bedeutung des Wahrhaftigen wie das englische true. Daher Trage-Mund, d. h. Treumund, s. oben S. 371.

Ihr Hemd das war von grünem Tafft,
Ihr Mantel war von Sammt so fein,
Und all des Rosses Mähne hing
Voll Glöckchen all von Silber rein.

Treu Thomas zog die Mütz' herab
Und ließ sich nieder auf sein Knie:
„Heil Dir, o Himmelskönigin,
Dein's Gleichen giebt es nimmer hie!“

„O nein, o nein, Thomas, sie sprach,
Der Name ist nicht mein Gebühr!
Ich bin die Elfenkönigin,
Dich zu besuchen kam ich hier.

„Du spiel und sing, Thomas, sie sprach,
Du spiel und singe mir zur Seit',
Und wagst Du's, küssest meinen Mund,
Gehörst Du mir zu dieser Zeit.“

„Und bring mir's Wohl, oder bring mir's Weh,
Das süße Loos, das schreckt mich kaum!“
Da küßt er ihren süßen Mund
Wohl unter dem Hollunderbaum.

„Nun mußt Du mit mir gehn, sie sprach,
Treu Thomas, Du mußt mit mir gehn,
Du mußt mir dienen sieben Jahr,
Ob Wohl, ob Weh Dir mag geschehn.“

Und sie bestieg ihr milchweiß Roß,
Treu Thomas hinter sich sie zog,
Und wenn des Zügels Glöcklein klang,
Rasch wie der Wind das Rößlein flog.

Sie ritten fort und weiter fort,
Das Roß als wie der Wind hinstrich,
Bis sie zur Wüste kamen weit,
Und alles Lebende hinter sich.

„Steig ab, steig ab, treu Thomas, nun
Und leg Dein Haupt auf meine Knie!
Erst harr und ruh ein Weilchen hier
Und dann drei große Wunder sieh!

„O siehst Du wohl den engen Weg,
So dick besät mit Dorn und Strauch?
Sieh, das ist der Gerechten Pfad,
Gilt in der Welt er wenig auch!

„O siehst den breiten, breiten Weg,
Der über's Lilienfeld führt grad?
Das ist der Sünde breiter Weg,
Nennt mancher ihn auch den Himmelspfad!

„Und siehst Du wohl den schönen Weg,
Der dort sich lieblich schlingt und biegt?
Das ist der Weg nach Elfenland,
Der Weg, der vor uns beiden liegt.

„Doch Thomas, sei nun stumm und still,
Was Du auch hören magst und sehn,
Sprichst Du in Elfland nur ein Wort,
Wirst Du die Heimath nie mehr sehn!"

Sie ritten fort und ritten fort,
Durch Ströme watend bis zum Knie,
Nicht sah'n sie Sonne oder Mond,
Nur Meeresbrausen hörten sie.

'S war finstre Nacht, kein Stern zu sehn,
Durch blut'ge Seen ging es fort,
Denn all das Blut, vergossen hier,
Das rinnt in Strömen nach jenem Ort.

An 'nen grünen Garten nun kamen sie,
'Nen Apfelzweig sie herunterbiegt:
„Nimm dies zum Lohn, Thomas, und iß,
Es giebt Dir die Zunge, die nimmer lügt!"

„Meine Zung' ist mein, treu Thomas sprach,
Eine schöne Gab' ist die Gabe Dein!
Verkaufen könnt' ich und kaufen nichts,
Auf Mess' oder Markt, oder wo's möcht' sein!

„Nicht dürft' ich mehr sprechen zu Fürsten und Herrn
Noch Gunst von schönen Frau'n erflehn!"
„Nun schweige still, sprach die hohe Frau,
Denn wie ich's sagte, soll's geschehn!"

Er kriegt' einen Rock von Elfentuch,
Zog Schuh von grünem Sammet an,
Und nicht sieben lange Jahre lang
Treu Thomas auf Erden sie mehr sah'n.

Die Hexenschwiegermutter [1]).

Lieb Willie, er zog wohl über's Meer,
Und freit ein Weib und liebt es sehr;
Und freit sie um ihr goldnes Haar,
Doch die Mutter sein macht ihr Sorg und Gram;
Macht, daß sie vergehet in Weh und Pein,
Denn nimmer konnt sie entbunden sein!

In ihrer Kammer, da sitzt sie in Schmerz,
Lieb Willie'n dem brach um sie das Herz.
Zur Mutter ging er, 'ne Hexe sie war,
Vom schlimmsten Hexengeschlechte fürwahr!
Und spricht: „Mein Weib 'nen Gurt besitzt,
Von rothem Gold in der Mitt' er blitzt,
Und an den Säumen von Silberlahn
Hängen sechzig silberne Glöckchen daran;
Die köstliche Gabe, die sei Dein,
Läßt Du sie des Kindleins genesen sein!"

„Genesen des Kindleins soll sie nimmer,
Um mehr noch zu glänzen in Schein und Schimmer!
Nein, sterben soll sie und Asche bald sein,
Und Du sollst eine Andre frein!"

„Ein' Andre werd' ich nimmer frein,
Ein' Andre führ' ich nimmer heim!"
Und seufzend geht der Arme nach Haus:
„Ich wollt', es wär' mit mir auf ewig aus!"

---

1) Pop. ballads Vol. II. p. 367. Das Grundwerk dieser Ballade findet sich auch dänisch in Udvalgte Viser fra Midelalderen Th. III. S. 214; und schwedisch in den Svenska Folkvisor.

Und wieder zu seiner Mutter er kam,
Die schlimme Hexe vom Hexenstamm,
Und spricht: „Mein Weib hat einen Krug,
Daran ist Gold und Silber genug,
Die herrliche Gabe, die sei Dein,
Läßt Du sie des Kindleins genesen sein!“

„Genesen des Kindleins soll sie nimmer,
Um mehr noch zu glänzen in Schein und Schimmer!
Nein, sterben soll sie und Asche bald sein,
Und Du sollst eine Andre frein!“

„Eine Andre werd' ich nimmer frein,
Eine Andre führ' ich nimmer heim!“
Und seufzend geht der Arme nach Haus:
„Ich wollt', 's wär' mit mir auf ewig aus!“

Und wieder zu seiner Mutter er kam,
Die schlimme Hexe vom Hexenstamm,
Und sprach: „Mein Weib, die hat ein Pferd,
Im ganzen Land ist keins so viel werth.
Mit Silber ist es vorn beschuht,
Und hinten da hat es gar goldne Huf,
An jedem Büschel der Mähn' ihm hängt
Eine goldne Schling' und ein Glöcklein klingt.
Die herrliche Gabe, die sei Dein,
Läßt Du sie des Kindleins genesen sein!“

„Genesen des Kindleins soll sie nimmer,
Um mehr noch zu glänzen in Schein und Schimmer!
Nein, sterben soll sie und Asche sein,
Und Du sollst eine Andre frein!“

„Eine Andre werd' ich nimmer frein,
Eine Andre führ' ich nimmer heim!“
Und seufzend geht der Arme nach Haus:
„Ich wollt', 's wär' mit mir auf ewig aus!“

Da kam und sprach der Billy Bleind [1]),
Und sprach das wohl zur rechten Zeit:

---

1) Ein Hausgeist, s. oben S. 528.

„Nun geh Du auf den Marktplatz stracks
Und kauf Dir einen Klumpen Wachs,
Und form ein Kind draus kindergleich,
Setz ihm zwei gläserne Aeuglein ein,
Und mach Dich zu der Mutter auf
Und lad' sie zu Deines Knaben Tauf',
Und steh ein wenig abseits nun
Und merke wohl, was sie wird thun."

Drauf Willie ging zum Marktplatz stracks
Und kauft' sich einen Klumpen Wachs,
Und formt' ein Kind draus kindergleich,
Setzt' ihm zwei gläserne Aeuglein ein,
Und macht' sich zu der Mutter auf
Und lädt sie zu des Knaben Tauf',
Und stand ein wenig abseits dann
Und merkte wohl, was sie begann.

„Wer löste die neun Knoten doch,
Die ich ihr in das Haar einflocht?
Wer zog heraus den Kamm der Pein,
Den ich ihr in das Haar steckt' ein?
Und wer erschlug den Meister Bock,
Der unter ihrem Bette hockt?
Wer thät den linken Schuh ihr lösen,
Daß sie des Kindleins konnt' genesen?"

Und Willie löst die Knoten auf,
Die in dem Haar der jungen Frau,
Und zieht heraus den Kamm der Pein,
Den sie ins Haar ihr steckt' hinein.
Und er erschlug den Meister Bock,
Der unter ihrem Bette hockt,
Und thät den linken Schuh ihr lösen,
Daß sie des Kindleins konnt' genesen.
Und nun hat er einen schönen Sohn,
Und Freud' an ihm, die sei sein Lohn!

Der höllische Liebhaber[1]).

„Wo warst Du so lange, mein altes Lieb,
Die langen sieben Jahre und mehr?“
„Ich komme dem alten Schwure nach,
Den Du mir einstmals gewährt!“

„O stille sei von dem alten Schwur,
Das richtet nur Unglück an!
O stille sei von dem alten Schwur,
Du triffst nun als Frau mich an.“

Er wandte sich rechts und rund herum
Und Thränen im Auge ihm stehn:
„Nie hätt' ich betreten irischen Grund,
Wär' es um Dich nicht geschehn!

„Ich hätte können haben ein Königskind,
Weit, weit dort über das Meer,
Ich hätte können haben ein Königskind,
Doch Dich, Dich liebt ich so sehr!“

„Und konntest Du haben ein Königskind,
So ist das Versehn nur Deins;
Hättest nehmen sollen das Königskind,
Du wußtest wohl, ich sei keins.“

„O falsch, o falsch sind Weiberschwür',
Doch reizend sind sie zu sehn,
Nie hätt' ich betreten irischen Grund,
Wär' es um Dich nicht geschehn!“

„Und wenn ich verließ meinen Gatten lieb
Und meine zwei Kindlein süß,
Wohin o wolltest Du führen mich,
O Liebster, sage mir dies!“

„Ich hab' sieben Schiffe dort auf dem Meer,
Das achte bracht' mich ans Land,

1) Minst. of the Border Vol. II. p. 428.

Mit vierundzwanzig Seglern kühn
Und Spielleut' an jeder Hand."

Sie nahm die kleinen Kindlein auf
Und küßt' sie und weinte so sehr,
„O fahret Ihr wohl, meine Kindlein süß,
Eure Mutter seht nimmer Ihr mehr!"

Sie setzt ihren Fuß wohl auf das Schiff,
Keine Segler konnte sie schau'n,
Doch alle die Segel, die waren von Tafft,
Die Masten aus Golde gehau'n.

Sie segelten nicht eine Stund', eine Stund',
Eine Stund' in das Meer hinaus;
Da ward sein Antlitz so grimmig und bös,
Das Auge, das schwoll dick heraus.

Die Maste von Golde, die schwellende See
Die Maste nicht bieget noch bricht,
Doch alle die Segel, die waren von Tafft,
Die schwellte der Ostwind nicht.

Sie segelten nicht eine Stund', eine Stund',
Eine Stund' in das Meer hinaus,
Da ward sie gewahr den Pferdefuß
Und brach in Thränen da aus.

„O still mit Deinem Geweine, sprach er,
Mit Deinem Geweine sei still!
Wo auf Welschlands Ufern die Lilie wächst,
Die Lilie ich zeigen Dir will."

„O was für liebliche Hügel sind dort,
Wo die Sonne so herrlich scheint drauf?"
„Das sind die Hügel des Himmels, sprach er,
Wo Du nicht mehr kannst hinauf."

„Und was für ein Berg ist's dort, sprach sie,
So schaurig in Frost und in Schnee?"
„O das ist der Berg der Hölle, sprach er,
Wo wir zusammen hingehn!"

Und wie sie sich wandte und schaute umher,
Da groß und größer er schien!
So daß die Maste des wackern Schiffs
Nicht mehr überrageten ihn.

Der Himmel ward schwarz, laut heulte der Wind,
Es spritzt in das Aug' ihr der Schaum,
Und Wehe! heulten die Nixen schneeweiß
Da unten im Meeresraum.

Er stieß den Hauptmast mit seiner Hand,
Mit dem Knie den Vordermast ab,
Und brach entzwei das wackre Schiff,
Und riß in das Meer sie hinab.

Der Edelfalk als Bote.

„O leide, leide, mein wackrer Falk,
Die Federn fallen Dir aus!"
„O leide, leide, mein liebster Herr,
Seht blaß und elend aus!

„Habt Ihr verloren im Turnier
Eu'r Schwerdt oder Euren Speer?
Oder härmt Ihr Euch um die südliche Maid,
Nach der Ihr Euch sehnet so sehr?"

„O nicht verlor ich im Turnier
Mein Schwerdt, noch meinen Speer,
Doch härm' ich mich um mein treues Lieb
Mit Thränen bitter und schwer!

„Doch froh bin ich Deiner, mein Edelfalk,
Denn Du hast Zung' und Schwingen,
Du sollst meiner Liebsten einen Brief
Und Antwort zurück mir bringen!"

„Wo aber find' ich Dein treues Lieb,
Und wie erkenn' ich sie da?
Ich hab' eine Zunge, die nie mit ihr sprach,
Ein Auge, das nimmer sie sah."

„O leicht erkennst Du mein treues Lieb,
    Sobald Dein Auge sie sieht,
Von all des schönen Englands Blüthen
    Ist sie die schönste Blüth'!

„Das Roth auf meiner Liebsten Wang',
    Wie Blut ist's getropft auf Schnee;
Das Weiß auf ihrer bloßen Brust,
    Wie die Daunen der Möw' an der See.

„Vor meiner Liebsten Kammerthür
    Eine blühende Birke steht,
Da sollst Du sitzen und singen darauf,
    Wenn sie zur Kirche geht.

„Und vierundzwanzig Fräulein schön
    Zur Messe werden gehn,
Doch wohl wirst Du mein Lieb erkennen,
    Denn kein' ist halb so schön!"

Lord William ein Liebesbriefchen schreibt,
    Unter die graue Schwing' es ihm legt,
Und fort ist er nach dem südlichen Land,
    So schnell die Schwing' ihn trägt.

Und an des Fräuleins Kammerthür,
    Da sah er die Birke stehn,
Und setzte sich nieder und sang darauf,
    Als sie zur Kirche thät gehn.

Und wohl erkannt' er das Fräulein schön
    Unter all ihren edeln Jungfrau'n;
Denn die Blume, die am Maimorgen sproßt,
    War nicht so lieblich zu schau'n!

Er ließ sich nieder an ihrer Thür
    Und setzt auf den Riegel sich hin;
Und sang so süß ein Liebeslied,
    Bis Alles war still darin.

Erst sang er 'nen tiefen, tiefen Ton,
    Dann einen hoch und fein,
Und stets der Kehrreim war des Lieds:
    Der Liebste muß fern Dir sein!

„Nun eßt und trinkt, meine Fräulein all,
In Fülle habt Ihr den Wein,
Indeß ich gehe und lausche des Lieds
Des Vogels am Schiebfenster mein.

„O singe weiter, lieb Vogel, Du,
Sing' weiter das Lied, das Du singst,
Wohl hör' ich's an Deinem süßen Ton,
Vom Liebsten Kunde Du bringst."

O erst sang er ein freudig Lied,
Und dann eins ernst und tief,
Dann pickt er in seine Federn grau
Und gab ihr des Liebsten Brief.

„Hier ist ein Brief von Lord William,
Den vierten schickt er durch mich;
Er kann Deiner Liebe nicht länger harr'n,
Und möcht' doch gern sterben für Dich!"

„Geh, heiß ihn backen sein Hochzeitbrot
Und brau'n das Brautbier alsbald,
Ich treff' ihn an der Marienkirch
Lang' eh' es sauer und alt!"

Das Fräulein ging in ihr Kämmerlein,
Zu ächzen und stöhnen begann;
Als ob sie plötzlich sei schwer erkrankt,
Zu sterben nun drauf und dran.

„Eine Bitt', eine Bitte, lieb Vater mein,
Eine Bitte bitt' ich von Dir!"
„Nur nicht den verschmitzten schottischen Lord,
Den kriegst Du nimmer von mir!

„Doch was Du Ehrliches sonst begehrst,
Das sollst Du von mir haben!"
„Dann, sterb' ich auch im südlichen Land,
Lass' mich in Schottland begraben!

„Und wenn an die erste Kirch' Ihr kommt,
Eine Messe laßt mir bereiten,
Und wenn an die nächste Kirche Ihr kommt,
Laßt alle Glocken läuten!

„Und kommt Ihr zur Marienkirch',
Bis Abends säumet dort!"
Und wohl ihr Vater es versprach
Und gab sein Ehrenwort.

In ihr Kloset sie sich begab,
Ganz heimlich rasch und leis,
Und einen Schlaftrunk trank sie aus,
Den sie gemischt mit Fleiß.

Und bleich und bleicher ward ihre Wang',
So glänzend in rosigem Schein,
Und sicherlich schien sie so todt
Als Einer nur konnte sein.

Da ihre grausame Stiefmutter sprach:
„Nun nehmet brennendes Blei,
Und tropft einen Tropfen auf ihre Brust,
Zu prüfen, ob todt sie sei!"

Sie nahmen einen Tropfen kochend Blei
Und tropften ihr's auf die Brust.
„Weh mir! weh mir! ihr Vater rief,
Ohne Priester sie sterben mußt'!"

Nicht knirschte sie mit den Zähnen einmal,
Noch bebte sie mit dem Kinn.
„Weh mir! weh mir! ihr Vater rief,
Da ist kein Odem mehr drin!"

Da sprangen ihre sieben Brüder auf
Und hieben ihr zu eine Bahr',
Von festem Eichenholz ward sie gehau'n,
Mit Silber bedeckt ganz und gar.

Dann standen ihre sieben Schwestern auf
Und nähten ihr Leichengewand;
Und nähten mit jedem Nadelstich
Ein silbernes Glöckchen daran.

Und sie kamen zur ersten schottischen Kirch',
Da hießen eine Meß' sie bereiten;
Und sie kamen zur zweiten schottischen Kirch',
Da hießen die Glocken sie läuten.

Doch als sie zur Marienkirch' kamen,
Lanzknechte standen allda,
Und plötzlich brach Lord William hervor,
Der Hauptmann der ganzen Schaar.

„Setzt hin, setzt hin die Bahre, sprach er,
Vergönnt mir noch einen Blick!"
Doch kaum hatt' Lord William berührt ihre Hand,
Da kam ihr die Farbe zurück.

Sie leuchtete wie die Lilie weiß,
Bis die Blässe zu schwinden begann;
Mit Rosenwang' und Rubinenmund
Lächelt sie den Liebsten an.

„Ein Bissen von Eurem Brot, Mylord,
Ein Glas von Eurem Wein!
Denn gefastet hab' ich drei Tage lang
Um Euretwillen und mein!

„Geht heim meine sieben Brüder keck
Und blast Eure Hörner anjetzt;
Geht heim, weil der doch am besten lacht,
Der, der da lachet zuletzt.

„Grüßt mir den greisen Vater von mir!
Er wünscht' ewige Ruh meiner Seel';
Doch weh meiner grausamen Stiefmutter,
Die mich zu brennen gab den Befehl!"

„Dir selber wehe, leichtsinniges Weib,
Ein schlimmer Tod treffe Dich;
Wir ließen Vater und Schwestern daheim
Mit brechenden Herzen für Dich!"

Der schwarze Douglas [1]).

„Steh auf, steh auf, Lord Douglas, sie sprach,
Deine glänzende Rüstung leg' an,
Daß Keiner je sage, die Tochter Dein
Zur Nachtzeit freit einen Mann!

„Steht auf, meine sieben Söhne kühn,
Eure Waffen nehmet zur Hand,
Nehmt besser die jüngste Schwester in Acht,
Denn die ält'ste heut' Nacht verschwand!"

Er setzte sie auf ein milchweiß Roß,
Auf ein apfelgraues sich schwang,
Ein Jagdhorn hing an der Seit' ihm hinab,
So ritten sie munter den Weg entlang.

Lord William über die Schulter blickt,
Zu sehn, was er könnt' erschau'n;
Da kamen ihre sieben Brüder kühn
Geritten über die Au'n.

„Steig ab, steig ab, Lady Margret, sprach er,
Und halt' mein Roß an der Hand,
Daß ich halte Deinen sieben Brüdern kühn
Und Deinem Vater nun Stand!"

Sie hielt sein Roß an der milchweißen Hand,
Und keine Thräne das Auge ihr trübt,
Bis ihre sieben Brüder sie fallen sah
Und den Vater hart fechten, der zärtlich sie liebt!

„Halt ein, Lord William, halt ein! sprach sie,
Deine Streiche sind wunderbar schwer!
Treue Liebste find' ich wohl manchen noch,
Doch nimmer einen Vater mehr!"

Ihr weißes Tuch, das nahm sie heraus,
Holländisch Linnen so fein,

---

1) Minstrelsy of the Bord. Vol. II p. 221. Auch von Wolf übersetzt, Halle der Völker B. I. S. 76.

Ihres Vaters blutige Wunden verband,
Die waren noch röther als Wein.

„O wähle, o wähle, Lady Margret, sprach er,
O gehst Du mit mir, oder bleibst Du hier?“
„Ich gehe, ich gehe, Lord William, sie sprach,
Keinen andern Führer ja ließest Du mir!“

Er schwang sie auf ihr milchweiß Roß,
Auf sein apfelgraues sich schwang,
Das Jagdhorn ihm an der Seite hing,
So ritten sie langsam den Weg entlang.

Sie ritten weiter und weiter fort,
Der Mond schien bleich und kalt,
Bis sie kamen nach jenem klaren Quell,
Da machten sie beide nun Halt.

Sie stiegen ab, einen Trunk zu thun,
Aus dem klaren Quell, der dort rann,
Da strömt sein Herzblut fort mit dem Strom,
Und schmerzlich sie zu fürchten begann:

„Halt ein, halt ein, Lord William, sie sprach,
Ich fürchte, Du bist todeswund!“
„Nichts ist's als mein Mantel von Scharlachtuch,
Der scheint so wider aus Wassers Grund!“

Und weiter und weiter ritten sie fort,
Der Mond schien bleich und kalt,
Bis sie kamen zu seiner Mutter Thür',
Da machten sie wiederum Halt.

„Steht auf, steht auf, Frau Mutter, er rief,
Steht auf und öffnet die Thür'!
Steht auf, steht auf, Frau Mutter, er rief,
Denn heute gewann ich die Liebste mir!

„O machet mein Bett, Frau Mutter, sprach er
O machet es tief und breit,
Um desto fester wird sein mein Schlaf,
Liegt mir Lady Margret zur Seit'!“

Lord William starb lange vor Mitternacht,
Lady Margret lange vor Tag,
Und jedes treue Liebespaar
Ein besser Glück haben mag!

In der Marienkirche begruben sie ihn,
Und sie im Marien=Chor;
Aus ihrem Grab' ein roth Röslein sproßt,
Aus seinem ein Weißdorn hervor.

Die neigten sich, die verzweigten sich,
Wär'n gern einander recht nah,
Daß Jeder es gleich erkennen konnt',
Zwei Liebende ruhten allda.

Doch vorbei der schwarze Douglas ritt,
Der war so bös — o weh!
Den schönen Weißdorn riß er heraus
Und warf ihn in St. Marie's See [1]).

Die beiden Brüder [2]).

„O woll'n wir in die Schule, Bruder,
Woll'n wir zum Ballspiel gehn?
Oder woll'n wir in den Wald zum Ringen,
Und wer zum Fall kommt, sehn?"

„Nein, nicht zur Schule mag ich, Bruder,
Und nicht zum Ballspiel gehn,
Wir wollen in den Wald zum Ringen,
Und wer zum Fall kommt, sehn."

---

1) Von dieser Ballade bemerkt W. Scott, daß sie zu den wenigen gehört, die das Volk vollständig localisire; was übrigens in Schweden und Norwegen sehr häufig der Fall zu sein scheint. Blackhouse (Schwarzhaus), einer der ältesten Sitze der Douglas in Selkirkshire, und der Thurm, von dem Lady Margareth entführt ward, werden noch gezeigt. Auch sieben große Steine auf einem benachbarten Hügel, als die Grabsteine der sieben Brüder am Orte wo sie gefallen, und der Douglasborn, aus dem die Liebenden tranken. Das Ende der Ballade gehört bekanntlich auch mehreren andern an. S. Seite 139.

2) Jamiesons Popular Ballads Vol. I. p. 59.



Sie rangen hin, sie rangen her,
Den langen Sommertag,
Bis Willie zog sein Schwerdt im Zorn,
Todtwund den Bruder stach.

„O heb' auf Deinen Rücken mich,
Trag' mich zum Brunnen gut,
Wasch' mir die blut'gen Wunden aus,
Ob sich wohl stillt das Blut!

„Und zieh mir aus mein leinen Hemd',
Zerreiß es von Gehr zu Gehr [1]),
Steck's in die blut'gen Wunden mir,
Ob sie dann bluten nicht mehr!"

Er nahm auf seinen Rücken ihn,
Trug ihn zum Brunnen gut,
Und wusch die blut'gen Wunden aus,
Doch mehr noch schoß hervor das Blut.

Er zog ihm aus sein leinen Hemd',
Zerriß es von Gehr zu Gehr,
Steckt's in die blut'gen Wunden ihm,
Die bluteten mehr und mehr.

„Nun nimm auf Deinen Rücken mich
Und trag nach Kirchland mich hinein,
Und grab ein Grab mir tief und breit
Und lege meinen Leib hinein.

„Die Pfeile leg zu Häupten mir,
Zu Fuß den Bogen leg',
Mein Schwerdt und Schild zur Seite mir,
Wie ich zu schlafen pfleg!

„Und kommst Du zu dem Vater heim,
Fragt er nach dem Sohne sein,
Da sag', Du ließ'st in Kirchland ihn
Und gingst zur Schul' allein.

„Und kommst Du zu der Schwester heim,
Die fragt wohl auch nach ihm,

1) Frae gair to gair. Gair ist Gehr, Giere, Zwickel.

Da sag', Du ließ'st in Kirchland ihn,
Grün Gras wächst über ihm!

„Und kommst Du heim zu meinem Lieb,
Die forscht wohl bang' und sehr,
Da sag', Du ließ'st in Kirchland ihn,
Und heim kommt nimmer er mehr."

Er ging zu seinem Vater heim
Der fragt nach dem Sohne sein,
„Ich ließ in Kirchland ihn zurück
Und ging zur Schul' allein."

Und als er kam zur Schwester heim,
Die fragt wohl auch nach ihm;
„Ich ließ in Kirchland ihn zurück
Und heim kommt nimmer er mehr."

„Was ist an Deinem Schwerdt für Blut, Willie,
Lieb Willie, o sag es mir!"
„O das ist meines Grauhunds Blut,
Der wollte nicht folgen mir!"

„Das ist nicht Deines Hundes Blut, Willie,
Nie war sein Blut so roth;
O das ist meines Liebsten Blut,
Du schlugst meinen Liebsten todt!"

Die schöne Jungfrau weint und klagt,
In Herzleid will sie vergehn:
„Sieht Jede nach ihrem Treuliebsten aus,
Ich brauch' nicht nach meinem zu sehn!

„Nun sage, Willie, nun sag es mir an,
Welcher Tod wird Deiner nun sein?"
„Ihr setzt mich in ein bodenlos Schiff
So segl' ich in's Meer hinein."

„Und sage, Willie, o sag mir an,
Wann kommest Du wieder heim?"
„Wenn Sonn' und Mond auf der Wiese tanzt,
Und das wird nimmermehr sein!"

Klage der Gränzerwittwe[1]).

Mein Lieb baut' mir ein schönes Haus
Und ziert' es all mit Lilien aus;
Ein schmucker Haus ward nie erschaut,
Als mir mein treues Lieb erbaut.

Da kam ein Mann um Mittag her,
Und spürt' und holt' den König her;
Den König her, dieselbe Nacht,
Der meinen Herrn ums Leben bracht.

Genug nicht war's an seinem Blut,
Beschlag legt' er auf Hab und Gut;
Dem Tod entflohn die Diener mein,
In höchster Noth blieb ich allein!

Ich näht' sein Grabhemd, all die Nacht
Hielt ich allein die Leichenwacht;
Stimmt' Leichenklag' an, Nacht und Tag,
Kein lebend Wesen kam mir nah!

Auf meine Schultern ich ihn lud,
Ein Weilchen ging, ein Weilchen ruht',
Ich grub ein Grab, legt' Ihn zur Ruh,
Deckt' Ihn mit grünem Rasen zu.

Doch meint Ihr nicht mein Herz war wund,
Als Erd' ich warf auf den süßen Mund?
O meint Ihr nicht mein Herz war weh,
Als ich mich wandt' um weg zu gehn?

---

1) Diese unbeschreiblich rührende Todtenklage bezieht sich auf einen Vorfall unter Jakob V, der in derselben Expedition (1529), die John Armstrong und Andern seines Gleichen so verderblich ward (s. oben S. 543), den Freybeuter Cockburne von Henderland über der Thür seines eigenen Thurmes aufknüpfen ließ. Der Boden, auf dem es geschah, ist noch ganz lebendig voll Erinnerungen an jene Scenen: Thürme, Grabmäler u. s. w. an die sich geschichtliche Sagen knüpfen, erhalten das Andenken an jene Zeit. S. Minst. of the Bord. Vol. II. p. 319.

Kein Lebender geht mich mehr an
Seit Tod traf den geliebten Mann!
Mit 'ner Locke von seinem gelben Haar
Fessl' ich mein Herz auf immerdar!

Die Kindesmörderin [1]).

Unter Blumen ein schönes Fräulein saß,
Eines süßen Kindleins sie da genaß.
Und fest, fest zieht sie das Wickelband,
O! O! so greift keine Mutterhand!

O zwei Mal schlug's auf die Aeuglein klein:
„Die Blicke die stechen in's Herz mir hinein!"
Sie scharrt das Kind unterm Weißdorn ein,
Und wusch ihre Hände mit Thränen rein.

Und als sie lag vor Gott in Gebet,
Das Kindlein, das süße, stets vor ihr steht:
„O Gott, o Gott, wend ich mich zu Dir,
Steht immer das Kind zwischen Gott und mir!

„O sieh mich nicht an mit Aeuglein so feucht!"
„Solche Gnade empfange, als Du mir erzeigt!"
„Das Kindlein, süß lächelnd, nicht ein mich läßt,
„Todtsünde hält mich hier unten fest!"

Lamkin [2]).

Der Lamkin war ein Maurer gut,
Wie je gebaut in Stein,
Er hat Lord Wearies Schloß gebaut,
Kriegt nicht die Löhnung sein.

---

1) Cromeck Remains of Nithsdale and Gallaway Song, Lond. 1810. p. 267.

2) Jamiesons Pop. Ballads Vol. I. p. 176. — Wir geben dieß Stück nicht um seiner Schönheit willen, sondern als Beispiel, wie poetisch das Volk in Schottland auch ganz gemeine Mordgeschichten zu behandeln weiß.

„Bezahle mich, Lord Wearie,
Bezahle mich!“ sprach er.
„Ich kann nicht zahlen, Lamkin,
Muß gehen übers Meer.“

„Bezahl mich jetzt, Lord Wearie,
Jetzt gleich aus freier Hand!“
„Ich kann nicht zahlen, Lamkin,
Verkauf ich nicht mein Land.“

„Und willst mich nicht bezahlen,
Geschworen soll es sein,
Eh' Du zur Heimath kehrst zurück,
Sollst Du es schwer bereun!“

Lord Wearie nahm ein wackres Schiff,
Fuhr über die salz'ge Flut,
Empfiehlt es wohl der Hausfrau sein
Das Schloß zu hüten gut.

Ein blutig Weib die Amme war
Wie je eins hing am Baum,
Mit Lamkin da verschwor sie sich,
Als er hinweg war kaum.

Mit Lamkin da verschwor sie sich;
Als fort die Diener all',
Läßt sie ihn ein zum Fensterlein,
Und bringt ihn in die Hall.

„Wo ist, die mich beim Namen kennt,
Die Dienerschaft vom Haus?“
„Sind in der Scheune dreschen,
Die bleiben lang' noch aus!“

„Wo ist, das mich beim Namen kennt,
Das Weibsvolk aus dem Haus?“
„Die sind am Brunnen waschen,
Und bleiben lang' noch aus.“

„Wo sind, die mich beim Namen kennen,
Die Kinder all' vom Haus?“
„Sind in der Schule lesen
Komm'n nicht vor Nacht nach Haus.“

„Wo ist, die mich beim Namen kennt,
Lord Wearies schön Gemahl?"
„Die näht in ihrer Kammer,
Bring' bald sie in den Saal!"

Er nahm ein scharfes Messer,
Das an dem Gurt ihm hing,
Damit das süße Kindlein
'Ne tiefe Wund' empfing.

Dann wiegt' und wiegte Lamkin,
Die falsche Amme sang,
Bis aus der Wiege Spalten
Das rothe Herzblut drang.

Da rief die edle Dame,
Stand oben auf dem Flur:
„Was fehlt dem Kindlein, Amme,
Was weint's so kläglich nur?

„O still' mein Kindlein, Amme,
O still' es mit dem Brei!"
„Es will nicht still sein, Dame,
Mit nichts was es auch sei!"

„O still' mein Kindlein, Amme,
O still' es mit der Ruth!"
„Es will nicht still sein, Dame,
Nicht für seines Vaters Gut."

„O still' mein Kindlein, Amme,
O still' es mit der Schell'!"
„Es will nicht still sein, Dame,
Kommt selbst Ihr nicht zur Stell'."

Den ersten Schritt herab sie that,
Stieß sie an einen Stein,
Den nächsten Schritt herab sie that,
Drang Lamkin auf sie ein.

„Erbarm, erbarm Dich, Lamkin,
O mein erbarme Dich!
Hast Du mein Kind getödtet,
O tödte nicht auch mich!"

„Soll ich sie tödten, Amme,
Schenk ich das Leben ihr?“
„O tödt' sie, tödt' sie, Lamkin,
Nie war sie gut zu mir!“

„O scheur' das Becken, Amme,
Scheur' rein das Becken aus!
Fang auf der Dame Herzblut,
Sie kam aus edlem Haus!“

„Kein Becken braucht es, Lamkin,
Laß fließen roth und warm,
Nicht besser ist das Herzblut,
Von Reich als wie von Arm!“

Noch eh' drei Monden waren um
Da kam Lord Wearie heim,
Doch wehe, wehe war sein Herz,
Als erst er trat herein!

„O wessen Blut ist dieses,
Das klebt hier auf der Schwell'?“
„S' ist Eurer Hausfrau Herzblut,
Das ist wie Bernstein hell!“

„Und wessen Blut ist dieses
Hier in der Halle mein?“
„S' ist Deines Söhnleins Herzblut,
Das ist so klar und rein!“

O süß, süß sang die Drossel
Wohl aus dem Laub heraus;
Doch mehr noch weinte Lamkin
Dort auf dem Richtplatz draus!

O schön, schön sang die Möwe
Als sie im Strauch ausruht;
Doch mehr noch weint die Amme
Vom Holzstoß aus der Gluth!

Wenn jedoch aus dem verlängerten Bestehen des Minstrelgewerbes, und aus dem Umstand, daß so viele alte Volkslieder sich bloß durch mündliche Ueberlieferung sogar bis auf unsere Zeiten erhalten haben, der Leser den Schluß machen sollte, daß beides in Schottland keine Kämpfe zu bestehen gehabt, würde er sehr im Irrthum sein. Die Befehdung der Volkspoesie, ja aller profaner Ergötzungen, ging Hand in Hand mit der Reformation. Die Verfolgung der umherziehenden Minstrels durch die englische Regierung konnte natürlich auf Schottland nur in so weit Einfluß haben, als südliche Sitten und Ansichten auch immer einige Einwirkung auf die allgemeine Werthschätzung des Gewerbes haben mußten. Allein selbst noch früher als der Akt des englischen Parlamentes gegen die wandernden Minstrels, der vom Jahre 1597 ist, finden wir eine Ordonanz der Legislatur von Schottland, erlassen im Jahre 1579, in welcher diese Volkssänger mit Vagabunden und Schelmen zusammen genannt werden. Die Calvinistische Geistlichkeit, die zu dieser Zeit einen sehr entscheidenden Einfluß auf die Legislatur übte, war solchen weltlichen Liedern aufs heftigste entgegen, und verbannte sogar Instrumentalmusik und selbst die Orgel, diesen „Pfeifenkasten" (kist fu' of whistles), aus dem Gotteshaus, als zu stark nach weltlicher Minstrelkunst schmeckend. Jedoch obwohl der größere Theil der Nation in ihre Principien einging und die religiösen Ansichten von Knox und seinen Schülern annahm, so schien doch die Poesie eine zu nothwendige Ingredienz des nationalen Daseins, um selbst auf der Kirche Gebot sie aufzugeben. Es ist zum Erstaunen, zu was für absurden Maßregeln die Reformatoren griffen, als sie sich überzeugen mußten, daß all ihr Deklamiren und Eifern gegen das Lieblingsvergnügen des Volkes keinen Erfolg hatte. Es ist wahr, daß sie hierin nur dem Beispiel Luthers und anderer deutscher Reformatoren folgten; allein sie überschritten dabei so alles Maß und Ziel, daß sie darüber letzteres nothwendig verfehlen mußten. Um

die Volksballaden nach und nach zu verdrängen und ihre eigenen, oft genug abgeschmackten Hymnen dem widerspenstigen Gaumen der Patienten schmackhaft zu machen, pflegten sie wie jene nicht allein die Melodien der beliebtesten Volkslieder für ihre Machwerke zu benutzen; diese mit desto mehr Sicherheit einführen zu können, nahmen sie, ebenfalls wie jene ein halbes Jahrhundert früher thaten, den Anfang eines beliebten Volksliedes, den Kehrreim oder irgend eine hervorstechende Stelle daraus, durch welche vielleicht das Lied im Volke besonders bekannt war, und wirkten diese in die neuen Erzeugnisse ein. Wenn die deutschen und holländischen Umarbeitungen öfters etwas Komisches, häufiger noch etwas Plattes haben, so können sie sich doch mit denen der Schotten auf keine Weise messen, die die Sache mit der ihnen eigenen dogmatischen Pedanterie behandelten, und nicht wie die Deutschen und Holländer statt der romantischen, religiöse Vorstellungen unterschoben, sondern Dogmen und kirchliche Lehrsätze in die beliebte Balladenform zwangen. Diese unaussprechlich lächerlichen Parodien nannten sie Moralisationen. Es ist in der That kaum glaublich, daß diese „gottseligen Lieder" (godly ballates) in eine der poetischsten Nationen Europas gerade zu einer Zeit eingeschwärzt werden konnten, die in den deutschen und französischen protestantischen Gemeinden die schönsten, einfachsten geistlichen Lieder erzeugte. Denn Ende des sechzehnten Jahrhunderts war die eigentliche Zeit der Parodien dort schon vorüber. Im Jahre 1621 ward in Edinburg die zweite Auflage eines merkwürdigen Buches gedruckt, das eine ganze Sammlung solcher Moralisationen enthält[1]). Hier lesen wir Parodien bekannter Balladen, wie folgende:

---

1) Der englische Titel ist: „Ane compendious booke of godly and spiritual songes, collectet out of sundrie partes of the Scripture with sundrie of other ballates, changed out of prophaine songes for avoiding of sin and harlotrie, with augmentation of sundrie gude and godly ballates not contained in the first edition. Newlie corrected and amended by the first originall copie." Vergl. damit ähnl. deutsche Sammlungen. Bragur Th. V. S. 20.

Wer ist an meinem Fenster, wer?
Geh, geh von meinem Fenster, geh!
Wer ruft so wie ein Fremder mich?
Von meinem Fenster weg gieb Dich!
Herr! ich bin hier! u. s. w.

Der Wind der saust, im Sturmgebraus,
So manchen langen Tag,
Doch Christi Gnad' vor Sturmesmacht
Zu schützen uns vermag u. s. w.

Auf auf, zur Jagd, auf auf, zur Jagd,
Es ist schon heller Tag!
Unser König Jesus zog zur Jagd,
Wer will der eil' ihm nach! u. s. w. [1]).

Die folgende Moralisation eines bekannten gemeinen Liebesliedes scheint den Gipfel der Abgeschmacktheit zu erreichen:

Hans, komm küß mich nun,
Hans, komm küß mich nun!
Komm und küß und zögre nicht,
Und mach mir, Hans, kein schief Gesicht!

---

1) Quho is at my windo? who? who?
Goe from my windo! goe, goe!
Quho calles there, so like ane stranger?
Goe from my windo, goe!
Lord, I am here! etc.

The wind blawis cald, furious and bald
This lang and mony day;
But Christ's mercy, we mon all die
Or keep the cauld wind away, etc.

With huntis up, with huntis up!
It is now persite day!
Jesus our King is gane a hunting,
Qua likes to speed they may? etc.

Der Herr, Dein Gott bin ich,
Der Herr, Hans, rufet Dich!
Hans stellt den Menschen dar,
Durch Himmels Gnad' fürwahr!

Es rufen die Propheten mein,
Und meine Pred'ger zu Dir schrein:
Hans, küß und zögre nicht,
Und mach kein schief Gesicht u. s. w. [1]).

Läugnen läßt sich indessen nicht, daß die heiligen Männer alle Ursache hatten, gegen den moralischen Effekt vieler dieser Lieder zu eifern. In den Raubritter- und Freubeyterballaden zeigt sich eine Verwirrung der Begriffe von Recht und Unrecht, ein trotziges Pochen auf Selbsthülfe und Rache, die auf keine Weise mit dem einfachen ergebenen, ächten Christensinn in Einklang gebracht werden kann; und in denen, welche die Liebe zum Hauptthema machen, gesellt sich oft den zartesten und innigsten Empfindungen eine so derbe Sinnlichkeit bei, daß nur die große Naivetät der Darstellung sie vor dem Vorwurf des Unanständigen schützen kann. Aber sie schleuderten nicht allein die ganze Pflanze weg, weil sie einige üppige Auswüchse hatte. Jedoch verschmähten sie und ihre Anhänger selbst die Waffe des Liedes nicht, um die katholische Geistlichkeit und den katholischen Gottesdienst verächtlich und lächerlich zu machen. Eine Menge von burlesken oft höchst obscönen Liedern ward zu diesem Zweck in Umlauf gesetzt; und sowie die neuen geistlichen Lieder den beliebten Volksmelodien angepaßt wurden, um ihnen Eingang zu verschaffen, so wurden jene Zotenlieder auf bekannte, im katholischen Gottesdienst eingeführte Hymnenweisen gesetzt, um diese dadurch in den Schmutz hinunterzuziehen. Eine Menge gemeiner unanständiger Verse entstanden auf diese Art; unter Andern das bekannte Lied John Anderson, my Joe, das später Robert Burns Ge-

1) John, come kiss me now etc. Siehe über obigen Gegenstand Ritson Hist. Essay p. LII.

legenheit zu einem seiner innigsten Erzeugnisse gab. Das Volk ergriff sie begierig, und bald hörte man Melodien, die alle Ehrwürdigkeit der Association in sich trugen, und die zum Theil aus Italien übersiedelt waren, als Gassenhauer durch Schottlands Straßen tönen. Zu Burns Zeiten waren sie natürlich schon so vollständig eingebürgert, um nicht mehr von den ursprünglichen schottisch-gälischen Melodien unterschieden werden zu können. Eine bedeutende Anzahl von R. Burns Liedern verdankt ihr Entstehen der Verwerflichkeit dieser Zotenballaden, indem er von seinem Landsmann Thomson, der eine Sammlung schottischer Gesänge beabsichtigte, aufgefordert ward, die Texte zu revidiren und zu verbessern [1]. Auf diese Weise entstanden nach und nach, da diese oft unverbesserlich befunden wurden, eine Menge jener lieblichen, bald spielenden, bald tiefen Lieder, die, obwohl von einem gebildeten Dichter verfaßt, in jedem Sinne als ächt volksthümlich zu betrachten sind [2].

Doch zum Glück für Schottland that das schottische Kirchenregiment (the leading Kirk) noch andere Dinge als Balladen ändern; und das Urtheil der geistlichen Machthaber in Betreff der moralischen und geistigen Bedürfnisse der Nation war von gesünderem Schlage, als ihr poetisches Gefühl. Die gesetzliche Anordnung, die das Parlament von Schottland im Jahre 1646 machte für die Einführung einer Schule in jedem Kirchspiel des Königreichs, in der ausschließlichen Absicht die Armen zu unterrichten, wird von allen Urtheilsfähigen als die hauptsächlichste Grundlage des moralischen, aufgeklärten und glücklichen Zustandes des jetzi-

---

1) Diese vortreffliche Sammlung, deren Melodien von Pleyel und größern Theils von Haydn in Harmonie gesetzt wurden, verdiente in Deutschland mehr bekannt zu sein. Ihr Titel ist: A select Collection of original Scottish airs etc. with select and characteristic verses by the most admired Scottish poets. 4 Nos.

2) Bekanntlich sind auch Moores unaussprechlich schöne irische Lieder so entstanden, nur daß hier der gälische Text verworfen ward, nicht weil er verwerflich, sondern weil er den Engländern unverständlich war.

gen schottischen Landvolkes betrachtet. Diese wohlthätige Verordnung ward erst nach der Revolution vollständig ausgeführt. Unter den Königen aus dem Hause Stuart schlief sie beinah ein halbes Jahrhundert lang. Im Jahre 1698 war der Zustand des gemeinen Mannes noch so elend, daß nach der Angabe eines ausgezeichneten Staatsmannes, Fletcher von Saltoun, zweimalhunderttausend Menschen bettelnd von Thür zu Thür zogen, von denen keine Obrigkeit entdecken konnte, ob sie je getauft waren, oder auf welche Weise einer unter Hunderten aus der Welt ging. „In den guten Erndtejahren, sagt er, versammeln sich Tausende in den Bergen, wo sie zusammen Tage lang schwelgen und prassen; auf Hochzeiten, Jahrmärkten, Begräbnissen, oder wo immer sich eine Gelegenheit zeigt, sieht man Männer und Weiber in trunkenem Zustand, fluchend, gotteslästernd und sich schlagend und raufend [1]).“ Wen ergriffe nicht die ganze Vorstellung des Elendes das damals in Schottland herrschte, wenn wir hinzufügen, daß dieser erleuchtete Staatsmann als das einzige Mittel, ihm Schranken zu setzen, die Erneuerung der Leibeigenschaft vorschlagen konnte!

Es kann uns nicht überraschen, daß die bürgerlichen und religiösen Kriege, die Schottland im siebzehnten Jahrhundert zerrissen, eine Entwürdigung und Erniedrigung der Masse der Nation hervorbrachten; sehr ähnlich dem Zustande Deutschlands nach dem dreißigjährigen Kriege. In Betreff auf die Zerrissenheit Schottlands sagt Langhorne in seinem Gedichte „Genius und Tapferkeit [2])“ von dieser Periode:

> Nicht länger tönen mehr des Schäfers Lieder
> Von Endermay, von Yarrows Ufern wieder!

Jedoch wenn auch das Jahrhundert an Balladen bei weitem weniger fruchtbar war, als die beiden vorigen, so

---

1) Andrew Fletcher's Political Works, Lond. 1737. p. 144. S. Appendix zu Currie's Life of Burns.

2) Genius and Valour.

haben doch seine tragischen Ereignisse und blutigen Siege Stoff zu einer nicht kleinen Anzahl historischer Lieder gegeben, die wenn auch von geringerm poetischen Werth, doch immer dem philosophischen Geist, sowie überall dem Geschichtsfreund als charakteristische Zeichen der Zeit von großem Interesse sein müssen. Auch romantische Balladen finden wir einige, die aus dieser Zeit stammen sollen. Die historischen Balladen sind alle vom heftigsten Partheigeist diktirt, und bewegen sich sämmtlich um die Kämpfe der schottischen Puritaner oder Cameronier gegen die königlichen Truppen, erst unter Montrose's, dann unter des edeln Monmouth und des grimmigen Claverhouse Anführung. Auch dem deutschen Leser sind die blutigen, fanatischen Scenen dieser Zeit aus Walter Scott's trefflichen Romanen vertraut geworden. Wir wählen als Probe der Balladen eine, deren ganzes Personal dem Leser schon von daher bekannt ist.

Die Schlacht an der Bothwellbrücke.

Den 22sten Juni 1679 [1]).

„O Brüderchen, lieb Brüderchen,
Willst Du gehn in den Wald mit mir?
Heim rufen wir unser herrnlos Roß,
Denn aus ist's sonst mit mir und Dir!"

„O nein, sprach Earlstoun, nimmermehr!
Das darf nicht sein, denn nun thut's Noth!
Mein Wort gab ich, nach der Bothwellhöh
Muß ich auf Leben oder Tod [2])!"

---

1) Minstrelsy Vol. II. p. 89.

2) Alexander Gordon von Earlstoun, der Morton des Walter Scott'schen Romanes Old Mortality, war kein eigentlicher Cameronier, sondern gehörte zu der gemäßigten Classe von Presbyterianern, die nur Gewissensfreiheit verlangten. Sein Vater, William, der derselben Parthei zugehörte, von dem er in der Ballade noch Abschied nimmt, war schon vor der hier beschriebenen Schlacht von englischen Dragonern niedergehauen. S. Minstrelsy Vol. II. p. 86.

Am Morgen brach der Earlstoun auf,
Vor Tagesanbruch ritt er fort,
Schloß sich der schott'schen Mannschaft an,
Wie sie zum Hügel zogen dort.

„Leb' Vater wohl, leb' wohl lieb' Mutter,
Und lebt Ihr wohl, Ihr Schwestern drei!
Und leb' Du wohl, mein Earlstoun auch,
Denn nie mehr werd' ich bei Euch sein!"

So ritt er fort nach Bothwellhöh;
Ei, wie so herrlich ritt er da!
Der Monmouth kam sie zu beschau'n,
Als er die Schaar so kommen sah.

„Willkommen Burschen, Monmouth sprach,
Willkommen, wackre schott'sche Mann!
Und so seist, tapfrer Earlstoun Du,
Der Du da reit'st der Schaar voran!

„Doch übergebt die Waffen all',
Gebt, Kinder, sie in meine Hand;
Habt Ihr die Waffen fortgelegt,
Kehrt sicher heim nach Eurem Land [1])!"

Von Lennox sprach ein wackrer Bursch,
Wie brav und wacker sprach er da!
„Nicht meine Waffen liefr' ich aus,
An Keinen, den ich jemals sah!"

Und er steckt auf die rothe Fahn',
All rings mit schönem Blau besetzt.
„Nun, wenn Ihr denn nicht hören wollt,
So seht zu Eurer Sache jetzt!"

Sie stellten auf die Höh' Geschütz,
Und schossen in die Schlucht hinab;
Todt fielen unsre Schotten hin,
Und jeder Erdwurf ward zum Grab!

---

1) Der Herzog von Monmouth vergoß mit bitterem Schmerz das Blut seiner Landsleute und suchte sie zu bestimmen, die Waffen niederzulegen.

Wie Ihr den Regen fallen seht,
So wie der Pfeil vom Bogen schnellt,
So fielen unsre Schotten hin
Und Leichen deckten Höh' und Feld.

„O haltet ein, der Monmouth rief,
Um meinetwillen gebt Quartier!"
Allein der grimme Clavers [1]) schwor,
Des Neffen Tod, den räch' er hier!

„O haltet ein, der Herzog rief,
Das fordr' ich von Dir auf der Stell',
Halt ein nun, Du verfluchter Gräme,
Sonst bist Du selber ein Rebell!"

Der grimme Clavers wandt' sich um,
'Nen wüth'gen Blick er blicken thät;
Den Hut, den hob er hoch und rief:
„Gott segne seine Majestät!"

Dann ritt er gleich nach London fort,
Und spann da an sein bös Getreib,
Und falsche Zeugen nahm er mit
Und trennte Monmouth's Kopf vom Leib.

Am Abhang dort und in der Schlucht
Blieb mancher kalt und bleich zurück,
Lang' denken wir mit tiefem Schmerz
Des blut'gen Tag's bei Bothwellbrück [2])!

---

1) Clavers ist die populäre Verkürzung von Claverhouse, Name des Befehlshabers der englischen Cavallerie, eines grausamen Verfolgers der Cameronier. Sein Neffe ward in der Schlacht bei Loudonhill von den Cameroniern getödtet, wie dieß den Lesern Walter Scott'scher Schriften wohl bekannt ist.

2) Der edle Herzog von Monmuth ward wirklich des Verraths angeklagt und enthauptet, jedoch nicht gerade in Folge dieser Schlacht. Der geschickte Volksdichter drängt hier nur die interessantesten Motive und Fakta zusammen.

In sanfteren Tönen spricht der Zeitgeist aus folgendem rührenden Liebeslied, ebenfalls aus den Tagen der blutigen Verfolgung. Wir behalten die Uebersetzung von Wolf bei, die uns so gelungen scheint, daß der Versuch einer neuen uns unnütz vorkommt.

* Ein puritanisches Brautpaar [1]).

Du schwurst bei Deinem Gott, Jeanie,
Bei dem weißen Händchen Dein,
Bei den Sternen allen am Himmelszelt,
Du wolltest bleiben mein!
Und ich schwur bei meinem Gott, Jeanie,
Und bei dem Herzen Dein,
Bei den Sternen reich am Himmelszelt,
Du solltest werden mein!

Fluch treffe die Hand, die da löst solch Band,
Und das Herz, das uns möcht' entzwei'n,
Aber keine Hand kann lösen das Band,
Als Gottes Finger allein.
Ob niedrig auch mein Hüttchen ist,
Und mein Kleid weder zierlich noch fein,
Ich hülle in den Mantel der Liebe mich
So reich in den Armen Dein!

Ihr weißer Arm wär' ein Kissen für mich,
Weich wie das weichste Vließ;
Ihre Flügel über uns Liebe schwingt
Da schlaf ich fest und süß.
Maid meiner Liebe, komm her zu mir,
Komm her und knie bei mir,
Der Morgen ist voll von Gottes Sein,
Und ich kann nur beten mit Dir!

---

1) Cromeck Remains of Nithsdale and Galloway Song, Lond. 1810. Halle der Völker von O. L. B. Wolf, Frankf. am Main 1837. Band I. S. 85. Am nämlichen Ort findet der Leser vierzig bis funfzig Uebersetzungen schottischer Volkslieder, worunter auch sehr viel lyrische.

Der Morgenwind spielt mit den Blüthen so lind,
Die Vögel singen so traut!
Der alte Herr lehnt an dem Gartenzaun
Die gute ehrliche Haut!
Wir nehmen die Bibel, wenn er kommt heim,
Dann singen die Psalmen wir,
Du sprichst von mir zu Deinem Gott,
Und ich, ich spreche zu Dir!

Der vergleichungsweise ruhige Zustand, den Schottland während des achtzehnten Jahrhunderts genoß, und besonders die vortrefflichen Maßregeln, die für den Volksunterricht getroffen wurden, scheinen in der großen Masse der Nation hinsichtlich ihrer moralischen und geistigen Entwickelung einen sehr günstigen Wechsel bewirkt zu haben. Der sehr scharfsinnige Biograph Burns, Currie, findet es wahrscheinlich, daß die Einrichtung von Parochialschulen auch auf die ländliche Muse von Schottland Wirkungen hervorbrachte, die man bis dahin noch nicht geahnet hatte, und die, obwohl weniger glänzend ihrer Natur nach, doch keinesweges als unbedeutend betrachtet werden müssen, wenn man das Glück und die Sitten des Volkes im Auge hat [1]). Die bürgerlichen und religiösen Kriege im siebzehnten Jahrhundert, in welchen die Nation als ein Ganzes auftrat und handelte, hatten endlich die Privat- und Partheifehden der Eddelleute unter sich gänzlich verschlungen, und eine Hauptquelle des Balladenstoffes war somit versiecht. Indessen erzeugte das achtzehnte Jahrhundert in den Jahren 1715 und besonders 1745 noch eine eigenthümliche Art von politisch-heroischen Gesängen, die wir vielleicht als das letzte kräftige Aufathmen der schottischen Volksmuse betrachten müssen. Wir meinen die sogenannten Jakobitischen

---

1) Curries Life of Burns, Liverpool 1800. Vol. I. p. 276. etc.

Lieder, die durch die Versuche der Stuarts, den brittischen Thron wieder zu erobern, hervorgerufen wurden.

Ritson, indem er von dem letzten dieser beiden Versuche durch den ritterlichen Prinzen Carl Eduard spricht — die Lieder von 1715, die Cromeck mittheilt, scheint er nicht gekannt zu haben — bemerkt, daß der junge Fürst von der schottischen Muse mit ihren glänzendsten Ergüssen empfangen worden sei, und daß nie zu irgend einer Zeit Schottland eine solche Anzahl von Liedern hervorgebracht habe, von denen einige zu den schönsten Beispielen lyrischer Dichtkunst gehörten [1]). Die Dichter waren von allen Klassen, und vielleicht gehörten comparativ nur Wenige dem geringeren Volke an, obwohl eine beträchtliche Anzahl der Lieder in kurzer Zeit allen Klassen und Ständen gleich vertraut wurde. Spott und Verachtung, bald witzig, bald grob sich äußernd, der enthusiastischste Preis und das rührendste Mitleid mit den vertriebenen Fürsten — alles ward wechselsweise gebraucht, ihnen Freunde und Beistand zu erwerben. Wenn wir es wagen, auch von diesen ächt nationalen Liedern dem Leser ein Paar Proben mitzutheilen, so thun wir es nicht ohne Zaghaftigkeit, denn nie bewährt sich die Wahrheit des Spruches Dulcius ex ipso fonte bibuntur aquae mehr, als bei diesen lyrischen Ergüssen des Gefühles oder der Laune, die recht eigentlich der Sprache selbst in Mark und Bein gewachsen und daher in ihrer ganzen idiomatischen Kraft oder Lieblichkeit eigentlich unübersetzbar sind. Die Schwierigkeit wächst noch bei humoristischen Erzeugnissen, und wird fast unübersteiglich bei politischen Liedern, in denen es meist an Anspielungen auf locale Zeit-Umstände nicht fehlt. Die folgenden Uebersetzungen mögen daher mit Nachsicht beurtheilt werden.

---

1) Hist. Essay p. LXIII.

Spottlied auf Georg I.

Bei seiner Thronbesteigung [1]).

Was Teufel, das will König sein,
Ein winzig deutsches Junkerlein?
Als Ihr ihn heim zu holen kamt,
Grub er in seinem Kohlgärtlein!
Er pflanzte Kohl und Lauch dazu,
Ging ohne Strümpf' und ohne Schuh',
Deckt sich mit Bettlerlumpen zu,
Das winz'ge deutsche Junkerlein!

Klotzt sich in unsres Wirthes Stuhl
Das winz'ge deutsche Junkerlein!
Bringt hundert fremde Zwiebeln mit
Und pflanzt sie in sein Gärtchen ein.
Entreißt die Rose dem englischen Wicht,
Dem irischen Lümmel die Harf' er zerbricht,
Doch unsre Distel in den Daum ihn sticht,
Das winz'ge deutsche Junkerlein!

Komm nur in unsre Berg' hinein,
Du winzig deutsches Junkerlein!
Besieh Dir Charlie's langen Kohl,
Pflanzt gern ihn in sein Gärtchen wohl!
Reißt Du nur eine Staud' aus hier,
Und nur ein Blatt, so brechen wir
Den Scepter vor der Nase Dir,
Du winzig deutsches Junkerlein!

Unsre Höh'n sind steil, unsre Thäler tief,
Nicht passen sie zum Kohlgärtlein,
Und nord'sche Disteln stechen scharf,
Du winzig deutsches Junkerlein.
Doch schärfer ist unsres Schwerdtes Schneid',
Zerfetzen soll's Dein deutsches Kleid,
Daß Dir Dein Kommen wohl thut leid,
Erbärmlich deutsches Junkerlein!

---

1) Cromeck p. 144.

Hochlands Harry [1]).

Auf Karl Eduard, nachdem er besiegt und vertrieben war.

Mein Harry ist ein tapfrer Knab',
Wie schritt er hin voll Muth im Blick!
Doch nun ist er so fern verbannt,
Und nimmer kehrt er mehr zurück!

Chor: O kehrt' er doch zurück!
Nockhaspies Land, das gäb' ich d'rum,
Wenn Hochlands Harry käm' zurück!

Wenn alle Leute geh'n zu Bett,
Da schleich' ich auf und ab im Thal,
Und setz' mich hin und wein' mich aus,
Und wünsch', ich säh' ihn noch einmal!

Chor: O säh' ich ihn noch 'mal!
Nockhaspies Land, das gäb' ich d'rum,
Säh' Hochlands Harry ich noch 'mal!

O hingen ein Paar Schelmen hoch,
Und jeder hätte sein Gebühr!
Dann würd' der freud'ge Anblick mir,
Daß Hochlands Harry wäre hier!

Chor: O wäre Harry hier!
Nockhaspies Land, das gäb' ich d'rum,
Daß Hochlands Harry wäre hier!

Außer dem heroischen Charakter, den wir in vielen der Jacobitischen Lieder finden, nahmen die poetischen Ausbrüche des schottischen Volksgeistes in diesem Jahrhundert einen durchaus friedlichen, ja ländlichen Charakter an, und wir fühlen bei diesen süßen Klängen, daß wir uns nicht mehr hauptsächlich unter Rittern und Fräulein, sondern un-

1) Ritsons Scottish Songs Vol. II. p. 109.

ter frischen Landburschen und Landmädchen bewegen, auf die allein der kräftig natürliche Ausdruck der Volkspoesie übergehen konnte, da eine feinere und fremdartige Bildung den höheren Ständen eine zartere, aber auch versecktere und darum weniger sagende Sprache an die Hand gab. „Die Einwohner des Gränzlandes, bemerkt ein scharfsichtiger Beobachter der schottischen Sitten [1]), die früher Krieger aus Wahl, und Ackersleute aus Nothwendigkeit gewesen waren, verließen entweder das Land oder wurden zu wirklichen Schäfern, die sich in guten Umständen befanden und zufrieden mit ihrem Loose waren. Einige Funken jenes ritterlichen Geistes, den Froissart an ihnen rühmt, blieben zurück; genug, um ihnen eine gewisse edlere Gesinnung und Galanterie gegen das schöne Geschlecht einzuflößen. Die Liebe, die sich sonst mit Ruhm und Ehrgeiz in die Herrschaft theilen mußte, ward nun die einzige Leidenschaft des Herzens. Die Furcht eines liebenden Gemüthes mit lebhaften, zarten Farben zu malen, wenn auch oft nur mit eiliger Hand, war nun des ländlichen Dichters Geschäft. Liebeslieder, deren Tibull sich nicht zu schämen brauchte, können manchmal von einem wohlerzogenen Landmann gedichtet sein, der nur einen geringen Anstrich von Bildung besitzt; oder, wenn in diesen Liedern der Charakter des Bauers geflissentlich angenommen wird, so bleibt ihnen doch immer die Sprache der Natur und die innere Wahrheit eigen. Mit der natürlichsten Einfachheit und Herzlichkeit wird oft alles aufgeboten, um das Herz einer spröden Schönen zu rühren, oder einen wankelmüthigen Liebhaber wieder zu gewinnen. Ein Strahl von Hoffnung blitzt selbst durch die melancholischsten Lieder, und erhellt die schwarze und dauernde Nacht, welche die süßesten der hochländischen luenigs oder Gesänge charakterisirt. Auch sind nicht alle schottische Lieder elegisch. Viele sind munter und humori-

---

1) Ramsay von Ochertyre in einem Brief an Currie, den Herausgeber des Lebens Burns, Vol. I. p. 277.



stisch, und andere erscheinen uns gemein und unzart. Alle aber sind werthvoll als Sittenschilderungen eines abgelegenen, energischen Volkes, wenn letztere auch uns manches Bild vor Augen bringen, was ein delikater erzogener Maler lieber in den Schatten gestellt hätte."

Wir haben uns diesen langen Auszug erlaubt, weil der Verfasser die neuere schottische Volkspoesie so gut charakterisirt, daß nichts zu wünschen übrig bleibt. Die neuere sagen wir; vielleicht müßten wir sagen die lyrische überhaupt. Denn von den meisten erotischen und ländlichen Volksgesängen der Schotten, die im Allgemeinen für ziemlich neu gehalten werden, würde es schwer sein, genau die Zeit ihrer Entstehung zu bestimmen. Von vielen sind die Melodien älter als die Worte, andere wo Worte und Weisen von gleichem Alter sind, stammen erweislich aus dem sechzehnten Jahrhundert, und mehr noch sind aus derselben Periode ohne Melodien aufbewahrt. Der größte Theil der lyrischen Lieder aber ist unzweifelhaft neuer als die narrativen Balladen. Der Genius der Lieder des sechzehnten und des achtzehnten Jahrhunderts ist jedoch wesentlich derselbe. Derselbe innerliche, tiefe überwältigende Schmerz athmet aus „Waly, waly up the bank", dasselbe unaussprechliche Weh zittert in „My Love he built a bonny ship [1])", das in neuer Zeit Burns in seiner Highland Mary begeisterte und aus Auld Robin Gray [2]) uns so herzlich einfach entgegen klagt.

Liebe, Liebe ist das Thema aller dieser Lieder. „Der Ursprung dieses verliebten Charakters, sagt Currie, indem er von den schottischen Liedern, — nicht den schottischen Balladen — spricht, der ländlichen Muse von Schottland oder der größeren Anzahl dieser Liebeslieder selbst, möchte schwer aufzufinden sein. Sie haben sich im Laufe

---

1) S. weiter unten: O weh, o weh — und: die Niederungen von Holland.

2) Ritson Scottish Songs Vol. I. p. 135; von Lady Anna Lindsay, doch ganz im Volkston und dem Volke vertraut.

der Zeit stillschweigend aufgehäuft, und es ist gegenwärtig vielleicht unmöglich, sie nach dem Datum zu ordnen, wie werthvoll eine solche Chronik des Geschmackes und der Sitten auch sein müßte. Ihr jetziger Einfluß auf den Charakter der Nation ist aber entschieden und auffallend. Ihnen müssen wir vorzüglich die romantische Leidenschaft zuschreiben, die so oft die Neigungen der Niedrigsten unter dem Volke in Schottland charakterisirt, in einem Grade, wie es, wenn wir nicht irren, selten in der nämlichen Klasse der Gesellschaft in anderen Ländern gefunden wird. Die Gemälde der Liebe und des Glückes, welche ihre ländlichen Gesänge enthalten, prägen sich frühe in das Gemüth des jungen Bauerburschen ein, und werden noch anziehender durch die Musik, die sie begleitet. Sie verschmelzen unwillkürlich mit seinen eigenen jugendlichen Regungen, sie erheben sowohl den Gegenstand als die Natur seiner Neigung und geben den Eindrücken der Sinne die schöne Färbung der Einbildungskraft. Ein schottischer Bauer zeigt im Laufe eines Liebeshandels oft einen so kühnen abentheuerlichen Geist, daß ein spanischer Cavalier sich dessen nicht zu schämen brauchte. Wenn die Tagesarbeit vorüber ist, macht er sich nach der Wohnung seiner Geliebten auf, die vielleicht viele Meilen entfernt ist, ohne sich um die Länge oder Beschwerlichkeit des Weges zu kümmern. Er naht sich ihr im Geheim, unter dem Mantel der Nacht. Ein Zeichen an Thür oder Fenster, vielleicht verabredet und von niemandem als ihr verstanden, unterrichtet sie von seiner Ankunft, und muß manchmal oft wiederholt werden, ehe die launenvolle Schöne dem Rufe folgt. Wenn sie aber eine Werbung begünstigt, entgeht sie aller Beobachtung und empfängt die Schwüre ihres Liebhabers unter dem Schleier des Zwielichtes, oder den tieferen Schatten der Nacht. Zusammenkünfte dieser Art sind die Gegenstände vieler schottischer Lieder [1])."

---

1) Life of Burns Vol. I. p. 17.

Die Lieder verrathen uns jedoch, daß der Umgang schottischer Liebenden nicht immer so rein bleibt, als er hier beschrieben wird. Namentlich zeigen die alten Balladen uns die edeln Fräulein oft in dem allervertrautesten Umgang mit ihren Liebhabern, oder gar verheirathete Frauen in unerlaubtem Verkehr, ohne daß es gerade vom Dichter als eine Verirrung dargestellt wird. Scenen dieser Art verschlingen sich oft mit den heiligsten Momenten, mit den innigsten Empfindungen, und machen daher oft die nothwendigen Ingredienzien der allerschönsten Balladen aus. Wenn wir die Abbildungen der üppigen Auswüchse einer überkräftigen Pflanze mit der Darstellung verwandter Scenen in den alten dänischen und schwedischen Balladen vergleichen, so können wir nicht anders als manche Stellen der brittischen und deutschen Lieder — denn in dieser Hinsicht gleichen letztere sich ganz — unsittlich, ja fast lüstern finden; jene berühren Momente dieser Art nur immer kurz und malen überhaupt nie aus, während diese oft mit Wohlgefallen dabei verweilen; unter den deutschen besonders die Wächterlieder. Aber keusch und unschuldig erscheinen sie, wenn wir sie mit den tausend giftigen Pflanzen vergleichen, die überall auf den Beeten der neueren Literaturen wuchern. Daß übrigens auch die Volksmoral nicht ohne Strenge ist, kann der Leser schon aus einigen der oben mitgetheilten Balladen, namentlich „der Kindesmörderin", ersehen [1]). Wir finden auch viele Lieder verlassenen Mädchen in den Mund gelegt, von denen einige die schmerzlichste Zerrissenheit der Reue ausdrücken.

Die humoristischen Liebesballaden der Schotten sind, wie es nicht anders zu erwarten, äußerst derb; und da wir hier nur ihre sittliche Seite würdigen, oft grob sinnlich.

---

1) S. oben S. 571. Man vergleiche dieses Lied mit dem deutschen Volkslied gleiches Namens S. 423, dem die Ausübung der weltlichen Gerechtigkeit einen gewissen versöhnenden Charakter giebt, während das schottische mit einem Schmerzenslaut der Gewissensfolter endigt.

Häufig rücken die Liebhaber gleich beim ersten Begegnen mit den gröbsten Anfoderungen heraus. In mehreren Stücken, es ist wahr, führt die Schöne den Ritter waidlich an der Nase herum; allein zu welchen derben, unanständigen Reden dieß oft Veranlassung giebt, kann sich nur der recht vorstellen, der mit der älteren italienischen und französischen Literatur, z. B. dem Decameron des Boccaz und den Erzählungen der Königin von Navarra bekannt ist. Wer diese Ergötzungen der vornehmen Gesellschaft der damals gebildetsten Länder Europas kennt, muß im Vergleich damit die schottischen Volkslieder, die ähnliche Liebesscenen enthalten, sicherlich noch zart und zurückhaltend finden.

Indem wir nun dem Leser einige Beispiele schottischer Lieder geben, müssen wir ihm unsere obige Bemerkung über die Unübersetzbarkeit des eigentlichen Liedes von Neuem vor die Seele rücken. Und doch dürfen Lieder zur Charakteristik eines Volkes, zumal eines musikalischen, nicht fehlen. Denn, wie Görres sich ausdrückt [1]), „nirgends spricht das Selbst (der Zeit) sich in ganzer Eigenthümlichkeit so scharf und klar und gediegenen Gepräges aus, als eben in der lyrischen Poesie, die, wie Pulsschlag, Zeichen und Maß des innersten Lebens ist, und wie der Lichtträger das Licht, das er am Tage eingesogen, in die Nacht ausströmt, so die Eigenthümlichkeit jeder Gegenwart in sich aufbewahrt und sie auf die Ferne überträgt. Während die großen epischen Ströme den Charakter eines ganzen weitumfassenden Flußgebietes in Zeit und Geschichte spiegeln, sind diese lyrischen Ergüsse die Brunnen und die Quellen, die mit ihrem Adernnetz das ganze Land durchtränken, und die Geheimnisse seiner innersten Eingeweide zu Tage bringen und in den Liedern sein wärmstes Herzblut aussprudeln."

---

1) Altdeutsche Volks- und Meisterlieder, Frankfurt am M. 1817. S. IV.

Die Niederungen von Holland [1]).

„Mein Liebster baut' ein wacker Schiff und führt' es in das Meer,
Mit sieben mal zwanzig Seglern kühn, wie flog es stolz daher!
Ach! drei mal zwanzig sanken tief, drei starben auf der See,
Die Niederung von Holland gab mir bitt'rer Trennung Weh!

„Mein Liebster baut' ein ander Schiff, fuhr's in die Fluth hinaus,
Nur zwanzig Segler blieben ihm, zu bringen es nach Haus;
Da macht der wilde Sturm sich auf, hoch, hoch das Meer thät schwellen,
Und riß mein Lieb mit seinem Schiff hinab ins Grab der Wellen.

„Nicht Haube deckt seitdem mein Haupt, noch Kamm kommt in mein Haar,
Ohne Licht und Kohl' im Kämmerlein will sitzen immerdar!
Noch nehm' ich je ein andres Lieb nicht bis zur Sterbestund',
Denn Einen Liebsten liebt' ich nur, der liegt im Meeresgrund!"

„O schweig, o schweig, mein Töchterlein, o traure nicht so sehr,
Sei still, giebt's doch in Galloway noch andre Burschen mehr!"
„O keinen giebt's in Galloway! für mich giebt's keinen, weh!
Denn Einen Liebsten liebt' ich nur und der liegt in der See!"

O wär' mein Lieb das Röslein roth [2])!

O wär' mein Lieb das Röslein roth, das auf dem Schloßwall dorten steht,
Und ich, ich wär' ein Tropfen Thau, gleich nieder auf sie fallen thät.

---

1) Ritson Scottish Songs Vol. I. p. 133.
2) Minstrelsy of the Border Vol. III. p. 106.

Mein Liebchen ist so schön, so schön,
So lieblich ist sie anzusehn!
Fällt auf ihr frisch Gesicht mein Blick,
Ein Lächeln giebt sie mir zurück!

O wär' mein Lieb ein Waizenkorn, das auf dem Felde wächset dort,
Und ich ein schönes Vögelein, weit flög' ich mit dem Körnchen fort!

Mein Liebchen ist so schön, so schön,
So lieblich ist sie anzusehn!
Fällt auf ihr frisch Gesicht mein Blick,
Ein Lächeln giebt sie mir zurück!

O wär' mein Lieb eine Kist' von Gold, das Schlüsselchen, das wäre mein,
Säh' drinn das Gold, so oft ich wollt und legt mich selber mit hinein.

Mein Liebchen ist so schön, so schön,
So lieblich ist sie anzusehn!
Fällt auf ihr frisch Gesicht mein Blick,
Ein Lächeln giebt sie mir zurück!

---

* Treue Liebe[1]).

„Und Du sollst gehn im Prachtgewand
Von Seid' und Silber schwer,
Reichst Du dem Andern Deine Hand,
Denkst nicht an Donald mehr!"
„Ach was soll mir ein seiden Kleid
Und ein zerrissen Herz,
Was Silber mir und Goldgeschmeid
Für bitt'rer Trennung Schmerz!

---

1) Ritson Scottish Songs Vol. I. p. 126. The Scottish Minstrel Vol. II. p. 26. Die Uebersetzung dieses und des folgenden Liedes ist von O. L. B. Wolf, Halle der Völker Th. I. S. 86 u. 87.

„Viel lieber ist mir Donalds Sinn,
Sein Herz so rein und brav!
Eh' ich ihn laß, leg' ich mich hin
Zu ew'gem Todesschlaf!
Sieh, ich versprach ihm treu zu sein,
Zu theilen sein Geschick,
Denn Donald legt in meine Hand
Sein ganzes Lebensglück.

„Und so gewann er sich mein Herz,
Und nahm es dankbar an,
Nähm' mein Gelübd' ich nun zurück,
Das wäre schlecht gethan!
Das längste Leben nicht ersetzt
Die Liebe, die er bot;
Und eh' ich meine Treu verletzt',
Da wär' ich lieber todt."

---

* Der gefallene Geliebte [1]).

Mild strahlte auf die Wangen Dein,
Als wir uns trennten, Mondenschein.
Die Blumen blühten lustig fort,
Wo Lebewohl Dein letztes Wort.

Man zählte zu den Todten Dich
Eh' noch der Mond vom Himmel wich,
Und eh' die Blüthen fielen ab,
Sank Thau der Nacht Dir auf das Grab.

Ich sah Dich nicht, als Feindeshand
Den Weg zu Deinem Herzen fand,
Ich hörte nicht den Seufzer Dein,
Der Dir entquoll in Todespein!

Weh mir, daß ich nicht bei Dir war,
Als Du lagst auf der Todtenbahr',

---

1) The Scottish Minstrel Vol. III. p. 26. Halle der Völker, Th. I. S. 87.

Wo Staub sie streuten über Dich,
Weh mir! da war kein Platz für mich!

Das wärmste Herz, das jemals schlug,
Liegt kalt jetzt unter'm Leichentuch,
Und ach, die lieblichste Gestalt
Verschwand wie Seufzerlaut verhallt!

---

* O weh! o weh[1])!

O weh, o weh! hinab in's Thal,
Und weh, und weh, den Berg hinan!
Und weh, weh jenem Hügel dort,
Wo er und ich zusammenkam!
Ich lehnt' mich an einen Eichenstamm,
Und glaubt', ein treuer Baum es sei,
Der Stamm gab nach, der Ast, der brach,
So mein Treulieb ist ohne Treu!

O weh, weh, wenn die Lieb' ist wonnig.
Eine Weile nur, weil sie ist neu!
Wird sie erst alt, so wird sie kalt,
Und ist wie Morgenthau vorbei!
O, wofür kämm' ich nun mein Haar?
O, wofür schmück' ich nun mein Haupt?
Mein Lieb hat mich verlassen,
Hat mir mein Herz geraubt!

Nun Arthurs Sitz soll sein mein Bett,
Kein Kissen mehr mir Ruhe sein!

---

1) Percy Th. III. S. 143. Die Uebersetzung ist von Herder, die einzige, die wir aufnehmen, da der ganze Herder den meisten Gebildeten bekannt ist, und es allen sein sollte. Allein wir konnten uns dieß schöne Lied, diesen unaussprechlichen schmerzlichen Angstlaut eines zerrissenen Herzens, nicht entgehen lassen. — Arthurs Sitz ist ein Fels, Antons Brunn ein Born bei Edinburg in einer wild romantischen Gegend.

Sankt Antons Brunn soll sein mein Trunk,
Seit mein Treulieb ist nicht mehr mein!
Martinmeßwind, wann willt Du weh'n,
Und weh'n 's Laub von den Bäumen her?
Und lieber Tod, wann willt Du komm'n,
Denn ach! mein Leben ist mir schwer!

'S ist nicht der Frost, der grausam sticht,
Noch weh'nden Schnees Unfreundlichkeit,
'S ist nicht die Kält', die macht mich schrei'n,
'S ist seine kalte Härtigkeit.
Ach, als wir kam'n nach Glasgostadt,
Wie wurden wir da angeschaut!
Mein Bräutigam gekleid't in Blau,
Und ich in Rosenroth, die Braut!

Hätt' ich gewußt bevor ich küßt',
Daß Liebe bringet den Gewinn,
Hätt' eingeschlossen im Goldenschrein
Mein Herz und's fest versiegelt drinn!
O! o! wär' nur mein Knäblein da
Und säß auf seiner Amme Knie,
Und ich wär' todt und wär' hinweg,
Denn was ich war, werd' ich doch nie!

Es ist auffallend, daß alle neueren Ergüsse des schottischen Volkgeistes mehr oder weniger vom lyrischen Charakter haben. Die Quellen, aus denen einst so reichlich Balladen flossen, sowohl historische als ideale, scheinen gänzlich vertrocknet zu sein, und selbst Burns, der in seinen Unvollkommenheiten wie in seinen Schönheiten als der rühmliche Repräsentant der neueren schottischen Volkspoesie betrachtet werden kann, hat nicht eine einzige eigentliche Ballade geschrieben.

Allein heroische und romantische Balladen, obwohl es natürlich ist, daß ein weniger heroisches und romantisches Zeitalter weniger hervorbrachte, wurden darum nicht vergessen, oder weniger bewundert. „Vor vierzig bis funfzig

Jahren, erzählt Mr. Ramsay[1]), hing das geringe Volk nicht allein außerordentlich an seinen Liedern und Balladen, es liebte auch gereimte Geschichtswerke. Oft habe ich am heiteren Morgen meiner Jugend mit Ergötzen zugehört, wenn die Kriegsthaten von Wallace oder Bruce gegen die Südländer vorgelesen oder hergesagt wurden. Lord Hailes pflegte „den blinden Harry" ihre Bibel zu nennen; denn nach der Schrift war Er ihr großer Liebling." Die Zeit aber will ihr Recht haben; und kräftig wie der Gegenstand sein mag, der endliche Sieg wird doch ihr sein. Es ist der Lauf der Natur, daß das Alte sterbe und das Neue seine Stelle einnehme. Schon zur Zeit als Ramsay seinen Brief schrieb, hatte die Vorliebe des Volkes nicht allein für heroische Lieder, sondern überhaupt für Erzeugnisse aus seiner Mitte heraus sehr abgenommen, und in den vierzig Jahren, die seitdem verstrichen, hat fast jedes einzelne mehr vom Verfall der Volksliedeskunst gesehen, als die ganzen vierzig oder funfzig vorhergehenden. Die alten Lieder sind nach und nach vergessen worden, und während die Zeit nicht verfehlt hat, Materialien für neue Gedichte aufzuhäufen, scheint die Fähigkeit diese Materialien zu benutzen, verloren gegangen zu sein. Seine Liebe zum Gesang und geistiger Unterhaltung zu befriedigen, scheint das Volk gegenwärtig zu ein paar besonders begabten Individuen emporblicken zu müssen.

So lebt denn auch das, was einst die Gemüther Aller beseelte, jetzt nur im Gedächtnisse einiger Weniger. Unter die vorzüglichsten Werkzeuge der Aufbewahrung müssen vor Allem die schon oben genannten Stadtpfeifer (Town pipers) gerechnet werden, von denen bis vor Kurzem Einer gesetzlich zu jedem angesehenen Ort des Gränzlandes gehörte. Sir Walter Scott erwähnt einen gewissen Robin Hastie, Pfeifer von Jedburgh, der vor neun bis zehn Jahren starb,

---

1) In seinem oben citirten Briefe an Currie, der im Jahre 1799 geschrieben ist. Life of Burns Vol. I. p. 286.

als vielleicht den letzten dieses Standes. Seine Familie soll dieses Amt seit ungefähr dreihundert Jahren bekleidet haben. „Das Alter, sagt W. Scott, hatte Robin zu einem elenden Spieler gemacht, allein er wußte viele Lieder und Melodien, die wohl mit ihm gestorben sein mögen. Auch andere Wanderer, bemerkt Ebenderselbe, konnten sich leicht eine gute Aufnahme und Herberge durch einige Kenntnisse alter Geschichten und Lieder erkaufen [1]."

Als eines solchen erwähnt er eines herumziehenden Uhrenreinigers, John Graeme von Sawport, gewöhnlich der lange Quäker genannt, der vielleicht der letzte war, der Balladenhersagen zum Gewerbe machte. Schäfer auch, die in Schottland beinah stationär sind, Schneider, die in den Häusern der Herrschaften arbeiten, und besonders alte Weiber, die von äußeren Geschäften ausgeschlossen und auf den Heerd beschränkt sind, mögen als die hauptsächlichsten Depositarien poetischer Ueberlieferungen betrachtet werden. Eine der Hauptquellen W. Scott's und Jamieson's war das vortreffliche Gedächtniß und die Handschrift der Mrs. Brown von Falkland. Diese aber hatte diese Lieder theils auswendig gelernt, theils niedergeschrieben, wie sie dieselben von einer Tante gehört, welche, wie W. Scott sich ausdrückt, den besten Theil ihres Lebens unter Schaf- und Kuhheerden zugebracht hatte. Allein die Kenntniß der alten Balladen ist keineswegs auf die oben beschriebenen Personen, die es sich zum Geschäft machen sie andern herzusagen, beschränkt. In allen Balladen-Sammlungen finden wir einige, die den Lippen von Individuen abgelauscht sind, die sie zu ihrem eigenen Vergnügen sangen, als Milchmädchen, Stallknechte, Dienstmägde u. dergl.

Kaum wissen wir, ob es nöthig ist, nach so vielen mitgetheilten Beispielen, die sämmtlich für sich selber sprechen, die schottische Volkspoesie noch als ein Ganzes zu charakterisiren. Currie, indem er von den schottischen Lie-

1) Einleitung zum Minstrelsy etc. p. CXXVIII.

dern spricht, sagt: „Liebe ist der Gegenstand der meisten. Ohne daß aus ihnen die höhere Kraft der Phantasie spräche, geht aus ihnen eine vollkommne Kenntniß des menschlichen Herzens hervor; auch athmen sie ein Gefühl und oft eine so zarte und romantische Zärtlichkeit, daß kein Produkt neuerer Poesie sie hierin übertrifft und die gefeiltesten Verse des Alterthums sie nur selten erreichen [1]."

Dieß — mit Ausnahme des letzten Satzes, denn die „gefeiltesten Verse des Alterthumes" konnten nie uns zur Genüge ein Gefühl ausdrücken, das die Alten nie kannten, — mag richtig sein in Bezug auf die schottischen Lieder, die rührend und eindringlich, wie viele davon sind, mit wenigen Ausnahmen am Ende doch ihren höchsten Reiz von ihren Melodien borgen. Allein in Betreff auf die Balladen, besonders einige der älteren, sagen Curries Worte offenbar nicht genug. Denn einige davon zeigen wirklich die Einbildungskraft des Dichters in ihrer ganzen Stärke; z. B. die Ballade Edward und seine Mutter, die zuerst von Percy, dann von Ritson gedruckt ward, ohne nur einen Wink über ihre historische Beziehung zu geben, und die unser Herder so köstlich in das Deutsche übertrug [2]. Wir rechnen sie zu dem Gewaltigsten, das die tragische Dichtkunst je hervorgebracht. In der That bietet diese Ballade einen entschiedenen Beweis von der ungeheueren tragischen Kraft dar, die in einer fast an Nacktheit streifen-

1) Life of Burns Vol. I. p. 15.

2) Percy Vol. I. p. 47. Ritson Scottish Songs Vol. II. p. 141. In Motherwells Ancient and Modern Minstrelsy findet sich eine andere sehr ähnliche mit dem Refrain My Son Davie, die er für das eigentliche Original hält, da der Name Edward im Schottischen nur vorkomme, wo von englischen Königen die Rede ist. Percy empfing sie von Lord Hailes. Jene Originalballade steht deutsch in der Halle der Völker Th. I. S. 22. Die Schweden und Finnen haben Balladen, die der schottischen zu Grunde zu liegen scheinen. S. Svenska Folkvisor Vol. III. p. 3. Deutsch in Mohnikes Volksliedern der Schweden S. 3. Eine andere Version in Fornsånger. Vergleiche auch Finnische Runen von Schröter 1834. S. 151.

den Darstellung liegt. Sie ist dramatisch von Anfang bis Ende; kein einleitendes, erzählendes Wort, wir sehen die Scene; warum sollte der Dichter sie durch Beschreibung schwächen? Durch das ganze Zweigespräch nicht ein einziges Bild, nicht ein einziger Vergleich, und dennoch steht ein ganzes Gemälde vor unsern Augen. Wo jedes Wort einen lebendigen Begriff giebt, ist jedes Wort ein Bild. Nicht die Wirkung der erhabensten Tragödie, auf der Bühne dargestellt, könnte erschütternder sein, als wir einst erlebt, daß diese Ballade auf ein paar Individuen von tieferem Gefühl und tieferer Bildung, als die Masse, hervorbrachte, als unser genialer Loewe sie in seiner eigenen, den Worten sich so vollkommen anschließenden Composition vortrug [1]). Sechzehn Jahre sind darüber vergangen und doch hören wir noch das furchtbare Oh! in all' seinen schauerlich schattirten Tönen — jetzt der herzzerreißende Schrei der Verzweifelung, jetzt in düstere Melancholie hinschmelzend beim Gedanken an Weib und Kind; endlich ausstürmend in schäumender Wuth, das Echo des „Fluches der Hölle", den der Sohn auf die Mutter schleudert. Eine todte, geisterhafte Stille herrschte noch im Zimmer, als die schauervollen Töne schon längst verklungen waren, und jeder Hörer fühlte, ohne an Aristoteles zu denken, daß tragische Empfindungen die Leidenschaften reinigen und die Seele erheben.

Diese Ballade, wenn auch vielleicht einzig an trauriger Gewalt, steht doch nicht isolirt in Betreff absoluter Schönheit. Es wäre leicht, aus einer bedeutenden Anzahl Balladen einzelne Verse von der allerhöchsten Schönheit zusammenzustellen; aber auch als Ganzes betrachtet, könnten wir wohl eine ansehnliche Sammlung zusammenbringen, lauter Stücke enthaltend, die unter den Produkten gebildeter Dichter nur wenig ihres Gleichen finden. Die schottischen Volks-

---

1) Drei Balladen von Goethe, Herder, Uhland; für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte, comp. von C. Loewe, Berlin, Schlesinger.

balladen sind im Ganzen frei von der Breite der englischen, obwohl meist länger und umständlicher als die deutschen und skandinavischen erzählenden Lieder. Die Darstellung ist meist dramatisch. Die schöne Ballade Lieb Williams Geist[1]) hat einen oder zwei erzählende Verse, alles übrige ist Dialog der beiden Liebenden. In Little Musgrave and Lord Barnard[2]) sind nicht weniger als vier Personen redend eingeführt; aber mit Ausnahme einiger verbindender Strophen wird die Handlung ausschließlich durch diese Reden vollkommen verständlich gemacht. Indem wir die Handelnden hören, sehen wir die Handlung. Die oben angeführten Beispiele sprechen für sich selbst. Andere sind ganz dramatisch, wie wir aus der Beschreibung von Eduard und seiner Mutter gesehen haben. Dieselbe Form gehört auch den schottischen humoristischen Balladen an, und trägt viel zu ihrer Lebendigkeit bei. Die ehelichen Streitigkeiten, die den Gegenstand einer ganzen Anzahl ausmachen, sind natürlich immer im dramatischen Styl; so sind es auch gewisse neckende Liebesgespräche, in denen dem Mädchen allerlei Proben des Scharfsinnes gestellt werden, wie wir sie auch im Deutschen haben, ja wie sie in allen Sprachen existiren; so auch die vielen anderen, in denen die Mädchen sich gewandt allerlei Schlingen und Versuchungen entziehen, wie z. B. das bekannte Lied Capitän Wedderburns Werbung[3]) ꝛc.

Im Ganzen theilen die schottischen Volkslieder die Vorzüge der englischen, ohne ihre Gebrechen d. h. ihre Breite und eine gewisse Bänkelsängermanier zu haben, die gleich des Sängers Absicht zeigt, einen entschiednen Effekt hervorzubringen. An Einfachheit und glücklicher Charakterzeichnung sind sie den englischen gleich und wie diese drücken sie eine tiefe Empfänglichkeit für Naturscenen auf dieselbe

---

1) Sweet Willies Ghost. Percy Vol. III. p 126.

2) Ebend. p. 63.

3) Jamiesons Pop. Ballads Vol. II. p. 154.

innige, bedeutsame Weise aus. Allein die Natur spricht in verschiedener Sprache zu den Schotten und Engländern, und kann in beiden Ländern auch nur verschiedene Echos hervorrufen. Der Genuß der Natur ist bei den Engländern mehr von der heiteren Art, während ein Nebelschleier die schönsten Landschaften Nordbritanniens verdüstert, und die süße, an Melancholie streifende, Wehmuth, welche aus seinen Liedern tönt, im genauesten Einklang mit der äußeren Welt umher steht. In engem Zusammenhang damit sind die zahlreichen Anspielungen der schottischen Balladen auf eine unsichtbare Welt. Geister erscheinen häufig; der Hexenglaube in seinen düstersten Zügen scheint oft hervor, und der finstere Einfluß unter- und überirdischer Wesen ist nicht selten. Die Volkspoesie Schottlands ist allerdings auch voll der lieblichsten Gemälde ländlichen Glückes; allein der größere Theil der älteren, wie überhaupt der romantischen Balladen endet tragisch.

Kein Land in Europa hat solche finstere Fanatiker hervorgebracht als Schottland. Der Schotte pflegt sich nicht aufflackernden Leidenschaften oder einem gedankenlosen Enthusiasmus hinzugeben. Er denkt über die Lehren seiner geistlichen Führer nach; und lange und eifrig darüber brütend wurzeln sich seine Irrthümer oder mißverstandenen Begriffe tief ein, und werden auf diese Weise unbesiegbar. Sein Enthusiasmus lodert nicht wie eine wilde Flamme auf, die nach und nach verlöscht, wenn sie ihr Maß von Zerstörung erfüllt hat. Er ist das heimlich schleichende Feuer, das langsam aber sicher verzehrt, und das, in einer Richtung gehemmt, sich eine andere Bahn bricht, und nicht gänzlich gelöscht werden kann, da der Ort wo es auskam nicht mehr gefunden werden kann. Dasselbe tiefe, heimliche Gefühl charakterisirt die schottischen Lieder. Der Ausdruck der Liebe ist selten entschieden leidenschaftlich; sie sprechen auch die wilden Begierden nicht aus, die wir in einigen Oden des Alterthumes und in den glühenden Liebesliedern des Südens und Ostens finden. Jedes Wort athmet die

innigeren, tieferen Regungen des Herzens, die nur mit dem Herzen selbst sterben; aber wir sehen sie eher zurückgedrängt als hervorgerufen, nur dann und wann bricht das verhaltene Gefühl in einigen tiefen langen, todeswehen Seufzern aus.

Der einzige Punkt, in welchem die Schotten ihren südlichen Landsleuten vielleicht weichen müssen, ist in Betreff ihrer humoristischen Lieder. Die schottischen komischen Gesänge besitzen zwar eine unvergleichliche Naivetät und sind gewöhnlich weniger grob und unanständig wie die englischen, allein sie stehen ihnen zugleich an Witz und originellem Humor nach und haben wenig von der eigenthümlichen Frische, welche die englische komische Muse charakterisirt. Wir haben oben bemerkt, daß eheliche Streitigkeiten ein Lieblingsthema schottischer Volksdichter sind. Die Gemeinheit, die man von solchen Scenen unter dem Volke erwarten könnte, wird dadurch beträchtlich gemildert, daß die Frauen immer den Sieg davon tragen. Eins der gelungensten Stücke dieser Art, das, obwohl es zuerst als ein englisches erschien, doch auch ursprünglich schottisch ist, hat Voß in einer glücklichen Uebertragung dem deutschen Publikum vertraut gemacht. Es ist unter seinem Endreim „Zieh nur den alten Flausrock an!" bekannt [1]). Ein anderes hat Goethe zu übersetzen nicht verschmäht [2]). Wir geben hier ein paar Beispiele schottischen Humors:

* Der gefügige Ehemann [3]).

Hat mein lieb Weibchen Lust zu geh'n
Zur Stadt in dieser Zeit,
So bring' ich in einen Laden sie,
Kauf ihr ein neues Kleid.

---

1) Percy: take thy old cloak about thee Vol. I. p. 188.

2) Unter dem Namen Gutmann und Gutweib. Nachgelassene Werke T. A. Bd. 7. S. 84. Das Original steht in Ritsons Scottish Songs.

3) Chambers Scottish Songs. 1829. Vol. II. p. 487. übersetzt von Wolf, Halle der Völker, Th. I. S. 107.

Doch wenn lieb Weibchen sparsam thut,
— Ich warte d'rauf im Stillen —
Und spricht: das alte ist noch gut,
So laß ich ihm seinen Willen.

Hat mein lieb Weibchen Lust zu geh'n
Zu einem Staatsbesuch,
Seh ich mich nach einem Wagen um,
'S giebt deren ja genug.
Doch wenn lieb Weibchen mit sparsamem Sinn
— Ich warte d'rauf im Stillen —
Spricht: ei, ich geh zu Fuße hin!
So laß ich ihm seinen Willen.

Wenn Liebchen mir ein Söhnchen schenkt,
Sie scheint mir so gesinnt,
Besorg' ich Wein und Kuchen gleich,
Und eine Amme für's Kind.
Doch hat lieb Weibchen zu sparen Lust,
— Ich warte d'rauf im Stillen —
Und spricht: ich reich' ihm selbst die Brust,
So laß ich ihm seinen Willen.

Hänschen und Hannchen [1]).

Hänschen sprach zu Hannchen: „Hannchen, willst Du's thun?"
„Nimmermehr, sprach Hannchen, laß das Ding nur ruh'n!
Und gält's mein Heirathsgut, Dich möcht' ich doch nicht frei'n!"
„Wie's beliebt, sprach Hänschen, kannst es lassen sein!

„Ich hab' Geld und Gut, ich hab' Land genug,
Ich hab' sieben Ochsen, die gehen dort im Pflug.
Dort im Pfluge, siehst Du? dort am grünen Rain,
Wenn Du mich nicht haben willst, kann ich's lassen sein.

„Ich hab' Haus und Hof, 'nen Kuhstall und 'ne Scheuer,
'Ne Schober vor der Thür' und drinn ein lustig Feuer!
O ein lustig Feu'r! da woll'n wir fröhlich sein!
Doch wenn Du mich nicht nehmen willst, kann ich's lassen sein!"

1) Ritsons Scottish Songs Vol. I. p. 186.

Hannchen sprach zu Hänschen: „Unter uns gesagt,
Willst Du so es gerne, mir's ganz wohl behagt,
Bist ein hübsches Bürschchen, ich ein Mägdlein frei,
Besser doch Du nimmst mich, als Du läßt es sein."

Alle Poesie empfängt von ihrer directen individuellen Richtung einen besondern Reiz. Im Allgemeinen verschwimmt der dichterische Gedanke nur zu leicht. Abstraction gehört in das Gebiet der Philosophie, der Wissenschaft, nicht der Einbildungskraft. Viele begabte Dichter sind schon an dieser Klippe gescheitert. Die schottischen Volksgesänge haben mehr von dem, was wir Subjectivität nennen, als die Volkslieder irgend einer andern Nation. Denn im Ganzen hält sich die Volkspoesie immer in dem breiten Strome allgemein menschlicher Gefühle. Um von der Masse verstanden und empfunden zu werden, kann sie nicht bloß individuelle und isolirte Gemüthszustände schildern; in jeder Brust muß sie ein Echo finden. Allein wie Kontraste sich immer berühren, so erreichen die schottischen gerade durch den hohen Grad ihrer Subjectivität dieselben Wirkungen. Freilich kann dies nur bei der großen Menge dieser Lieder, die nicht zehn individuelle, immer ächtnationelle Zustände, sondern vielleicht hundert solche schildern, möglich sein. Eine andere Eigenthümlichkeit fällt hier nicht weniger in's Gewicht; dies ist, daß die Vorfälle, welche sie erzählen, sich auch sehr häufig auf ein bestimmtes Local beziehen. Dieser Zug trägt in der That viel dazu bei, diese Gattung von Poesie dem Eingebornen lieb, und dem ausländischen Freunde der englischen Literatur ganz Schottland zum classischen Boden zu machen. In Deutschland giebt es nur wenige durch Poesie häufig gefeierte Landschaften, wenige locale Gedichte, die zugleich ein Nationalinteresse hätten. Allenfalls wird der Rheinländer, der Schweizer uns hier verstehen. Die Wildnisse von Roslin

aber, Ettrikforst, die Ufer des Yarrow, die Heide von Cowden-Knowes, der Wald von Enderman sind jedem englischen Leser vertraut. Indem gewisse individuelle Orte als der Schauplatz gewissen individuellen Glückes oder Unglückes bezeichnet werden, steigt ein Bild vor unseren Augen auf, und wir fühlen die ganze Wahrheit von Horaz's ut pictura poesis.

Ein anderer Vorzug der schottischen Volkslieder besteht darin, daß sie Hand in Hand mit ihren Melodien gehen. Die Geschichte der schottischen Musik ist noch in Dunkel gehüllt. Während Tytler, der Verfasser einer gelehrten Dissertation über die schottische Musik in den Edinburger Transactions[1]), nicht wenigen bekannten Melodien ein sehr hohes Alterthum zuschreibt, und Ramsay von Ochertyre glaubt, daß zu den schönsten schottischen Melodien erst nach der Vereinigung der beiden Kronen, also im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts, neue Worte gedichtet seien, hält es der gelehrte, doch immer skeptische Ritson für zweifelhaft, ob selbst die ältesten der jetzt noch existirenden Volksmelodien älter sind als der Anfang des sechzehnten Jahrhunderts. Den Hauptbeweis ihres Alters findet Tytler in ihrer außerordentlichen Einfachheit. „Ihre Einfachheit und Wildheit, bemerkt er, bezeichnen sie als die Produkte einer Hirtenzeit und eines Hirtenlandes, ehe man noch andere musikalische Instrumente, als die, die sich auf wenige natürliche Töne beschränken, und die Regeln der künstlichen Musik kannte."

Wenn wir den großen Unterschied zwischen Engländern und Schotten in Betreff auf musikalisches Talent und musikalischen Geschmack erwägen, so kann der Einfluß, welcher der gälischen Beimischung der letztern zuzuschreiben ist, keinen Zweifel leiden. Denn gerade der Stamm der Germanen, der zur Bevölkerung Britanniens beitrug, ist

1) Vol. I. 1792.

weniger musikalisch als die übrigen. „Die Ehre der Erfindung schottischer Musik, sagt der Engländer Campbell, muß Irland, dem alten Scotia, zugesprochen werden [1]." Die Einwendung, daß, nach allen Musikverständigen, die irischen und gälischen Melodien von den eigentlich schottischen, d. h. niederländisch-schottischen, sehr verschieden seien, ist hier von wenig Gewicht. Diejenigen schottischen Melodien, die jetzt noch gesungen werden, sind freilich nicht zu der Zeit erfunden, als der Süden von Schottland noch von Einwohnern von rein gälischem Blut und rein gälischer Sprache bevölkert war; sondern, wie Ritson sich ausdrückt, sie sind „wirklich von schottischen Niederländern komponirt, die englisch dachten und sprachen — obwohl gälisches Blut in ihren Adern floß; von Hirten bei ihren Heerden, von Mädchen bei ihren Schaafen, kurz von ganz ungebildeten und, wenn der Ausdruck erlaubt ist, von der Kunst unverdorbenen Leuten, die allein dem Geheiß der reinen, einfachen Natur folgten [2]." Oben aber haben wir gesehen, auf welche Weise auch manche alte italienische Weise zur schottischen Volksmelodie geworden [3]).

Was für Zweifel aber auch über den Ursprung und das Alter der schottischen Melodien herrschen mögen, niemand, der sie von Eingebornen gehört, kann an ihrer Lieblichkeit und süßen Gewalt zweifeln. Sie sind troß dem, daß Haydn sie seiner besonderen Aufmerksamkeit gewürdigt und sie in Harmonie gebracht, in Deutschland wenig bekannt und geschätzt, und doch wäre gerade Deutschland geeignet sie zu würdigen. Dem, was wir oben [4]) über die Volksmusik im Allgemeinen sagten, fügen wir noch Tytlers Worte hinzu, die schottische insbesondere zu charakterisiren.

---

1) Philosophical Survey of the South of Ireland 1777. p. 455.

2) Hist. Essay XC.

3) Siehe oben S. 578, 579.

4) S. 336.

„Die schottischen Melodien, sagt er, enthalten starke Ausdrücke der Leidenschaft, besonders von der melancholischen Gattung, worin die Musik oft mit dem Liede auf das schönste übereinstimmt. — — Liebe, in ihren verschiedenen Situationen von Hoffnung, Gelingen, Täuschung und Verzweifelung, ist schön in den natürlichen Melodien der alten schottischen Lieder ausgedrückt. — — Es wäre endlos, alle die vielen schönen Weisen durchzugehen, welche die Schotten besitzen, und die, wenn sie nur auf die rechte, natürliche Art gesungen werden, das Herz jedes Menschen von Gefühl, dessen Geschmack nicht durch Mode und Neuigkeitskrämerei ganz verderbt ist, rühren müssen."

Die Macht der Musik über das schottische Landvolk wird als ungemein groß beschrieben. Und in der That, der beste Beweis ihrer angeborenen und entschiedenen Liebe dafür ist, daß sie den strengen Geist des Puritanismus, der allem, was nach weltlicher Minstrelkunst schmeckte, so feindselig war, besiegt hat. Currie in seinem vortrefflichen Aufsatz über das schottische Landvolk bemerkt, indem er von den Dorftanzschulen spricht, die durch das ganze Königreich den Lehren der Puritaner zum Trotz errichtet sind: „Nachdem die Arbeiten des Tages vorüber, gehen junge Männer und Mädchen oft in kalten und finsteren Winterabenden Meilen weit nach diesen Tanzschulen; und den Augenblick, daß die Violine ertönt, scheint alle Ermüdung zu verschwinden; der arbeitskrumme Rücken wird gerade, die Augen leuchten vor Antheil; jede Nerve scheint von Empfindung zu beben, jeder Pulsschlag sich zu neuem Leben geschwinder zu regen [1]."

„Diese ländlichen Tänzer, fügt ebenderselbe hinzu, sind freilich weniger wegen Grazie als wegen Beweglichkeit und Lebendigkeit zu bewundern, und immer beobachten sie

1) Life of Burns Vol. I. p. 19.



Takt und Zeitmaß auf das Genaueste." Wir führen diese letztere Bemerkung an, weil wir sie gewissermaßen auch auf die Art des Vortrages anwendbar halten, der unter Volkssängern gebräuchlich ist. Wir haben häufig süße und kräftige Stimmen unter ihnen gefunden, aber kaum je jene feineren Schattierungen des Vortrages, die den Sänger als vollkommenen Meister seines Gegenstandes zeigen. Ein trockener, unbekümmerter Vortrag schickt sich oft recht gut zu einem komischen Liede und kann wohl seine Wirkung noch erhöhen; aber auch rührende Verse werden von ungebildeten Sängern meist auf fast instinktmäßige Weise gesungen, wie Meinert die Kuhländchenlieder singen hörte, „mit mehr Stimme als Gefühl." Ein solcher Gesang gleicht dem der Vögel, die auch die Luft mit melodischen Tönen erfüllen, vielleicht ohne sich der tieferen Bedeutung bewußt zu sein, nur von ihrem Schöpfer verstanden. Ausnahmen finden natürlich statt. „Genius und Gefühl, sagt Tytler, sind an kein Land, an kein Klima gebunden; — und an keinen Stand, fügen wir hinzu — „ein Mädchen an ihrem Spinnrade, die keine Note lesen konnte, hat mit einer süßen Stimme und der Gewalt des angeborenen Genius oft Thränen in meine Augen gelockt. Kurz, diese Himmelsgabe kann nicht definirt werden, sie will gefühlt sein."

Nachtrag zu den deutschen Liedern.

Aus dem Munde der Sachsen in Siebenbürgen aufgenommen.

Der Dialekt nachfolgender, noch nie gedruckter Lieder ist zwar dem Grunde nach plattdeutsch, doch sehr abweichend von den bekannteren niederdeutschen Mundarten und in seinen Corruptionen einigermaßen verwandt mit dem Kuhländchendialekt, obwohl weniger roh und gemein. Andere Lieder haben weder Reim noch eine Spur von Assonanz, sind aber in ziemlich regelmäßigen Metren verfaßt. Krünen ist Kronstadt.

Männertreue.

Zu Krünen, zu Krünen vor'm Burgerthor
Da stand eine schöne grüne Linde davor.
Die war oben breit und unten schmal [1];
Drauf saß eine schöne Nachtigall.
„Willst Du mir nicht ein Frau'chen sein?"
„Wie sollt ich Dir ein Frau'chen sein?
Ich bin ein schönes Vögelein."

---

1) Diese Beschreibung der Linde ist mehreren deutschen Volksliedern eigen. S. oben S. 419.

Sie flog der Schönsten aufs Fensterlein:
„Guten Tag, guten Tag, schön Jüngferlein!
Was Dir Dein Geliebt'ster entboten hat?
Er hat Dir entboten einen guten Tag,
Er wolle kommen am Weihnachtsabend,
Und wolle Dich haben.“

Der Sommer verging, Weihnacht thät kommen,
Der Geliebte, der wollte nimmermehr kommen.
„Geh weg, geh weg, Du weißer Schnee,
Meiner Tage betrügt mich keiner mehr!
Meiner Tage hat mich nur einer betrogen,
Auch der hat sichs in den Hals gelogen!“ —

Abschied.

Wie viel sind wir mit einander gegangen,
Ach einziges Herzchen mein!
Und sind uns um den Hals gehangen,
Geschieden muß es sein,
Ach einziges Herzchen mein!

Wie viel sind wir mit einander gelegen,
Ach einziges Herzchen mein!
In Treu und Ehrenwegen,
Geschieden muß es sein,
Ach einziges Herzchen mein!

Wie viel sind wir mit einander gesessen,
Ach einziges Herzchen mein!
Gar manchen Schlaf haben wir vergessen,
Geschieden muß es sein,
Ach einziges Herzchen mein!

Was giebst Du mir nun für meinen Dienst allein?
Ach einziges Herzchen mein!
„Den Mühlstein gestoßen klein.“
Geschieden muß es sein,
Ach einziges Herzchen mein!

Ach lebe nun, lebe nun wohl vergnügt!
Ach einziges Herzchen mein!
Gleichviel ob barfuß oder beschühcht,
Geschieden muß es sein,
Ach einziges Herzchen mein!

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Druckfehler.

Seite 35 Note 1 lies Narrative statt Narratio.
» 63 » 1 » Vol. X. statt Vol. V.
» 108 Zeile 17 » der Barden der Celten, statt der Barden, der Celten,
» 112 » 7 » Lobpreisungen statt Lobpreißungen.
» 120 » 1 » den Ihr hier vor Euch seht statt den Ihr vor Euch seht.
» 122 Note 1 » geworden statt gewordene.
» 205 Zeile 10 von unten lies und das Angelsächsische statt und Angelsächsische.
» 207 Note 1 lies Riimkrönike statt Rümkrönike.
» 241 » 1 » Svenska statt Svenske.
» 241 » 4 » Svenska statt Svenske.
» 305 Zeile 8 » im statt am.
» 403 » 21 » neuer statt älter.
» 500 Note 4 » a fit statt afit.
» 507 Zeile 14 » englischen statt euglischen.
» 508 » 2 » Romane statt Romaznen.
» 549 » 9 von unten lies zu zwei ganzen Bänden statt zu einem ganzen Bande.
» 577 oben, lies Moralisationen statt Moralisation

37